beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Neue Verhältnisse im Technopatria

Zukunft der Frauenarbeit

9/10

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

Infoladen im CI
Koburger Straße 3
04277 Leipzig
Tel./Fax: 0341/3110 44

17 C 10,-

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Neue Verhältnisse im Technopatria

Pädagogik
11.83

Zukunft der Frauenarbeit

9/10

1. Auflage, 1983
Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Köln 1983 (Jülicher Straße 22, 5000 Köln 1)
Satz und Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel und grafische Arbeiten: Heidi Rautenberg, Köln
Der Begriff „Technopatria" ist dem Artikel von Ilse Lenz entnommen

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.

6. Jahrgang (1983) Heft 9/10

Redaktion: Ute Annecke, Barbara Böttger, Maria Mies, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Gertrud Backes, Veronika Bennholdt-Thomsen, Ute Birkenbeil-Studer, Angelika Blickhäuser, Barbara Böttger, Iris Bubenik Bauer, Marlies Christofzik, Hildegard Demmer, Hilde Fauland, Gisela Feldhoff, Sabine Gensior, Cornelia Giebeler, Gunda Helbusch, Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen, Ruth Kümmerle, Bettina Küpper, Edelgard Kutzner, Ilse Lenz, Maria Mies, Monika Molter, Carola Möller, Petra Müller, Christel Neusüß, Gisela Notz, Rhoda Reddock, Tekla Reimers, Brigitte Sellach, Barbara Stiegler, Claudia von Werlhof, Ute Winkler

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes 14,– DM, Jahresabonnement 38,– DM, Förderabonnements ab 60,– DM, Mitgliederinnenabonnements 35,– DM. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder ab Heft 8 durch den Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag.

Verlags- und Redaktionsadresse: Jülicher Straße 22, 5000 Köln 1, Tel. 02 21/23 69 27. Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V., Konto-Nr. 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Verlag: Verlagsbetrieb des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.
Vertrieb: Hefte Nr. 1-7: Verlag Frauenoffensive, Kellerstraße 39, 8000 München 80 (auch Einzelhefte); ab Heft 8: Frauenliteraturvertrieb GBR, Schloßstraße 94, 6000 Frankfurt/M. 90.

INHALT

Editorial 5

Umstrukturierung der Erwerbsarbeit

Carola Möller
Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — Verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden 7

Petra Müller
Neuere Daten zur Frauenerwerbstätigkeit und -erwerbslosigkeit in der BRD — Eine Analyse 16

Hildegard Demmer, Bettina Küpper, Edelgard Kutzner
Frauenarbeitsschutz: Gesundheitsschutz oder Ideologie? 24

Barbara Böttger,
Steht die Vertreibung der Frauen aus Büro und Verwaltung bevor? 33

Ilse Lenz
Frauenarbeits-Futurismus-Tango 75

Umstrukturierung der vergesellschafteten Hausarbeit

Gertrud Backes, Gisela Notz, Barbara Stiegler
Sie nützen viel und kosten nichts 92

Brigitte Sellach
Zukunft der Sozialarbeit als Zukunft der Spaltung zwischen Frauen? 105

Hausfrauisierung international

Maria Mies
Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung 115

Rhoda Reddock
Frauen und Sklaverei in der Karibik 125

Claudia von Werlhof
Auf dem Wege zu einer neuen Zwangsarbeit? Frauenarbeit im Agrarsektor Venezuelas 135

Ute Birkenbeil-Studer, Ute Winkler
Frau Li, Frau Fulano, Frau Müller — weibliche Erwerbsarbeit in den Weltmarktfabriken Südostasiens, in der peruanischen Industrie und bei uns 158

Iris Bubenik-Bauer
Gehört den chinesischen Frauen „die Hälfte des Himmels"? 167

Kritik zum Arbeitsbegriff

Christel Neusüß
Und die Frauen? Tun die denn nichts?
Oder: Was meine Mutter zu Marx sagt 181

Veronika Bennholdt-Thomsen
Die Zukunft der Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen 207

Diskussion

Hilde Fauland, Ruth Kümmerle
Wirtschaftspolitische Alternativen von Frauen 223

Kölner Gruppe autonomer und grüner Frauen
Auszug aus dem Technopatriarchat 230

Dokumentation

Tekla Reimers
Kind, Karriere . . . Krokodile 242

Cornelia Giebeler
Frauenarbeit und die aktuelle Diskussion um Arbeitszeitverkürzung 246

Gisela Feldhoff
Neue Technologien — und Teilzeitarbeitsformen — Chancen für Frauen oder Jobkiller? 249

N.N.
Frauen erkämpfen sich einen Betriebsrat 251

Angelika Blickhäuser, Marlis Christofzik, Monika Molter
Frauen gegen Erwerbslosigkeit 254

Rezensionen 261

Editorial

„Verhältnisse" haben für Frauen immer einen zweideutigen Charakter. Das gilt vor allem auch für weibliche Arbeitsverhältnisse. Frauen werden an ihren Lohnarbeitsplätzen, gleich welcher Art, nie nur als Arbeitskräfte gesehen, sondern immer auch als „Frauen", d.h. als patriarchalisch definierte weibliche Geschlechtswesen. In diese Zweideutigkeit geht ihre gesellschaftliche Definition zur „privaten" Hausfrau ein.
Lohnarbeitsverhältnisse von Frauen werden in Industriegesellschaften immer nur als zusätzlich zu ihrem eigentlichen Verhältnis, nämlich dem der lohnlosen Hausarbeiterin, gesehen. Diese Zweideutigkeit und Zweigesichtigkeit weiblicher Arbeit besteht darin, daß sie zwar gesellschaftlich notwendig ist, andererseits aber gesellschaftlich „wertlos" (d.h. unbezahlt) bleiben muß, weil sonst das Prinzip der Profitmaximierung gefährdet wäre. Darum muß ein Teil dieser Verhältnisse unsichtbar gemacht werden. Heute ist das kapitalistische Patriarchat an einen Punkt gekommen, wo es nicht nur Frauen, sondern auch Männer, sowohl in den unterentwickelten Ländern wie auch in den Industrieländern in solche zweideutigen, verweiblichten oder hausfrauisierten Arbeitsverhältnisse hineinzuzwingen versucht.
Die „neuen Verhältnisse", von denen in diesem Heft die Rede sein wird, sind freilich so neu nicht. Die Strategie des kapitalistischen Patriarchats war seit seiner Entstehung das Teile-und-herrsche. Es hat immer schon Menschen unterschiedlichen Formen von Ausbeutung und Abhängigkeit unterworfen, wobei es die verschiedenen Produzenten/innen voneinander trennt(e), und so für einander unsichtbar macht(e). Diese Verhältnisse sind: Die (sichtbare) Ausbeutung der Lohnabhängigen, die (unsichtbare) Ausbeutung der Hausarbeiterinnen. Gleichzeitig wird die Kontrolle der unterschiedlichen Arbeitsverhältnisse von transnationalen Kapitalien kombiniert und zentralisiert. Diese Ausbeutungskaskade sichert dem Kapital die Profite.
Letzteres beinhaltet die Ausbeutung der Frauen durch die Männer, von der sowohl die Männer als auch das Kapital profitieren. Sie wird stets erneuert und befestigt durch strukturelle und direkte Gewalt gegen Frauen. Hier treffen sich (Ehe-)Männer und Kapital in einer Interessenallianz. Auch die Ausbeutung und Abhängigkeit der Kolonien und die Kreditabhängigkeit von Heimarbeitenden, Kleinbauern und den sogenannten „neuen Selbständigen" werden ähnlich unsichtbar gemacht. Ohne diese Unsichtbarmachung wäre es nicht möglich, dieser Art von Produzenten nicht nur ihrer Mehrarbeit, wie beim Lohnarbeiter, sondern auch der zu ihrer Subsistenz notwendigen Mittel und Arbeitszeit zu berauben (Überausbeutung).
Heute bekommen diese Verhältnisse unter den Bedingungen der Mikroelektronik und der dadurch flexibleren Manipulation der geschlechtlichen und internationalen Arbeitsteilung eine neue Brisanz. Das Kapital hat weltweit Schwierigkeiten, profitable Investitionsmöglichkeiten und Konsumenten für die in Massen produzierten Güter zu finden. Das bundesdeutsche Kapital setzt vor allem auf den Export, will international konkurrenzfähig bleiben und nutzt deshalb jede Möglichkeit zur Kostensenkung, vor allem der Arbeitskosten. Statt lebendiger Arbeitskraft werden Maschinen und Roboter eingesetzt. Wirtschaftspolitiker und Gewerkschafter unterstützen diese Bestrebungen, weil sie immer noch darauf hoffen, daß, „die Gewinne von heute die Investitionen von morgen und die Arbeitsplätze von übermorgen sein werden" (Helmut Schmidt). Solange wir dieses grandiose Jahrhundertorakel noch akzeptieren, haben wir keine Chance, neu zu denken und die Verhältnisse so zu ändern, daß wir für uns und unser Leben arbeiten, statt für die Akkumulation des Kapitals. Für und Frauen gibt es keine menschliche Zukunft in diesem „Technopatria", diesen Vaterländern der Technopatriarchen. Für Frauen springt bei dieser sogenannten 3. technologischen Revolution nur mehr Arbeit, schlechtere Bezahlung, unsichere Arbeitsplätze, mehr Isolation, mehr Gewalt, mehr Ausbeutung heraus. Verlust von Erwerbsarbeitsplätzen und Sozialabbau zwingen sie, jede Art von Arbeit anzunehmen, von der Heimarbeit bis zur Prostitution.

Die Grundlagen für die Erkenntnis dieser Zusammenhänge sind seit etwa 8 Jahren in der autonomen Frauenbewegung erarbeitet und veröffentlicht worden. Heute, unter verschärften wirtschaftlichen Bedingungen, beginnt eine jüngere Frauengeneration sich dieses Wissen anzueignen. Das ist die Voraussetzung dafür, daß diese Erkenntnisse in den Kämpfen der Frauenbewegung weiterentwickelt werden.

Bei der Konzipierung dieses Heftes war es uns wichtig, zu einer Gesamtsicht der die Frauen betreffenden Arbeits- und Lebensverhältnisse zu kommen — wenn z.T. auch nur in Umrissen Die Segmentierung im Denken hat uns nämlich ebenso geschwächt wie die Segmentierung in den Arbeitsverhältnissen. Deshalb sind auch die vier Schwerpunkte dieses Heftes im Zusammenhang zu sehen:
1. *Wie das kapitalistische Patriarchat die Erwerbsarbeit der Frauen umstrukturiert.* Das heißt, wie es die für die Hausarbeit charakteristischen Merkmale auf die Erwerbsarbeit allgemein überträgt und die Erwerbsarbeit in die Hausarbeit hineinverlagert (z.B. Teleheimarbeit).
2. *Wie das kapitalistische Patriarchat die vergesellschaftete Hausarbeit* (Sozialarbeit, Krankenpflege, Altenpflege usw.) *wieder re-privatisiert* und zu unbezahlter weiblicher „Selbsthilfe'' bzw. ehrenamtlicher Hilfe u.ä. deklariert.
3. *Hausfrauisierung international:* Hier werden Verhältnisse aus der Karibik, Venezuela, aus China, aus Peru und Südostasien geschildert, die einmal die Vielfalt und Spannweite der Frauenausbeutungsverhältnisse zeigen und uns andererseits einen Vorgeschmack auf das geben, was die Wirtschaftsstrategen auch für uns planen.
4. *Kritik und Perspektiven:* Wird der marxistische Arbeits- und Fortschrittsbegriff kritisiert und die Funktion der Gewalt bei der Mobilisierung des weiblichen Arbeitsvermögens analysiert. Außerdem wird in zwei Beiträgen versucht, ein Stück Utopie in Richtung auf ein Leben ohne Ausbeutung und Unterdrückung zu entwickeln. Dabei bleiben natürlich Fragen offen, die u.E. im Mittelpunkt der Diskussion auf dem Kongress: „Zukunft der Frauenarbeit'' stehen könnten, der vom 4. bis 6. November in Bielefeld stattfindet.

Carola Möller

UNGESCHÜTZTE BESCHÄFTIGUNGSVERHÄLTNISSE — VERSTÄRKTE SPALTUNG DER ABHÄNGIG ARBEITENDEN.

Konsequenzen für die Frauenforschung und die Frauenbewegung

Konkretisiert hat sich mein Interesse an „ungeschützten" Beschäftigungsverhältnissen durch eine Auftragsforschung über gewerbsmäßige Arbeitnehmerüberlassung, die ich im ISO-Institut Köln mit einer Forschungsgruppe in drei Arbeitsamts-Bezirken von NRW Anfang 1980 durchgeführt habe. Im Rahmen unserer Intensiv-Interviews gewannen wir differenzierte Erkenntnisse über die Beschäftigungsverhältnisse bei legaler und illegaler Leiharbeit. Wir erfuhren eine Menge über den großen Nutzen solcher Beschäftigungsverhältnisse für die Unternehmer und über die unterschiedlichen Interessen der Leiharbeitenden an solchen desorganisiserten, ungesicherten Arbeitsverhältnissen. Von da aus war es dann nicht mehr weit zu fragen, wen trifft eigentlich die Flexibilisierung des Arbeitskräfteeinsatzes am Arbeitsmarkt vor allem? Und wo stoßen diese Unternehmerinteressen auf Lebensbedingungen abhängig Arbeitender, die sie zu solchen Beschäftigungsformen greifen lassen, d.h. warum funktioniert das mit der Segmentierung des Arbeitsmarktes so gut?

Ehe ich das im einzelnen entwickle, muß ich etwas zum Begriff „ungeschützte" Beschäftigungsverhältnisse sagen. Der Begriff ist nicht optimal, weil er nicht alles abdeckt, was gemeint ist. Es geht mir um die Beschäftigungsverhältnisse, die im Unterschied zu den tariflich und im Betriebskollektiv abgesicherten Beschäftigungsverhältnissen der sogenannten „Stammarbeiter" — als rechtlich, materiell und sozial ausgehöhlte, zerrüttete, sich auflösende Verhältnisse zu bezeichnen sind.

Gemeint sind die Beschäftigungsverhältnisse, die für die Randbelegschaft eines Betriebes typisch sind: Leiharbeit, geringfügige Beschäftigung, Aushilfsbeschäftigung, gelegentliche Beschäftigung, befristete Beschäftigung, „freie" Mitarbeit, Werkvertragsverhältnisse, Kapovaz, Job-sharing und andere Formen von Teilzeitarbeit, Heimarbeit und Schwarzarbeit.

Treffend wäre für alle diese Formen der soziologische Begriff „desorganisierte Beschäftigungsverhältnisse". Der aber ist umgangssprachlich nur schwer zu vermitteln. Präzise scheint mir auch die aus dem italienischen Sprachraum stammende Unterscheidung von „garantierten" und „nicht-garantierten" Beschäftigungsverhältnissen.

Der Stammarbeiter hat normalerweise ein Vollzeit-Arbeitsverhältnis. Seine Arbeitsleistungen und seine Entlohnung sind tariflich gesichert. Der Arbeitnehmer ist in ein Betriebskollektiv integriert. Seine Interessen werden geschützt durch eine betriebliche und gewerkschaftliche Interessenvertretung. Er nimmt teil an den freiwilligen sozialen Leistungen seines Betriebes, er wird einbezogen in die Aufstiegschancen dort. Beschäftigte in „ungeschützten" Beschäftigungsverhältnissen weichen in mindestens einem Punkt, meist aber an mehreren, von dieser Norm ab. Deshalb charakterisiere ich sie als rechtlich, materiell und sozial ausgehöhlte Beschäftigungsverhältnisse. In der Fachliteratur wird der Begriff der „Flexibilisierung des Arbeitskräfteeinsatzes" gerade in der letzten Zeit häufig benutzt, er deckt m.E. aber nicht den umfänglichen Katalog der Aushöhlungen ab, da er in erster Linie auf den Zeitaspekt der Beschäftigung abstellt. Die Arbeitszeit-Diskussion steht ja derzeit bei Arbeitsmarktanalysen im Vordergrund, sie verstellt aber die Sicht darauf, in welch grundlegender Weise Lohnarbeit derzeit in unserer Gesellschaft umstrukturiert wird. Claudia v. Werlhof hat das in ihrem Artikel „Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau?" pointiert dargestellt.

Ich teile zwar nicht ihre Ansicht, daß die Lohnarbeit abgeschafft wird, denke aber wohl, daß eine eindeutige Verschiebung von der sogenannten „garantierten" Lohnarbeit zur „ungeschützten" Lohnarbeit bereits jetzt stattfindet und noch fortschreiten wird. Zur Zeit geht dieser Prozeß vorwiegend auf Kosten der Frauen, denn — abgese-

hen von der illegalen Leiharbeit — sind in den benannten desorganisierten Arbeitsformen vorwiegend Frauen anzutreffen. Das schließt nicht aus, daß in Zukunft auch mehr und mehr Männer gezwungen sind, solche Beschäftigungsverhältnisse einzugehen. Das Konzept der Dualwirtschaftler und ihr Bestreben die unbezahlte Eigenarbeit aufzuwerten, forciert diese Entwicklung sogar.

Konkrete Zahlen über den Umfang, in dem solche „ungeschützten" Beschäftigungsverhältnisse bereits verbreitet sind in der BRD, sind nur mit Mühe zu finden. Nur selten gibt es hierzu direkte Statistiken, und wenn schon — wie etwa bei der Heimarbeit, — entsprechen diese Angaben kaum der Realität. Global läßt sich feststellen: Dieser Teil des Arbeitsmarktes ist in Umfang, Grad der Aushöhlung und branchenspezifischer Verbreitung überhaupt nicht erforscht. Erschwert wird diese Erforschung durch die große Umschichtung, die derzeit in diesen sekundären Arbeitsmarkt hinein stattfindet.
Die nachfolgenden Informationen und Zahlen über neun verschiedene Formen „ungeschützter" Arbeitsverhältnisse sind Forschungsberichten, Presseberichten, Statistiken und eigener Forschung entnommen. Sie beziehen sich auf die BRD. 1981 gab es 8,1 Millionen Frauen in sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen.

1. Legale Leiharbeit

Um legale Leiharbeit handelt es sich dann, wenn ein Unternehmer (Verleiher) Arbeitskräfte einstellt, die er an einen anderen Unternehmer (Entleiher) vermietet. Die Vermietung darf laut Arbeitnehmerüberlassungsgesetz nicht länger als drei Monate dauern.
Im 1. Halbjahr 1981 wurden 43.058 Leiharbeitnehmer gemeldet, 26% von ihnen waren Frauen. Sie werden hauptsächlich für Bürotätigkeiten oder Hilfsarbeiten angefordert. Bei legal operierenden Verleihern sind sie sozialversicherungspflichtig beschäftigt und nach Tarif bezahlt. Der Nachteil dieser Beschäftigungsform liegt in dem ständigen Wechsel des Arbeitsplatzes. Leiharbeitende haben keine Möglichkeit, einem Betriebskollektiv anzugehören, Aufstiegs- oder Weiterbildungschancen wahrzunehmen oder an den üblichen freiwilligen sozialen Leistungen teilzuhaben. Die kollektive Durchsetzung von Arbeitnehmer-Interessen ist kaum möglich. Eine Leiharbeitnehmerin ist im Entleiher-Betrieb von den Kolleginnen dort selten gerne gesehen.

2. Illegale Leiharbeit

Weit schwieriger ist die Beschäftigungssituation von Leiharbeitenden bei illegalen Verleihfirmen. Nach unseren Forschungsergebnissen werden sechs bis neun mal so viele Leiharbeiter im nicht-konzessionierten, also illegalen, Leihgeschäft vermietet, zumeist über die Form von Scheinwerkverträgen. Diese Geschäfte laufen vor allem im Bau- und metallverarbeitenden Gewerbe, betreffen dort in erster Linie Männer, speziell Ausländer. Im Baugewerbe haben wir inzwischen ein Verbot illegaler Leiharbeit. Für Frauen spielt der illegale Leiharbeitsmarkt eine relativ geringe Rolle. Wenn er vorhanden ist, dann am häufigsten im Reinigungsgewerbe. Illegale Leiharbeit für gering- oder unqualifizierte Arbeiten wird sehr schlecht bezahlt, häufig wird die Sozialversicherung nicht abgeführt, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall ist keineswegs gesichert, Weihnachts- und Urlausgeld sind fraglich, und fristlose Kündigungen bis hin zu Vertragsstrafen sind üblich.

3.Geringfügige Beschäftigung/Aushilfen

Diese Beschäftigungsform ist typisch für Frauen. In der amtlichen Statistik gibt es je-
 doch darüber keine zusammenhängenden Daten. Zu geringfügiger Beschäftigung wer-

den Arbeitsverhältnisse gerechnet, die in der Woche weniger als 20 Stunden umfassen. Wer zwischen 15 und 19,9 Stunden wöchentlich arbeitet, ist nicht arbeitslosen-versichert. Wer weniger als 15 Stunden arbeitet, ist zusätzlich auch nicht kranken- und rentenversichert. Wer unter 390,— DM monatlich verdient, zahlt außerdem keine Lohnsteuer.
In einer Sonderuntersuchung des Institus für Arbeitsmarkt und Berufsforschung wird für 1979 geschätzt, daß ca. 240.000 Frauen zwischen 15 und 19 Stunden beschäftigt wurden und ca. 1 Million Frauen weniger als 15-Stunden-Verträge hatten. Ein typischer Arbeitsbereich für geringfügige Beschäftigung ist der Sektor Glas- und Gebäudereinigung. Die Stundenlöhne sind sehr niedrig, die Arbeitsbelastung — auch durch mehrfache Arbeitsstellen — ist sehr hoch, denn eine Frau hat oftmals unter verschiedenen Namen mehrere Arbeitsstellen.

4. Gelegentliche Beschäftigung

Von der geringfügigen ist die „gelegentliche Beschäftigung" zu unterscheiden. Sie kann auch eine Vollzeitbeschäftigung sein. Charakteristisch ist, daß sie nicht kontinuierlich ausgeübt wird. Typisch für diese Form ist die Saison-Beschäftigung. 1977 wurden in der Statistik 460.000 Saisonarbeiterinnen ausgewiesen.

5. Befristete Beschäftigung

Ähnlich ungesicherte, wenn auch manchmal etwas längerfristig angelegte Arbeitsverhältnisse sind die „befristeten Beschäftigungsverhältnisse". Hierbei ist das Ende der Beschäftigung vertraglich festgelegt und bedarf keiner Kündigung. Der Betriebsrat ist für die Beendigung deshalb nicht zuständig. Solche Beschäftigungsverhältnisse sind häufig in der Bezahlung schlechter als die Regelarbeitsverhältnisse des gleichen Betriebes. In der gesamten Wirtschaft waren 1978 ca 6% aller Beschäftigungsverhältnisse befristet. Das betrifft etwa 550.000 Frauen. Dabei sind die ABM-Stellen noch nicht berücksichtigt (80.000). Solche Arbeitsverhältnisse finden sich häufig im Öffentlichen Dienst — speziell im Wissenschaftsbetrieb — und in „Organisationen ohne Erwerbscharakter". 1978 hatten allein im Öffentlichen Dienst 5,6% der Arbeiter und Angestellten einen befristeten Vertrag.

6. „Freie" Mitarbeit und Werkvertrag

Diese ebenfalls rechtlich und materiell ausgehöhlte Form der Beschäftigung findet sich häufig im Rundfunk-, Fernseh- und Zeitungsbereich und auch im Wissenschaftsbereich. Die Nachteile für die Beschäftigten sind groß: Der Verdienst ist ungesichert, das Risiko bei eigenen Investitionen ist hoch, die persönliche Abhängigkeit vom Auftraggeber ist groß. Man ist zwar „frei" in der Gestaltung der Arbeitszeit, aber die Jagd nach neuen Aufträgen schluckt enorm viel Kraft und Zeit. Ähnlich ist die Situation für Werkvertragsarbeitende. Die soziale Absicherung von „Werkverträglern" ist völlig unzureichend, man kann keine Beiträge zur Arbeitslosenversicherung bezahlen. Die arbeitsrechtliche Absicherung ist z.T. außer Kraft gesetzt, denn der Personal- oder Betriebsrat ist nicht zuständig. Zahlen zum Umfang von Werkverträgen und „freier" Mitarbeit liegen nicht vor.

7. Kapovaz

Eine neuere Form ‚ungeschützter' Beschäftigung nennt sich Kapovaz = kapazitätsorientierte variable Arbeitszeit. Sie hat Eingang gefunden vor allem im Einzelhandel. Frauen bekommen beispielsweise einen Arbeitsvertrag über 16 Stunden. Die Arbeitszeit ist nicht festgelegt. Der Filialleiter ruft die Frau zuhause an, wenn der Kunden-

andrang mehr Personal erforderlich macht. Häusliche Wartezeiten werden der Frau allerdings nicht bezahlt. Durch eine solche Arbeitszeitverdichtung wächst die Arbeitsintensität stark. Betriebsräte gibt es in den Filialen selten. Zahlen über den Umfang solcher Abruf-Beschäftigung liegen ebenfalls nicht vor.

8. Job-sharing

Das ist die in der letzten Zeit am stärksten diskutierte Form von Teilzeitarbeit. Jobsharing meint, daß sich zwei Frauen einen Arbeitsplatz in eigener Verantwortung teilen und gleichzeitig dafür verantwortlich sind, daß der Arbeitsplatz immer besetzt ist. Das klingt vor allem für Frauen mit kleinen Kindern nach viel Spielraum, ihre Arbeitszeit selbst bestimmen zu können. Die Erfahrungen haben jedoch gezeigt, daß Job-sharing eine der schlechtesten Formen von Teilzeitarbeit ist. Tatsächlich sind rein zahlenmäßig bis heute auch nur sehr wenig Frauen und fast gar keine Männer in dieser Form beschäftigt. Aber die Unternehmerseite hat starkes Interesse daran, diese Arbeitsform — wie in den USA schon üblich — in größerem Umfang zu nutzen, weil übliche Arbeitgeberrisiken auf den Arbeitnehmer überwälzt werden.

9. Heimarbeit

Diese für Frauen sehr alte Beschäftigungsform wird vermutlich in der Zukunft eine zunehmende Bedeutung gewinnen. Es ist für den Unternehmer eine ideale Form, sich kostengünstig eine ständig zu mobilisierende Arbeitsmarktreserve zu halten. Die neuen Technologien im EDV- und Mikroprozessoren-Bereich geben dieser Beschäftigungsform ganz neue Chancen und neue Tätigkeitsfelder, voraussichtlich überwiegend für Frauen. Der Terminal wird demnächst in der Küche stehen. Der Arbeitsmarktstatistik ist zu entnehmen, daß es 1979 151.238 in traditioneller Heimarbeit Beschäftigte gegeben hat. Dies waren zu 92% Frauen. Aber diese Statistik spiegelt nicht die Realität wider, da sie nur auf freiwilligen Meldungen der Unternehmen beruht. Die im Heimarbeitsgesetz vorgesehenen Heimarbeitsausschüsse scheinen nur selten noch zu existieren.

10. Teilzeitarbeit

Abschließend zu diesem Überblick noch ein Wort zur Teilzeitarbeit insgesamt.
Der Begriff Teilzeitarbeit meint einmal alle Arbeitsverhältnisse, die weniger als 38 Stunden wöchentlich betragen. Darin eingeschlossen sind also auch die „geringfügige Beschäftigung", Kapovaz, Job-sharing, gelegentliche Beschäftigung und andere Formen ungeschützter Arbeitsverhältnisse. Teilzeitarbeit meint aber auch diejenigen Beschäftigungsverhältnisse mit weniger als 38 wöchentlichen Arbeitsstunden, die tariflich und sozialversicherungspflichtig entsprechend voll abgesichert sind, für die der Betriebsrat zuständig ist und die an den freiwilligen sozialen Leistungen eines Betriebes gleichberechtigt teilnehmen.
Diese Unterscheidung der Teilzeitarbeit in ‚geschützte' und ‚ungeschützte' Beschäftigungsformen scheint mir dringend notwendig zu sein bei allen Überlegungen zur Frage „Teilzeitarbeit ja oder nein". Damit würden sich auch zielgerichtete Forderungen zur Teilzeitarbeit stellen lassen.
Unser Wissen über Umfang und arbeitsrechtliche Ausgestaltung der ‚ungeschützten' Arbeitsverhältnisse ist sehr gering. Lasse ich die ‚geschützten' Teilzeit-Beschäftigungsverhältnisse außer acht, denke ich, daß — grob geschätzt — derzeit ca. 3 Millionen aller Frauenarbeitsplätze ‚ungeschützte' Arbeitsplätze sind.

Die Funktion ‚ungeschützter' Arbeitsverhältnisse für das Kapital

Die Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals haben sich verschärft. Gewinne werden heute in den Firmen gemacht, die auf hohem technischen Niveau (sprich: automatisierte Fertigung) hochwertige Waren, Spitzentechnologien oder modernstes technisches Wissen und Verfahrenstechniken exportieren können. Ebenfalls gut geht es Firmen, die ihr Kapital in der Dritten Welt, in sogenannten ‚Billiglohnländern', investiert haben, dort produzieren lassen und die Waren hier billig verkaufen können bzw. billige Halbfabrikate re-importieren, um sie hier zu verfeinern und dann teuer zu verkaufen. Die Stichworte zur Verbesserung der Profitchancen heißen: Modernisieren, Rationalisieren, Kosten senken, um international konkurrenzfähig zu bleiben bzw. zu werden. In dieser *Unternehmerstrategie,* die von Staat und Gewerkschaften ebenfalls gutgeheißen werden, spielt die Ausbreitung verschiedenster Formen von ‚ungeschützten' Beschäftigungsverhältnissen eine wichtige Rolle.

— Desorganisierte Beschäftigungsverhältnisse verbilligen den Arbeitskräfteeinsatz merklich. Die direkten Lohnkosten und auch die Lohnnebenkosten (z. B. freiwillige soziale Leistungen, Kündigungskosten) sind wesentlich geringer als bei Stammarbeitern.
— Die Fabrik als Produktionsstätte, in der auch die Arbeitenden als Kollektiv verbunden sind, kann sich geographisch mehr und mehr zergliedern. Die Produktion einer Ware wird in vielen Arbeitsgängen aufgeteilt, die an verschiedenen Orten — z. B. in der Dritten Welt, in Heimarbeit auf unseren Dörfern, in zerstreuten Zuliefererbetrieben — hergestellt werden. Der Begriff der „fabrica diffusa" aus dem Italienischen beschreibt das. Dort betreibt Fiat dieses System der „zerstreuten Fabriken" bereits seit einigen Jahren.
— Es hat zur Folge, daß die Lohnarbeitenden ebenfalls desorganisiert werden, sich als Kollektiv nicht mehr erleben, in ihren Interessen gespalten werden. Diese Zersplitterung der Lohnarbeitenden ist umso leichter, je höher die Arbeitslosigkeit ist. Unternehmer können heute — auch den Stammarbeitern gegenüber — mit der Angst vor Entlassung, also mit der Konkurrenz der Draußenstehenden operieren.
— Dadurch erreichen Unternehmer die eine hohe Arbeitsdisziplin bei hoher Arbeitsintensität.

Das Zusammenwirken dieser vier Funktionen „ungeschützter" Arbeitsverhältnisse bewirkt eine Steigerung der Ausbeutungsrate, auf die es dem Kapital entscheidend ankommt.

Fazit: Eine der wichtigsten Kapitalstrategien heißt heute: die Arbeit von der gutbezahlte über die schlechtbezahlte zur unbezahlten Arbeit hin umzuverteilen. Diese Strategie ist nicht neu, sie wird allerdings in den letzten Jahren verstärkt betrieben. Sie ist auch keine kurzfristige Erscheinung im Rahmen einer ‚Krise'. Das Wort ‚Krise' mystifiziert die tatsächlichen Verhältnisse, weil es die Vorstellung von einem absehbaren Ende einer solchen Phase hervorruft — sondern eine konsequente und notwendige Weiterentwicklung der Kapitalverwertungsform.

Die Rolle des Staates bei der Umverteilung von Arbeit.

Die Wirtschaftspolitik der alten und der neuen Regierung unterscheidet sich im Trend nicht wesentlich, wohl aber in der Geschwindigkeit, mit der die Spaltung der Bevölkerung in wenige Gutverdienende und viele relativ und auch absolut Arme vorangetrieben wird. Die staatliche Wirtschaftspolitik setzt ebenfalls auf die *internationale Konkurrenzfähigkeit* und handelt — ebenso wie die Gewerkschaften — nach dem Motto „Wenn es dem Kapital gut geht, geht es auch dem Arbeiter gut", hat also nur einen kapitalistischen Produktivitätsbegriff. Der Staat verteilt die knapper werdenden Steuermittel um, und zwar beschneidet er radikal das sogenannte „Netz der sozialen Sicherheiten" und subventioniert verstärkt Produktionen und Forschungen der Großtechno-

logie: Mikroelektronik, Rüstungsindustrie, Kernkraftwerke, Großklinikum Aachen, Startbahn West, Main-Donau-Kanal und die internationale Verkabelung der Daten- und Kommunikationssysteme. Die Post gab alleine 1982 13 Milliarden DM hierfür aus.
Seine zweite Aufgabe ist es, die Stabilität und Funktionsfähigkeit dieses unseres Gesellschaftssystems zu gewährleisten. Die entstehende Massenarmut muß unter Kontrolle gehalten — dazu sind bereits im Bereich der Polizei und des Rechts alle Weichen gestellt — und möglichst unsichtbar gehalten, ghettoisiert werden. Dazu gehört die Stigmatisierung von Erwerbslosen und Armen, von Homosexuellen und frustrierten Jugendlichen. Dazu gehört aber auch staatliche Sinnproduktion: Da ist einmal die Sparideologie, die uns glauben machen will, daß auf einmal zuwenig Geld da ist. Und da ist zum anderen die Familienideologie, die die Frauen wieder ins Haus zurückbeordert, die Privatisierung der Elendsverwaltung unter dem Stichwort „Selbsthilfe". Und dazu gehört die Angstproduktion als Folge der atomaren Abschreckungspolitik. Unsere neue Regierung wird diese Funktionen des Staates, die Verwertungsbedingungen für das Kapital zu sichern, noch reibungsloser und besser zu erfüllen wissen.

Die Interessen von Frauen an „ungeschützten" Beschäftigungsverhältnissen

Warum machen Frauen in diesem Prozeß der Umstrukturierung von Arbeit so bereitwillig mit, warum — so scheint es — drängen sie sich geradezu in diese „ungeschützten" Arbeitsformen?
Wir müssen nach den Lebensbedingungen der Frauen fragen. Die Bedingungen, die den Handlungsspielraum von Frauen bestimmen, sind (und hier beziehe ich die bereits vorliegende Frauenforschung zu diesem Thema ein):
— Frauen gebären Kinder
— Frauen sind — gemäß unserer gesellschaftlichen Normen — immer noch alleinverantwortlich für das Aufziehen von Kindern, für die Reproduktion der Arbeitskraft, für die Haushaltsführung;
— diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist auch bei den jüngeren Frauen und Männern stark internalisiert;
— die Internalisierung bewirkt eine geringere Bereitschaft zur Ausbildung und beruflichen Qualifizierung; die neue Familienideologie verstärkt diesen Trend; Ausbildungsplätze für Mädchen sind knapp;
— Frauen bekamen auch in Vollbeschäftigungszeiten schlechtere Arbeitsplätze, mehrheitlich un- und angelernte Arbeiten zugewiesen, bei einem Lohnniveau, das 25 bis 30% unter dem der Männer liegt.
— Un- und angelernte Arbeiten sind in erster Linie von Rationalisierungsmaßnahmen betroffen. Frauen sind also überproportional von Erwerbslosigkeit betroffen.
— bei dem immer knapper werdenden Angebot an „guten" Arbeitsplätzen haben Männer im gesellschaftlichen Selbstverständnis den Vorrang. Stichworte wie „Doppelverdienerin", „Schmutzkonkurrentin", die wir bereits aus der NS-Arbeitspolitik kennen, sind wieder zu hören.
— Frauen als „Randgruppe des Arbeitsmarktes" können sich nur auf eine schwache Interessenvertretung im Betrieb und in der Gewerkschaft stützen;
— Frauen mit betreuungsbedürftigen Kindern, Kranken und Alten sind aufgrund der dafür notwendigen Arbeit nicht mehr in der Lage, eine Vollzeit-Erwerbstätigkeit kontinuierlich auszufüllen.

Die entscheidende Klammer für dieses frauenspezifische Bedingungsgefüge ist die *geschlechtsspezifische Arbeitsteilung*. Sie hat bisher schon immer Frauen mit betreuungsbedürftigen Personen in „ungeschützte" Arbeitsverhältnissse gezwungen. Und sie zwingt die Frauen heute, wo sie systematisch und ohne Aufhebens vom Arbeitsmarkt

verdrängt werden, verstärkt in solche desorganisierten Beschäftigungsverhältnisse. Hinzu kommen die Frauen, die die Verdrängungspolitik schon vorwegnehmen, und sich auf den sicheren, wenn auch unbezahlten Arbeitsplatz „Haus" zurückziehen und sich dies durch Kinderkriegen von der Gesellschaft legitimieren lassen. Damit sind sie auf dem Arbeitsmarkt ebenfalls zur Randbelegschaft geworden. Und ob ein ungesichertes Einkommen die höhere Lebensqualität aus weniger entfremdeter Arbeit aufwiegt? Ich kann nur feststellen: Wer auf Existenzsicherung durch Lohnarbeit angewiesen ist, darf nicht glauben, daß Jobben eine Arbeitsweise ist, die mehr Freiräume schafft. Die Kraft, die benötigt wird, jeweils Anschluß-Arbeit zu bekommen, ist groß. Die Anstrengungen sind zeit- und nervenaufreibend und risikoreich. Die Zwänge zu Lohnkompromissen sind groß.
Es ist nicht zu übersehen, daß die Frauenlöhne in den „ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen" selten zu ihrer Existenzsicherung ausreichen. Eine wissenschaftliche Hilfskraft kann — wenn sie keinen aufwendigen Lebensstil hat — von ihrem 20-Std.-Gehalt existieren. Eine Verkäuferin kann das nicht. Ein Ehepaar mit zwei Kindern, wo beide Elternteile als Lehrer arbeiten, kann es sich leisten — wenn auch unter Einschränkungen —, daß beide nur eine Halbtagsstelle haben. Ein Arbeiter in der chemischen Industrie und seine Frau, die als Schreibkraft beschäftigt ist, können sich das mit ihren zwei Kindern nicht leisten. Eine Diskussion über Arbeitszeitverkürzung, über mehr Eigenarbeit als neue Lebensqualität, die die Klassenlage, die existenznotwendigen Lebensbedingungen und ihre Veränderung nicht mitdenkt, ist für mich eine Luxus-Diskussion.
Aber zurück zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung: Diese gesellschaftlich bisher ungebrochen sanktionierte Arbeitsteilung ermöglicht es dem Kapital, die beschriebene Umorganisation der Lohnarbeit durchzusetzen, dies umso leichter, — und damit kommen wir zu dem zweiten essentiellen Bestandteil dieser Arbeitsteilung, dem patriarchalischen Element, — weil Männer diese Arbeitsteilung wollen und stützen, und zwar nicht nur die den Wirtschaftsablauf leitenden Männer, sondern ebenso die lohnabhängigen Männer, die ganz unten in der Hierarchie stehen. Wenn schon „frei" von Produktionsmitteln, dann doch wenigstens im Besitz einer Frau. Das klingt polemisch, aber diese patriarchalischen Strukturen sind tief im Denken und im Unterbewußtsein von Männern (und auch von Frauen) verwurzelt.

Zur Fortsetzung der herrschenden Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gehört auch das jüngste Forschungsfeld der Männer, die „Entdeckung" des emanzipatorischen Charakters der unbezahlten Arbeit — sprich Eigenarbeit. Sicher ist es sehr viel sinnvoller für ein Kind Essen zu kochen als Mikrochips zusammenzulöten, nur: von diesem Essenkochen können weder die Mutter noch das Kinder existieren. Und wieso soll eigentlich die unbezahlte Eigenarbeit — also mehrheitlich die Hausarbeit — auf einmal so befreiend und menschlich sein? Bisher war sie es, die die Frauen in ökonomischer und patriarchalischer Abhängigkeit gehalten hat. Eine französische Untersuchung aus dem Jahr 1974 zeigt, daß bereits damals der Umfang der sogenannten Eigenarbeit um 35% über dem Zeitaufwand für Erwerbsarbeit lag. Sie zeigt übrigens auch, daß diese Arbeit überwiegend von Frauen geleistet wurde und wird. Und trotz diesem Mehr an Eigenarbeit hat sie keinerlei emanzipatorische oder humanisierende Wirkung auf die Inhalte der Produktion und die Produktionsbedingungen gehabt. Und ob sich das ändert, wenn wir den Anteil der Eigenarbeit weiter erhöhen? Ich bezweifle es. Im Gegenteil, ich möchte behaupten, daß die anrollende Welle der Mikroelektronik unseren erwerbsarbeitsfreien Tagesteil weit mehr unter die Produktionsbedingungen des Kapitals zwingen wird als je zuvor.
Tatsächlich sind nicht wir es, die den Anteil der unbezahlten Arbeit freiwillig erhöhen können, sondern wir — und speziell wir Frauen — werden zu immer mehr unter- und unbezahlter Arbeit gezwungen sein, um zu überleben. Nicht die Arbeit geht dieser Gesellschaft aus — wie Dahrendorf meinte —, sondern die bezahlte Arbeit wird immer knapper.

Seit Jahren werden -zigtausende von Arbeitsplätzen wegrationalisiert. Seit Jahren wird in der Öffentlichkeit von Arbeitszeitverkürzung gesprochen. Dort wird gehandelt — hier wird geredet. Es werden Berechnungen angestellt, welchen Arbeitsmarkteffekt die Verkürzung der Erwerbsarbeit bringen würde, es werden unterschiedliche Modelle entwickelt, die Unternehmer nehmen das Stichwort „Arbeitszeitverkürzung" in ihren Tabu-Katalog auf, die Gewerkschaften machen Stillhalteabkommen zum Tabu, wollen aber demnächst um Arbeitszeitverkürzung kämpfen... Und was läuft tatsächlich? Die Arbeitszeitverkürzung ist im vollen Gange, allerdings zu den Bedingungen der Unternehmer, sehr selektiv, nur für einige Gruppen, nämlich für diejenigen, die in die ungeschützten Arbeitsverhältnisse abgedrängt werden, die frühverrentet oder erwerbslos sind und für die, die keine Chance haben, in den Erwerbsarbeitsprozeß überhaupt hineinzukommen. Arbeitszeitverkürzung findet also permanent statt, aber in einer Weise, die die abhängig Arbeitenden immer noch mehr spaltet und entsolidarisiert.

Konsequenzen

Wenn es stimmt — und ich bin dieser Meinung —, daß die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Einsatzpunkt der kapitalistischen Ausbeutung einerseits und der patriarchalischen Unterdrückung andererseits ist, dann kann eine Veränderung oder Aufhebung dieses Verhältnisses nur dann gelingen, wenn beide Bestandteile dieses Verhältnisses *gleichzeitig* geändert werden. Diese These über die Gleichzeitigkeit hat Auswirkungen auf die Forschung und die Politik.
Frauenforschung heißt dann z. B., die Analyse und die Veränderung der Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen im Produktions- und Reproduktionsbereich gleichzeitig zum Gegenstand der Forschung zu machen. Dann können beispielsweise die Lebensbedingungen im Reproduktionsbereich — Stichwort „Lebensphase" — nicht zu „objektiven" Bedingungen erhoben werden, die das Verhalten von Frauen im Erwerbsleben „erklären" sollen, sondern die Interdependenz der Bedingungsgefüge wird Gegenstand der Forschung. Dann können keine Verbesserungen der Arbeitsbedingungen im Betrieb alleine angestrebt werden, sondern es müssen gleichzeitig *Veränderungen* der Lebens- und Arbeitsbedingungen im Nicht-Erwerbsbereich zum Gegenstand der Forschung gemacht werden. Eine Forschung, die den Frauen die Übel der Teilzeitarbeit aufzeigen will, oder die Betriebsräten erklären will, unter welchen Bedingungen Frauen Teilzeitarbeit annehmen, nutzt den davon betroffenen Frauen nichts, wenn nicht gleichzeitig mit den betroffenen Frauen, den Betriebsräten und Gewerkschaften zusammen eine Perspektive zur Veränderung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung inner- und außerhalb des Betriebes entwickelt wird. Da hilft es auch nicht, sich das Etikett „arbeitnehmerorientierte Forschung" umzuhängen.
An diesem Punkt spätestens wird auch deutlich, daß Frauenforschung von einem grundsätzlich anderen Arbeits- und Produktivitätsbegriff ausgeht, nämlich nicht von profitorientierter Produktivität, sondern einer Produktivität, die an der Schaffung und dem Erhalt von Leben orientiert ist. Und unser Arbeitsbegriff schließt die produktive und zur Realisierung des Mehrwerts notwendige, aber unbezahlt bleibende Arbeit im Reproduktionsbereich gleichermaßen mit ein. Abhängig Arbeitende sind demnach auch — und quantitativ gesehen vor allem — Hausfrauen.
Die These zum zweiseitig zu führenden Kampf — das ist die These zur Gleichzeitigkeit — hat Folgen für unsere politisch-strategischen Forderungen. Und solche Überlegungen gehören ebenfalls zu meinem soziologischen Forschungsinteresse. Die Grundstrategie heißt: Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Hieran kann ich konkrete Tagesforderungen, Aktionen messen. Solche konkreten Forderungen sind z. B. Arbeitszeitverkürzung bei gleichzeitiger Quotierung aller Stammarbeitsplätze, Randarbeitsplätze und aller unbezahlten Arbeitsplätze. Garantiertes Grundgehalt für unter- oder unbezahlte gesellschaftlich notwendige Arbeit, das heißt auch Sozialversicherung für alle gesellschaftlich notwendige Arbeit, also auch für die Arbeit des Kin-

deraufziehens, der Kranken- und Altenpflege im Haushalt; bezahlter Bildungsurlaub für Mütter und Erwerbstätige gleichermaßen, u.ä.
Und wenn ich frage, wer sich für diese Forderungen stark macht, müßten das in meinem Politikverständnis in erster Linie die Gewerkschaften sein. Allerdings kommen mir da Bedenken, wenn ich die konkrete Gewerkschaftspolitik ansehe. Zwar wird seit hundert Jahren in Gewerkschaftsprogrammen die Einrichtung von Kindergärten gefordert, aber hat eine Gewerkschaft bis heute dafür gestreikt? Wird eine Gewerkschaft für die Anerkennung der Kindererziehung bei der Rente streiken? Verhindert die Gewerkschaft hier, daß unser Wohlstand auf Kosten der extremen Ausbeutung der Frauen in der Dritten Welt entsteht? Daß weiterhin investiert wird in lebensvernichtende Produktionen? Wird eine Gewerkschaft für Quotierung streiken?
Für mich sind diejenigen Männer Kampfgenossen und diejenigen Frauen Kampfgenossinnen — denn auch unter den Frauen gibt es Uninteressiertheit oder Denkblockaden — die die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung als Hebel zur Änderung eines uns mehr und mehr zerstörenden Systems erkannt haben und die weltweite Spaltung der Arbeitenden in gutbezahlte, unterbezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte beenden wollen.

Literatur

AMMON, Ursula; MÖLLER, Carola: Die Interessen von Frauen in desorganisierten Beschäftigungsverhältnissen. Projektentwurf, Köln 1981, (unveröffentlichtes Manuskript).

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Zur Bestimmung der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus. In: Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutsche Soziologentag, Bamberg 1982.

BRINKMANN, Chr.; KOHLER, H.: Am Rande der Erwerbsbeteiligung: Frauen mit geringfügiger, gelegentlicher oder befristeter Arbeit. In BeitrAB 56, Nürnberg 1981.

Bundesanstalt für Arbeit (Hrsg.): Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit (ANBA), diverse Hefte.

MIES, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. In: Beiträge zur feministischen Theorie & Praxis, Heft 3, München 1980.

dies.: Geschlechtliche und internationale Arbeitsteilung, in: Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982.

MÖLLER, Carola: Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden. Konsequenzen für die Frauenforschung und die Frauenbewegung. In: Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für die BRD (div. Jg.)

VON WERLHOF, Claudia: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau? Wirtschaftskrise und Kriegsgefahr als Problem einer Neustrukturierung von internationaler und geschlechtlicher Arbeitsteilung, Bielefeld 1981 (unveröffentlichtes Manuskript).

WESTPHAL-GEORGI, Ursula: Der Sozialstaat wird umgebaut — Perspektiven für die Frauen. In: prokla, Heft 49, 1982.

Petra Müller

NEUERE DATEN ZUR FRAUENERWERBSTÄTIGKEIT UND -ERWERBSLOSIGKEIT IN DER BRD — EINE ANALYSE.

In den letzten Jahren ist die Zahl der Erwerbslosen dramatisch angestiegen. Sogar die Bundesregierung rechnet mittlerweile mit über 3 Mio. im Jahre 1990. Da man davon ausgehen kann, daß sie ihr Ideal vom reinen, freien, sich selbst regulierenden Kapitalismus weiterhin verstärkt in die Tat umsetzen wird — die entsprechenden Beispiele aus Lateinamerika, USA und Großbritannien zeigen hinlänglich, was dabei herauskommt: Abnahme der Lohnarbeit, Verarmung weiter Bevölkerungskreise, erhöhte Gewinne speziell der Multis — so wird diese Zahl um einiges heraufkorrigiert werden müssen. Die sogenannten Alternativgutachter zur Wirtschaftspolitik gehen von 4 Mio. (Braunschweiger Zeitung 27.4.1983), die IG-Metall nun von 6 Mio. (Frankfurter Rundschau 16.7.1983) im Jahre 1990 aus.
Bisher jedenfalls sind Frauen von der steigenden Erwerbslosigkeit überproportional betroffen.
Vor diesem Hintergrund möchte ich versuchen, einige neuere Daten zur Frauenerwerbsarbeit und -erwerbslosigkeit zu analysieren.
Anhand des vorliegenden — oftmals sehr widersprüchlichen und ungenauen — Zahlenmaterials Aussagen über die Gegenwart zu machen, fällt schon schwer, geschweige denn über mögliche Trends in der Zukunft. Viele Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt — z. B. durch die Einführung neuer Technologien aus dem Bereich der Mikroelektronik oder neuer Arbeitszeitsysteme — stehen erst am Anfang. Sie werden von den vorhandenen Statistiken noch nicht erfaßt, können möglicherweise auch kaum erfaßt werden, da sie zum Teil außerhalb des Erfassungshorizonts amtlicher Statistik, außerhalb des Arbeitsamtsbereichs, außerhalb der üblichen tariflichen Übereinkommen ablaufen werden.
In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwieweit sich sogenannte „ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse"[1]) ausbreiten und inwieweit speziell Frauen davon betroffen sind. Die jüngsten Vorschläge des CDU-Bundestagsabgeordneten Haimo George zum Abbau „beschäftigungshemmender" Vorschriften und tariflicher Absprachen, wie z. B. von Schutzgesetzen und Mindestlöhnen (Frankfurter Rundschau 13.7.1983) sind in diesem Lichte zu sehen.

Einige Grunddaten

Die Anzahl der abhängig Erwerbstätigen steigt von 1966 - 1981 (mit jeweiligem Absacken in den Rezessionen 1967/68 und 1975 - 1977) um 1.760.000 auf 23.255.000 an. Dieser Anstieg geht fast völlig auf die Erhöhung der Zahl der abhängig erwerbstätigen Frauen (Frauen + 1.547.000; Männer + 213.000) zurück. 1981 sind es 8.921.000 ohne die Mithelfende Familienangehörigen; ihr Anteil an allen abhängig Erwerbstätigen steigt (bis auf die Rezession 1967/68) kontinuierlich von 34,3% (1966) auf 38,4% (1981).
Der Trend geht allgemein von den Arbeitern zu den Angestellten und Beamten. Insgesamt verringert sich zwischen 1966 und 1981 die Zahl der Arbeiter um 1.544.000 auf 11.361.000, die der Angestellten/Beamten nimmt um 3.304.000 auf nun 11.894.000 zu. Die Zahl der Arbeiterinnen sinkt um 467.000 auf 3.149.000; ihr Anteil an den Arbeitern pendelt um die 28%. Bei den Männern fällt die Zahl der Arbeiter um 1.077.000 auf 8.212.000.
Im Angestelltenbereich (incl. Beamte) nimmt der Frauenanteil auch durch die Rezes-

sionen hindurch kontinuierlich von 43,7% auf 48,5% zu. Ihre Zahl erhöht sich um 2.014.000 auf 5.772.000, die der Männer um 1.290.000 auf 6.122.000.
1981 sind 64,7% (1966: 51,0%) aller anhängig erwerbstätigen Frauen und 42,7% (1966: 34,2%) aller Männer Angestellte/Beamte, 35,3% (1966: 49,0%) aller Frauen und 57,3% (1966: 65,8%) aller Männer Arbeiter. (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, März 1983, S. 271[2]))
Der Anstieg der abhängig Erwerbstätigen ist mithin in erster Linie auf eine Erhöhung der Frauenerwerbstätigkeit zurückzuführen. Insgesamt handelt es sich allein um eine Zunahme im Angestellten- und Beamtenbereich. Bei den Männern wird diese jedoch durch den starken Abbau im Arbeiterbereich fast kompensiert.[3])

Betrachtet man nun die Anteile der Frauen an den Erwerbslosen zwischen 1966 und 1982 (jeweils Ende September), so liegen diese seit 1969 kontinuierlich über den entsprechenden Anteilen an den abhängig erwerbstätigen Männern. In den Jahren 1971, 1973 und 1976 bis 1981 übertrifft sogar die absolute Höhe der Frauenerwerbslosigkeit die der Männer. Bei den Angestelltenberufen, die ja schließlich die vielen Frauen seit 1966 aufgenommen haben, ist dies seit 1968 der Fall. Bei den Arbeiterinnen liegen die Anteile zwischen 1970 und 1981 gut über 40%; 1982 sind es „nur" 34,6%, was auf eine Umstrukturierung im produzierenden Gewerbe zuungunsten der Männer hindeutet. (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, März 1983, S. 271)
Im ersten Halbjahr 1983 gibt es im Durchschnitt insgesamt 2.323.109 Erwerbslose, davon sind 1.348.355 Männer und 974.754 Frauen. Von Januar bis Juni sinkt die Zahl der arbeitslosen Männer kontuierlich um 317.227 auf 1.173.425, die der Frauen um 43.193 auf 953.230, wobei von Mai auf Juni ihre Anzahl aber wieder um 4.287 zunimmt, die Richtung sich hier also schon wieder umgekehrt hat. Die Arbeitslosenquote der Männer fällt von 9,4% im März auf 7,9% im Juni, die der Frauen nur von 10,3% auf 10,0%.
Die Abnahme der Gesamtarbeitslosigkeit von Januar bis Juni 1983 ist demnach zum größten Teil auf das Konto der Männer zu verbuchen. Entsprechend steigt der Prozentsatz der Frauen an den Erwerbslosen von 39,3% im Februar auf 44,8% im Juni.[4])
Trotz steigender Frauenerwerbstätigkeit sind also mehr Frauen erwerbslos als es zumindest ihren Anteilen entspräche. Dies mag zum einen darin begründet sein, daß sich immer mehr Frauen beim Arbeitsamt melden und auch ohne Leistungsbezüge registriert bleiben, weil sie z. B. aufgrund gesunkener Familieneinkommen — durch Reallohnminderungen bei den Verdiensten des Ehemanns oder durch dessen Arbeitslosigkeit — dringend eine Erwerbstätigkeit suchen.
Zum anderen scheint die Wirtschaft vermehrt an der flexiblen Arbeitskraft der Frauen interessiert zu sein, die sie ja nach Lage in einzelnen Bereichen oder Branchen „freisetzt" und wieder — woanders und unter anderen Arbeitsbedingungen — reinholt, wodurch sich die jeweilige Erwerbsdauer verkürzt und die Erwerbslosigkeit entsprechend häufiger wird.[5])

Die Zahl der erwerbstätigen Mütter steigt

Dieser Trend ist nicht neu: Zwischen 1950 und 1971 steigt die Zahl aller erwerbstätigen Frauen um 17%; die der verheirateten erwerbstätigen Frauen um 79% und die der erwerbstätigen Mütter um 351%. (vgl. Müller 1978, S. 121) Er setzt sich gleichbleibend fort: Zwischen April 1970 und Mai 1981 nimmt die Zahl aller erwerbstätigen Frauen um 843.000 zu, davon sind 719.000 verheiratet, 525.000 haben Kinder unter 18 Jahren. Das ist ein überproportionaler Anstieg von verheirateten Frauen und Müttern unter den erwerbstätigen Frauen.[6])
Ebenso steigt die Erwerbstätigkeitsquote von Müttern: 1961 beträgt sie für Frauen mit Kindern unter 16 Jahren 34,6%, 1978 40,4%, im Mai 1981 für Frauen mit Kindern unter 18 Jahren 43,9% und mit Kindern unter 15 Jahren 42,6%. Die Quote von Frauen

mit Kindern unter 6 Jahren liegt 1961 bei 31,3%, im Mai 1981 bei 36,4%.[7])
Immer weniger Mütter geben ihre Erwerbstätigkeit auf und nehmen sie auch — wenn sie sie überhaupt unterbrechen — nach kürzerer Zeit wieder auf. (vgl. Hofbauer 1978) Wie hoch der Anteil dieser Rückkehrerinnen an den Erwerbslosen ist, läßt sich aus den vorliegenden Unterlagen nicht ersehen. Der Anteil der Erwerbslosen, die vor der Arbeitslosmeldung die Erwerbstätigkeit unterbrochen haben, unterscheidet sich jedenfalls bei Männern und Frauen kaum. Ein Großteil der Rückkehrerinnen meldet sich wohl gar nicht erst beim Arbeitsamt, sondern sucht sofort auf eigene Faust. (vgl. Bundesanstalt für Arbeit 1982, S. 15 und März 1983)
Zur Erwerbslosigkeit von Müttern allgemein gibt es kaum Datenmaterial. Eine Repräsentativerhebung von 1977/78 (Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit Mai 1980) zeigt jedoch, daß sie davon stärker betroffen sind: „70% der arbeitslosen Frauen sind nach eigener Angabe ‚voll zuständig' für Haushalt und Kinder in einem Mehrpersonenhaushalt; 22% dieser Frauen haben kleine Kinder, die noch nicht zur Schule und nicht in den Kindergarten gehen. (S. 3) ... 57% der verheirateten arbeitssuchenden Frauen (haben) Kinder unter 14 Jahren zu betreuen (S. 6)."
Dementsprechend suchen viele eine Teilzeitarbeit, und ebenso ist die Nähe des Arbeitsplatzes für 70% (bei den Männern sind es 45%) ein wichtiges Kriterium. (vgl. S. 6) Die Untersuchung kommt daher zu dem Schluß: „Niedrige Berufsqualifikation hat für Frauen eine geringere Selektionswirkung in bezug auf die Arbeitslosigkeit als für Männer ... Der Faktor der Qualifikation (wird) — anders als bei Männern — in starkem Maße überlagert von Faktoren der familiären Situation." (S. 2f)

Die Zahl der Teilzeitbeschäftigten nimmt zu

Das Datenmaterial zur Teilzeitarbeit ist äußerst dürftig. Es gibt die verschiedensten Angaben über deren Ausmaß. Die im folgenden aufgeführten Zahlen werden in der Realität sicherlich weit überschritten. (vgl. dazu auch Bäcker 1981) An ihnen läßt sich dennoch die unaufhaltsame Ausweitung der Teilzeitarbeit ablesen.
1970 sind von 7,6 Mio. abhängig erwerbstätigen Frauen 19,7% teilzeitbeschäftigt (Müller 1978, S. 120), im Mai 1981 sind es von 8,9 Mio 30,3% (vgl Deutscher Gewerkschaftsbund 1983, S. 7).
Für alle Wirtschaftsbereiche wird die „übliche" Teilzeitarbeit von unter 21 Stunden zunehmend interessant. Zwischen April 1977 und Mai 1981 steigt die Zahl abhängig erwerbstätiger Frauen, die in dieser Form beschäftigt sind, um 18,9% auf 1.465.000 an. Im gleichen Zeitraum beträgt die Zunahme aller anhängig erwerbstätiger Frauen 8,8%, mehr als ein Drittel nahm Teilzeitarbeit an.
Besonders im Handel und Verkehr (+ 22,4%) und in den Dienstleistungen (+ 23,0%) wird sich der Bedarf aufgrund neuer Technologien und neuer Arbeitszeitsysteme (speziell im Handel, vgl. Rudolph u. a. 1981) m. E. noch erheblich verstärken; wobei man nicht außer acht lassen darf, daß auch im produzierenden Gewerbe (+ 8,0%) viele Tätigkeiten von Frauen denen in den vorhergenannten Bereichen entsprechen, auch hier also Zunahmen in größerem Umfang zu erwarten sind. (Zahlenmaterial: Deutscher Gewerkschaftsbund 1983, S. 7)
Die Ausweitung der Frauenerwerbstätigkeit ist mithin zu einem großen Teil auf die vermehrte Nachfrage der Wirtschaft nach Teilzeitkräften zurückzuführen. „Die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Teilzeitbeschäftigten nahm 1981, bei insgesamt rückläufiger Beschäftigtenzahl, gegenüber 1980 um 3,5% zu. Obwohl die Beschäftigungszahlen für 1982 noch nicht zur Verfügung stehen, ist zu vermuten, daß die Teilzeitbeschäftigung von der allgemein rückläufigen Entwicklung weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde als die Vollzeitarbeit." (Bundesanstalt für Arbeit März 1983, S. 163f)
Im ersten Halbjahr 1983 sinkt die Zahl der Teilzeitarbeitslosen kontinuierlich um 11.432 auf 242.455, die der erwerbslosen Frauen um 43.193.[8]) Da fast 99% aller Teilzeitarbeitsplätze mit Frauen besetzt sind, kann man davon ausgehen, daß mehr als ein

Viertel der beschäftigungslosen Frauen Teilzeitarbeitsverhältnisse eingegangen sind. Diese Zahl mag noch höher liegen, da viele Frauen sowohl zu Voll- als auch zu Teilzeitarbeit bereit sind — Hauptsache sie bekommen überhaupt eine Anstellung.
Dies sind die „offiziellen" Daten, die den eindeutigen Trend zur Teilzeitarbeit schon hinlänglich aufzeigen. Ein Großteil des Teilzeitarbeitsmarktes mit all seinen Varianten wird sich allerdings hinter dem Rücken des Arbeitsamts und der amtlichen Statistik abspielen. Man schlage nur einmal die Tageszeitungen auf — dort werden doch ständig (Teil-) Zeit-, Nebenerwerbskräfte usw. gesucht. Dies gilt ebenso für die Heimarbeit, die von jeher kaum übers Arbeitsamt vermittelt wurde und — wie auch manche Form der Teilzeitarbeit — kaum registriert, geschweige denn geschützt ist.[9]) (vgl. Möller 1982)
Aber bleiben wir beim „offiziellen" Markt: Zur Senkung der Arbeitslosigkeit und zur „Erleichterung der Familienaufgaben von Frauen" werden Teilzeitarbeitsplätze auch von Regierungsseite gefördert. Der rheinland-pfälzische Sozialminister Gölter registrierte dabei einen „... Abbau von Vorurteilen bei Unternehmern gegenüber Teilzeitbeschäftigung. Die Betriebe stellten eine höhere Motivation, Belastbarkeit und Flexibilität der Teilzeitkräfte im Vergleich zu Vollzeitbeschäftigten fest. Dabei hätten die kürzere tägliche Arbeitszeit, ein Gefühl der geringeren Arbeitsbelastung und eine ‚bessere' Einstellung der Teilzeitkräfte zu ihrer Arbeit eine Rolle gespielt." Er räumte übrigens ein, daß die meisten vor ihrer Anstellung arbeitslos und daher froh waren, überhaupt eine Stelle zu finden. (Frankfurter Rundschau 25.4.1981)
„Nicht *Vorurteile* bestimmen den Einsatz von Frauen, sondern *Vorteile,* die die Betriebe aus der Nutzung dieser Arbeitskräfte-Gruppe ziehen." (Weltz 1979, S. 208)
Der Wissenschaftliche Beirat beim Bundeswirtschaftsministerium hat jüngst versucht nachzuweisen, daß eine allgemeine Verringerung der Gesamtwochenstundenzahl zu keiner Reduzierung der Erwerbslosenzahl führe: erstens, weil die Unternehmen wegen Überkapazitäten und Rationalisierungen gar nicht mehr Personen einstellen würden; und zweitens, weil gerade durch vermehrte Einstellungen aufgrund der Arbeitszeitverkürzungen Verknappungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt entstehen könnten, welche Lohnerhöhungen nach sich zögen, diese Kostensteigerung für die Unternehmen ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt verringere, wodurch es zu Absatzschwierigkeiten und damit wieder zu Entlassungen käme — womit man also letztlich wieder am Ausgangspunkt hoher Arbeitslosigkeit angelangt sei. (vgl. Frankfurter Rundschau 1.7.1983) Hier wird mit den widersprüchlichsten und hanebüchensten Argumenten versucht, die bisherige „Normalarbeitszeit" zu zementieren. Die zunehmende Teilzeitarbeit, die ja eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit sozusagen unter der Hand bewirkt, wird damit im Sinne der Wirtschaft berücksichtigt: Sie bleibt weiterhin in einer Art „rechtsfreiem Raum" und tariflich kaum abgesichert.

Die finanzielle Situation verschlechtert sich besonders für Frauen

In den letzten Jahren ist es insgesamt zu Reallohnsenkungen gekommen. Die dadurch bewirkte absolute Verringerung der Familieneinkommen zwingt immer mehr Frauen, eine Erwerbsarbeit aufzunehmen, und zwar zu Bedingungen, die sie in zunehmendem Maße wieder schlechter stellten als die Männer: Die Lohnschere klafft immer mehr auseinander. So beträgt z. B. der Abstand zwischen den Bruttostundenverdiensten von Männern und Frauen in der Industrie 1979 3,63 DM, 1981 schon 4,11 DM (Statistisches Bundesamt 1982, S. 470ff; vgl. auch Kurz-Scherf/Stahn-Willig 1981).
Besonders problematisch ist die Situation erwerbsloser Frauen: Im September 1982 erhalten 31,3% aller beim Arbeitsamt registrierten Frauen weder Arbeitslosengeld noch Arbeitslosenhilfe, im April 1983 sind es schon 50,7% (Männer: 21,9%) (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, März und Mai 1983).
Dieser gravierende Anstieg wird mehrere Gründe haben: Erstens deutet er auf eine Verlängerung der Dauer der Erwerbslosigkeit hin, zweitens auf eine jeweils kürzere

Phase der Erwerbstätigkeit, die dann nicht zu einem Leistungsbezug berechtigt. Dies mag besonders der Fall sein bei der stark betroffenen Gruppe der 20- bis 30jährigen, weil sie aufgrund kürzerer Betriebszugehörigkeit am häufigsten rausfliegt. (vgl. Bundesanstalt für Arbeit 1982, S. 9; dies. März 1983, S. 167ff und S. 273f) Drittens wandern weniger Frauen in die sogenannte „Stille Reserve" ab als z. B. in der Krise 1975. (vgl. Bundesanstalt für Arbeit März 1983; Kurz-Scherf/Stahn-Willig 1981, S. 214[10])
Aber auch von den bevorstehenden Kürzungen von Arbeitslosengeld (um 5% auf 63%) und -hilfe (um 2% auf 56% vom letzten Nettoeinkommen) für alle Erwerbslosen ohne Kinder werden in besonderem Maße Frauen betroffen sein. Von ihnen werden nach Berechnungen des DGB beim Arbeitslosengeld rund 80% (Männer rund 20%) und bei der Arbeitslosenhilfe ebenfalls rund 80% (Männer rund 50%) unter die Einkommensgrenzen rutschen, die für Sozialhilfe gelten. (Frankfurter Rundschau 19.5.1983)

Ausblick

Die steigende Erwerbslosigkeit von Frauen wurde bisher noch durch ein Anwachsen des gesamten Verwaltungs- und Dienstleistungsbereichs, in dem besonders viele Frauen tätig sind, in Grenzen gehalten. Dieser Sektor ist der einzige, der bis 1981 ohne Einbrüche die Zahl seiner Arbeitskräfte erhöht. Von da ab sind auch dort Rückgänge in der Gesamtbeschäftigtenzahl zu verzeichnen. (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, März 1983, S. 153ff)
Das produzierende Gewerbe hat aufgrund von Rationalisierungen seit langem speziell Frauen entlassen. So geht schon zwischen 1965 und 1971 der Bedarf an weiblichen Arbeitskräften für die „typischen Frauenarbeitsplätze" in der Industrie um durchschnittlich 30% zurück. (Müller 1978, S. 118) Der verschärfte Einsatz der „Robis", der sich nun auch in der BRD deutlich abzeichnet, wird besonders Männerarbeitsplätze verschwinden lassen.
Im Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich sind die Rationalisierungen erst am Anfang, aber auch hier trifft die Verbreitung von Mikroelektronik wie auch von kapazitätsorientiertem Arbeitseinsatz zunächst einmal Frauenarbeitsplätze. Die Einführung der Mikroelektronik hat z. B. zur Konsequenz, daß Schreibkräfte, Stenotypistinnen aber auch Buchhalterinnen usw. in viel geringerem Maße benötigt werden als dies bisher der Fall ist. Auf der anderen Seite werden sich neue ‚Berufe", die noch monotoner und noch besser kontrollierbar sind, den Frauen „eröffnen". In der ersten Einsatzphase, sozusagen bis die Kinderkrankheiten beseitigt sind, wird gleichzeitig die Nachfrage nach hochquallifizierten, technisch versierten Männern steigen. (vgl. Werneke 1983 und B. Böttger in diesem Heft.)
Allein die neuen Techniken werden zu einer erheblichen Ausweitung der Teilzeitarbeit führen. So beträgt z. B. die gesetzlich erlaubte Höchstarbeitsdauer an Bildschirmgeräten 6 Stunden, also werden dafür von vornherein Teilzeitkräfte eingestellt beziehungsweise wird Vollzeit- in Teilzeitarbeit umgewandelt (vgl. Deutscher Gewerkschaftsbund 1983, S. 7).
Zudem stellt Werneke (1983), die ihre Analyse auf die USA bezieht, wo man auf diesem Gebiet schon weiter fortgeschritten ist, einen eindeutigen Trend zur Heimarbeit fest: Die Frauen (aber auch hochqualifizierte Männer) bekommen den Minicomputer oder was auch immer zuhause hingestellt. „... Because new technology permits rapid communication between geographically separate sites, there is no technical reason why certain tasks have to be performed in an office." (S. 65)[11]) und: „... There is the possibility of exploitation in terms of pay and benefits, not unlike other home piece work systems." (S. 66)
Abgesehen von dieser neuen Form der Heimarbeit, wird sich aufgrund der weiter steigenden Arbeitslosigkeit und der immer mehr eingeschränkten staatlichen Leistungen ein breiter Markt auf dem Gebiet der ungeschützten Arbeitsverhältnisse insgesamt auf-

tun. Er ist schon vorhanden — wer kennt nicht jemanden, wenn nicht gar sich selbst, der unter diesen Bedingungen sein Geld verdient?
Aber auch die sich verringernde bisher noch tariflich und rechtlich abgesicherte Lohnarbeit wird angekratzt; die jüngsten Forderungen aus CDU und Unternehmerverbänden nach Abschaffung von Schutzbestimmungen (z. B. bei Kündigungen) und von Mindestlöhnen sowie nach der Möglichkeit zu „individuellen" Verträgen (vgl. Frankfurter Rundschau 13.7.1983, dies. 20.7.1983) weisen in die neue Richtung (vgl. Werlhof 1982).

Anmerkungen

[1] *„... Beschäftigungsverhältnisse, die im Unterschied zu den tariflich und im Betriebskollektiv abgesicherten Beschäftigungsverhältnisse der sogenannten ‚Stammarbeiter' — als rechtlich, materiell und sozial ausgehöhlte, zerrüttete, sich auflösende Verhältnisse zu bezeichnen sind ... Leiharbeit, geringfügige Beschäftigung, Aushilfsbeschäftigung, gelegentliche Beschäftigung, befristete Beschäftigung, ‚freie' Mitarbeit, Werkvertragsverhältnisse, Kapovaz, Job-sharing und andere Formen von Teilzeitarbeit, Heimarbeit und Schwarzarbeit." (Möller 1982, S. 183f)*

[2] *jeweils Mikrozensus Mai/April*

[3] *Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Zahl aller Erwerbstätigen: Zwar geht sie zwischen 1970 und 1981 um 585.000 auf 26.083.000 zurück, die der erwerbstätigen Frauen steigt aber zwischen April 1970 und Mai 1980 um 843.000 auf 10.178.000. Der Rückgang ist also durch die erhöhte Anzahl erwerbstätiger Frauen gebremst worden. Inwieweit dies noch weiter geschieht, läßt sich aus dem vorhandenen Material nicht ablesen. Im dritten Vierteljahr 1982 beträgt die Gesamtzahl jedenfalls nur noch 25.631.000. (vgl. Bundesanstalt für Arbeit, März 1983, S. 154; Statistisches Bundesamt 1972, S. 73f; dass. 1982, S. 99) In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß allerorts kleine Läden, Betriebe aller Art, Flohmarktstände usw. sprießen und ständig wechseln, daß also die Zahl der — oftmals wohl nicht amtlich registriert — „Selbstständigen" wie auch der „Freiberuflichen" steigen wird.*

[4] *Zusammengestellt nach Auskünften des Arbeitsamts Braunschweig*

[5] *In diesem Zusammenhang möchte ich auf die müßige Diskussion darüber hinweisen, ob Frauen erwerbslos werden, weil ganz speziell sie die falschen Berufe ergriffen haben. Ich meine, das Gegenteil ist der Fall — und ganz im Sinne der Wirtschaft. Eine Näherin z. B., deren Fabrikarbeit immer mehr in die Dritte Welt ausgelagert wird, wo sie ja wiederum von Frauen geleistet wird, übt hier ihren Beruf noch auf die verschiedensten Weisen und unter den verschiedensten Bedingungen aus. Was macht aber der Stahlarbeiter, der nun auch nicht gerade die richtige Wahl getroffen hat — was man ihm aber nicht vorwirft —? Soll der zuhause am Amboß stehen?*
Die Frauen machen es den Männern shon die ganze Zeit vor, was die Wirtschaft auch von ihnen verlangen wird: Flexibilität, Anpassungsfähigkeit an die sich verändernden kapitalistischen Verhältnisse. (vgl. Werlhof 1982)

[6] *Erwerbstätige Frauen insgesamt:*
April 1970: 9.335.000, Mai 1981: 10.178.000; Anstieg um 843.000
davon:
verheiratete Frauen:
April 1970: 5.346.000, Mai 1981: 6.065.000; Anstieg um 719.000
Frauen mit Kindern unter 18 Jahren:
April 1970: 3.025.000, Mai 1981: 3.550.000; Anstieg um 525.000
Frauen mit Kindern unter 15 Jahren:
April 1970: 2.608.000, Mai 1981: 2.806.000; Anstieg um 198.000
Frauen mit Kindern unter 6 Jahren:
April 1970: 1.175.000, Mai 1981: 974.000; Rückgang um 201.000
(Die erhebliche Verringerung der Anzahl der in der Landwirtschaft tätigen Frauen — die besonders häufig trotz kleiner Kinder erwerbstätig sind — in diesem Zeitraum hat den starken Rückgang bewirkt. Läßt man diesen Bereich heraus, so beträgt der Unterschied nur noch 44.000. Er ist auf den sogenannten „Pillenknick" zurückzuführen.) (Zusammengestellt und errechnet aus: Statistisches Bundesamt 1972, S. 73f; dass. 1982, S. 99)

[7] *Quoten (jeweils Anteile der erwerbstätigen Frauen an der entsprechenden Gruppe aller Frauen über 15 Jahre):*
Erwerbstätige Frauen:
1961: 41,0%, 1980: 38,0%, 1981 (Mai): 38,0%
(Daß trotz der erhöhten Anzahl aller erwerbstätigen Frauen die Erwerbstätigkeitsquote aller Frauen über 15 Jahre sinkt, ist auf eine Verlängerung der Ausbildungszeit und den starken Anstieg von

Frauen, die ins Rentenalter eingetreten sind, zurückzuführen.)
ohne Kinder:
1961: 47,1%, 1980: 35,4%
ohne Kinder unter 18 Jahren:
1981 (Mai): 35,5%
mit Kindern unter 18 Jahren:
1981 (Mai): 43,9%
mit Kindern unter 16 Jahren:
1961: 34,6%, 1970: 34,8%, 1978: 40,4%
mit Kindern unter 15 Jahren:
1981 (Mai): 42,6%
mit Kindern unter 6 Jahren:
1961: 31,3%, 1970: 30,4%, 1978: 34,8%, 1981 (Mai): 36,4%
mit Kindern unter 3 Jahren:
1961: 29,7%, 1970: 27,8%, 1974: 32,2%, 1976: 31,5%, 1977: 31,3%, 1978: 31,2%
(vgl. Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, November 1981, S. 23; Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1982, S. 114f; Statistisches Bundesamt 1982, S. 99)

[8] *Nach Angaben des Arbeitsamts Braunschweig*

[9] *Offiziell gibt es ungefähr 150.000 Heimarbeiter, 93% davon sind Frauen. (Frankfurter Rundschau 21.3.1981)*

[10] *Dennoch wird die sogenannte „Stille Reserve" — diejenigen, die sich gar nicht (mehr) als Arbeitssuchende beim Arbeitsamt melden — auf 800.000 geschätzt. Es ist davon auszugehen, daß es sich dabei überwiegend um Frauen handelt. (vgl. Wille 1983, S. 17)*

[11] *„Many office workers can now work in remote locations using terminals, electronic mail and teleconferencing ... Remote site working is beginning to affect the clerical workforce as well. Continental Illinois National Bank recently established a word processing satellite at a community college located 25 miles from the bank. Although primarily used to teach students how to operate word processors, the satellite is linked to the bank's electronic system and in non-teaching periods some students work for Continental, typing and editing texts transmitted from the bank's headquaters. Continental has also begun to experiment with work at home." (Werneke 1983, S. 65)*

Literatur

BÄCKER, Gerhard: Teilzeitarbeit und individuelle Arbeitszeitflexibilisierung, in: WSI Mitteilungen, 34. Jg., Nr. 4, April 1981, S. 194 bis 203

BUNDESANSTALT FÜR ARBEIT: Materialien zur Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit von Frauen, Nürnberg, Mai 1982

dies.: Sonderdruck Arbeitsmarktanalyse 1982 anhand ausgewählter Bestands- und Bewegungsdaten, Ergebnisse und statistische Übersichten der Sonderuntersuchungen von Mai/Juni 1982 und Ende September 1982, aus „Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit", Nr. 3, März 1983

dies.: Presseinformationen, 4. Mai 1983

BUNDESMINISTER für Jugend, Familie und Gesundheit: Daten zur Frauenarbeitslosigkeit, Auswertung einer Repräsentativerhebung, durchgeführt von Infratest Sozialforschung, München, Bonn, Mai 1980

ders.: Frauen '80, Bonn, November 1980

DEUTSCHER GEWERKSCHAFTSBUND: frauen und arbeit, H. 2/3. 1983

HOFBAUER, H.: Die Untersuchung des IAB über Berufsverläufe bei Frauen, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 1978, S. 131 bis 147, zit. nach: Bundesanstalt für Arbeit, a.a.O., 1982, S. 15

KURZ-SCHERF, Ingrid/STAHN-WILLIG, Brigitte: Gleiche Arbeit! Gleicher Lohn! — und wer macht die Hausarbeit? Zur Frauenlohndiskriminierung in der Bundesrepublik, in: WSI Mitteilungen, 34. Jg., Nr. 4, April 1981, S. 212 bis 222

MÖLLER, Carola: Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden, Konsequenzen für die Frauenforschung und die Frauenbewegung, in: Sektion Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982, München 1982, S. 183 bis 200

MÜLLER, Petra: Daten zur polit-ökonomischen Situation der Frau: Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, in: beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, H. 1, München 1978, S. 96 bis 127

PRESSE- und Informationsamt der Bundesregierung: Gesellschaftliche Daten 1982, Stand: Januar 1982, Bonn o. J.

RUDOLPH, Hedwig / DURAN, Marga / KLÄHN, Margitta / NASSAUER, Melanie / NAUMANN, Jenny: Chancen und Risiken neuer Arbeitszeitsysteme, in: WSI Mitteilungen, 34. Jg., Nr. 4, April 1981, S. 204 bis 211

STATISTISCHES BUNDESAMT: Die Frau in Familie und Beruf 1970, Stuttgart und Mainz, Januar 1972

dass.: Statistisches Jahrbuch 1982 für die Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart und Mainz 1982

WELTZ, F. u. a.: Junge Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt — New York 1979, S. 208, zit. nach: Kurz-Scherf, Ingrid / Stahn-Willig, Brigitte, a.a.O., S. 216

WERLHOF, Claudia von: Die Krise — Hausfrauisierung der Arbeit, in: Courage, 7. Jg., Nr. 3, 1982

WERNEKE, Diane: Microelectronics and office jobs, The impact of the chip on women's employment, International Labour Office, Geneva 1983

WILLE, Ursel: „Die hat offenbar nichts zu tun!" Arbeitslos auf dem Dorf, in: Courage, 8. Jg., Nr. 6, Juni 1983, S. 16 bis 18

Ökonomische (Un)Abhängigkeit von Frauen

1981 lebten in der BRD 26.759.000 Frauen im Alter von 15 Jahren und mehr. Hiervon waren:

— ohne eigenes Einkommen (abzügl. 4,8% für die Gruppe „ohne Angaben")	*9.294.000*
— erwerbstätig, aber ohne eigenes Einkommen (das sind die „Mithelfenden Familienangehörigen")	*839.000*
— erwerbstätig, aber mit einem Netto-Einkommen unter DM 800,— monatlich	*2.797.000*
— mit Einkommen aus anderen Quellen, aber unter DM 800,— monatlich	*3.262.000*
	16.192.000

Fazit: *16.192.000 Frauen, das sind 60,2% der Frauen ab 15 Jahren und älter, haben kein ihre eigene Exstenz sicherndes Einkommen (Einkommen können aus Lohnarbeit, Rente, Arbeitslosenunterstützung, Sozialhilfe, Vermögen u. a. m. stammen), sind also abhängig von anderen Personen oder vom Staat.*

Mö.

Quellen: *Mikrozensus 1981, Fachserie 1, Reihe 3, S. 118 und Fachserie 1, Reihe 4.1.1., S. 41*

Hildegard Demmer, Bettina Küpper, Edelgard Kutzner,

FRAUENARBEITSSCHUTZ: GESUNDHEITSSCHUTZ ODER IDEOLOGIE?

Seit seiner Einführung am Ende des 19. Jahrhunderts ist der Frauenarbeitsschutz eine mehr oder weniger umstrittene sozial- bzw. gesundheitspolitische Errungenschaft geblieben. Dennoch sind bis heute einzelne Bestimmungen aus dem vorigen Jahrhundert, wie z. B. das Verbot der Beschäftigung von Frauen unter Tage, in Kraft, und die Entwürfe für ein neues Arbeitsschutzgesetz beinhalten diesbezüglich keine grundlegenden Änderungen.
Vor dem Hintergrund der anhaltenden Wirtschaftskrise, wo bereits wieder unver„blümt" die „neue Mütterlichkeit" und damit die alte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern progagiert wird, soll hier erneut auf den zwielichtigen Charakter des Frauenarbeitsschutzes aufmerksam gemacht werden. Der Kritik an den geltenden Vorschriften sollen aber nicht nur Forderungen, sondern auch Überlegungen folgen, wie wir den Arbeitsschutz für alle mit Einsatz konzentrierter Frauenpower tatsächlich in unserem Sinne können.

Die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und die zunehmende Industrialisierung führten nicht nur zur Trennung von Produktions- und Reproduktionsbereich, sondern bedingten gleichzeitig die alleinige Zuständigkeit der Frauen für die Arbeit im Haus. Die Mehrfachbelastung der weiblichen Arbeitskräfte durch Lohn- und Hausarbeit ging mit gravierenden Gesundheitsschäden bei den Frauen selbst und ihren Kindern einher; diese Schäden und insbesondere die hohe Säuglings- und Müttersterblichkeit waren Anlaß dafür, daß 1878 die ersten Frauenarbeitsschutzbestimmungen erlassen wurden (Verbot der Beschäftigung von Frauen unter Tage, Nachtarbeitsverbot für Fabrikarbeiterinnen, Begrenzung der Höchstarbeitszeit für Frauen).
Wie ernst mann es jedoch mit dem Gesundheitsschutz weiblicher Arbeitskräfte tatsächlich nahm, zeigt sich an der flexiblen Handhabung des Frauenarbeitsschutzes in Kriegs- und Krisenzeiten: So mußten mit Beginn des 1. Weltkrieges immer mehr Frauen als Lohnabhängige für ein ausreichendes Familieneinkommen sorgen und gleichzeitig die wehrpflichtigen männlichen Arbeitskräfte in der „kriegs- und versorgunswichtigen" Produktion ersetzen. Gefördert wurde die Frauenerwerbsarbeit durch das Außerkraftsetzen der Arbeiterinnenschutzbestimmungen und durch staatliche Anordnungen, die Frauen zur Aufnahme einer Arbeit, ja sogar zur Leistung von Schwerstarbeit verpflichteten.
„Tapferkeit und Einsatzbereitschaft" der Frauen in Notzeiten werden zur typisch weiblichen Eigenschaft deklariert. Dieses Frauenbild erwies sich dann nach dem Krieg ebenfalls als funktional für Staat und Kapital: Es legitimierte die Verdrängung der Frauen aus dem Erwerbsleben, wobei auch die Wiedereinführung des Frauenarbeitsschutzes als ein Mittel gegen die Männer-Arbeitslosigkeit eingesetzt wurde. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus wurde die Frauenerwerbstägigkeit — angesichts massenhafter Männer-Arbeitslosigkeit — weiter negativ sanktioniert, die Rolle der Frau in der Familie hingegen idealisiert.
Mit Beginn des 2. Weltkrieges schob mann dieses Ideal wieder beiseite: Frauen mußten erneut die Arbeitsplätze der zum Kriegsdienst eingezogenen Männer einnehmen, Arbeitsverbote und Frauenarbeitsschutzbestimmungen wurden wieder außer Kraft gesetzt und durch einen Pflichtarbeitsdienst abgelöst. „Propagandistisch wurde dies vorbereitet u. a. durch eine veränderte Definition: während früher behauptet wurde, der Platz der Frau sei am häuslichen Herd, wurde jetzt das familiäre Heim auf ganz Deutschland ausgedehnt. Damit stand die in der Industrie arbeitende Frau auch dort sozusagen am deutschen Herd." (Losseff-Tillmanns 1978, S. 636)

Im Unterschied zum 1. Weltkrieg begründete die Idealisierung der Mutterrolle in der faschistischen Ideologie noch 1942 eine Erweiterung des Mutterschutzes. In welchem Umfang dieser Schutz in der Praxis verwirklicht wurde, muß hier, mangels Material offen bleiben.

Erklärtes Ziel des besonderen Frauenarbeitsschutzes ist es, „ungleiche Voraussetzungen bzw. geschlechtsspezifisch erhöhte Gesundheitsrisiken auszugleichen" (Rühsler 1973, S. 159).
Die Vielzahl diesbezüglicher Bestimmungen legt die Vermutung nahe, daß die biologischen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern erheblich, die Gesundheit der erwerbstätigen Frauen aber dank der Weitsicht der Gesetz- bzw. Verordnungsgeber gut behütet sei. Daß dies jedoch ein Fehlschluß ist, soll anhand einiger Beispiele von Frauenarbeitsschutzbestimmungen gezeigt werden.

Nachtarbeitsverbot für Arbeiterinnen

Obwohl es bereits längere Zeit bekannt ist, daß Nachtarbeit für Frauen *und* Männer gleichermaßen schädlich ist, steht in einem juristischen Kommentar aus dem Jahre 1977 noch die *biologische* Begründung, „ein Teil der Frauen (sei) für Nachtarbeit nur bedingt oder überhaupt nicht tauglich". Im übrigen sei das Nachtarbeitsverbot notwendig, um „eine Überanstrengung der Frau durch Beruf und Haushalt (zu) verhindern und den Zusammenhalt der Familie (zu) stärken" (Meisel/Hiersemann 1977, S. 268). Ähnlich wurde schon 1903 die Schädlichkeit der Nachtarbeit für die Familie, der „Grundstock der Gesellschaft", und für die Sittlichkeit beklagt (vgl. Hirsch 1903, S. 32).
Auf den rein *ideologischen* Charakter dieser Begründungen des Nachtarbeitsverbots für Arbeiterinnen weisen neben naturwissenschaftlichen Erkenntnissen auch folgende Tatsachen hin:
— das Verbot unterscheidet nicht zwischen alleinstehenden Frauen und solchen mit Familienpflichten,
— die Gewerbeaufsicht kann Ausnahmegenehmigungen erteilen (z. B. erteilt sie *regelmäßig* Ausnahmegenehmigungen für das Zeitungseinlegen in der Zeit zwischen 21.00 Uhr und 3.00 Uhr bzw. für das Verpacken von Backwaren in der Zeit ab 3.00 Uhr),
— das Verbot gilt aufgrund etlicher Ausnahmen nur für einen Teil der Arbeiterinnen in gewerblichen Betrieben, für den größten Teil der erwerbstätigen Frauen hingegen nicht *(generell ausgenommen* vom Nachtarbeitsverbot sind z. B. die Arbeit in Gast- und Schankwirtschaften, im übrigen Beherbergungswesen, im Friseurhandwerk, in Gärtnereien; vgl. weiter § 17 AZO; weibliche Angestellte wie z. B. Krankenschwestern und weibliche Beschäftigte im öffentlichen Dienst, z. B. Arbeiterinnen bei der DBP, werden ebenfalls nicht vom Nachtarbeitsverbot betroffen).
Das Nachtarbeitsverbot bezieht sich somit überwiegend auf solche gewerblichen Arbeitsplätze, die traditionelle „Männerarbeitsplätze" sind; typische „Frauenarbeitsplätze" fallen demgegenüber nicht unter das Verbot bzw. werden durch besondere Genehmigungen davon ausgenommen. Damit liegt aber der Verdacht nahe, daß das Nachtarbeitsverbot in dieser eingeschränkten Form weniger dem Gesundheitsschutz weiblicher Arbeitskräfte als vielmehr ihrer Verdrängung aus bestimmten Arbeitsbereichen dient.
Frauendiskriminierend wirkt das geschlechts- und tätigkeitsspezifische Nachtarbeitsverbot dadurch, daß es
— zur Verfestigung der traditionellen Rollenverteilung und des geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktes beiträgt,
— das Beschäftigungsrisiko von Frauen mit gewerblich-technischer Qualifikation aufgrund der beschränkten betrieblichen Einsetzbarkeit erhöht (bei Schichtarbeit rund um die Uhr werden bevorzugt Männer eingestellt) und
— zur Legitimation niedriger Löhne herangezogen wird bzw. wurde.

(So wurde z. B. den männlichen Kollegen der Heinze-Frauen über die tariflichen Nachtarbeitszulagen hinaus eine weitere Zulage gezahlt; hierzu wurden nicht nur Arbeitsmarktgründe, sondern auch der Einsatz der Männer in Nacht- und Wechselschicht angeführt.)

Schutz vor Bleiexposition

Die frauenspezifische Bestimmung der Arbeitsstoffverordnung zum Schutz vor Bleiexposition soll gewährleisten, daß Gebärfähigkeit und unerkannte Schwangerschaften geschützt sowie Schädigungen des Erbgutes vermieden werden. Diese und andere Vorschriften zum Schutz der Gebärfähigkeit bzw. zur Vermeidung von Schädigungen des Erbgutes beziehen sich vielfach auch auf nicht gebärfähige oder nicht gebärwillige Frauen.
Entsprechende Bestimmungen für zeugungsfähige Männer gibt es hingegen nicht, obgleich es Hinweise darauf gibt, daß die schädliche Wirkung des Schwermetalls Blei auf die Nachkommenschaft auch vom Vater ausgehen kann (vgl. Mißbildungen, 1980, und IAO plädiert 1977), daß Frauen von Metallarbeitern häufiger von Gebärmutterkrebs befallen werden als andere Frauen (vgl. Kern 1979) und daß die Zeugungsfähigkeit des Mannes durch bestimmte Einflüsse am Arbeitsplatz beeinträchtigt werden kann.
In der geltenden Form versperrt die Bestimmung zum Schutz vor Bleiexposition — wie andere branchen- und berufs*un*spezifische Beschäftigungsbeschränkungen — Frauen den Zugang zu qualifizierten Tätigkeiten; in diesem Fall vor allem zu Metallfacharbeiterberufen (vgl. Kaiser 1981). Gleichzeitig suggeriert und legitimiert der Ausschluß gebärfähiger Frauen von diesen Arbeitsplätzen, daß ein entsprechender Schutz männlicher Arbeitskräfte und Maßnahmen zur Verringerung der Bleiemission nicht notwendig seien.

Bestimmungen zur Beschäftigung von Frauen auf Fahrzeugen

Fahrerinnen müssen sich in regelmäßigen Abständen ärztlich untersuchen und ihre gesundheitliche Tauglichkeit bestätigen lassen. Begründet wird diese Regelung damit, daß diese Tätigkeit mit besonderen Gefahren für den weiblichen Unterleib verbunden sei. Auch in diesem Fall gibt es keine entsprechenden Schutzvorschriften für die männlichen Kollegen, obwohl auch für sie eine gesundheitliche Gefährdung durch die ständigen Erschütterungen während des Fahrens nicht ausgeschlossen werden kann.
Diskriminierend wirkt diese Vorschrift vor allem insofern, als trotz der obigen Begründung eine allgemeine, d.h. nicht nur gynäkologische Untersuchung verlangt wird und sich in der Folge das berufliche Selektionsrisiko für Frauen erhöht.
Die Verordnung über die Beschäftigung von Frauen auf Fahrzeugen schreibt außerdem für das *Heben und Tragen* von Lasten eine Grenze von 10 kg vor; weitere frauenspezifische Gewichtsbegrenzungen sind in Bestimmungen zum Mutterschutz und zur Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte in der Schiffahrt enthalten.
Die Begründung dieser Bestimmungen ist aber keineswegs unumstritten. Einerseits weisen arbeitsmedizinische Untersuchungen darauf hin, daß Frauen bei Überschätzung der eigenen Kräfte Unterleibsschäden drohen und nicht erkannte Schwangerschaften ebenfalls gefährdet sind. Andererseits ist die Spannweite der empfohlenen Grenzwerte relativ groß. Zudem steht die „staatliche Zwangsbehütung durch die Gewichtsgrenzen . . . in keiner Relation zu üblichen Anstrengungen von Frauen im Leben außerhalb der Erwerbstätigkeit" (Bertelsmann 1980, S. 57 f).
Die Gefahr der Überbeanspruchung durch körperlich schwere Arbeiten besteht grundsätzlich unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit; eine spezielle Regelung für Frauen ist daher als sachlich unangemessen und diskriminierend zu kritisieren.

Mutterschutz

Die Notwendigkeit eines besonderen gesetzlichen Schutzes für werdende und stillende Mütter ist unumstritten. Zu den *gesundheitspolitischen Regelungen* des Mutterschutzes zählen: besondere Anforderungen an den Arbeitsplatz (z. B. Bereitstellung von Liegeräumen und Sitzgelegenheiten), Arbeitszeitbeschränkungen (z. B. Verbot der Mehr- und Nachtarbeit) und Beschäftigungsverbote (z. B. für Akkord- und Fließbandarbeit). Die flankierenden *sozialpolitischen* Maßnahmen umfassen: Kündigungsschutz, Mutterschaftsurlaub und -geld.
Die gesundheitspolitischen Vorschriften sind jedoch unzureichend. Dies zeigt sich z. B. daran, daß die Beschäftigungsverbote durch Ausnahmegenehmigungen aufgeweicht werden können, ohne daß ein entsprechendes ärztliches Attest vorliegen muß, oder auch daran, daß eine vom Arzt bescheinigte Gefährdung auf dem Weg vom und zum Arbeitsplatz keinen Anspruch der Schwangeren auf wirtschaftliche Absicherung begründet.
Der *Kündigungsschutz* weist ebenfalls eine Lücke auf: War einer Frau zum Zeitpunkt der Kündigung bzw. bis zu zwei Wochen danach ihre Schwangerschaft nicht bekannt, z. B. „weil der Arzt ihr eine falsche Auskunft gab, so soll dies nach der Rechtssprechung zu ihren Lasten gehen" (BAG AP Nr. 29 zu § 9 MuSchG, zitiert nach Däubler-Gmelin 1979, S. 382).
Der auf Antrag zu gewährende, sechsmonatige *Mutterschaftsurlaub* wird mit Verweis auf das „biologische Ereignis des Mutterwerdens" (Zmarzlik 1979, S. 174) und die Notwendigkeit, die *Frau* „von der Doppelbeanspruchung durch Mutterschaft und Arbeitsverhältnis" zu entlasten (Meisel 1979, S. 11), begründet. Diese biologisch-naturwissenschaftlich verbrämte Begründung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß, neben der körperlichen Schonung der Frau, ihre Fixierung auf die Mutterrolle (mit)beabsichtigtes Ziel des Mutterschaftsurlaubs ist.
Da dieser Erwerbsarbeits-Urlaub lediglich der Mutter — und nicht wahlweise dem Vater — gewährt wird, trägt er automatisch zur Festschreibung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und zur Diskriminierung jüngerer Frauen auf dem Arbeitsmarkt bei: liegt doch auf der Hand, daß Arbeitgeber das Risiko des mutterschaftsbedingten Arbeitsausfalls soweit möglich vermeiden wollen.
Hinzu kommt, daß die Kosten des *Mutterschaftsgeldes,* das der Frau während der gesetzlichen vierzehnwöchigen Schutzfrist gezahlt wird, vom einzelnen Arbeitgeber mitzutragen ist: Bund und Krankenkasse finanzieren maximal 750,— DM monatlich. Für die Differenz zwischen diesem Betrag und dem Durchschnittsverdienst der Arbeitnehmerin während der letzten drei Monate muß der Arbeitgeber allein aufkommen. Hieraus folgt, daß die schwangerschaftsbedingten Kosten für die Arbeitgeber mit zunehmender Qualifikation und Bezahlung der weiblichen Arbeitskraft steigen — was eine entsprechende Benachteiligung insbesondere hochqualifizierter Frauen und potentieller Mütter am Arbeitsmarkt nahelegt.

Belastungssituation und Gesundheitsschutz in der Krankenpflege

Daß der Frauenarbeitsschutz keinen umfassenden Gesundheitsschutz für Frauen gewährleistet, bestätigt auch die Tatsache, daß für unzählige „Frauenarbeitsplätze" typische Belastungen keinerlei rechtliche Regelungen erfahren. Am Beispiel des Krankenpflegeberufs, der immer noch überwiegend von Frauen ausgeübt wird, soll dies verdeutlicht werden.
Die Belastungsstruktur der Krankenschwester läßt sich mit folgenden Stichworten beschreiben:
— häufiges Stehen und Gehen
— häufiges vornüber Bücken
— schweres Heben und Tragen

— hohes Infektionsrisiko
— Umgang mit zahlreichen Allergenen
— ungünstige Arbeitszeit- und Pausenregelungen
— Nachtarbeit/Schichtarbeit (vgl. Demmer/Küpper 1982).

Diesen Belastungen stehen keine bzw. lediglich unzureichende Bestimmungen des allgemeinen Arbeitsschutzes gegenüber. Bezogen auf die Belastungen „schweres Heben und Tragen" und „Nachtarbeit" gibt es zwar frauenspezifische Arbeitsschutzbestimmungen, für den Arbeitsbereich Krankenpflege gelten jedoch Ausnahmeregelungen. Hieran zeigt sich: Dort wo mann auf den Einsatz weiblicher Arbeitskräfte nicht verzichten kann oder möchte, spielt der notwendige Gesundheitsschutz überhaupt keine Rolle.

Anhand der hier aufgeführten Beispiele, die durchaus typisch für den gesamten Frauenarbeitsschutz sind, läßt sich *zusammenfassend* feststellen:

1. Den meisten Frauenarbeitsschutzbestimmungen mangelt es an sachlichen Begründungen, in den juristischen Kommentaren wird ihre ideologische Funktion — die Festschreibung der traditionellen, geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Beruf und Familie — oftmals offen ausgesprochen.
2. Folge der — durch den Frauenarbeitsschutz eingeschränkten Einsatzmöglichkeiten im Betrieb — ist, daß Frauen der Zugang zu bestimmten Facharbeiterberufen versperrt ist und die geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes verfestigt wird.
3. Kehrseite dieser Benachteiligung weiblicher Arbeitskräfte am Arbeitsmarkt ist ein geringerer und unzureichender Gesundheitsschutz der männlichen Arbeitskräfte.
4. Aber auch der Frauenarbeitsschutz ist gesundheitspolitisch kaum wirksam, da Frauen zwar von Gefährdungen an typischen „Männerarbeitsplätzen" ferngehalten werden, jedoch für die an „Frauenarbeitsplätzen" typischen Belastungen keinerlei Schutzvorschriften existieren (vgl. Kutzner 1981).

Forderungen und ihre Chancen

Aus den dargelegten Mängeln und diskriminierenden Wirkungen des Frauenarbeitsschutzes lassen sich nun folgende Forderungen ableiten:

1. Aufhebung der sachlich ungerechtfertigten Bestimmungen des geschlechtsspezifischen Arbeitsschutzes; d.h. fortgelten sollen lediglich die Bestimmungen zum *Mutterschutz;* der *Mutterschaftsurlaub* muß jedoch durch einen Elternurlaub ersetzt werden, der Vater und Mutter je zur Hälfte zustehen soll. Generelle Vorschriften zum Schutz der Gebärfähigkeit und unerkannter (Früh-)Schwangerschaften sind durch eine umfassende Informationspflicht des Arbeitgebers und einen Anspruch auf einen entsprechenden Arbeitsplatz sowie Kündigungsschutz bei Kinderwunsch zu ersetzen.
2. Gleichzeitig ist ein neues, *für alle Arbeitnehmer einheitliches* Arbeitsschutzgesetz zu erlassen, das vom *Prinzip der Primärprävention* bestimmt sein und gewährleisten muß, daß alle Arbeitsplätze so gestaltet werden, daß sie von *allen* entsprechend qualifizierten Arbeitnehmer/innen ohne Gesundheitsgefährdung eingenommen werden können. Dies würde z.B. bedeuten:
   — daß *Nachtarbeit* für alle Arbeitnehmer/innen verboten wird und Ausnahmen auf gesellschaftlich notwendige Arbeiten beschränkt werden;
   — daß zum Schutz vor Überbeanspruchungen durch das *Heben und Tagen* von Lasten vorrangig mechanische Hilfsmittel, d.h. technische Lösungen und erst in zweiter Linie Gewichtsgrenzen für beide Geschlechter vorgeschrieben werden;
   — daß Vorschriften zum *Schutz der Zeugungsfähigkeit* und vor *Keimschädigungen* eingeführt werden;
   — daß für die Beschäftigung von Männern *und* Frauen auf *Fahrzeugen dieselben* Schutzvorschriften gelten.

3. Darüber hinaus und als Grundlage für weitergehende Verbesserungen des Arbeitsschutzes sind Forschungsaktivitäten zu einer humaneren Gestaltung der Arbeitsplätze für Männer *und* Frauen zu fördern, wobei im Unterschied zur bisherigen Forschungsförderungspraxis gewährleistet werden muß, daß eine tatsächliche Humanisierung im Arbeitnehmer(-innen-)interesse betrieben wird. Unter dieser Voraussetzung könnten die geltenden Frauenarbeitsschutzbestimmungen als Indikator für regelungs- und humanisierungsbedürftige Tatbestände angesehen werden (vgl. Kaiser 1981). Es ist davon auszugehen, daß gerade im Bereich typischer „Frauenarbeitsplätze" erhebliche Forschungs- und Humanisierungsdefizite bestehen (vgl. Demmer/Küpper 1982).

Wie aber stehen — unter den gegebenen, schlechten wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen die Chancen für die Erfüllung dieser Forderungen?

Eine nähere Betrachtung der Entwürfe für ein neues Arbeitsschutzgesetz zeigt, daß nicht nur bestimmte, schwere körperliche Arbeiten — z. B. im Bergbau unter Tage —, sondern auch „ähnlich körperlich belastende Arbeiten" (1982, § 6) für Frauen grundsätzlich verboten bleiben sollen, so daß sich trotz Neuformulierung oder Weglassung einzelner Vorschriften in der Praxis für Arbeitnehmerinnen kaum etwas ändern würde. (1) Hierfür spricht auch die arbeitsmedizinisch legitimierte und — im Unterschied zu Männern — altersunabhängig für alle Frauen gleichermaßen gültige Gewichtsgrenze beim Heben und Tragen von Lasten (vgl. hierzu Hettinger 1981).

Nur in Ausnahmefällen ist eine individuelle Beurteilung der weiblichen Leistungsfähigkeit bzw. Schutzbedürftigkeit vorgesehen. Praktische Bedeutung dürfte diese Ausnahme allerdings nur im Gesundheitsdienst und Wohlfartswesen erlangen, dort, wo mann in nächster Zeit auf schwere körperliche Arbeit seitens weiblicher Arbeitnehmer wohl noch nicht verzichten kann.

Daß in solchen Fällen, in denen männliche Arbeitskräfte nicht (in ausreichender Zahl) zur Verfügung stehen, gern Ausnahmen vom geschlechtsspezifischen Arbeitsschutz zugestanden werden, zeigt auch der erweiterte Ausnahmekatalog zum Nachtarbeitsverbot sehr deutlich: „Den heutigen (wirtschaftlichen, d. Verf.) Erfordernissen . . . angepaßt (1982, B § 24) sind in dem letzten Entwurf für ein neues Arbeitsschutzgesetz generelle Ausnahmen für Einrichtungen zur Behandlung und Pflege von Tieren sowie für die Gebäudereinigung vorgesehen. Da man in diesem Fall keine wissenschaftliche Legitimation vorweisen kann und die ideologischen Rechtfertigungen bereits als solche durchschaut sind, beschränkt sich die Begründung des weiterhin ausschließlich für Arbeiterinnen geltenden Nachtarbeitsverbots nun auf den Verweis auf ein internationales Abkommen aus dem Jahre 1906 (vgl. 1982, B § 24).

Tatsächlich *beseitigt werden* sollen nur wenige der frauendiskriminierenden Vorschriften:

— Das Verbot der Beschäftigung weiblicher Arbeitnehmer mit den eigentlichen Betriebsarbeiten auf Bauten und die Verordnung über die Beschäftigung von Frauen auf Fahrzeugen sollen aufgehoben werden (vgl. 1982, § 59).

— Wegfallen sollen auch die geschlechtspezifischen Regelungen des Seemannsgesetzes (vgl. 1982, § 57,6) sowie

— die Freizeitanordnung und die länderspezifischen Gesetze zum Hausarbeitstag. Letztere sollen außer Kraft gesetzt werden, weil das Bundesverfassungsgericht hier einen Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz feststellte (vgl. Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 13. Nov. 1979); zum anderen werden die allgemeine Verkürzung der Wochenarbeitszeit und der zunehmende Einsatz moderner Haushaltsgeräte zur Begründung herangezogen.

— Eine geringe Verbesserung für Frauen würde auch die vorgesehene Änderung des *Mutterschutz*gesetzes bringen: entsprechend einem diesbezüglichen Entscheid des Bundesverfassungsgerichts soll der Kündigungsschutz auch dann bestehen, wenn die Frist, innerhalb derer die Mitteilung an den Arbeitgeber über die Schwangerschaft erfolgt

sein muß, ohne Verschulden der Arbeitnehmerin überschritten wurde (vgl. 1982, B§57).

Die Stellung der Gewerkschaften zum Frauenarbeitsschutz ist primär durch die Verteidigung bestehender Frauenarbeitsschutzbestimmungen geprägt. Als Begründung für diese Position wird darauf verwiesen, daß „im individuellen Arbeitsschutz ... kein ausreichender Ersatz für den Fortfall von generellen Beschäftigungsbeschränkungen gesehen" wird (Beschlüsse 1982, VI) und von daher „eine Aufhebung von Sondervorschriften des Frauenarbeitsschutzes erst dann in Betracht gezogen werden kann, wenn das gewerschaftspolitische Ziel erreicht ist, gesundheitsgefährdende Arbeiten soweit wie möglich einzuschränken, so daß dann auch die männlichen Arbeitnehmer ... besser geschützt sind" (Beschlüsse 1982, VI).
Letzterem entsprechen die DGB-Forderungen, Nachtarbeit „generell auf das gesellschaftlich unabdingbar notwendige Maß" zu beschränken und die strikte Ablehnung der im Arbeitsschutzgesetzentwurf vorgesehenen Erweiterung des Ausnahmekatalogs für das geschlechtsspezifische Nachtarbeitsverbot (vgl. DGB 1983,8).
Über die beschriebene Verteidigung bestehender Frauenarbeitsschutzbestimmungen hinausgehend, fordert der DGB, den bestehenden Mutterschafts„urlaub" aufgrund seiner diskriminierenden Wirkung in einen Eltern„urlaub" der wahlweise vom Vater oder von der Mutter in Anspruch genommen werden kann, umzuwandeln (vgl. Beschlüsse 1982, XV).

Anmerkung:

[1]) Wir beziehen uns hierbei und im folgenden auf den letzten uns vorliegenden Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes von 1982, wobei z. B. B§6 als Abkürzung für Begründung zu § . . . steht.

Literatur

Angenommene ANTRÄGE der 10. Bundesfrauenkonferenz des DGB, Fortsetzung, in: frauen und arbeit, 7/81, S. 11-18

ARBEITSSTOFFVERORDNUNG, Verordnung über gefährliche Arbeitsstoffe vom 29.7.1980, geändert durch Verordnung vom 12. 11. 1980

ARBEITSZEITORDNUNG (AZO), vom 30. April 1938 (RGBl. I.S. 447), zuletzt geändert durch Gesetz vom 10. März 1975 (BGBl. I. S. 685)

BERTELSMANN, K., Besondere Arbeitsschutzbestimmungen für Frauen als Berufs- und Beschäftigungshindernisse — zur Notwendigkeit eines arbeitsschutzrechtlichen Gleichstellungsgesetzes, in: Berufliche Bildung von Frauen, Uni Bremen, Hochschultage berufliche Bildung 1980, S. 51-67

BESCHLÜSSE des 12. ORDENTLICHEN BUNDESKONGRESSES des DGB, in: frauen und arbeit, 6/7 1982, II-XVI

DÄUBLER, W., Das Arbeitsrecht II, Reinbek 1979

DÄUBLER-GMELIN, H., Frauenarbeitslosigkeit oder Reserve zurück an den Herd, Reinbek 1977

DEMMER, H./KÜPPER, B., Probleme des Frauenarbeitsschutzes und Ansätze zur Neuorientierung der Arbeitsschutzpolitik, unveröffentlichte Diplomarbeit, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, Juli 1981

DEMMER, H./KÜPPER, B., Gesundheitliche Auswirkungen von Belastungen bei Arbeitsplätzen, die überwiegend mit Frauen besetzt werden, Dortmund, 1982, unveröffentlichte Literaturrecherche der GESELLSCHAFT FÜR ARBEITSSCHUTZ- u. HUMANISIERUNGSFORSCHUNG mbH, VOLKHOLZ und Partner

DGB GEGEN ABBAU des Frauenarbeitsschutzes, in: frauen und arbeit, 1/83, S. 8

ENTSCHEIDUNGEN DES BUNDESVERFASSUNGSGERICHTS, hrsg. von den Mitgliedern des Bundesverfassungsgerichts, 52. Band, Tübingen 1980, Nr. 16, S. 369-379

ENTWURF EINES ARBEITSSCHUTZGESETZES, Stand: 21. Juli 1982

ENTWURF EINES ARBEITSSCHUTZGESETZES, Stand: 21. Juli 1982

HETTINGER, Th., Heben und Tragen von Lasten, Gutachten über Gewichtsgrenzen für Männer, Frauen und Jugendliche, hrsg. vom Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Bonn 1981

HIRSCH, Max, Verbot der Frauennachtarbeit in Deutschland, in: Bauer, S., Die gewerbliche Nachtarbeit der Frauen, Jena 1903, S. 20-68

IAO PLÄDIERT für Überprüfung der Arbeitsschutzvorschriften, in: Informationen für die Frau, 1977, S. 6-8

KAISER, S., Arbeitsschutz für Frauen als Bedingung der Frauenarbeit und als Reflex des gesellschaftlichen Rollenverständnisses, unveröffentlichtes Manuskript, Bremen 1981, überarbeitet veröffentlicht in: BORN, C., Frauenarbeitsschutz im gewerblich-technischen Bereich, Forschungsbericht Nr. 288, Schriftenreihe der BAU, Dortmund 1981

KARMAUS, W., Nacht- und Schichtarbeit im Pflegedienst, in: WSI-Mitteilungen, 1980, S. 280-291

KERN, K. R., Mehr Gebärmutterkrebs bei Metallarbeiterfrauen? in: Sozialer Fortschritt, 1979, S. 103

KUCZYNSKI, J., Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd 18, Studien zur Geschichte der Lage der Arbeiterin in Deutschland von 1700 bis zur Gegenwart, Berlin (DDR), 1963

KUTZNER, E., Auswirkungen von Arbeitsschutzbestimmungen auf weibliche Beschäftigte in der Automobilindustrie, unveröffentlichte Diplomarbeit, Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld, 1981

LOSSEFF-TILLMANNS, G., Frauenemanzipation und Gewerkschaften (1800 — 1975), Wuppertal 1978

MEISEL, P., Mutterschaftsurlaub: Kommentar zum Gesetz zur Einführung eines Mutterschaftsurlaubs vom 25. Juni 1979, (BGBl. I.S. 797), München 1979

MEISEL, P./HIERSEMANN, G., Arbeitszeitordnung: Kommentar, Berlin 1977

MISSBILDUNGEN KÖNNEN VOM VATER STAMMEN, in: Weser-Kurier vom 26./27. Januar 1980

MUTTERSCHUTZGESETZ, Gesetz zum Schutz der erwerbstätigen Mutter, in der Fassung vom 18. April 1968 (BGBl. I. S. 315), zuletzt geändert durch Art. 15 des Gesetzes vom 22.12.1981 (BGBl. I.S. 1523) und Art. 4 des Gesetzes vom 22.12.1981 (BGBl. I. S. 1578)

OTTO, R., Über Fabrikarbeit verheirateter Frauen, Stuttgart und Berlin 1910

RÖHSLER, W., Die Arbeitszeit. Arbeitszeitregelungen für Arbeitnehmer unter Einschluß der gleitenden Arbeitszeit, Berlin 1973

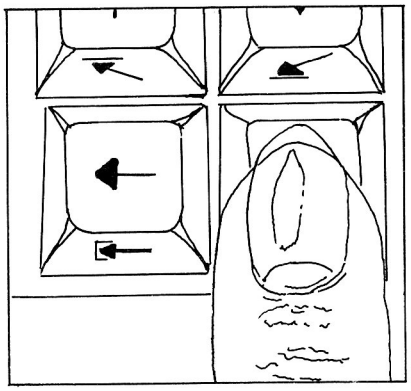
VERORDNUNG ÜBER DIE BESCHÄFTIGUNG VON FRAUEN AUF FAHRZEUGEN vom 2.12.1971

ÜBERPRÜFUNG VON ARBEITSSCHUTZVORSCHRIFTEN FÜR FRAUEN, in: frauen und arbeit, 1/2 1981, S. 1-16

ZMARZLIK, J., Vom Mutterschutz zum Mutterschaftsurlaub, in: Arbeit und Recht, 27. Jg., 1979, S. 171-176

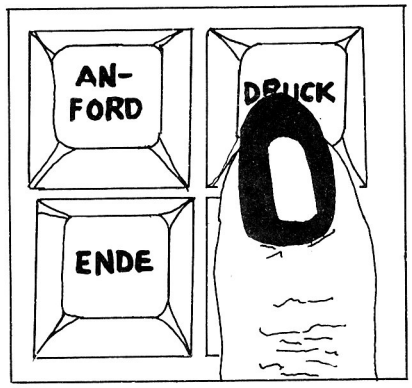
Der neue „Freizeit"-Arbeitsplatz von Frau Schmidt (frei nach einer Anzeige einer renomierten Computerherstellerfirma)

Frau Schmidt gibt einen Text ein



Auf ‚Befehl' korrigiert die Maschine Fehler

Während Frau Schmidt mal eben Zeit findet, sich die Nägel zu lackieren



Ein Fingerdruck — und die Maschine druckt den fertigen Text aus

Frau Schmidt erzählt ihrem Mann, daß sie soeben im Prospekt ein aufregendes Reiseziel entdeckt habe

Barbara Böttger

Steht die Vertreibung der Frauen aus Büro und Verwaltung bevor?

Die Bedeutung der Informations- und Kommunikationstechniken für die Zukunft menschlicher Arbeit, insbesondere der Frauenarbeit

„Wenn wir erst die Datenverarbeitung über Kabel und Satellit auf den Philippinen abwickeln lassen können, was kaum länger dauern und teuer sein dürfte als bei uns, gelten die Regeln des organisierten Arbeitsmarktes nicht mehr", sagte mir kürzlich Bernhard Teriet vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Diese unverhohlene Drohung eines renommierten Wissenschaftlers machte mir zum ersten Mal bewußt, was die sogenannten Neuen Medien, genauer die Informations- und Kommunikationstechniken — im folgenden: IuK-Techniken — für den gesamten Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich bedeuten werden, vorausgesetzt, es läuft so ungestört, wie sich das die Herren in Wirtschaft und Politik vorstellen.
Mit dem Begriff *„Informationstechnologien"* ist zu allererst der Computer gemeint, daneben aber auch all die Geräte, die Informationen sammeln und aufnehmen (Foto- und Filmapparat, Telefon, Klarschriftleser, Datentelefone, Sensoren, Mikrofone und andere künstliche Sinne); Geräte, die Informationen speichern (Tonband, Plattenspieler, Mikrofilme, Bildplatten, Laser- und chemische Speicher); Geräte, die Informationen wiedergeben (Radio und Fernseher, Hi-Fi-Anlagen, Bildschirmgeräte, Laserdrucker, Taschenmonitore, sprechende Computer). Der Begriff *„Kommunikationstechnologien"* bezeichnet die Übertragung dieser Informationen durch das Telefonnetz und durch Datennetze, über Kupferkabel, Funk und Satelliten, Glasfaser- und Breitbandkabel (Steinmüller 1982). *„Informations- und Kommunikationstechniken"* bedeuten nun die Verbindung dieser beiden Techniken zu neuartigen Systemen, die durch ihre vielseitige Verknüpfung, gezielte Vernetzung — auch privater Haushalte — und der Möglichkeit der Umformung, Speicherung und Vervielfältigung bisher nicht vorstellbarer Mengen von Information in ungeheurer Geschwindigkeit und Präzision eine völlig neuartige Technologie darstellen.

Die Verlagerung von Büroarbeit in sogenannte Billiglohnländer ist bisher nur für einige große US-amerikanische Konzerne mit eigenen Satelliten- und Kabelanlagen möglich, für die Bundesrepublik ist dies aber nur eine Frage der Zeit, ab 1984 wird sie den eigenen Eurosatelliten benutzen können. Es gibt bereits heute bei uns genügend Geräte, Netze und Dienste, die ein Aufbrechen des organisierten Arbeitsmarktes im Interesse der Unternehmer ermöglichen. Eine aufwendige Breitbandverkabelung ist dazu gar nicht notwendig. Die Zukunft im Sinne von Orwell hat auch bei uns schon begonnen, leise, ohne großen Aufhebens.
Wer heute in irgendein Büro, eine Versicherung, eine Bank, ein Kaufhaus, ein Lager oder eine Bibliothek geht, wird neue Bildschirmgeräte entdecken. Sie sind der Anfangs- und Endpunkt eines potentiellen ferngesteuerten Verbundsystems von Informationen. Computergestützte Telekommunikation kann prinzipiell überall dort angewandt werden, wo etwas berechnet, gemessen, geregelt wird und wo Informationen in Form von Daten, Bildern und Worten bearbeitet werden. Die neue, unsere gesamte Arbeitswelt verändernde Qualität dieser Technologie liegt nun darin, daß *zum ersten Mal Text- und Datenverarbeitung miteinander integriert und durch bereits bestehende und neue Übertragungswege untereinander vernetzt werden.* Dadurch kann die Verarbeitung von Informationen auf elektronischem Wege statt auf Papier gesehen, und zwar an *jedem beliebigen Ort und zu jeder beliebigen Zeit.* Diese bearbeiteten Infor-

mationen können dann auf winzigem Raum gespeichert, archiviert und zu jeder Zeit in Sekundenschnelle abgerufen werden. Nach den Plänen der Wirtschaft sollen bereits 1990 die Hälfte aller bundesdeutschen Arbeitsplätze mit Bildschirmen ausgestattet werden. Werden diese dann kommunikationsfähig gemacht, können sie prinzipiell an jeden Ort ausgelagert werden: in kleinere, dezentrale Zweigstellen (Satellitenbüros), in Nachbarschaftsbüros oder in private Wohnungen. Durch diesen Vorgang werden Millionen Arbeitsplätze verloren gehen, bestimmte (Frauen-)Berufe aussterben, neue (Männer-)Berufe entstehen und die Organisation des gesamten Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich umgekrempelt werden.

In welcher Form und in welchem Tempo diese Umstrukturierung durchgeführt werden wird, hängt aus der Sicht der Wirtschaft davon ab, welche Vorteile der Lohnkostensenkung, der verbesserten Kontrolle und der verringerten Kampfmöglichkeiten der Arbeitnehmer sich die öffentlichen und privaten Unternehmen — beide in gleicher Weise — davon versprechen. Da die Herzen dieser Maschinen, die Chips, von Jahr zu Jahr billiger und zugleich leistungsfähiger werden, behaupten die Unternehmer, ohne diese Maschinen nicht mehr wettbewerbsfähig zu sein, was weder in diesem Ausmaß noch für alle Branchen, z. B. den Dienstleistungsbereich, zutrifft. Als Motiv für den Einsatz scheint eher die Aussicht auf eine totale Unterwerfung ihrer Untergebenen in den Köpfen der Manager eine Rolle zu spielen. Maschinen sind die zuverlässigeren Partner: Sie streiken und bummeln nicht, sind nie krank, brauchen keinen Urlaub, arbeiten 24 Stunden und auch samtags und sonntags. Daß sie manchmal repariert werden müssen, fällt dagegen nicht ins Gewicht. Weil diese Kommunikationstechniken in beinahe jedem Wirtschaftszweig zu verwenden sind, verdrängen sie in aggressiver, ja imperialistischer Manier (Kubicek 1982 b) alle anderen Techniken und zwingen den Menschen ihre spezifische Rationalität auf, die ursprünglich für einen ganz anderen Zweck, die Raketensteuerung und die Raumfahrt, entwickelt worden sind.
Ohne daß gründlich erforscht, öffentlich diskutiert oder gar — wie es einer Demokratie gut anstehen würde — *die Bevölkerung gefragt worden wäre,* ob sie die vielfältigen Auswirkungen der Computerisierung der ganzen Gesellschaft akzeptiert, betreiben deutsche und transnationale Unternehmen als Hersteller und Anwender dieser Techniken im Verein mit der Bundespost ihre zukunftsträchtigen Geschäfte. Öffentlich legitimiert wird dies alles mit den angeblich notwendigen Wachstumsraten, internationaler Konkurrenzfähigkeit und der angeblich damit verbundenen Sicherheit deutscher Arbeitsplätze. Forschungsminister Riesenhuber schätzt den Markt der Informationstechnologie bis 1990 auf 300 Milliarden DM (Frankfurter Rundschau, 27. 6. 83). In keinem anderen Bereich der Volkswirtschaft gibt es auch nur annähernd vergleichbare Chancen der Kapitalverwertung.
Wir stehen heute an der Schwelle zu einem tiefgreifenden Umstrukturierungsprozeß der gesellschaftlichen Arbeit, des Sozialcharakters und der Verteilung der Macht. Wenn wir diese bereits eingeleiteten Entwicklungen kampflos hinnehmen, stehen uns Frauen besonders drastische Konsequenzen bevor.

Ich möchte mich im folgenden auf die Auswirkungen der Verbreitung der IuK-Techniken auf die Erwerbsarbeit beschränken. Dort lassen sich zwei miteinander verbundene Tendenzen zur Reduzierung bezahlter Arbeit beobachten:
— *Zum einen übernehmen Maschinen einen immer größeren Teil der Erwerbsarbeit.* Die dort Beschäftigten werden entlassen oder aus gut bezahlten und gesetzlich/tariflich abgesicherten Vollzeitarbeitsverhältnissen in ungeschützte und schlechter bezahlte Arbeitsverhältnisse, wie befristete Arbeit auf Zeit- und Werkvertragsbasis, freie Mitarbeit, Teilzeitarbeit, wie job-sharing, Aushilfen für 390,— DM, Kapovaz und computergestützte Heimarbeit abgedrängt (Möller 1982).
— *Zum anderen werden immer mehr Arbeitsaufgaben aus dem Erwerbsbereich in den unbezahlten privaten Bereich abgeschoben,* indem die „Kunden" Dienstleistungen, die zuvor erarbeitet wurden, nun selbst übernehmen müssen. Das reicht von der

Selbstbedienung in durchcomputerisierten Supermärkten (in den USA gibt es ,,Läden'' ohne eine einzige Verkäuferin) bis zu Geldautomaten in Banken und schließlich dem elektronischen Geldverkehr, der Reisebuchung und der Warenbestellung durch das heimische Bildschirmtextgerät.

Allein in Büros und Verwaltungen werden nach Schätzungen der durchaus fortschrittsfreundlichen Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages ,,Neue Informations- und Komunikationstechniken'' *2,5 Millionen Arbeitsplätze gänzlich verloren gehen.* Da aber 2/3 aller Frauen in diesem Sektor beschäftigt sind und zudem auf besonders rationalisierungsgefährdeten Arbeitsplätzen arbeiten, *werden dies in erster Linie Frauen sein.* Auch die erzwungene Umstellung auf Teilzeitarbeitsplätze, Aushilfen, Kapovaz und Heimarbeit betrifft fast ausschließlich Frauen. Wenn bereits heute nur 40% aller erwachsenen Frauen ihre Existenz durch ein eigenes Einkommen sichern können, ist absehbar, daß noch mehr Frauen auf eine selbständige ökonomische Basis verzichten müssen und sich von Ehemann, Arbeitslosenhilfe, Rente oder Sozialhilfe — meist nicht einmal ausreichend — alimentieren lassen müssen. *Das bedeutet aber nicht etwa, daß sie nun weniger arbeiten, sondern vielmehr, daß sie bei mehr oder gleicher Arbeit weniger Geld verdienen.* Denn: alle diese ungeschützten Arbeitsverhältnisse mit ihrer Flexibilität von Zeit und Ort, mit ihrer völligen Unsicherheit darüber, ob überhaupt Arbeit ,,angeboten'' wird, mit ihrer äußerst verringerten sozialen Absicherung und ihrer niedrigen Entlohnung, behindern, daß die Arbeitende sich und ihre Kinder weitgehend selbst erhält. Sie muß in Zukunft möglichst mehrere solcher Jobs annehmen und auf viele Waren- und Dienstleistungen verzichten oder sie selbst kostenlos erarbeiten, was bei gleichzeitig abnehmenden staatlichen Sozialleistungen (Kindergeld, Mutterschutz, usw.) und institutioneller Unterstützung (Kindergärten und -horte, Gesamtschulen, usw.) einen immer größeren Zeit- und Kraftaufwand verlangt.

Der Einsatz der IuK-Techniken wird also den sogenannten formellen Sektor der kapitalistischen Warenproduktion erheblich schrumpfen lassen, sich aber gleichzeitig und notwendig damit zusammenhängend den dadurch gewachsenen sogenannten informellen Sektor der Subsistenzproduktion zur ständigen Nutzung bereithalten, aber eben außerhalb seines ,,Wohlfahrtssystems'', das heißt, mit möglichst geringen oder gar keinen Kosten, wie z. B. bei der Bereitstellung zukünftiger Arbeitskräfte. Für die die Subsistenz erhaltenden Frauen bedeutet das jedoch nicht etwa ein Mehr an Selbständigkeit und Autonomie, sondern Ausbeutung in einem für moderne Industriegesellschaften nicht mehr vorstellbarem Maße. Aber ohne die in vielfältigen Formen angeeignete Arbeit der Frauen kann auch die sogenannte Informationsgesellschaft nicht existieren, ja die Arbeit der Frauen ist überhaupt erst ihre Voraussetzung (Bennholdt-Thomsen, Mies, v.Werlhof 1983). Zugleich haben die dominierenden IuK-Techniken die Tendenz, die materiellen und psychischen Voraussetzungen der Frauen für diese Arbeit zu zerstören. An dieser Widersprüchlichkeit muß der Kampf der Frauen ansetzen.

Die ,,tote'' Welt der Waren frißt immer mehr ,,lebendige'' Arbeit, weil sie ohne diese nicht existieren kann, schaufelt sich aber dadurch auch ihr eigenes Grab. Computer — und seien sie noch so exzellent programmiert und miteinander vernetzt — können keine Menschen, keine materiellen Güter und schon gar keine immateriellen Dinge wie Liebe, Glück oder Sinn produzieren, sondern nur schon vorhandene Informationen verstehen, bearbeiten, speichern und übertragen. Die Widerstandsmöglichkeiten der Frauen liegen deshalb in der Begrenztheit dieser Techniken, die ihre ungeheure Macht erst aus der Unterwerfung ihrer lebendiger Arbeits- und Lebenskraft schöpfen. Ohne uns geht es nicht, aber mit uns soll es so erst recht nicht weitergehen!

Die Ausbreitung der IuK-Techniken in Büro und Verwaltung

Nachdem in den letzten 100 Jahren die Landwirtschaft und die Industrie mechanisiert und automatisiert wurden, wird in den nächsten Jahren bei uns auch die Kopfarbeit

zum Teil von der Maschine übernommen werden (King 1982). Während die Arbeitsproduktivität der Industriearbeiter zwischen 1969 und 1979 um 80% stieg, nahm sie bei den Büroangestellten nur um 5% zu (Rada. 1980). Zugleich verdoppelte sich auch die Zahl der Angestellten in den letzten 30 Jahren. Beides zusammen macht Kosteneinsparungen durch Computer für die Unternehmer interessant. Die Mikroelektronik wird nun eine Umstellung auf das ,,papierarme Büro'', das auch ,,menschenarm'' ist, bewirken. Da die Herzen dieser neuen Maschinen in den letzten 15 Jahren zehntausendfach leistungsfähiger wurden, zugleich aber im Preis hunderttausendfach gesunken sind — und dies ein kontinuierlicher Trend ist — gibt es mit ihrer Hilfe für die privaten und öffentlichen Verwaltungen eine ungeheure Rationalisierungschance. Sie begründen dies mit unverhältnismäßig hohen Personalkosten, die wegen der jährlich um 10% steigenden Informations- und Datenmenge, die in den Büros konzipiert, diktiert, abgeschrieben, korrigiert, archiviert, wiedergefunden und abgeschickt würde, auch noch zunehmen. Daneben hätten sich die Papierpreise in den letzten 5 Jahren verdoppelt.

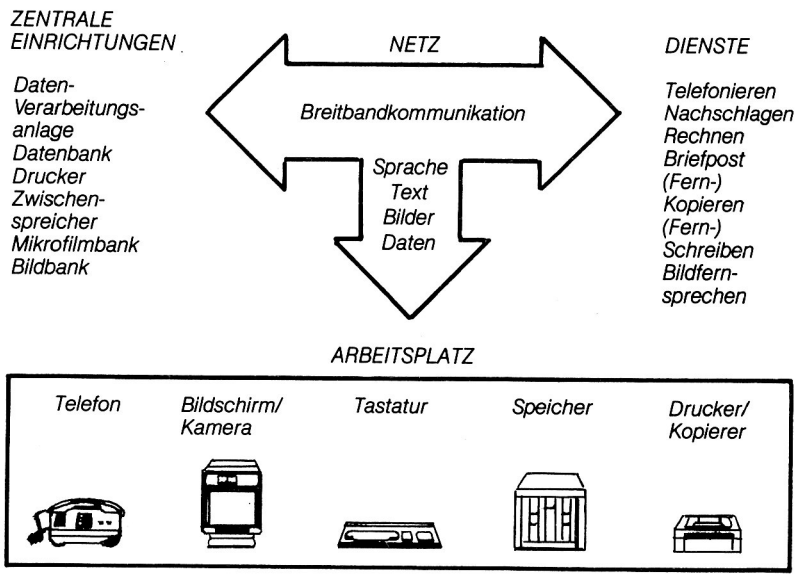
Etwa 1/3 aller Büro- und Verwaltungstätigkeiten sind — meist den Frauen aufgetragene — Routinearbeiten und können unabhängig von der Person, die sie ausführt, erledigt werden. Sie unterliegen feststehenden Prozeduren und können deshalb von Computern übernommen werden (Lamborghini 1981). Bisher wurden Computer aber eher mit traditionellen Tätigkeiten kombiniert, ohne diese gänzlich überflüssig zu machen. Die neuen Textverarbeitungsmaschinen jedoch können ganze Arbeitsabläufe selbsttätig erledigen. Sie erreichen im Vergleich zu konventionellen Schreibmaschinen eine mehr als doppelt so hohe Produktivität und sind zugleich innerhalb von 4 Jahren auf 1/4 ihres ursprünglichen Preises gesunken (Bremer Arbeitskreis o. J.). Außerdem verkürzen sie die Bearbeitungsdauer erheblich: So dokumentiert die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte z. B., daß ein Vorgang, der mit der alten Stapelverarbeitung durch alle Dienststellen hindurch 9 Tage zur Abwicklung brauchte, heute im Dialogverkehr nur noch ganze 5 Minuten dauert! Diese sogenannten ,,intelligenten'' Schreibmaschinen mit Bildschirmterminals werden noch ergänzt von ,,intelligenten'' Telefonen, die Sprache speichern und auch abrufen können und Geräten, die mit Lesegeräten (Scannern) Bilder und Graphiken abtasten, drucken und auch fernkopieren können. Heute stehen wir erst noch am Anfang dieser Entwicklung zur ,,integrierten Bürokommunikation'', denn alle Informationen können nur in jeweils einer Darstellungsform (Sprache, Text/Daten, Bild) weitergegeben werden. Sie können noch nicht ergänzt, korrigiert und kombiniert werden und müssen zum Ärger der Unternehmen auch noch von Menschen, oft mehrfach, eingegebn werden (Munter 1983). Die Technik wird jetzt mit dem Ziel weiterenzwickelt, daß bald Informationen am Entstehungsort — also direkt beim Manager oder Sachbearbeiter — automatisch in die Verarbeitungsanlage eingegeben, ergänzt, gespeichert und auch weitergeleitet werden können, und zwar in allen Darstellungsformen. Neue optische Speichermedien wie die Bildplatte, die in der Größe einer Langspielplatte eine halbe Million DIN A4-Seiten unlöschbar aufnehmen kann, werden automatische Registratur- und Archivsysteme ermöglichen, wo sich jeder Berechtigte nach jedem gewünschten Kriterium Informationen maschinell suchen lassen kann.

Wenn das Fernsehnetz einmal digitalisiert ist, also computerverständliche Signale überträgt, kann auch ,,Voice Mail'', eine Art ‚elektronischer Briefkasten', bei dem Texte, die von einem Bildschirm abgesandt worden sind, gespeichert und von einem anderen Bildschirm abgerufen werden, die ‚materielle Briefpost' ersetzen. Und bald wird es — wie schon heute in USA und England — auch bei uns möglich sein, über das öffentliche Fernsprechnetz in Geräte zu diktieren, die beliebig weit weg sind. Ab 1986/87 soll dies bei uns eingeführt werden. Dazu sind dann Computer nötig, die menschliche Sprache maschinell verstehen und auch wieder abgeben können.

Schreibmaschinen oder Tastaturen an Computern und natürlich all die Frauen, die mit der Umwandlung von Sprache in Text beschäftigt sind, würden dadurch überflüssig

werden. Wenn das Netz schließlich einmal aus breitbandigen Glasfasern besteht, können nicht nur Standbilder mit geringerem Tempo übertragen werden, sondern es wird von jedem Telefonanschluß aus möglich sein, den Telefonierenden auf einem Bildschirm zu sehen. Man braucht also für Absprachen über die Arbeit oder zu Konferenzen (die heutigen Telefonkonferenzen über Sonderleitungen sind sehr teuer) nicht mehr physisch anwesend zu sein, sondern man kann sein Gegenüber einfach anwählen.
Neben den Geräten und Leitungen werden aber auch die Programme der Computer in den Büromaschinen komplexer, sie passen sich den jeweiligen Bedürfnissen eines Arbeitsplatzes immer flexibler an und werden immer besser miteinander verknüpft, bis sie schrittweise auch die Sachbearbeiterfunktionen von den Maschinen übernehmen können. Schließlich werden auch die Programmierer und die Systemanalytiker von den Maschinen ersetzt.
Mit ,,künstlicher Intelligenz'' abgestützte Expertensysteme können statt eindimensionaler, direkt definierter Prozeduren ganze Verhaltensmuster, also die logische Struktur von Programmabläufen, die mehrere, jeweils unterschiedliche Prozeduren umfassen, maschinell erkennen, speichern und anwenden (Ecom 1982). In Japan soll es heute schon Roboter geben, die nicht nur ihre Programme, sondern ihre eigene Weiterentwicklung zu noch komplexeren Maschinen erfinden und deren Herstellung steuern und durchführen.
Mit Hilfe ,,künstlicher Intelligenz'' werden übrigens heute schon Texte automatisch übersetzt. Für bestimmte agrarwissenschaftliche Texte der EG z. B. soll es durch das *SYSTRAN*-System bereits billiger sein, mit Maschinen statt mit Menschen zu arbeiten. Dokumentationsstellen und Bibliotheken arbeiten bereits mit automatischen Informations-Erschließungssystemen. Schließlich hat man auch Frage-Antwort-Systeme erfunden, die automatisch Bestellungen erledigen können (Reisen, Flugtickets, Wohnungen und Hotels) (Heß 1982).

Wie sich die Industrie den zukünftigen Büroarbeitsplatz vorstellt, zeigt folgende Abbildung (Lazak 1983):



Büroarbeitsplatzsystem mit jeweils einem der dargestellten Geräte für kombinierte Kommunikationsdienste und Einzelfunktionen

Infrastrukturleistungen der Deutschen Bundespost

Was für die Autos Straßen und Autobahnen sind, bedeuten Kabel und Netze für die Telekommunikation. Während in den USA große Unternehmen eigene lokale Netze betreiben, die oft nicht miteinander kompatibel sind, besitzt bei uns die Deutsche Bundespost das Fernmeldemonopol, d. h., sie ist zuständig für die Individual- oder Geschäftskommunikation: den Brief-, Telegramm-, Telex-, Fernsprech-, Text- und Datenverkehr. Hier plant der Postminister allerdings, profitable Bereiche in private Hände zu verlegen. Auch die elektronische Massenkommunikation — bisher allein von den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten getragen und den Rundfunkgesetzen der Länder unterworfen — soll nach dem Willen der CDU-regierten Länder allmählich privatisiert werden. Die geplante Glasfaserbreitbandverkabelung wird sowohl die Grenzen zwischen beiden Arten der Kommunikation als auch zwischen öffentlich-rechtlicher und privater Organisation zunehmend verwischen.
Die uns hier besonders interessierende Individualkommunikation ist ohne die gewaltigen Infrastrukturleistungen der Bundespost nicht denkbar. Private Firmen profitieren auch heute schon von den Aufträgen für den Aufbau dieser Übertragungssysteme (Kabel, Netze, Schnittstellen, usw.) und natürlich von dem Markt für die Endgeräte, die auf die Leitungen der Post abgestimmt sein müssen, aber sie beteiligen sich nicht an den kurzfristig defizitären Ausgaben für Vermittlungs- und Verteilnetze. Da die Post laut Gesetz verpflichtet ist, den Interessen der Politik und der Volkswirtschaft Rechnung zu tragen, übernimmt sie selbst die teuren Infrastrukturaufgaben, auf deren Grundlage private Unternehmer ihre Profite machen, das heißt auch: Wir Steuerzahler finanzieren die Investitionen, mit denen uns die Arbeitsplätze wegrationalisiert werden.

Öffentliche Dienste

1981 hat die Deutsche Bundespost als erste nationale Postverwaltung den *TELETEX-Dienst* eingeführt. Sie nennt ihn den schnellsten Postboten der Welt. Dabei werden Texte von einer kommunikationsfähigen Speicher-Schreibmaschine mit einem speziellen Anschluß elektronisch binnen 10 Sekunden an jeden Ort der BRD übertragen und dort von einer ebensolchen Maschine aufgefangen, gespeichert und dokumentiert. (Die Maschine kann je nach Modell selbsttätig den Teilnehmer anwählen und die Übertragung in Gang setzen wie auch auffangen). Teletex ist 20—30 mal schneller als Telex und überträgt den gesamten Zeichenvorrat einer Schreibmaschine. Die Gebühren sind nicht sehr hoch, innerhalb von Unternehmen fallen sie sogar ganz weg. Teletex ist außerdem mir dem weltweiten Telex-Netz in Verbindung. Unternehmen sparen damit neben der Bearbeitungszeit auch die Kosten für Kuvertieren, zur Poststelle bringen usw., sprich Personalkosten, auch bei den Gebühren: bei durchschnittlich 195 Briefen proTag kostet ein Brief jetzt 36 Pfennig im Vergleich zu 80 Pfennig Porto.
Mit Hilfe des *TELEFAX-Dienstes* kann man vom Postamt oder einem eigens dafür angeschlossenen Fernkopierer aus Dokumente, Zeichnungen Manuskripte, Formulare usw. innerhalb von 1—3 Minuten pro DIN A4-Seiten absenden, übertragen und Speichern. Übertragungsgeschwindigkeit und Bildqualität werden bald verbessert. 1985 werden Teletex und Telefax zu *TEXTFAX* in einem Gerät kombiniert werden. Die Datenfernübertragung erfolgt mit Hilfe von festgeschalteten, öffentlichen Leitungen: mit Leitungsvermittlung *(DATEX-L)* oder mit Paketvermittlung *(DATEX-P)*. Für Heimcomputer ist gerade die billigere Übertragung mit Hilfe eines Akustikkopplers, der an beiden Enden der Fernsprechleitung angeschlossen werden kann, erlaubt worden.

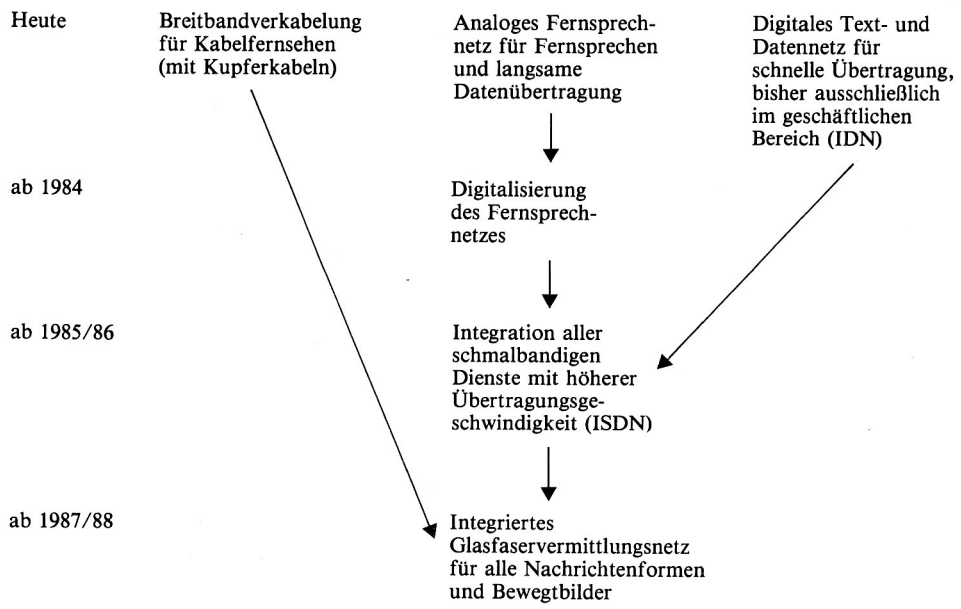
Eine Schlüsseltechnologie für die Umstrukturierung der Arbeit wird im Mai 1984 bundesweit in Form von *BILDSCHIRMTEXT (BTX)* eingeführt. Jeder Besitzer eines Te-

lefons, das mit einem Zusatzgerät, dem Modem, ausgestattet ist und eines Fernsehers, in das ein Decoder eingebaut ist, mit einer Fernbedienung und einer Tastatur, hat dann die Möglichkeit, von jedem anderen Informationsanbieter oder Besitzer von BTX Texte und Daten zu empfangen und zugleich selbst auszusenden. Daneben ist er nicht nur mit der BTX-Zentrale der Post, die er im Ortstarif anwählen kann, sondern mit sogenannten externen Rechnern verbunden, von denen er Daten abfragen, die er aber auch zur Verarbeitung eigener Daten beauftragen kann. Zusätzlich kann er z. B. noch einen billigen Heimcomputer oder ein ,,intelligentes Terminal'' und möglichst einen Videorecorder, einen Drucker und eine Bildplatte anschließen. BTX wird, wie die Begleitforschung der Modellversuche in Dortmund und Berlin gezeigt hat, trotz seiner gegenwärtigen technischen Begrenzung, nur stehende Bilder ohne Ton zu übertragen, anfangs in erster Linie von einer ,,Kommunikationselite'' (mit hohem Einkommen, qualifizierten Berufen) genutzt werden, soll aber nach Marktprognosen in etwa 3—4 Jahren bereits 2 Millionen Teilnehmer und ein Marktvolumen von 2,3—4,8 Milliarden Mark (Diebold 1983) gewonnen haben. In den Beschreibungen taucht dabei immer das Bild einer Lawine auf, was darauf beruht, daß dieses Medium eine unglaubliche Vielzahl unterschiedlicher Nutzungsmöglichkeiten besitzt: ein Großteil des Warengebots ist frei Haus zu bestellen und zu bezahlen, Bankabwicklungen, Schadensmeldungen, Reservierungen, Buchungen können getätigt werden. Jede Art Information über Sonderangebote, Theaterprogramme und Auskünfte aus Lexika, Archiven, Bibliotheken sind ebenso abzurufen wie Graphiken und Texte von Zeitungen, Verlagen, usw. Besonders bedeutsam ist m. E. jedoch die Möglichkeit für einen Privathaushalt, sich mit Hilfe eines Mikrocomputers zu Hause einen eigenen Arbeitsplatz zu installieren, der mit anderen Haushalten, Unternehmen und Datenbanken irgendwo in der Welt in Verbindung treten kann (zur Zeit besitzen etwa 80% ein Telefon und 65% einen Fernseher, bald soll jeder Haushalt einen Telefonanschluß haben).
Das deutsche BTX-System ist das erste System in der Welt, das von vornherein auf den Computerverbund hin konzipiert worden ist. Die Bedeutung von BTX liegt nun insbesondere darin, daß es zum ersten Mal eine äußerst leistungsfähige und billige telematische Verbindung zwischen bisher geschlossenen Geschäfts- und Rechnerkommunikationssystemem — als Möglichkeit zwischen 2 Millionen der Betrieben und 24,5 Mio. privaten Haushalte — herstellt. In Frankreich ist geplant, jedem Telefonbesitzer statt eines herkömmlichen Telefonbuchs ein kleines Bildschirmgerät kostenlos zur Verfügung zu stellen, das neben der Auskunft von Telefonnummern noch eine Reihe anderer Funktionen erfüllen kann; sozusagen der Kleincomputer für jedermann. BTX ist das Vorläufersystem für das spätere Glasfaser-Breitband-Dialog-System: Es öffnet der Herstellerindustrie und der Post einen riesigen Markt für Endgeräte, Programme, Vermittlungsdienste und schließlich auch für Werbung. Für den Bürger bedeutet BTX, daß er von nun an diesem weltweiten Telekommunikationsnetz angeschlossen ist, in dem jede elektronisch übermittelte Handlung, sei es ein Brief, eine Bestellung, ein Kontoauszug oder eine Nachfrage bei einer Bibliothek/Datenbank, registriert wird — denn sie muß ja bezahlt werden —, daß seine Handlungen auch von interessierten Stellen ausgewertet werden können.

Öffentliche Netze

Gegenwärtig gibt es in der Bundesrepublik eine Reihe unter schiedlicher Netze. Über das *analoge Fernsprechnetz* sind wir praktisch schon ,,verkabelt'' (1980 gab es über 20 Mio. Telefonanschlüsse). Daneben haben wir das Telexnetz, das Datennetz mit Leitungsvermittlung, das Datennetz mit Paketvermittlung und das Direktrufnetz. Für die Fernübertragung gibt es heute schon ein *integriertes Text- und Datennetz (IDN),* das mit Kupferkoaxialkabeln ausgebaut wird und dadurch schon eine Übertragungskapazität von 64 kbit/s (64 Tausend Informationselemente pro Sekunde, das sind 8000 Zei-

chen: Buchstaben oder Zahlen, d. h. 4 DIN-A4-Seiten Text) Von entscheidender Bedeutung für die Ausbreitung der IuK-Techniken wird die von der Post besonders vordringlich eingestufte *Digitalisierung des Fernsprechnetzes* ab 1984 sein. Dabei wird die Sprache nicht mehr wie bisher in elektrische Schwingungen (gemessen in Hertz) umgewandelt, sondern in digitalisierte Signale (0 oder 1, gemessen in Informationselementen bit pro sec.), die Computer steuern und speichern können.
Bis 1985/86 soll nun flächendeckend ein *schmalbandiges dienstintegriertes Fernmeldenetz* eingeführt werden, was die oben genannten, heute noch getrennten Netze miteinander verbindet und auch noch die Dienste wie Teletex, Telefax, Bildschirmtext usw. überträgt. Dieses *ISDN* (integrated services digital network) besteht aus zwei Kanälen, einem Basiskanal mit 64 kbit/s und einem Steuerkanal mit 16 kbit/s. Dadurch können zugleich Sprache, Texte, Daten und Standbilder übertragen, abgesandt und empfangen werden. Wenn gleichzeitig bis dahin *automatische Spracheingabe- und Ausgabegeräte* entwickelt sein werden, in denen Computer menschliche Sprache verstehen, speichern und dann als Sprache oder auch als Text abrufbar machen, ist abzusehen, daß auch ohne Glasfaserverkabelung viele Millionen Arbeitsplätze verloren gehen werden: alle die, die mit der Umwandlung von Sprache in Texte, deren Speicherung und Weiterleitung beschäftigt sind.
Unabhängig davon wird gegenwärtig eine *Breitbandverkabelung mit Kupferkoaxialkabeln, die Kabel- und Satellitenfernsehen verbreiten soll,* installiert.
Der nächste, ebenso schädliche und noch politisch zu verhindernde Schritt ist dann die allmähliche, flächendeckende Umstellung dieses ISDN-Netzes durch ein *breitbandiges Vermittlungsnetz aus Glasfasern.* Darin würden das Kabelfernsehen, das Telefon und alle Texte und Daten übertragen werden. Ein Kabel aus 12 solcher Fasern, die nicht dicker als ein Menschenhaar sind, kann zugleich 200 Fernsehkanäle und außerdem alle bisher vorhandenen und heute für die Zukunft von den Technikern vorstellbaren Fernmeldedienste in Lichtgeschwindigkeit übertragen. Glasfasern werden aus dem billigen, unbegrenzt verfügbaren Rohstoff Quarz hergestellt und benötigen keine Zwischenverstärker — beides große Vorteile gegenüber Kupferkabeln. Nur die Kosten sind erheblich höher: während die Breitbandverkabelung mit Kupfer 35 Milliarden kosten würde, — verschlingt die mit Glasfaser 100—150 Milliarden. Für den Benutzer bedeutet der Einsatz der Glasfaser, daß er Telefon, Daten- und Textübertragung und Kabel- und Satellitenfernsehen in einer Leitung verbunden hat. Er kann also von seinem Fernseher aus ein technisch nahezu unbegrenztes Fernsehprogrammangebot (vier unterschiedliche Programme gleichzeitig!) und daneben all die oben beschriebenen Dienste empfangen, aber auch Informationen in jeder Darstellungsform absenden und nun auch Bildfernsprechen. Gegenwärtig laufen unter der Bezeichnung *BIGFON* (Breitbandiges Integriertes Glasfaser-Fernmeldeortsnetz) in Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Hannover, München, Nürnberg und Stuttgart kostspielige Pilotprojekte an. Außer den Grünen haben alle Parteien (die SPD noch entschiedener als die CDU) grundsätzlich für diese ungeheure Investition gestimmt, weil sie sich allein für die Endgeräte einen Markt bis zu 200 Milliarden DM versprechen. Das heißt, die 100-150 Milliarden DM für die Verkabelung zahlen wir über die Steuern, die 200 Milliarden DM für die Endgeräte aus privaten Haushaltskassen.
Obwohl wir also einen großen Teil der Kosten tragen sollen, viele dadurch ihre Arbeitsplätze verlieren würden und die Computerisierung unser Leben grundlegend verändern würde, beschränken die Politiker ihre öffentlichen Debatten allein auf den vermehrten Fernsehkonsum und das kulturpolitisch natürlich sehr wichtige Thema der Privatisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, der uns durch das Angebot des „Offenen Kanals" für jeden Anbieter und das „bürgernahe" Lokalfernsehen schmackhaft gemacht werden soll. Da die SPD unbedingt private Massenmedien verhindern wollte und deshalb vehement gegen die Kupferkoaxialverkabelung eingetreten ist, hat sie aber gleichzeitig um der „Modernisierung der Volkswirtschaft" willen die Weiterentwicklung der Individual — sprich Geschäftskommunikation mittels BTX, ISDN und Glasfaserverkabelung — kräftig gefördert, ohne die Bürger allerdings dar-



(nach Kubicek, SPD-Hearing 1983)

über aufzuklären, welche Auswirkungen dies auf ihr Leben haben wird. In vier Pilotprojekten, beginnend in Ludwigshafen, anschließend in München, Berlin und Dortmund soll ab 1984 Kabelfernsehen von privaten und öffentlichen Trägern ausgestrahlt werden. Bisher sind allerdings die Gewinnchancen ziemlich schlecht, weil nur wenige Haushalte angeschlossen sind und die Programme wegen der dadurch bedingten niedrigen Werbeeinnahmen teuer sind. Aber all die anderen Formen der Telekommunikation — verbessert durch die breitbandige Übermittlung — versprechen langfristig Gewinne, deshalb ist die Kupferverkabelung trotz ihrer bergrenzten Nutzung für das Fernsehen als Einführungsstrategie wichtig.

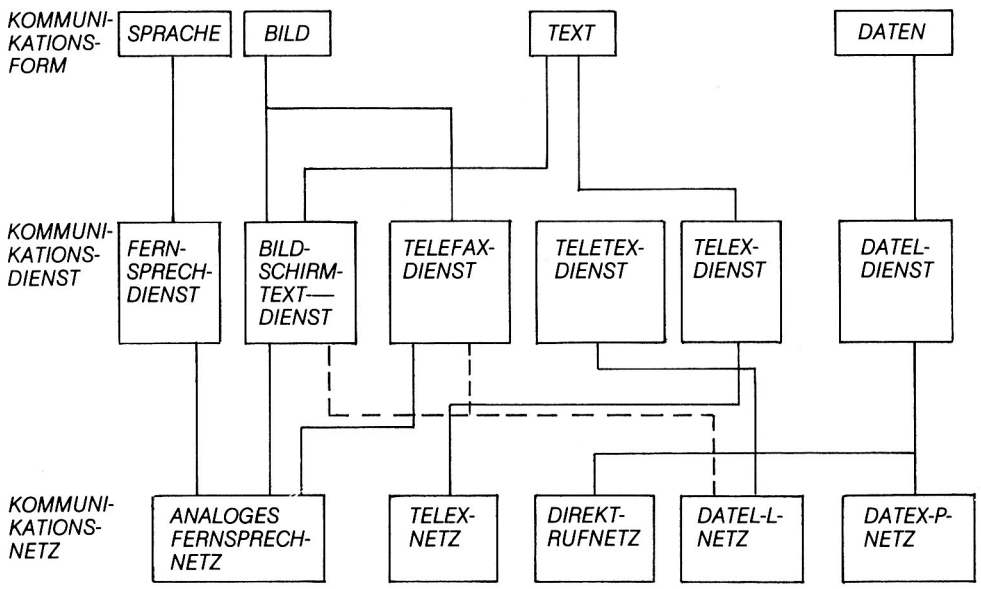
Gegenwärtig sieht es so aus, als ob eine Ausweitung der Kabelsysteme auf allen Ebenen gleichzeitig geschieht. Die Post betreibt den Aufbau und Ausbau von lokalen Verteilnetzen — sogenannte Inselnetzen — in Abschattungs- und Neubaugebieten (zusammen mit den Gemeinschaftsantennenanlagen, die ein oder mehrere Grundstücke versorgen, ist zur Zeit etwa die Hälfte aller Fernsehteilnehmer an solchen Kabelanlagen angeschlossen) Daneben investiert sie etwa 3 Milliarden DM jährlich für den Ausbau eines Kupferkoaxialnetzes z. B. auf Anforderung von Städten und Gemeinden und verhandelt mit potentiellen Netzbetreibern über private Beteiligung, dort, wo sie rentabel ist. Sie digitalisiert das Fernsprechnetz und bereitet das ISDN vor. Ab Mitte der achziger Jahre wird die Glasfasertechnik — mit Aufträgen der Post — so weit technisch entwickelt sein, daß mit dem Ausbau eines flächendeckenden Vermittlungsnetzes aus Glasfasern begonnen werden kann.

Daneben bauen Großfirmen ständig ihre internen sog. Inhousenetze aus: Nebenstellenanlagen werden erweitert, Netzwerke zur firmeninternen Verbindung von Teletexschreibmaschinen, Telefaxkopierern angelegt, Datenverbindungen über Standleitungen mit Rechnern ausgebaut, elektronische Postspeicher- und Abrufsysteme, Bildschirmtextverbindungen eingerichtet, usw. usf.

Satelliten

Die drahtlose Fernsehversorgung durch Sendernetze der Rundfunkanstalten und der Bundespost (Richtfunk) ist gegenwärtig zu 97% erreicht. Noch unversorgte Gebiete werden in Zukunft durch neue Kabelanlagen und die Erschließung neuer Frequenzbereiche im UKW-Bereich ab 1985 angeschlossen. Damit wird auch ein Stereo-Empfang von Hörfunkprogrammen ermöglicht. Geplant sind weitere Qualitätsverbesserungen für Stereo- und Mehrkanaltonfersehen und Videotext. Dennoch wird zur ,,flächendeckenden Versorgung, aus Gründen der Sicherheit, der regionalen Versorgung, des übernationalen und mobilen Empfangs'' (Enquête-Kommission) zusätzlich ein deutscher *Rundfunksatellit* im All installiert werden. Wenn dieser Satellit dann an Verteilanlagen aus Kupferkoaxialkabeln (1,3% der Haushalte besitzen sie heute) angeschlossen wird, können mehr Programme in besserer Qualität empfangen werden.
Fernmeldesatelliten sind im Gegensatz zu Rundfunksatelliten nicht direkt strahlende Satelliten, die mit großen Erdfunkstellen zur Aufbereitung der verschiedenen Signale verbunden sind. Sie übertragen Daten, Texte, Sprache und prinzipiell auch Bilder. In Zukunft sollen sie Bestandteil des dienstintegrierten Netzes sein und können dann als *Nachrichtensatelliten* kombiniert mit Glasfaserkabelsystemen bis zu 1 Millionen digitale Signale pro Sekunde übertragen. Die Vision der Techniker wäre letztlich um die Jahrtausendwende ein Glasfaserkommunikationssystem, das über entsprechende Kupferkoaxial- oder Glasfaserverteilnetze jeden einzelnen Haushalt und jede Firma mit ihren Inhousenetzen untereinander und mit den Zentren der jeweilgen Daten, Dienste, Texte oder öffentlichen und privaten Rundfunkanstalten über Richtfunk und Satelliten dialogfähig verbindet — die totale Infrastruktur der Orwellschen Informationsgesellschaft. Jedes einzelne Teilstück dieses Systems wird uns jeweils mit einem angeblich vorhandenen Bedarf der Privathaushalte für neue Fernsehprogramme und bessere Empfangsqualität oder die einzig existenzsichernde Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft verkauft.

Übersicht über die heute bestehenden Kommunikationsformen, -dienste und -netze in der Bundesrepublik (Terplan 1983)



Die IuK-Techniken für Privathaushalte

Mit 24,5 Millionen privaten Haushalten im Vergleich zu 2 Millionen Betrieben stellen die Bürger/innen und ihre Nachfrage die wichtigste Gruppe für die Verkäufer der Telekommunikation und ihrer Endgeräte dar.
Angeboten wird elektronisch vermittelte Kommunikation — als *Informationsdienst:* Verteildienste wie Videotext, Kabeltext (angeboten von Rundfunkanstalten) und Abrufdienste wie Bildschirmtext, Informations- und Dokumentationsdienste (angeboten von Privatleuten, Institutionen und Unternehmen)
— als *interaktiver Kommunikationsdienst:* Schmalbandig für Sprache, Text, Daten und Standbild wie Fernsprechen und Bildschirmtext; breitbandig für Sprache, Text, Daten und Bewegtbilder wie Bildfernsprecher und Bildkommunikation, Zweiwegkabelkommunikation wie computergestützer Fernunterricht, elektronisch vermittelte Dienstleistungen, schnelle Übertragung großer Datenmengen (angeboten von Privatleuten, Institutionen und Unternehmen)
— als *zusätzliche Rundfunkprogramme* (Hörfunk und Fernsehen): Ausweitung der Zahl der Vollprogramme für neuartige übernationale Zielgruppen, Pay-TV-Programme und ein Offener Kanal für eigene Gestaltungsmöglichkeiten (angeboten von öffentlich-rechtlichen und privaten Veranstaltern) (Enquête-Kommission 1983).
Ob nun die „Endverbraucher" diese Programme und Dienste überhaupt haben und nutzen wollen, ist bis heute völlig ungeklärt. Die Wirtschaftsforschungsinstitute beschreiben die sogenannte *Akzeptanz* der Bevölkerung — für sie der einzig gültige Beurteilungsmaßstab — je nach Auftraggeber als ausreichend oder ungenügend. Aber selbst bei der optimistischen Annahme einer zunehmenden Akzeptanz ist keineswegs garantiert, daß sich diese auch in Nachfrage auf dem Markt niederschlägt. Denn der geschätzte Kaufkraftspielraum von Privathaushalten richtet sich nach Meinung der Ökonomen sowohl nach den Wachstumraten des Bruttoinlandsproduktes (BIP), d. h. sowohl der Einkommen, als auch nach der Menge der Freizeit, die zum Medienkonsum zur Verfügung stehen. Zusätzlich gibt es miteinander konkurrierende Medienarten, wie die Printmedien (Zeitungen, Zeitschriften) oder die audiovisuellen Medien (Videorecorder und -programme, bald auch Bildplattenspieler -platten und nicht vernetzte Heimcomputer. Die PROGNOS AG Basel hat errechnet, daß *bei einem — eher unwahrscheinlichen — 3%igen BIP-Wachstum zwischen 1985 und 1995 nur ein kleiner Teil der Privathaushalte genügend Kaufkraft besäße, um eine einfache Gerätegrundausstattung und eine mäßige Inanspruchnahme der Breitbandvermittlungsnetze bezahlen zu können.* Bei einem Null-wachstum des BIP würde die durchschnittliche Kaufkraft nicht einmal dazu ausreichen, die heute leichter gängigen Konkurrenzmedien anzuschaffen oder zu ersetzen, geschweige denn die anspruchsvolleren Kabeltechniken. Die bei weniger Erwerbsarbeit angeblich entstehenden Freizeitzuwächse würden jedoch wegen der damit verbundenen Einkommensverringerung für die Wirtschaft auch nicht von Nutzen sein (Enquête-Kommission). Aber, wo noch keine Nachfrage ist, muß sie eben erzwungen werden. Obwohl es also sogar aus der Sicht der Wirtschaft als ungesichert gelten darf, ob sich die Milliardeninvestitionen für Kabelnetze, Satelliten und Dienste jemals amortisieren, wird von Seiten der Bundespost drauflos investiert. Die einmal verlegten Leitungen, Anschlüsse und Verteilerzentralen werden dann ihrerseits die „Sachzwänge" schaffen, sie auch zu benutzen. *Nach den tatsächlichen Bedürfnissen der Menschen nach computergesteuerter Kommunikation,* die sie ja zu bezahlen haben, und nicht die Wirtschaft, *ist nie gefragt worden.* Die Manager und Ingenieure suchen nur angestrengt nach neuen Wachstumsmärkten, die ihnen sonst von US-Amerikanern, Japanern oder Franzosen weggeschnappt würden, und die Politiker — einschließlich der SPD in der Bundestagsenquête-Kommission — fördern dies, wo sie können, mit dem Argument des Erhalts der Arbeitsplätze. Welche sozialen Auswirkungen eine solche Technologie auf die einzelnen Menschen haben würde, um deren Portemonaie, deren Freizeit und deren Kopf gepokert wird, wird nur unter einem einzigen Gesichtspunkt, nämlich den Folgen übertriebenen Fernsehkonsums dis-

kutiert. Was es bedeuten wird, wenn „durch ein und dasselbe Netz und dieselben Endgeräte zugleich Arbeitsprozesse, Werbung, private Kontakte, Rundfunkprogramme, ‚Zeitungen', Bildungsangebote, Fachinformationen, Verwaltungsangelegenheiten u. a. m. abgewickelt werden" (Kubicek 1982), ist überhaupt noch nicht absehbar, außer der einen unbestrittenen Tatsache, daß jeder solcher netzvermittelten Akte von zu Abrechnungszwecken Befugten (Post und privaten Anbietern von Bildschirmtextangeboten z. B.) und zur Überwachung durch viele unkontrollierbare Unbefugte (BKA, Verfassungsschutz usw.) aufgezeichnet werden kann, ohne daß es bemerkt wird. Der beste Datenschutz kann das prinzipiell nicht verhindern.

Allgemeine Auswirkungen dieser Technologie auf die Menschen

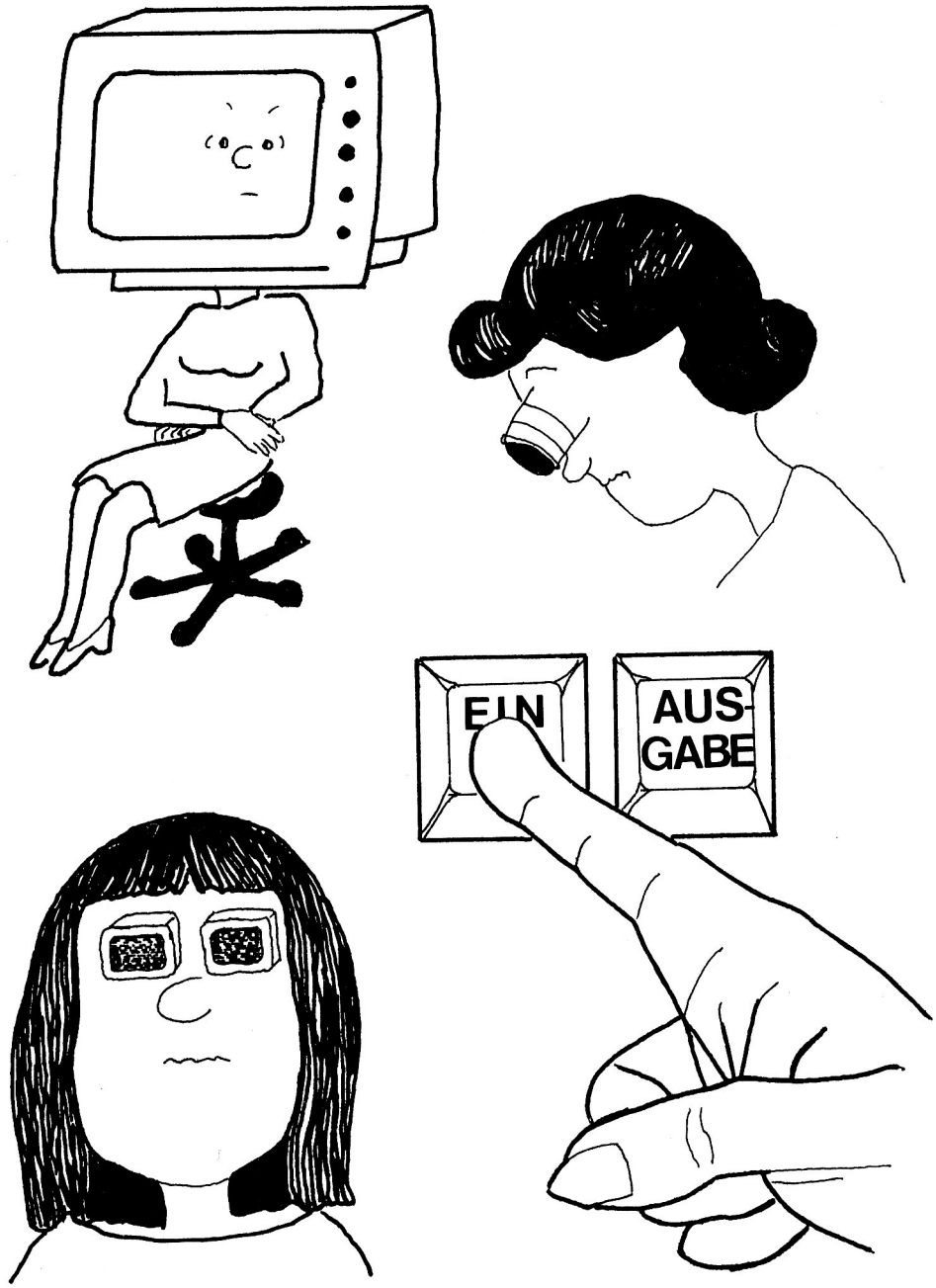
Ginge es nach dem Willen der in west- und östlichen Industrieländern herrschenden Technokraten, würden Computer, die ja trotz ihrer unendlich groß erscheinenden Kombinations- und Verarbeitungskapazitäten letztlich unendlich begrenzt sind, denn sie können ja nur genau das tun, was in sie hineinprogrammiert worden ist, allmählich einen großen Teil der körperlichen und geistigen Arbeit der Menschen ersetzen, bis schließlich ein Punkt erreicht ist, an dem das *Produkt des Menschen (genauer: einiger Männer) den Menschen (also: uns alle) in seiner Grundstruktur verändert und zu einer von der Maschine abhängigen Restgröße degradiert.* Der Informatiker Joseph Weizenbaum, der selbst ein therapeutisch arbeitendes Programm entwickelt hat und nach diesen Erfahrungen zu einem der schärfsten US-amerikanischen Technologiekritiker geworden ist, beschreibt, wieso wir vor dieser Technologie durchaus Angst haben sollten (Weizenbaum 1982). Computer verstehen nur eine binäre Logik, die mittels einer künstlichen Sprache aus tausendfachen Ja- und Nein-Schritten eingegeben wird. Jeder Tatbestand muß also in ein kompliziertes mathematisches Sytem gepreßt und so oft miteinander verknüpft werden, (1×10^{13} Rechenoperationen sind keine Seltenheit) bis eine Lösung gefunden ist. Die Maschine sucht nach dem trial-and-error-Verfahren die beste Lösung; die Wissenschaftler sind jedoch nicht mehr in der Lage, die theoretischen Voraussetzungen, die Lösungswege und die Konsequenzen ihrer „eigenen" Programme nachzuvollziehen.

„Wichtig in diesem Zusammenhang ist, daß die modernen Physiker die logischen Grundlagen der von ihnen verwendeten mathematischen Verfahren nicht verstehen können und es nicht einmal versuchen, das heißt, sie könnten, auch wenn es um ihr Leben ginge, nicht mit einer logischen Axiomatisierung ihrer mathematischen Systeme beginnen, um danach mit Hilfe einer Reihe von Theoremen die sehr viel gröberen Arbeitsverfahren abzuleiten, mit denen sie die Spiele aufbauen, die sie dann interpretieren. Andererseits kann der moderne Physiker genausowenig von seinen Sinneseindrücken ausgehen und schrittweise, indem er immer nur wenige Stufen auf einmal nimmt, die Art mathematischer Modelle entwickeln, in denen er — und zwar ausschließlich — die Welt versteht. Die Verbindung zwischen dem menschlichen Geist und der realen Welt ist also zerstört, sie besteht nicht mehr . . . Wie können wir Dingen vertrauen, die nicht einmal ihre Uhrheber und die entsprechenden Fachleute verstehen können? Und wenn wir uns die Macht der Dinge ansehen, die uns die Wissenschaft beschert hat, vor allem die Macht, uns alle zu beseitigen, so wird aus der Frage nach dem Vertrauen sehr schnell eine Frage nach der Angst." (Weizenbaum 1982, S. 33ff)

Der Autor beschreibt weiter, wie diese Art Wissenschaft ihre Betreiber bis in einen Rauschzustand hineinversetzen kann, der zur weitgehenden Abstumpfung der Sinne, zum Verlust der physischen und geistigen Kontrolle führt. Das scheint nichts Außergewöhnliches zu sein. Uns wird aus dem Kölner Rechenzentrum beispielweise berichtet, daß es dort überhaupt niemanden mehr wundert, wenn plötzlich eine Kollegin nur noch starr auf ihr Terminal stiert, sie wird dann sofort in eine psychiatrische Abteilung

gebracht. Dazu kommt, daß auch die Computer selbst in dem Maße unzuverlässiger und störanfälliger werden, wie ihre Komplexität zunimmt.
Statt konkret anfaßbarer Dinge wie Papier, Schecks, Bücher und Bilder setzt die IuK-Technik elektronische Signale, die nur ein Abbild der Dinge in Form von Zeichen sind. Statt realer Personen zeigt der Fernsehschirm Bilder von ihnen und macht es uns dadurch leicht, ständig vielfache Tode zu besichtigen: Nicht die Kriegsberichterstattung per Satellit über Vietnam hat die Amerikaner wachgerüttelt, sondern die sinnlichen Erfahrungen der rückkehrenden Soldaten. Der Bomberpilot oder der Mann an der Raketenabschußrampe sieht seine Bombe oder sein tödliches Projektil nur auf dem Bildschirm ins Ziel fliegen, aus der Entfernung kann er keinen realen Menschen ausmachen und kein Schreien hören. Dieser Vergleich ist nicht weit hergeholt, ist doch die *Informations- Kommunikationstechnologie sozusagen ein Kind der Raumfahrt und der Raketensteuerung.* Was dort an immensen Forschungsgelder eingesetzt worden ist für den militärischen Bereich, soll sich nun auch im zivilen privatwirtschaftlich rentieren.
Durch die Form der Übermittlung ändert sich aber auch der Inhalt: Statt handgeschriebener, sorgfältig formulierter Briefe sollen wir zukünftig — allein wegen der geringeren Transportkosten und mehr Schnelligkeit — elektronische Mitteilungen austauschen. Statt umfassender, wertender und je nach Stimmungslage unterschiedlicher Interpretation der Realität simuliert die ,,Intelligenz" des Computers nur bestimmte ,,Probleme" und Zielvorhaben, holt sich dann fachspezifisches Wissen und Methoden plus der akkumulierten Berufserfahrung von Menschen, die inzwischen überflüssig geworden sind, zerlegt die Aufgabe daraufhin in viele Teilaufgaben und findet schließlich eine ,,Lösung" (Heß 1982). Aber es gibt keine technischen Lösungen für gesellschaftliche Probleme, weil sie von vielen höchst komplexen und ihrem Wesen nach nicht quantifizierbaren Faktoren bestimmt sind. Qualitative Unterschiede kann der Computer nicht verstehen und schon gar nicht das Wesen eines Menschen. Müssen Menschen sich immer mehr der Funktionslogik dieser Maschinen unterwerfen, verändert sich allmählich auch ihre Wahrnehmung und ihr Bewußtsein: Wenn zwischen demjenigen, der Entscheidungen trifft und derjenigen, die sie auszuführen hat oder anderweitig davon betroffen ist, eine physische Distanz besteht, verringert sich die Verantwortung füreinander, die Folgen der jeweiligen Handlung werden nicht mehr direkt beobachtet. Generell ergibt sich ein *zunehmender Realitätsverlust. Sinnliche Wahrnehmungen, Gefühle, Kreativität, Kontaktfähigkeit und Spontaneität verkümmern.* Kubicek verweist dabei auf alarmierende Forschungsergebnisse mit Schülern in Kalifornien:
,,Es gibt Anzeichen dafür, daß Kinder, die in Interaktion mit dem Computer über Bildschirmgeräte lernen, sich anders entwickeln, als die, die dies nicht tun. Insbesondere entwickeln sich bestimmte Gehirnfunktionen unterschiedlich und sind anders im Gehirn plaziert. Wenn sich diese Forschungsergebnisse erhärten, sind die Konsequenzen enorm. Die Menschen, die in der zukünftigen Informationsgesellschaft aufwachsen werden, werden nachweislich anders sein, als die, die diese Gesellschaft errichten . . ." (Zit. nach Kubicek 1982 b)
Bewirken schon die einzelnen Geräte im Haushalt wie Computerspiele, Speisekasetten und das ,,Personal Computing" für das Haushaltsbudget, Investitionen, Spielpläne usw. einschneidende Veränderungen der privaten Lebenssphäre, würde der elektronische Verbund dieser Geräte zum Beispiel durch Bildschirmtext oder Breitbandkabel eine völlig neue Qualität bedeuten. Kubicek sieht hier den ,,eindimensionalen Menschen" kommen, bei dem Arbeits- und Privatleben nach den gleichen Prinzipien durchorganisiert sind und der private Bereich die ihm zugeschriebene Kompensationsfunktion verliert. *,,Das angebliche Mehr an Kommunikation ist nur ein Mehr an Datenbewegung und ein Weniger an Verständigung."* (Kubicek 1982) Es würde weniger gemeinsame Erfahrungen und damit weniger Solidarisierungsmöglichkeiten geben, denn die Leute sitzen einsam zu Hause vor ihren multifunktionalen Bildschirmen. Das dort Gebotene ist auch immer weniger nach Herkunft und Kontext zu unterscheiden:

Die Orwellsche Anatomie



Werbung, Nachrichten, Unterhaltung gehen ineinander über und erschweren die Orientierung in dieser ständig wachsenden Masse an „Information".

Hans G. Helms beschreibt die uns möglicherweise bevorstehende *Entwicklung in den USA*. Das neue kabellose Telefon mit einem eingebauten Computer sammelt Anrufe und gibt sie nur dann weiter, wenn es gewünscht wird und ist auch noch von großer Entfernung abrufbar. Der Fernsehschirm erfüllt zugleich mehrere Funktionen: Er ist der Heimarbeitsplatz für die teilzeitarbeitende Mutter und bietet, wenn er z. B. an das Kabelfernsehnetz von Warners Communications (der auch bei uns im Ludwigshafener Pilotversuch einsteigen will) angeschlossen ist, ein Fernsehprogramm mit 80 Kanälen: auf 12 Kanälen gibt es mit Werbung durchsetzte Unterhaltung, auf dreien kann er gegen Bezahlung die neuesten Schallplatten, Kinderspiele oder sonst etwas kaufen. Bei den angebotenen Videospielen kann er mit einem „joy stick" (einem „Freudenstift") Vergnügen oder Mißvergnügen signalisieren, wodurch die Firma, der Popsänger oder wer auch immer die Programme macht, den Markt testen kann. Kinder können „Mein erstes Alphabet" per Bildschirm lernen und jede Art Spiel empfangen und evtl. auch absenden, sie können aber in Abwesenheit der Eltern u. U. in den öffentlichen Publikumskanälen auch ansehen, wie ein Mann seine Frau rituell schlachtet und verspeist (diese Sendung ist tatsächlich 1982 privat über das New Yorker Kabelsystem verbreitet worden). Kinder sind für die Medienkonzerne besonders beliebte Kunden: Sind sie erst einmal computersüchtig, werden sie immer die Produkte von Warners Communications kaufen, deren Motto ist, nur das „zu tun, was die Menschen erfreut". So werden auch Reaganreden übertragen und gefragt, wie sie ankommen, damit die Ghostwriters bei ihrer nächsten Rede nur noch genau das sagen, was die Kabelmenschen hören wollen. In den USA hat die „elektronische Verwandlung der Privatsphäre in einen durchsichtigen Präsentierteller für die Polizei, Verfassungsschutz, Versandhäuser, Kreditinstitute und die Medien" (Hans G. Helms 1983) bereits begonnen.
Für uns wird die flächendeckende Einführung von Bildschirmtext im Mai 1984 alle diese Möglichkeiten bis auf die Filmübertragung und die vielen privaten Programme, die es bisher nur in den Pilotprojekten geben darf, auch eröffnen.

Umstrukturierung der Arbeit heißt Verdrängung der Frauen

Das industrielle Wachstum westlicher Industriestaaten war in den letzten Jahrzehnten einerseits durch eine Expansion des Welthandels und damit verbunden einer starken Ausdehnung kaufmännischer Berufe und andererseits durch eine Verlagerung ganzer Industriezweige oder Teilfertigungen (Mikrochips werden vorrangig in Südostasien von Frauen hergestellt) in die Dritte Welt gekennzeichnet. So ist der prozentuale Anteil der informationsverarbeitenden Berufe (in der Regel Angestellte) inzwischen auf 40% insgesamt gestiegen. Das Vordringen der Computer wird diesen Trend noch erheblich beschleunigen. Bei Frauenerwerbsarbeitsplätzen ist dieser Anteil noch größer, nämlich 50% (Dostal 1983).
Auch von konservativen Wissenschaftlern wird heute zugegeben, daß der Einsatz der Mikroelektronik Frauen ungleich härter treffen wird als Männer (Dostal 1983, Krebsbach-Gnath 1983):
— Die neuen Techniken *ersetzen gerade wenig qualifizierte Tätigkeitsfelder, in denen Frauen besonders häufig sind.* Dies setzt sich bis zu den Lehrstellen fort: Mädchen bekommen weniger als halb soviele Ausbildungsplätze wie Jungen angeboten (nur 55% der Mädchen eines Jahrgangs beginnen eine duale Ausbildung im Vergleich zu 70% der Jungen). Ihnen steht ein sehr viel geringeres Spektrum an Berufen offen: 85% gehen in den Dienstleistungssektor.
— Frauen werden „wegen sozialer Vorurteils- und Entscheidungsmuster bei der betrieblichen Personalpolitik" *systematisch von den Chancen technischer Entwicklungen für neue Berufe ausgeschlossen.*

— Die *Abdrängung von Vollzeitarbeitenden in Teilzeit- oder ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse betrifft fast ausschließlich Frauen.*
— *Frauen sind öfter* (Erwerbslosenquote der Frauen: 10% im Vergleich zu Männern: 7,9%) *und längere Zeit erwerbslos.*

Büro- und Verwaltungssektor insgesamt

Fünf bis acht Millionen Menschen sind bei uns mit folgenden Tätigkeiten befaßt: Sekretariat, Organisation/Innenverwaltung, Finanzen/Rechnungswesen, Personal, Beschaffung und Vertrieb. Ein großer Teil dieser Tätigkeiten kann zukünftig von Maschinen übernommen werden. Das Abschreiben von Texten wird teil- oder vollautomatisiert, Bürohilfs- und einfache Sachbearbeitung werden teilweise von Bildschirmgeräten erledigt. Die Berufe Stenokontoristin, Lohn- und Gehaltsbuchhaltungs- und Rechnungskauffrau/-mann erübrigten sich. Auch die Datenerfassung in der EDV-Abteilung wird erheblich eingeschränkt werden. Alle diese Arbeiten werden hauptsächlich von Frauen gemacht. Aber auch die bisher hauptsächlich von Männern ausgeführten Arbeiten verändern sich: Qualifizierte Sachbearbeiter und Angestellte im mittleren Management müssen umlernen, die früher von weiblichen „Hilfskräften" erledigten Vorgänge müssen sie nun selbst dem Computer überantworten. Heute scheitern diese Umstrukturierungsmaßnahmen in den Büros oft noch daran, daß die Geräte noch nicht angeschafft, die entsprechende Software noch nicht entwickelt und auch die Organisatoren und Manager sich nur schwer auf die neue Technik einstellen wollen, denn auch sie spüren, daß diese Computer ein gefährliches Spielzeug sind, das auch sie zu ersetzen droht.

Die Enquête-Komission beschreibt in seltener Offenheit, was uns da für die Büros bevorsteht: *„1990 werden Kommunikationsstationen* mit den Komponenten Datentelefon, Bildschirm, Tastatur, Drucker, Sprach-Ein/Ausgabe, Faksimilierung und Codeerkennung *zur Verfügung stehen. Die Geräte werden einfach zu bedienen sein und für die reinen Bedienungsprozesse keine besondere Ausbildung erfordern."* Dann bleiben nur noch der Chef und eine (oder zwei Frauen im Jobsharing, damit die Maschine auch ständig besetzt ist) weibliche, angelernte Bürokraft übrig. Falls die dann auch noch zu teuer ist, da die Maschine ja inzwischen auch Sprache versteht und niemand mehr für das Tippen notwendig ist, bleibt dem Sachbearbeiter/Manager nur noch der Kollege Computer, der dann in alter Erinnerung zumindest mit einem weiblichen Namen versehen wird. Nach einer internen Studie von Siemens „Büro 1990" fallen mindestens 25% aller Bürotätigkeiten durch die Büroautomaten weg. Picot kommt in seinen Modellrechnungen allein durch die Auswirkungen des schon heute eingeführten Teletex-Systems zu ähnlichen Ergebnissen, mit anderen Worten, die tatsächliche Zahl wird infolge der anderen dabei zusätzlichen Systeme erheblich höher sein. Bei der Textverarbeitung können 50% des Personals eingespart und dabei zugleich die Arbeitsproduktivität um 30% gesteigert werden (Scholz 1983). Die Enquête-Kommission des Bundestages hatte ja schon errechnet, daß die IuK-Techniken 2—2,5 Millionen Opfer allein im Büro- und Verwaltungsbereich fordern wird. In der Realität könnten es noch mehr werden.

Allein die jeweiligen technologischen Spitzenreiter auf der Seite der Büroautomaten-Hersteller können zeitweilig ihre Wettbewerbsfähigkeit verbessern und damit ihre Mitarbeiterzahl halten. Für den Markt der Neuen Medien trifft dieser positive Effekt haupt-

sächlich auf japanische und US-amerikanische Konzerne zu. Die bundesdeutsche Industrie erhofft sich durch die frühe Entwicklung von Teletex und Bildschirmtext mit Rechnerverbund als jeweils erstes Land und zukünftig auch durch die Glasfasertechnologie und das Angebot kompletter Systeme von der Projektierung bis zur Vermietung gewisse Marktvorsprünge (Diebold Management Report 2/83). Aber *selbst die großen Elektronikhersteller* wie IBM, Siemens, SEL, Philips, Telefonbau und Normalzeit, Triumph-Adler, AEG-Telefunken *erarbeiten ihre Produktionszuwächse und Ertragssteigerungen mit ständig ausgedünntem Personal* (Frankfurter Rundschau 24. 8.83) Das ist deshalb verständlich, weil sie ihre Produkte natürlich im eigenen Betrieb zuerst ausprobieren, um Personalkosten zu sparen und um diesen Rationalisierungseffekt bei der Werbung gleich mit zu verkaufen. Siemens baute allein in den ersten Monaten des Geschäftsjahres 82/83 10.000 Mitarbeiter in der Bundesrepublik ab (Frankfurter Rundschau 5. 8. 83). Bei der Bundespost liegt ein Plan in der Schublade, der auf einen Schlag 20.000 Postlern die Arbeitsplätze kosten würde, was bis jetzt am entschlossenen Widerstand der Postgewerkschaft gescheitert ist. Wenn die Befürworter moderner Techniken — und dies ist die gesamte ,,Elite'' in Staat und Wirtschaft — immer die möglichen positiven Beschäftigungseffekte hervorheben, dann ist dies nichts als eine dreiste Lüge. Der Postminister erwähnt z. B. immer die große Zahl der Kabelverleger, die nun in Arbeit und Brot stünden, verschweigt aber, wieviele andere gehen müssen, wenn diese Kabel erst einmal ihre Funktion erfüllen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Verhältnis von Hersteller- und Anwenderbranchen: 0,35 Millionen Menschen stellen IuK-Technik her, aber 12,9 Millionen sind in den notwendigerweise negativ betroffenen Anwenderbranchen beschäftigt.

Handel, Banken, Versicherungen

Von den 3 Millionen Beschäftigten dieses Bereichs haben Frauen zu über 70% Routinetätigkeiten und deshalb automatisierbare Funktionen inne, während in den weniger automatisierbaren Funktionen nur 20% Frauen arbeiten (Krebsbach-Gnath 1983). Im *Handel* wird die Einführung geschlossener Warenwirtschaftssysteme viele Groß- und Einzelhandelskaufleute um ihre Arbeit bringen: Die mit einem Lesegerät versehenen Datenkassen erfassen Art, Menge und Preis der Ware und geben zugleich an den Einkauf und das Lager weiter, was nachbestellt werden muß. Das System Bildschirmtext wird den ortsbezogenen Facheinzelhandel zugunsten des vom häuslichen Fernseher aus abzurufenden Versandhandels erheblich bedrohen. 30.000 Tante-Emma-Läden sind laut Einzelhandelsverband allein durch BTX langfristig in ihrer Existenz gefährdet und damit verbunden auch die dort beschäftigten Verkäuferinnen und die mithelfenden Familienabgehörigen. Die ,,Terminalisierung'' der *Banken,* bei denen die traditionellen Schalter durch Bildschirmgeräte mit online-Zugriff auf den Zentralcomputer ersetzt werden, ist schon besonders weit fortgeschritten. Kontoauszugsdrucker, Geldausgabeautomaten, kundenbediente Datenstationen (wie heute bereits bei der Verbraucherbank) und schließlich die Fernabwicklung am häußlichen Fernseher werden zig-tausende Bankkaufleute und hier wieder besonders Frauen (siehe Beitrag von Gisela Feldhoff), erwerbslos machen. Und im *Versicherungswesen* wird der bevorstehende Einsatz vernetzter Kleincomputer und die zu Hause mit BTX selbst auszuführenden Tätigkeiten wie Schadensmeldung, Information über Konditionen, Abrechnung usw. viele Frauenarbeitsplätze kosten.

Poduktionssektor

Auch hier verschieben sich durch die IuK-Techniken die Tätigkeiten immer mehr von der physischen Bearbeitung der Produkte zur Bedienung, Überwachung und Instand-

setzung automatisierter Fertigungsanlagen. Die positiven Auswirkungen für qualifizierte Techniker, Ingenieure und Datenverarbeitungsfachleuten gehen weitgehend an Frauen vorbei, während die Frauenarbeitsplätze in einfachen Bearbeitungs- und Montageaufgaben immer mehr wegrationalisiert werden (Krebsbach-Gnath und Dostal 1983). Für den Bereich der elektronischen Bauelemente, insbesondere für integrierte Schaltungen, gilt, daß ein immer größerer Teil aus den USA und Japan importiert wird, die in den „Niedriglohnländern" Südostasiens von kasernenhaft gehaltenen Frauen unter unmenschlichen Arbeitsbedingungen hergestelltn werden. Die renomierte Firma Atari z. B. in Kalifornien kündigte zu Beginn dieses Jahres die Entlassung von 1.700 amerikanischen Arbeitern an wegen Produktionsverlagerung nach Honkong und Taiwan.

Qualitative Veränderungen der Arbeit

Der Einsatz von Computersystemen in der Büro- und Verwaltungsarbeit verwandelt diese allmälich in eine fabrikähnliche Fließbandtätigkeit, bei der der Rhythmus der Arbeit von der Maschine bestimmt wird. Wenn von den Technokraten immer behauptet wird, der Computer sei zur Unterstützung der menschlichen Arbeit geschaffen worden, so trifft das im Arbeitsprozeß nur sehr selten zu. Dort ist in der Regel die Maschine dem Menschen vorgesetzt und nicht umgekehrt, ganz besonders bei den einfachen Tätigkeiten.
Wie die moderne Technik bereits heute auf die Beschäftigung im Verwaltungssektor der Metallindustrie wirkt, hat die IG-Metall in einer repräsentativen Erhebung bei Betriebsräten und Vertrauensleuten in 1.100 Betrieben erfragt (Frankfurter Rundschau 26. 6. 83 und Tageszeitung 30. 6. 83). Die Zahlen beziehen sich auf den Zeitraum der letzten 2 Jahre. Und dies ist nur der Anfang der Büroautomatisierung:

— *Erhöhung der Leistungsanforderungen,* weil Wartezeiten, Störungen, Gänge, Absprachen mit Kollegen, streßmindernde Routinetätigkeiten wegfallen. Das Arbeitstempo sei um 28% gestiegen.
Zunahme der psychischen Belastung durch Bildschirmarbeit, weil oft viele Stunden in der gleichen Haltung gearbeitet werden muß, während früher mal Akten geholt und abgeholt oder etwas nachgefragt werden mußte. 37% der Angestellten klagen über Rückenschmerzen, 68% leiden unter erhöhter Augenbelastung.

— Ein besonders brisantes und bisher völlig unerforschtes Problem sind *mögliche Schädigungen durch die Strahlungen* der Bildschirmgeräte. So äußerte eine kanadische Expertenkommission des Arbeitsministeriums erhebliche Besorgnis wegen der Gefahr von Grauem Star, Krebs, Erbschäden und Blutkrankheiten, vorzeitigem Altern, Mißbildungen und Fehlgeburten. Sie berichtet, daß im Februar 1981 am Dorval Airport 7 von 13 schwangeren Bildschirmbedienerinnen Fehlgeburten hatten, daß nach Angaben der Gewerkschaft der Krankenhausangestellten in British Columbia von 6 schwangeren Bildschirmarbeiterinnen 2 Fehlgeburten hatten und daß von 4 Babys, die geboren wurden, nur eines normal war (Labour Canada Task Force on Microelektronics and Employment 1982).

— *Psychische Belastungen:* Bei uns wird in erster Linie über die Ergonomie eines Arbeitsplatzes diskutiert, wobei ein Arbeitsplatz dann als human gilt, wenn er wie in einem Flugzeugcockpit alle Funktionen in der richtigen Höhe und Anordnung um den Arbeitenden herum versammelt. Diese Forderungen erfüllen die Bildschirmarbeitsplätze zwar optimal, machen aber auf andere Weise kaputt: Die Menschen werden passiv und nervös. Da sie im Büro ebenso am Bildschirm sitzen wie in der Freizeit vorm Fernseher, verstärkt sich die einseitige Anforderung. Magenschmerzen, Kopfschmerzen usw. sind dann nicht mehr als Berufskrankheit nachzuweisen. Die IG Metall sagt dazu, daß *„Verschleißarbeitsplätze", die die Beschäftigten wegen zu großer Belastungen nicht einmal bis zur vorgezogenen Altersgrenze durchhalten, nunmehr auch in den vorher nicht betroffenen Bereichen Montage und Ver-*

waltung zu finden sind. Die Arbeit im Büro wird also so anstrengend, daß sie viele nicht einmal mehr bis zur Rente durchhalten werden.

— *Verstärkte Kontrollmöglichkeiten* der Chefs, weil jede Benutzung des Bildschirms oder Netzes eine Spur hinterläßt und sogar von ferne jederzeit in allen Einzelheiten überwacht werden kann: Zu genau welcher Zeit hat wer wielange welche Tätigkeit mit welchem Ergebnis erledigt. Personalinformationssysteme, die schon in vielen Großbetrieben installiert sind (auch beim DGB für die eigenen Angestellten, allerdings ,,abgefedert durch die beste diesbezügliche Betriebsvereinbarung'', wie mir Gewerkschafter versichern . . .), zunehmend als qualitativ neues Herrschaftsinstrument der Arbeitgeber erkannt: Bei der Adam Opel AG gab es darüber kürzlich heftige Auseinandersetzungen.

— *Dequalifizierungen der Beschäftigten,* weil die Maschine und besonders die in sie eingespeicherten Programme das Wissen und die Berufserfahrung vieler Menschen übernommen heben und nun jederzeit abrufbar zur Verfügung stehen. Anfangs, wenn die Geräte aufgestellt und in den Organisationsablauf eingepaßt werden müssen, braucht man noch die besten Kollegen (die anderen werden entlassen). Hat der Computer aber einmal deren Kentnisse ,,gefressen'', werden nur noch angelernte Leute gebraucht.

— *Abnahme der Arbeitsmotivation* der Beschäftigten, weil ihnen in der Mehrzahl der kreative Spielraum eingeengt wird. Beispielsweise können bestimmte Schreibmaschinen- sogar orthographische Fehler eigenständig korrigieren, und Textbausteine ersetzen eigene Formulierungen. Das Arbeitsergebnis ist nicht mehr ein geschriebener Brief, den man anfassen kann, sondern es verschwindet elektronisch vom Bildschirm (Jacobi 1980). Sachbearbeiter verlieren ihre Kompetenz und ihre Entscheidungsspielräume und werden mehr Erfüllungsgehilfen eines nicht mehr durchschaubaren Informationsverarbeitungsprozesses, sie werden degradiert zum Bedienungspersonal für die Eingabe von Texten und Daten und die Verteilung von Ergebnissen und Statistiken.

— *Verkümmerung menschlicher Fähigkeiten,* weil die Logik des Computers nur quantifizierbare Sachverhalte versteht und alle anderen Aspekte von Wirklichkeit vernachlässigt und verdrängt.

— *Bildschirmarbeit wird eine immer einsamere Arbeit,* weil die Kooperation mit Kollegen und Chef beschränkter ist, teilweise auch über das Terminal abläuft. 68% der Angestellten beklagen eine Verschlechterung der sozialen Kontakte am Arbeitsplatz. Das ist für Frauen, die mehr an ihre Hausarbeit gebunden sind und einen Großteil ihrer Kontakte am Arbeitsplatz haben, besonders schmerzlich.

Gegenüber diesen überwältigend negativen Folgen des Einsatzes der IuK-Techniken fällt es schwer, irgendwo *Positives* zu finden. Großraumbüros etwa, die entsprechend einer Studie des TÜV Rheinland gesundheitschädlich sind und von 95% der Beschäftigten abgelehnt werden (Anfrage des Abgeordneten Klaus Kübler (SPD) an die Bundesregierung vom 29. 7. 83), könnten mit Hilfe von Textverarbeitungsmaschinen aufgelöst werden; allerdings ist abzusehen, daß dabei ein großer Teil der Schreibkräfte entlassen wird und nur ein kleiner Teil in die alten Abteilungen zurückkehren kann. Solange es möglich ist, einen Computer oder eine IuK-Technik als Instrument zu behandeln, das den Arbeitenden von mühseligen und sturen Tätigkeit entlastet zugunsten einer mehr vorgangsorientierten, ganzheitlichen Arbeitsweise, ist — meine ich — nicht viel gegen ihn einzuwenden (Wuseltronick-Kollektiv 1982). Wir alle benutzen inzwischen einen elektronischen Taschenrechner oder auch das Telefon, dessen Fernleistungen nicht mehr mit der Hand vermittelt werden. Einen Heimcomputer oder ein Bildschirmtextgerät für Reisebestellungen oder Banküberweisungen brauchen wir hingegen sicher nicht. Im Bürobereich stellt sich die Frage allerdings zugespitzter, denn dort ist das Kriterium für die Anschaffung einer solchen Maschine natürlich nicht, daß sie dem Menschen dient, sondern daß sie schneller und leistungsfähiger ist als der Mensch. Die Folge ist dann, daß der Mensch, soweit noch nicht entlassen, der Mascnine dient und nicht umgekehrt.

Die Abdrängung der Frauen in ungeschützte oder unbezahlte Beschäftigungen

Rechnet man die allein im Büro- und Verwaltungsbereich geschätzten 2,5 Mio. wegfallenden Arbeitsplätze zu den heutigen und in anderen Sektoren entstehenden Erwerbslosen dazu, kann als gesichert gelten, daß wir in den nächsten Jahren mit einer Massenerwerbslosigkeit von 5 Millionen Menschen (das ist dann etwa jede/r 5.) zu leben haben werden. Aber damit ist — insbesondere für Frauen — die Abdrängung vom Arbeitsmarkt noch lange nicht zu Ende. Denn parallel zu diesem Computerisierungs-Erwerbslosigkeits-Syndrom läuft neuerdings eine andere eng damit zusammenhängende Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, die ihre Befürworter ,,Flexibilisierung der Arbeitszeit'', ihre Gegner jedoch die ,,Abdrängung von Frauen in ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse'' (Möller 1982), ,,Hausfrauisierung'' oder ,,Naturalisierung der Arbeitskraft'' (Mies, v. Werlhof) nennen.
Noch bevor die Gewerkschaften als Rezept gegen die Erwerbslosigkeit ihren Kampf um die Umverteilung der Arbeit durch die 35-Stunden-Woche überhaupt begonnen haben, betreiben die privaten und öffentlichen Unternehmer (öffentliche Verwaltung, Rundfunk, Wissenschaftsbetriebe) ihre eigene Umverteilungsstrategie: *den Raub bezahlter Arbeit.* Und das ist bereits in vollem Gange. Diese Strategie zielt eindeutig und fast ausschließlich auf Frauen. Wenn Kohl, Blüm, Späth als ihr Rezept zur Lösung der Arbeitsmarktprobleme von Job-sharing und anderen Formen neu zu schaffender Teilzeitarbeitsplätze sprechen, vergessen sie immer, dazu zu sagen, daß Teilzeitarbeit laut Statistik zu 97% von Frauen gemacht wird. Das sich daran nichts ändern soll, belegen die eher intern geäußerten Vorwürfe an erwerbstätige verheiratete Frauen, sie seien ,,Doppelverdienerinnen'' und nähmen den Männern die Arbeit weg. Nur lassen sich Frauen heute nicht mehr per Verbot von voller Berufstätigkeit ausschließen. Selbst aufwendige Modellprogramme zur Förderung von Teilzeitarbeit — wie in Baden-Württemberg — scheitern an der Unwilligkeit der Frauen, ihre Arbeitsplätze freiwillig aufzugeben[1])

Diese in der Öffentlichkeit bisher höchst selten thematisierte Politik zur Entschärfung des Erwerbslosenproblems zielt in zwei Richtungen. Sie will den Männern als ,,Familienvätern'' die gut bezahlten und zukunftsträchtigen Jobs sichern und *daneben die Produktion und ständige Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft* (und auch die zukünftigen Arbeitskräfte, die Kinder) *garantiert haben,* zusätzlich sollen auch die Kranken und Alten versorgt, aber auch die hilfsbedürftigen Menschen der Nachbarschaft und Gesellschaft betreut werden. Und dies alles möglichst kostenlos. Denn das entlastet das Sozialbudget des Staates und hält viele Frauen in zwangsmäßiger Abhängigkeit vom männlichen Alleinverdiener. Damit wäre zugleich *auch das ideologische Ziel der Herrschaftssicherung* des Mannes über die Frau erreicht. Frauen sollen also als ständig zur Verfügung-Stehende, sich quasi ,,auf wunderbare Weise'' immer wieder aus sich selbst heraus regenerierende ,,Natur'' ohne wertmäßiges Äquivalent genutzt werden und gleichzeitig das Leben der nachfolgenden Generation sichern: Computer können keine Menschen erzeugen und versorgen, nur Frauen können in dieser Gesellschaft Leben schaffen und erhalten. Hier liegt auch die Grenze der neuen Techniken. Deshalb versuchen die Herren dieser Maschinen auch, sich diese produktive Kraft der Frauen zu unterwerfen und anzueignen. Wie keine Technologie zuvor bedroht die IuK-Technik die Existenz der Frauen einer Gesellschaft. Neben den oben geschilderten Auswirkungen des massenhaften Einsatzes von Informationstechnologien auf die Zahl und die Qualität der Arbeitsplätze, erleben erwerbstätige Frauen gegenwärtig eine zusätzliche Form der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft: die *Abdrängung in sowohl materiell wie arbeitsrechtlich immer weniger geschützte Teilzeitarbeitsverhältnisse.* Da die teuren Maschinen immer längere Betriebszeiten verlangen, andererseits aber die gesundheitliche Beanspruchung gewachsen ist (bei Bildschirmarbeit soll nach den Empfehlungen der Berufsgenossenschaft für Verwaltungsangestellte nicht länger als 4

Stunden am Bildschirm gearbeitet werden), versuchen Unternehmer,die Arbeit auf immer mehr ,,Köpfe'' (wie es im Jargon heißt) zu verteilen. Das erhöht die Leistungskraft der einzelnen Frauen und macht sie flexibel, je nach Bedürfnis der Firma einsetzbar, auch außerhalb der gewohnten Arbeitszeit, spart die Pausen ein und umgeht die Forderung der Arbeitsnehmer nach Mischarbeitsplätzen, wo nicht nur am Terminal gearbeitet wird. Damit auch ,,Personalkosten'' ordentlich gedrückt werden können, ersetzt mann traditionelle Formen von Teilzeitarbeit (20 Stunden tariflich abgesichert) immer mehr durch Formen, bei denen das Risiko der Arbeit (wieviel Arbeit zu welcher Zeit und an welchem Platz) möglichst auf die Frauen abgewälzt wird: Kapazitätsorientierte Arbeitszeit (Kapovaz) wird heute bereits bei fast allen Beschäftigten des Einzelhandels angewandt, dort, wo es geschlossene Warenwirtschaftssysteme oder Datenkassen gibt, noch ausgeprägter (Zöller, HBV, auf dem SPD-Hearing 1983). Dabei werden die Arbeitszeiten von Woche zu Woche variabel geregelt, bei Krankheit und Urlaub werden Frauen auch direkt zu Hause abgerufen. Am billigsten ist die Einstellung vieler sog. 390,-DM-Kräfte, bei denen kaum Steuern und keine Sozialversicherungsabgaben anfallen. Neu ist auch, daß Frauen in Einzelgesprächen mit ihren Chefs unter Androhung des Arbeitsplatzverlustes dazu gezwungen werden, ihre Arbeitszeit auf 30 oder 35 Stunden zu reduzieren, natürlich bei entsprechend geringerer Bezahlung (Aussage einer Betriebsrätin im Film ,,Küche, Kinder und Computer'', WDF 3. 6. 83). Bei dem gegenwärtigen Lehrstellenmangel wird dies auch schon mit Verkäuferinnen gemacht, die nach 2-jähriger Lehrzeit übernommen werden sollen; das bedeutet dann eine Herabsetzung des schon niedriegen Bruttogehalts (1100 — 1200 DM) und damit eine immer geringere Chance, vom eigenen Verdienst leben können. Der Behauptung konservativer Wissenschaftler und Politiker, daß die meisten Frauen Teilzeitarbeitsplätze suchen, steht die Tatsache entgegen, daß von erwerbslosen Frauen, die vorher einen Teilzeitarbeitsplatz innehatten, 83% wieder voll arbeiten wollen (Pinzenmöller, Landesarbeitsamt Baden-Württemberg, SPD-Hearing 1983).
In derart finanziell und anderweitig benachteiligte Beschäftigungsverhältnisse gehen Frauen nur, wenn sie nirgendwo sonst eine Alternative sehen, weil sie nach der Kinderphase angeblich zu alt oder zu lange aus dem Beruf sind, oder keine Arbeit zu finden ist, die vom Wohnort aus ohne größeren Zeitaufwand und auch ohne Auto (das meist der Mann hat) erreichbar ist. Ihre meist ausschließliche Zuständigkeit für die Versorgung von Mann und Kindern und evtl. Großeltern läßt ihnen keine andere Wahl, als solche miesen Jobs zu übernehmen. Es gibt nur sehr wenige Teilzeitarbeitsplätze in qualifizierten Berufen, bei denen frau vom halben Verdienst leben kann.

Gemeinsam ist diesen zeitlich reduzierten abhängigen Arbeitsverhältnissen, daß sie für eine höhere Leistung schlechter bezahlt werden, überwiegend von betrieblichen Sozialleistungen ausgeschlossen sind, oft keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall erhalten und nur einen geringen oder gar keinen Kündigungsschutz beinhalten, daß Überstunden und Pausen und Feiertage oft nicht ausreichend bezahlt werden, daß Krankheit und Urlaub in die Nichtarbeitszeit verlegt werden, daß Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten praktisch verschlossen sind, daß es sehr viel schwerer ist, ihre Rechte durchzusetzen (Pfarr 1983). Auch die Männer in Gewerkschaften und Betriebsräten diskriminieren Frauen (Pfarr fand bei der Analyse von 500 Tarifverträgen nur 3, die teilzeitarbeitende Frauen nicht bei den betrieblichen Sozialleistungen schlechter stellten), fürchten die weibliche Konkurrenz bei einem schrumpfenden Arbeitsmarkt oder sind einfach desinteressiert.
Offener Zynismus spricht daher aus der Ankündigung des CDU-Politikers Biedenkopf, daß ,,das Gebirge von Besitzständen'' in Form von sogenannten Lohnnebenkosten (Sozialversicherungsbeiträge, bezahlte Feiertage, Krankheitslohnfortzahlung, Mutterschaftsurlaub, Urlaub, betriebliche Altersversorgung, Förderung der Vermögensbildung, Wohnungs- und Familienbeihilfen usw.) die inzwischen 77% des ,,Entgelts für geleistete Arbeit'' (Hemmer 1982) ausmachen, eingerissen werden soll. Wer besitzt hier was? Nach den *Vorstellungen der Sozialpolitiker der Christdemokraten*

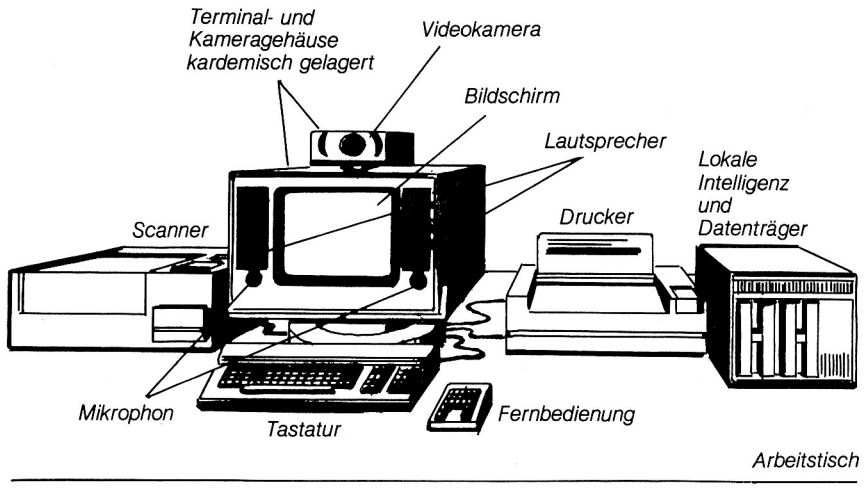
soll ,,das Arbeitsverhältnis und das Sozialverhältnis entkoppelt werden, um die Flexibilität und die Eigenverantwortung der Arbeitnehmer zu stärken.'' Der Präsident des Bundesverbandes der Selbständigen, Kolb, unterstützt die Vorschläge des CDU-Abgeordneten George nach Unterschreitung der Tarifbedingungen und will die ,,Bevormundung und damit einhergehende kollektive Absicherungspraxis der Arbeitnehmer'' aufheben: ,,Den Unternehmen droht der Erstickungstod durch das soziale Netz'' (Frankfurter Rundschau 22. 7. 1983).

Fügt man dann dazu, was die CDU-Regierung beschlossen oder angekündigt hat, nämlich das Mutterschaftsgeld zu kürzen, die Umschulungsbeihilfen für Hausfrauen zustreichen, die Sozialhilfe zu verknappen und die Kindergartenbeiträge zu erhöhen usw., wird das Gebäude vollständig: Der CDU-Staat will die in der SPD-Ära übernommenen Teilkosten für die Herstellung und ständige Bereitstellung der Arbeitskraft wieder auf die Schultern der Frauen abwälzen und verspricht ihnen dafür die ,,sanfte Macht der Familie''. Daneben soll der Erwerbsarbeitsbereich für Frauen möglichst nur in Form von Teilarbeit als Zuverdienst offenstehen, und auch dies nur soweit es die — patriarchal organisierte — Familie erlaubt.
Am besten läßt sich diese Doppelstrategie verfolgen, wenn man immer mehr Arbeitnehmer — *zuerst Frauen und später auch Männer — zu Selbständigen erklärt:* als freie Mitarbeiter, Werkverträgler oder Kleinunternehmer, die über ihre Aufträge von großen Firmen oder Institutionen abhängig sind. Wenn Konzerne oder bürokratische Apparate die besonders konjunkturanfälligen Teile ihrer zuvor von Arbeitern und Angestellten im Betrieb erledigten Aufgaben an die ,,Neuen Selbständigen'' vergeben, verlagern sie ihr immer so hervorgehobenes Unternehmerrisiko auf die anderen — eine geradezu ideale Arbeitsmarktreserve- die zudem noch in einem ruinösen Konkurrenzkampf untereinander stehen, denn das billigste Angebot wird am erfolgreichsten sein. Und auch der Staat hat seinen Vorteil, denn Selbständige können per Definition nicht erwerbslos sein, sondern nur unter Auftragsmangel leiden. Und die Männer können sich, wenn ihre Frauen zuhause arbeiten, noch leichter der Verpflichtung zur Hausarbeit entziehen. Die durch Erwerbsarbeit zumindest für einige jüngere Frauen aufgebrochene Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen wird erneut im alten Sinne festgeschrieben. Wie keine andere Technologie zuvor, erlauben die IuK-Techniken mit ihrer Unabhängigkeit von Ort und Zeit eine Verlagerung der Büro- und Verwaltungsarbeit. Bisher gab es Heimarbeit fast nur im produzierenden Gewerbe, jetzt findet sie Einzug in die Büroarbeit. *Überall dort, wo die Mikroelektronik zur dominierenden Technik wird* (in USA, Kanada, Japan und Westeuropa und Teilen Osteuropas), *geht sie einher mit einer Ausdehnung von Schichtarbeit, Teilzeitarbeit und Heimarbeit von Frauen.* Meine These ist nun, daß dies beides zwingend zusammengehört und zwar in parasitärer Weise:
Informations- und Kommunikationstechniken können sich überhaupt nur dann als vorherrschende Technologie durchsetzen, wenn die Einkäufer von Arbeitskraft auf ein immer größeres Reservoir indirekt abhängiger, jederzeit abrufbarer Frauen zurückgreifen können. Für deren Arbeitsleistung zahlen sie einen Preis, der unterhalb des kollektiv ausgehandelten Marktpreises liegt. Für die Reproduktion der Arbeitskraft, wie sie im Sozialstaat festgelegt ist, zahlen sie weniger als in geschützten Arbeitsverhältnissen oder überhaupt nichts, ohne daß dabei der Nachschub an zukünftigen männlichen und weiblichen Arbeitskräften infragegestellt wäre. Die computerisierte Industriegesellschaft ist also ohne die Aneignung weiblicher Arbeitskraft, die sich selbst und zugleich die Männer, Kinder und anderweitig zu Versorgende beinahe kostenlos am Leben erhält, nicht denkbar. Die Abdrängung der Frauen in unqualifizierte Berufe, in materiell und rechtlich ausgehöhlte Beschäftigungen und die alimantierte Erwerbstätigkeit und ihre immer damit verbundene erzwungene Zuständigkeit für Hausarbeit sind die notwendigen Voraussetzungen des industriellen Fortschritts, ohne die der Kapitalismus und auch der reale Sozialismus zusammenbrechen würden. Die immer wieder beschworene Befreiung des Menschen von der Mühsal der Arbeit durch

die neuen Maschinen kommt nur dem männlichen Teil zugute, der weibliche muß umso mehr dafür arbeiten. Das Reich der Freiheit liegt für uns Frauen offenbar anderswo.

Computergestützte Heimarbeit, Telearbeit, Fernarbeit,,Working alone together"

So stellen sich Ingenieure den Heimarbeitsplatz der Zukunft vor (Lazak 83)



Prinzipaufbau einer multifunktionalen Workstation

Nirgends wird der den IuK-Techniken innewohnende Grundwiderspruch mit Hilfe von Maschinen Kommunikation herstellen zu wollen, die keine mehr ist, weil die Maschine zuvor die menschlichen Kontakte zerstört hat, deutlicher als bei der Heimarbeit am Bildschirm. Neben der Gefahr der Isolation gilt Heimarbeit als eine der schlechtesten Arbeitsmöglichkeiten überhaupt. *Die Herstellerfirmen für IUK-Technik erproben zwar gegenwärtig, welche Vorteile ihnen die Verlagerung von Bildschirmarbeitsplätzen bringen würde,* scheuen aber eine öffentliche Diskussion darüber: Computerheimarbeitsplätze werden heute wie bestgehütete Geheimnisse gehandelt — und das mit gutem Grund[2]). Es gibt davon schätzungsweise ein paar Dutzend in der Bundesrepublik. Konservative Wissenschaftler geben ihnen keine sehr große Ausbreitungschancen (Ballerstedt, Battelle-Institut 1982), andere sehen den Trend zur Verlagerung von Büroarbeit ins private Haus kommen (Kubicek 1982). In den USA gibt es sogar Schätzungen, daß bis zum Jahre 2000 40% aller Arbeitsplätze verlegt werden könnten (Psychologie heute, September 1982). Die Firma Continental Illinois National Bank, die zuerst mit der Verlagerung begonnen hatte, hat heute ihre diesbezüglichen Versuche vorläufig eingestellt, weil die Technik noch nicht ausgereift war, andererseits hat die Control Data Corporation gerade ein großangelegtes Schulungsprogramm für ,,computercottage-work" begonnen. Die Rezession verschiebe die Ausbreitung dieser Heimarbeit zwar etwas, aber sie sei die ,,Welle der Zukunft", meinen amerikanische Manager (Wall Street Journal 29. 6. 83). Auf der Messe ,,telecom '83 deutschland" beliefen sich die Schätzungen der Wirtschaft auf 10—20% deutscher Arbeitsplätze. Aber abgesehen

von der zahlenmäßigen Ausbreitung kann allein die Drohung, den Arbeitsplatz zu verlegen, zu einem äußerst wirkungsvollen Disziplinierungsinstrument in der Hand der Unternehmen werden.
Die technischen Gegebenheiten für computergestützte Heimarbeit sind bereits heute vorhanden und werden von Monat zu Monat besser. Die Einführung von Bildschirmtext ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, denn da bedarf es keiner kostspieligen Geräteausstattung: Einen Fernseher und ein Telefon hat fast jede, die darüber hinaus notwendigen Zusatzgeräte, Modem und Decoder, eine alphanumerische Tastatur und evtl. noch ein Heimcomputer kosten ein paar Hundert Mark.
Prinzipiell ist jede Bürotätigkeit an einem Bildschirm auch an einen anderen Ort verlegbar. Ganz besonders gut eignen sich jedoch die Tätigkeiten, deren Arbeitsergebnisse klar zu definieren, vorauszusehen und zu kontrollieren sind, deren Arbeitsmittel und Informationen leicht zu beschaffen und hinsichtlich des Persönlichkeits- und Datenschutzes nicht sensitiv sind (Battelle 1982) — in aller Regel also Frauenarbeitsplätze. *Daten- und Texterfassung, Programmierung und einfache Sachbearbeitung bei Banken und Versicherungen, Computerherstellern und Softwarehäusern eignen sich besonders gut dazu,* wie die US-amerikanischen Beispiele zeigen. Wichtigster Stolperstein ist die geringe Akzeptanz seitens der Betroffenen. Da gibt es selbst beim Management Zögern und Unsicherheit, weil die Technik noch nicht den Erwartungen entspricht oder vielleicht in 2 Jahren billiger und leistungsfähiger sein könnte. Außerdem erzwingt die Umstellung von Papier auf elektronische Verarbeitung, die teilweise maschinell geschehen wird, eine völlige Umorganisierung der Arbeitsabläufe im Büro. Dabei verlieren Manager einen Teil ihrer liebgewordenen Assistenzkräfte und müssen nun vieles mit Hilfe der Computer selbst erledigen, was eigentlich ihrem Status zuwiderläuft (Schwetz 1983).[3]) Es gibt momentan auch noch nicht genügend qualifizierte Programmierer, die das Sachwissen der Angestellten exakt nach den Bedürfnissen des Unternehmens in die Software der Büroautomaten einspeichern können. Möglicherweise gibt es auch schon eine individuell erkämpfte oder per Betriebsvereinbarung festgeschriebene Verlangsamung des Tempos der Rationalisierung.

Politische Förderung in Baden-Württemberg: Modellversuch zur Schaffung dezentraler Arbeitsplätze durch Teletex

Die CDU-Regierung in Stuttgart, die ihr Ländle am liebsten in ein deutsches Silicon-Valley verwandeln will, hat zu diesem Zweck eine Expertengruppe „Förderung neuer Kommunikationstechniken (EKOM)" aus Vertretern der Industrie, der Wirtschaft, der Post und der eigenen Ministerien ins Leben gerufen, die „über die neuen Möglichkeiten informiert, alle Interessenten berät und insbesondere in anwendungsorientierten Demonstratiprojekten die neuen Nutzungsmöglichkeiten vorführt und erprobt". (ecom 1982). Des weiteren sollen Informations- und Beratungsstellen für kleine und mittlere Unternehmen eingerichtet und in Einzelfällen sogar finanzielle Hilfestellungen gewährt werden. Fördern will die Landesregierung auch den Technologietransfer zwischen Hochschulen und Wirtschaft mit dem Ziel eines bundesweiten „Deutschen Forschungsnetzes". Eines der 46 von der Expertengruppe vorgeschlagenen Projektgruppe ist der Heimarbeitsversuch mit Teletex, bei dem Frauen zu Hause Texte, die sie per Diktat oder Post erhalten, schreiben und dann mittels ihrer Maschine binnen 10 Sekunden zu ihren Auftraggebern übermitteln sollen. Ursprüngliches Ziel des Modellversuchs war, die „in der Öffentlichkeit bestehenden Vorurteile und Reserven gegenüber den neuen Kommunikationstechniken" zu verringern durch Verlagerung von Schreibkapazität zugunsten von Teilzeitarbeitsplätzen in strukturschwachen Gebieten die Arbeitslosenzahlen zu reduzieren (konkret: sogenannte „doppelverdienende" Frauen in die Familie an häusliche Terminals zurückzuschicken) und damit auch die öffentlichen Kassen von Ausgaben für soziale Dienste zu entlasten.
Tatsächlich haben sich jedoch nicht Frauen, die voll im Berufsleben standen, für den

Versuch bereitgefunden, sondern eher Frauen, die wegen ihrer Kinder zu Hause waren und sich was dazu verdienen wollten. Hausfrauen ohne eine berufliche Perspektive und Behinderte sind heute vorrangig für Heimarbeit zu gewinnen. Als Hersteller waren Firmen wie Olivetti, Kienzle, Nixdorf, Olympia usw. in den Versuch einbezogen, als Benutzer waren Sparkassen, Versicherungen, Banken, Universitäten und Ministerien genannt. Mögliche Probleme mit den Personalvertretungen waren zwar im Entwurf angesprochen, aber als behebbar eingestuft. Hier hatte sich die Landesregierung jedoch verkalkuliert. Die betroffenen Einzelgewerkschaften: ÖTV, IG Metall und HBV erfuhren zufällig von den Planungen und wurden erst in der Realisierungsphase am Gespräch beteiligt. Sie lehnten schließlich geschlossen jede Beteiligung mit der Begründung ab, daß die voraussehbaren Belastungen und Benachteiligungen der Arbeitnehmer mit den Grundsätzen des Sozialstaatsprinzips nicht vereinbar seien. (ÖTV-heute, Bezirk Baden-Württemberg, Dezember 1982) Der Personalrat der Universität Hohenheim sah in der Auslagerung von Schreibarbeiten eine Bedrohung der eigenen Arbeitsplätze.

Die konsequente Ablehnung des Modellversuchs durch die Gewerkschaftsvertreter zwang die großen Anwenderfirmen schließlich zum Rückzug.

Um ein Scheitern zu verhindern, *änderte die Landesregierung nun die die erste Konzeption dahingehend, daß statt Teilzeitarbeitsplätzen tarifvertraglich abgesicherte Vollzeitarbeitsplätze* angeboten und statt Großunternehmen mit aktiven Betriebsräten kleine und mittlere Betriebe hineinkommen wurden, deren Personalvertretungen einverstanden waren. Die industrienahen Begleitforscher des Fraunhofer Instituts erstellten eine Wirtschaftlichkeitsrechnung, derzufolge unter idealen Bedingungen kaum Kosten gespart werden können durch die Verlagerung nach Hause, sondern der Anreiz für die Unternehmen in erster Linie in der größeren Flexibilität des Personals (Abbau der Spitzenkapazitäten, variabler Einsatz bei geänderten Techniken), der geringeren Störanfälligkeit, der besseren Schreibqualität und kürzeren Bearbeitungsdauer im Vergleich zum Büro besteht.[4]) Der wichtigste Einsparungseffekt, der in der Senkung der Lohnkosten durch ungeschützte Teilzeitarbeitsverhältnisse liegt, bleibt dabei unberücksichtigt. Damit verliert aber auch der Modellversuch seine allgemeingültige Aussagekraft und dient nur noch den Interessen der Technokraten:

den Herstellern zum Testen ihrer Geräte, den Anwendern zum Testen der Änderung der Arbeitsorganisation und der Regierung zur Eruierung der politischen Rahmenbedingungen.

Inzwischen kommen aber im Modellversuch der geschönten Optik zum Trotz auch gegenläufige Aspekte zum Tragen, die ich für aussagekräftig halte: Einige *mittelständische Firmen beschäftigen ihre Heimarbeiterinnen als ,,selbständige'' freie Mitarbeiter auf Abruf, andere beschäftigen sie nach dem Heimarbeitsgesetz.[5]) Ob Bildschirmheimarbeit allerdings unter das Heimarbeitsgesetz fällt, ist umstritten, weil dabei vorausgesetzt wird, daß die Arbeiterin im Rechtssinne weisungsunabhängig ist, was die Art der Erledigung der Arbeit, Dauer und Lage der Arbeitszeit, Reihenfolge und Umfang der Arbeit anbelangt. Dies trifft aber in den meisten Punkten nicht zu, weil die IuK-Techniken besonders im on-line-Verkehr mit der Zentrale oder dem Rechner eine so intensive Weisungsabhängigkeit herstellen wie bei keiner anderen Heimarbeit zuvor.[6])*

Traditionelle Heimarbeit wird selbst gemäß Bundesanstalt für Arbeit ,,von den Ärmsten der Armen gemacht''. Das Stundendentgeld für Büroheimarbeit lag 1981 zwischen 4,60 und 7,45 DM, durchschnittlich etwa 1/3 niedriger als die Löhne von Fabrikarbeiterinnen; es gibt nur sehr geringe Sozialleistungen und kaum einen Kündigungsschutz; trotz oder wegen dieser miesen Bedingungen arbeiten viele Frauen auch noch schwarz zu Hause. Die Gewerbeaufsichtsämter und die Gewerkschaften sind hoffnungslos überfordert, die ihnen obliegenden Kontrollpflichten zu erfüllen. Wenn sie mal kontrollieren, registrieren sie ungewöhnlich viele Verstöße (in NRW 1980 in jedem 3. Fall) (FR 21. 3. 81 und WSI 1982).

Pilotversuch bei der Fa. Siemens

Um Widerstand seitens der Mitarbeiter in der eigenen Zentrale zu vermeiden und Kunden für ihre Produkte zu gewinnen, formuliert Hans-Ulrich Wegener von der Firma Siemens die Ergebnisse des Versuches der Auslagerung von Schreibarbeiten so: „Für viele wird ein Traum Wirklichkeit: Die Arbeit kommt zum Menschen — und nicht umgekehrt. Und wenn der Mensch Arbeitsumfang, Zeitpunkt und Dauer der Arbeit sowie die Gestaltung des Arbeitsplatzes selbst bestimmen und nach seinen Vorstellungen gestalten kann, ist dann nicht ein großes Stück Humanisierung der Arbeit erreicht?" (Siemens: data report 18, 1983 Heft 1 und Der Erfolg 12/1982 und 1,2/1983) Solche Slogans verfehlen ihre Wirkung nicht: Wie mir der für den Versuch zuständige Organisator Wegener versicherte, melden sich immer wieder Frauen, die meist früher in der Firma gearbeitet haben, und fragen nach Arbeitsmöglichkeiten als „Teletypistin" — wie er es nennt.[7]) Siemens hat eine andere — wie ich meine — *realistischere Wirtschaftlichkeitsrechnung* als das Fraunhofer Institut aufgemacht: Während bei einem monatlichen Volumen von 500 Seiten an einem Büroarbeitsplatz 9,40 DM pro Seite aufgewandt werden, kostet eine an der heimischen Textstation geschriebene Seite nur 6,81 DM. Das ist sogar weniger, als für Leiharbeiterinnen oder Auftragsarbeit an ein Schreibbüro gezahlt werden müßte. Weitere Vorteile für das Unternehmen waren:

— die Prozeßzeiten für die Fertigstellung umfangreicher Dokumente konnten erheblich verkürzt werden
— Qualität und Arbeitsproduktivität waren höher als im Büro
— Arbeit und Personal lassen sich gleichmäßiger je nach Bedarf der Firma planen, z. B. bei dringenden Terminarbeiten oder Krankheit und Urlaub anderer Mitarbeiter
— die gesamte Bundesrepublik ist als Arbeitsmarkt anzusehen. (Wenn in München nicht genug Schreibkräfte zur Verfügung stehen, wartet bestimmt in Schleswig-Holstein oder im Bayerischen Wald eine Frau auf Arbeit, die noch billiger gekauft werden kann. B. B.)
— die Arbeitsplatzkosten werden wohl in Zukunft die Frauen selber übernehmen (ist für die Firma offen) und sich für 20.000 DM eine Teletexstation kaufen und damit eine selbstständige Existenz schaffen.

Für Siemens ist der Versuch so positiv ausgegangen, daß er über den vorher anvisierten Zeitraum hinaus weiterläuft und nun auf einfache „Telesachbearbeitung" ausgedehnt werden soll. Wichtigstes und bisher ungelöstes Problem ist — wie mir gesagt wurde — die arbeits- und sozialrechtliche Vertragsgestaltung: Sollen die Heimarbeiterinnen auf der Gehaltsliste der Firma (z. B. am billigsten als Aushilfen, die weder Sozialabgaben noch Steuern kosten) stehen, für ein Schreibbüro als Angestellte oder Leiharbeiterinnen arbeiten, selbständig als Auftragnehmerinnen oder in einem Werkvertragsverhältnis tätig sein? Hier experimentieren die Firmen noch, und da gibt es auch noch Spielraum für gewerkschaftliches Handeln nach dem Betriebsverfassungsgesetz. Die Firmen realisieren wohl inzwischen, daß es für sie am vorteilhaftesten ist, wenn sie die Frauen formal als Selbständige laufen lassen, denen sie Auträge in Stücklohn vergeben, das ist jedenfalls die Prognose von Siemens.

Testheimarbeitsplätze in Neustadt/Weinstraße

Neben der Texterfassung und einfacher Sachbearbeitung eignet sich die Datenverarbeitung ganz besonders gut für Heimarbeit. Die Firma Internationale Consulting und Rechenzentrum GmbH (ICR) in Neustadt a. d. Weinstraße, die ihre Rechnernutzung, Beratung, aber auch Computer-Hard- und Software verkauft, hat besonders früh die Möglichkeiten einträglicher neuer Heimarbeit erkannt. Gegenwärtig läßt sie die *Ehefrauen zweier Prokuristen* neue Arbeitsplätze ausprobieren — *eine typische Einführungsstrategie.*[8])

Frau E. war früher bei einer Bank angestellt. Nach der Geburt ihres Sohnes übernahm sie zu Hause gelegentlich Schreibarbeiten von der Firma ihres Mannes. Sie sprang immer dann ein, wenn sie gebraucht wurde und arbeitete zu einem erheblich geringeren Lohn als Schreibkräfte in der Firma selbst. Jetzt wird sie von ihrem Mann abends kostenlos für einfache Datenverarbeitung am ,,Personal Computer'' angelernt, den sich die Familie statt eines neuen Autos angeschafft hat. Sie soll in Zukunft neue Kunden für PCs einweisen, dafür wird sie pauschal mit 500,— DM pro Einweisung abgegolten. Ein angestellter Programmierer würde die Firma dagegen 3.000,— DM kosten. Bei der Texterfassung liegen die Kostenrelationen so: Während eine Heimarbeiterin im Schnitt — wenn sie die Norm schafft — 15,- DM in der Stunde erhält, kostet die Texterfassung im Betrieb 40—50 DM. Neben der Einsparung der Lohnneben-, Arbeitsplatz- und Maschinenkosten liegt der wichtigste Vorteil für die Firma darin, daß das gesamte Beschäftigungsrisiko auf die Frau verlagert wird: Ob sie was zu arbeiten hat oder nicht, ist allein ihr Problem.
Frau E. ist sich dieser Nachteile überhaupt nicht bewußt, da sie ja durch ihren Mann finanziell und versicherungsmäßig gesichert sei. Sie möchte jetzt, wo ihr Junge nicht mehr so klein ist, möglichst als ,,Selbständige'' 5—6 Tage im Monat steuerfrei arbeiten, ,,weil mir sonst die Decke auf den Kopf fällt, wenn ich nur Hausarbeit mache''. Mit Hilfe des Computers und der Texterfassungsstation lassen sich die Versorgung ihres Sohnes und die Hausarbeit gut miteinander verbinden. Noch ist die Arbeit am Bildschirm ,,interessant'', sie bezeichnet sie gar als ihr Hobby, zugleich verstehe sie dadurch die Welt ihres Mannes besser und habe Zugang zu dem, was draußen Neues passiert. So ihre Einschätzung. Auch der Junge habe schon vom Vater ein kleines Lernprogramm geschrieben bekommen. Sie wollen alle ,,am Ball bleiben'', sonst würden sie überrollt von der neuen Technik, fürchten sie.
Frau W., gelernte Programmiererin, will sich, wenn ihr 2. Kind in den Kindergarten kommt, vormittags ein paar Stunden an den Bildschirm setzen, um später mit BTX zu Hause programmieren zu können. Jetzt lernt sie abends mit Hilfe ihres Mannes vom Lochkartensystem auf Computersprache um, ohne Entgelt natürlich. Auch sie hat nur vage Vorstellungen, was ihr materiell und arbeitsrechtlich bevorsteht. Irgendwann hofft sie, wird sie wieder mit Kollegen zusammenarbeiten können, ,,wenn die Familie mich losläßt'', vielleicht halbtags.

Die beiden Beispiele zeigen sehr deutlich, *unter welchen Voraussetzungen Frauen bereit sind, sich auf derartige Heimarbeitsplätze einzulassen:* die Betreuung kleiner Kinder, die eine Erwerbsarbeit erschwert; ein strukturschwacher Raum, in dem es kaum berufliche Alternativen für Hausfrauen gibt; die Angst der Frauen, den Anschluß an die Berufsentwicklung zu verpassen; die Notwendigkeit (allerdings nicht in den beiden Fällen), neben der Hausarbeit auch noch ein ,,Zubrot'' zu verdienen, was ihre Selbständigkeit gegenüber dem Ehemann stärkt. Ihnen ist nicht bewußt, daß sie damit ihre Arbeitskraft verschleudern und den angestellten Bestriebsmitarbeitern gegenüber Lohndrückerei betreiben bzw. diese um ihre Arbeit bringen; daß sie in Zukunft, wenn es viele ,,selbstständige'' miteinander konkurrierende Heimarbeiterinnen geben wird, zu immer schlechteren Bedingungen arbeiten müssen, ohne daß sich eine Gewerkschaft für sie einsetzt; daß ihr Wunsch, irgendwann wieder ,,im Büro schaffen'' zu können, wahrscheinlich genauso illusionär ist wie die partielle Selbständigkeit durch einen Nebenverdienst: Im Falle von Scheidung können sie sich von so einem Job nicht ernähren und haben keinen ausreichenden eigenen Rentenanspruch.
Auf halbem Wege zwischen Büro und Heim liegen Computerzentren, die stunden- oder tageweise von Arbeitnehmern oder Selbständigen genutzt werden. Das ICR will auch als erstes deutsches Unternehmen nach schwedischem Beispiel ein *,,Computel''* einrichten — eine Art Computerstation —, wo sich ,,freie'' Programmierer stundenweise einen Arbeitsplatz am Zentralcomputer mieten können. Es ist dabei besonders an die bisher arbeitsmäßig nur schlecht ausgenutzten Abend- und Nachtstunden des Rechners gedacht und an die billige Abrufarbeitskraft von Frauen, die für ihre Familie

auch rund um die Uhr arbeiten und sich vielleicht kein aufwendiges netzintegriertes Heimterminal leisten können. Obwohl solche Servicezentren in Schweden für ganztägige Arbeit in der Regierung als Alternative zur isolierten Heimarbeit eingerichtet wurden, werden sie wahrscheinlich nicht überleben: Für die Firmen ist die technische Ausstattung zu teuer und die schwedischen Gewerkschaften haben Widerstand geleistet, auch haben es die Betroffenen nicht gern gemacht.[9])

Andere ausländische Erfahrungen

In den *USA* gab es einige 100 sogenannte Telearbeitsplätze (Battelle 1982) insbesondere bei Banken, Versicherungen und Computer-Firmen, heute wahrscheinlich schon mehr. Meist sind es Frauen mit kleinen Kindern, auch einige Männer mit hochqualifizierten Berufen. Die Unternehmen wollen sich auf diese Weise gute Arbeitskräfte erhalten (offizielle Begründung). Inzwischen fordern aber schon Firmen arbeitslose Buchhalterinnen und Datentypistinnen auf, sich einen Heimcomputer mit Telefonadapter anzuschaffen und zu einer bestimmtem Zeit an den Zentralcomputer anzuschließen, um ihre Arbeit zu übernehmen, die im Stücklohn bezahlt wird. In Madison/Wisconsin sind Heimarbeiterinnen bereits dazu benutzt worden, einen Streik der Büroarbeiterinnen zu brechen. (Angestellten Magazin 12/82) Die US-Büroarbeiterinnen haben, weil die Computerisierung der Büros sie derart bedroht (ihr durchschnittliches Jahreseinkommen liegt knapp über der Armutsschwelle), *eine eigene Kampforganisation „Working Women" gegründet,* die heute schon 12.000 Mitglieder hat und erfolgreiche Arbeitskämpfe gegen geschlechtliche-, Rassen- und Altersdiskriminierung geführt hat. Weil sie aber insgesamt zum Streiken zu schwach sind und die Erwerbstätigkeit den Frauen nur wenige Optionen offen läßt, war ihre Strategie, die Arbeitgeber öffentlich mit ihren Methoden solange bloßzustellen, bis sie nachgaben. (Helms 1981)
In *Großbritannien* hat die Softwarefirma „F. International Ltd." inzwischen im ganzen Land mehrere 100 Mitarbeiterinnen, die zu Hause programmieren und Kunden betreuen. Von ihnen wird erwartet, daß sie eine langjährige Berufserfahrung, einen Arbeitsplatz zu Hause, ein Auto und ein Telefon besitzen und mindestens 2 Tage wöchentlich bei ihren Kunden verbringen. Sie treffen sich regelmäßig und sind über Telefon an der langen Leine ihrer Chefs. Sie arbeiten als freie Mitarbeiterinnen; die Beschäftigung erfolgt von Projekt zu Projekt, aber es gibt kein Recht auf Arbeit; bezahlt wird nach Arbeitszeit; es gibt keine Regelungen für Arbeitsschutz. Der Büromaschinenkonzern Rank Xerox probiert gerade eine besonders publikumswirksame Verlagerung von Managern und Spezialisten für Übersetzung, Steuern und Werbung in Teilzeit nach Hause.
In *Schweden* wird gegenwärtig ein *Nachbarschafts-Zentrum* für Angestellte verschiedener privater Arbeitgeber, Geschäfte und Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung innerhalb der Wohngebiete eingerichtet mit dem Ziel, einsame Heimarbeit zu verhindern und stattdessen die sozialen Kontaktmöglichkeiten in der Nachbarschaft zu reaktivieren. Aber auch hier ist ein Erfolg noch nicht in Sicht, die Gewerkschaften bleiben skeptisch.[9])

Gefahren zukünftiger Bildschirmarbeiten

Für die beiden pfälzischen Frauen bedeutet Heimarbeit erst einmal etwas Positives: Allein so können sie Berufs- und Familienarbeit verbinden. Behinderte können durch ein Terminal zu Hause vielleicht eine sonst nicht vorhandene Arbeitsmöglichkeit finden; für Schreibkräfte in Großraumbüros, die eine große Wohnung haben, kann die Aussicht, dort zu arbeiten, durchaus auf den ersten Blick verlockend sein; und generell ist ja gegen Dezentralisierung und die damit verbundene Senkung des Verkehrs, der Umweltbelastung und des Energieverbrauchs wirklich nichts zu sagen. Nur wenn dagegengehalten wird, welcher Preis mittel- und langfristig auch von den zuerst Überzeugten dafür bezahlt werden muß, entsteht eine realistische Perspektive. Wenn Heimarbeit

nach und nach eine allgemein verbreitete Form von Frauenarbeit würde und um der sozialen Legitimation auch von einigen gut verdienenden Männern (Ingenieuren, Wissenschaftlern und anderen Freiberuflern) ausgeübt würde, stünden die Errungenschaften, die die organisierte Arbeiterbewegung in den letzten 100 Jahren erkämpft hat, zur Disposition. Darüber hinaus erübrigte sich auch jeder weitere Kampf, weil es dann kein Instrument der Interessendurchsetzung mehr gäbe: den Gewerkschaften wären bei Selbständigen, Werkverträglern oder Arbeiterinnen nach dem Heimarbeitsgesetz (was rechtlich unzulässig ist, weil Computer-Heimarbeit unselbständige „am Draht hängende" Arbeit ist) die Hände gebunden. Da *greifen weder das Betriebsverfassungsgesetz* noch die *Personalvertretungsgesetze — das gesamte System kollektiver Tarifverträge wäre ausgehebelt.* Genau das ist ja auch der Zweck dieser Arbeitsplatzverlagerung.

Die Unternehmen beginnen organisatorisch mit der Verlagerung von Betriebseinheiten, die mittels Telekommunikation miteinander verbunden werden, um die gewerkschaftliche Vertretungsmöglichkeiten, die an eine bestimmte Mitarbeiterzahl gebunden sind, zu reduzieren, oder sie zergliedern Betriebseinheiten entsprechend ihrer Funktionen in Zentral- und Außenstellen bis hin zu wohnungsnahen Arbeitszentren, sogenannte Satellitenbüros, und schließlich Heimarbeit (Kubicek 1982a). Ich sehe *neben den* schon erwähnten *allgemeinen Gefahren von Telekommunikation* im Büro wie Leistungssteigerung, erhöhte Kontrolle, Dequalifikation, zunehmende physische wie psychische Belastung, Anpassung an die Maschine, Wegfall von eigenverantwortlichem und kreativem Handeln *folgende zusätzlichen Gefahren für die „Tele"- oder „Fernarbeit", wie Heimarbeit am Bildschirm verschleiernd bezeichnet wird:*

— Die angeblich humanen individuellen Gestaltungsmöglichkeiten der Arbeit (Zeitpunkt, Dauer, Umfang) sind in der Praxis gar nicht oder nur beschränkt vorhanden. In der Regel wird die Firma keine Rücksicht auf irgendwelche häuslichen Bedingungen nehmen, sondern auf die Durchsetzung ihrer Wünsche nach Flexibilität dringen; denn sie will ja gerade Verlagerung erreichen, daß ein teuere Rechner auch außerhalb der Bürostunden genutzt wird, daß eilige Terminaufträge erledigt werden, auch wenn jemand krank ist, Urlaub hat oder einfach nicht genug Personal da ist. Andererseits wird der zeitliche Spielraum, der Hausfrauen für Erwerbsarbeit bleibt, begrenzt durch die Anforderungen der Familie: Frauen mit kleinen Kindern müssen arbeiten, wenn das Kind schläft, mal ruhig spielt oder anderweitig betreut wird (bei Heimarbeit wird es sicher schwieriger sein, einen begehrten Krippen- oder Kindergartenplatz zu bekommen). Faktisch arbeiten Heimarbeiterinnen deshalb abends, nachts oder frühmorgens. Mit schulpflichtigen Kindern kann die Frau dann auch 2—3 Stunden vormittags tätig sein. Die sogenannte Zeitsouveränität heißt im Klartext, daß eine Heimarbeiterin eigentlich ununterbrochen für die Firma oder die Familie arbeiten muß, zumeist unbezahlt, manchmal unterbezahlt. Die freie zur eigenen Verfügung stehende Zeit entfällt.

  ~~D~~adurch, daß Beruf und Familie ständig ineinander übergehen und sich überschneiden, wird die Zerrissenheit der Frauen noch größer. Dazu kommt, daß die jeweiligen Anforderungen widersprüchlich sind: Verlangt der Computer sture Konzentration und ausschließlich rationales Verhalten, wollen Mann und Kinder liebevoll verstanden und versorgt werden. Gefühle sind gefragt und eine diffuse Aufmerksamkeit für mehrere Dinge gleichzeitig. Monotone Text- oder Datenerfassung läßt sich sicher leichter ertragen, wenn sie durch vollkommen andere Arbeiten unterbrochen wird, nur ist sie dann nicht mehr bezahlte Pausenzeit, sondern kostbare Freizeit. Andererseits wird der noch nicht technisierte Raum zu Hause durch die Anwesenheit des Arbeitsmittels Computer verändert. Nur die wenigsten Frauen werden einen eigenen Arbeitsraum besitzen. Ist der Fernsehapparat das Arbeitsmittel, sind die Gestaltungsmittel der Freizeit wie Fernsehen, Video, Spiele, Lernprogramme nicht mehr von der Berufsarbeit zu trennen. Die Menschen werden einseitiger, passiver, aggressiver. Die Frauen müssen dann sich selbst, Mann und Kinder immer wieder von neuem lebensfähig machen. Da Kinder Bildschirmarbeit beson-

ders schnell lernen, besteht die Gefahr, daß sie — auch unfreiwillig — zur Heimarbeit herangezogen werden.

— Wenn der Mann früh zur Arbeit geht und die Frau stundenweise am Terminal sitzt, wird damit ihre Zuständigkeit für Hausarbeit gestärkt.
— Isolation ist das Problem der erwerbstätigen Frauen am Computer sein. Der Draht und der Bildschirm können nicht die physische Nähe eines Menschen ersetzen. Heimarbeiterinnen wird die Erfahrung der Welt außerhalb ihrer vier Wände erheblich beschränkt, damit verbunden wird ihnen auch die Chance der Mitwirkung und Mitgestaltung der Nachbarschaft, des Stadtteils und der Gesellschaft genommen. Sie haben keine Verhaltensorientierung durch andere, jetzt fällt auch die Bestätigung durch Menschen außerhalb ihres engsten Umkreises weg.
Heimarbeiterinnen sind von Lern- und Aufstiegsmöglichkeiten ausgeschlossen und haben keinerlei Arbeitsgarantie oder Kündigungsschutz. Ob sie überhaupt Arbeit bekommen, wieviel und welcher Art, zu welchen Bedingungen, ist einzelvertraglich mit dem Unternehmen auszuhandeln. Die billigste Anbieterin wird zuerst Aufträge bekommen. Wenn sie krank und alt werden, einen Unfall hatten oder ihre Familien krank und arbeitsunfähig wird, ist das bei einem Vertragsverhältnis als Selbständige (und dies wird sich durchsetzen) allein ihr Problem. Für die Sozialversicherung haben sie nichts zahlen können und eine private Absicherung ist bei den gängigen Löhnen nicht denkbar. Gesetzliche, tarifliche und betriebliche Personalzusatzkosten wie Urlaubsgeld, 13. Monatsgehalt, betriebliche Altersversorgung, Kantinen- und Fahrkostenzuschuß, Ausbildungsbeihilfen usw. fallen weg. Der Arbeitgeber spart allein dadurch 77% des Lohns: Die ,,selbständige'' Heimarbeiterin wird also doppelt betrogen: um einen angemessenen Lohn für Akkordarbeit und um die gesamten Lohnnebenkosten. Und dies, obwohl sie im Vergleich zu einer Büroarbeiterin eine höhere Leistung bringt, bessere Qualität erreicht und ohne Überstunden-, Nacht- und Feiertagszuschlag arbeitet.
— Heimarbeiterinnen verlieren alle positiven Erlebnisfaktoren von Berufstätigkeit wie die Erfahrung der eigenen Leistung, Anerkennung durch andere, Erweiterung des Lebensraumes und der Sozialkontakte, erleiden aber zugleich auch die negativen Auswirkungen ,,familienzentrierter Mütter'' wie zu enge, zu häufige, aber nicht sehr intensive Kontakte zu den Kindern und der Wegfall von außerhäuslicher Anregung und Stimulation, die sich auch der Familie mitteilen. Deshalb ist davon auszugehen, daß sie eher unzufrieden, depressiv und krank werden und daß sie schneller altern, als wenn sie außer Haus berufstätig wären (Lehr, SPD-Hearing 1983).
Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Heimarbeit am Bildschirm, selbst wenn die Frauen — wie es manche Gewerkschafterinnen fordern — weiterhin Angestellte des Betriebes bleiben und damit auch unter die Tarifregelungen fallen würden oder das Heimarbeitsgesetz verbessert würde, eine persönlichkeitszerstörerische und ausbeuterische Arbeitsform ist, die einfach nicht ,,sozialer'' gestaltet werden kann. Sie muß also auf jeden Fall verhindert werden. Nirgendwo sonst läßt sich weibliche Arbeits- und Lebenskraft so phantastisch ausbeuten wie in dieser Arbeitsform.

Zwischen ,,sozialverträglichen Regelungen'' und Widerstand — Handlungsmöglichkeiten gegen die Informationsgesellschaft

Vier große Interessengruppen betreiben vorrangig die Entwicklung der IuK-Techniken: die Hersteller und die Anwender in der Wirtschaft, die Post und der Staat (Zerdich 1982). Die *Hersteller* elektronischer Geräte (der Computer-Hard- und Software und -peripherie, der Büromaschinen, Unterhaltungselektronik, Kabel und Telefone) wollen ihren Umsatz auf einem ansonsten relativ gesättigten Markt kräftig steigern. Die Medienkonzerne und die Werbewirtschaft versprechen sich einen bisher nicht gekannten Zugang zum privaten Verbraucher durch neue private Fernsehprogramme, Videokasetten, Computer-Spiele, Werbeempfang durch Bildschirmtext usw.

Die *Anwender* der Geschäftskommunikation im Bereich der Verwaltungen des Handels, der Banken und Versicherungen usw. erwarten eine gewaltige Kostensenkung durch Einsparung von Arbeitskräften. Die *Bundespost* als öffentliches Unternehmen will ihre Infrastruktur in Form von Netzen und Diensten verkaufen und außerdem ihr von der Privatwirtschaft als fortschrittshemmend hingestelltes Fernsprechmonopol für die Individualkommunikation verteidigen. Unter Postminister Schwarz-Schilling (CDU) hat sie sich zu einer rasanten Vorwärtsstrategie entschlossen, deren Tempo bei anderen nationalen Fernmeldeverwaltungen ihresgleichen sucht. Der *Staat* — die Regierung im Verein mit den teils SPD-regierten Ländern und Kommunen — ist auf dem Wege, die Bundesrepublik noch schneller und perfekter als Japan oder die USA in eine ,,Informations''- oder ,,telematische''[10]) Gesellschaft zu verwandeln. Er schafft durch Forschungsförderung (die aber auf technische und wirtschaftliche Aspekte beschränkt ist), Steuererleichterungen, Investitionshilfen und Pilotprojekte erst die Grundlagen, die ein einzelnes Unternehmen oder ein Unternehmensverband finanziell nicht aufbringen könnten. Durch Gesetze und Verordnungen steckt er den ordnungspolitischen Rahmen ab, und seine Polizei und Sicherheitsdienste überwachen mögliche Gegner dieser Entwicklung und versuchen, Widerstandsaktionen zu verhindern. Die IuK-Techniken eröffnen der staatlichen Verwaltung eine bisher nicht gekannte Möglichkeit, jede Regung ihrer Bürger zu kontrollieren (Volkszählung, computerlesbare Personalausweise). Um von den für jeden Bürger sofort einsichtigen Gefahren der Computerisierung unserer Gesellschaft abzulenken, verschleiern diese 4 Interessengruppen ihre Absichten.Sie versprechen eine Modernisierung der Volkswirtschaft und verschweigen die notwendig damit verbundene Massenerwerbslosigkeit; sie versprechen viele neue bunte Kabelfernsehprogramme und verschweigen ihre viel weitergehenden geschäftlichen Kommunikationswünsche (Text-und Datenübertragung); sie versprechen eine Zusammenführung der Menschen über weite Entfernungen hinweg, aber verschweigen, daß sie sich dadurch nur noch fremder werden, weil sie sich nicht direkt sehen, anfassen und riechen können.

Wenn die Entwicklung neuer Technologien offensichtlich also nicht dazu dient, die Menschen von notwendiger und schwerer Arbeit zu befreien, sondern die Arbeit auf andere Weise anstrengender macht und von Sinn und Inhalt befreit; wenn die Technik nicht Wohlstand und mehr frei verfügbare Zeit für alle Menschen bringt, sondern immer mehr Menschen, speziell Frauen verarmen, ihren bezahlten Arbeitsplatz verlieren und ihre Freizeit verwaltet oder ihnen weggenommen wird; wenn sie statt freier Assoziation der Produzenten ein großes Machtgefälle zwischen den Spitzenfunktionären privater und öffentlicher Apparate und ihren Untergebenen, zwischen Männern und Frauen herstellt, die Voraussetzung für hemmungslose Ausbeutung; wenn sich also die vergegenständlichte tote Arbeit, die Maschine, immer mehr lebendige Arbeit und Lebenskraft ganz allgemein unterwirft, *dann ist diese Technik menschen- und insbesondere frauenfeindlich.* Es kann also nicht mehr nur darum gehen, technische Entwicklungen in ihrer angeblichen Eigengesetzlichkeit als ,,Sachzwang'' zu begreifen und daher nur die Art ihres Einsatzes im Sinne der Arbeitnehmer zu beeinflussen, sie ,,sozialverträglich'' zu gestalten, wie es aufgeschlossene Gewerkschafter und Sozialdemokraten und auch die realsozialisten Länder tun, sondern *wir müssen die Technik als solche infragestellen.* Obwohl wir heute täglich erfahren können, daß uns die neuen Techniken ihre eigenen Gesetze aufzwingen, daß sie also ,,geronnene Herrschaft'' sind und fast immer das, was durch sie eingespart wird, an anderer Stelle wieder einfordern — an Geld, Zeit, Kraft —, fällt es den meisten schwer, sich der dominanten Ideologie der Industriegesellschaft entgegenzustellen. Die Hoffnung auf Erleichterung des Lebens, die von den Versprechungen der Industrie ständig genährt wird, scheint sich nicht so leicht begraben zu lassen, wird doch als Alternative immer nur auf das ,,Zurück zur bäuerlichen Idylle des Mittelalters'' hingewiesen oder perspektivlos-blinde Technikfeindlichkeit unterstellt. Bei der Iuk-Technik klaffen Anspruch und Wirklichkeit besonders weit auseinander: *fernlenkbare zielgenaue Raketen bedeuten zugleich eine*

wachsende Kriegsgefahr und alltägliche Gewalt, schnelle Kabelverbindungen in alle Welt bedeuten auch Orwellsche Kontrollmöglichkeiten. Der Reichtum einiger weißer Männer bedeutet zugleich die Armut vieler weißer Frauen und fast aller Menschen in der dritten Welt. Grundsätzlich sollte jede Technik daraufhin untersucht werden, inwieweit sie menschliche (insbesondere Frauen-)Arbeitskraft verschleißt und aneignet und/oder natürliche Ressourcen (Erde, Luft, Wasser usw.) zerstört, und zwar hier in weit geringerem Maße als in der Dritten Welt, ohne daß sie Menschen und natürliche Umwelt auf irgendeine Weise wieder regeneriert. Ob es überhaupt möglich ist, neue Technologien zu entwickeln, die sich ihrer Umwelt nicht so räuberisch bemächtigen und nicht neben abgesicherten männlichen deutschen Stammarbeitern ein Heer von Frauen, zeitweilig hergeholten Ausländern und Frauen und Männern in den ,,Billiglohnländern'' für sich arbeiten lassen, ohne ein Äquivalent für die Erhaltung ihrer Arbeitskraft und die ihrer Kinder zu zahlen, weiß ich nicht. Ganz sicher wird das keine Großtechnologie sein können. Solche Techniken würden sicherlich nicht in geheimen Forschungslaboratorien transnationaler Konzerne entwickelt werden, sondern müßten aus konkreten Bedürfnissen von Gruppen in einem kollektiven Entscheidungsprozeß entwickelt werden und in einem vernünftigen Verhältnis von Mitteleinsatz und Ergebnis stehen, das nicht auf irgendwelche Formen von Ausbeutung beruht, sondern von allen Mitgliedern über lange Zeit hinweg durchgehalten werden kann. Ob das ,,dezentrale nachbarschaftliche Formen der Telearbeit'' oder ,,bedürfnis- und lebenslagegerechte'' Computersysteme für Bürger im Umgang mit der Sozialverwaltung (Kubicek 1982) sein können, wage ich zu bezweifeln.

Natürlich sind dies ideale Kriterien, die unter den gegebenen Verhältnissen nur in unterschiedlicher Annäherung erreicht werden können. Sie sollen auch nur der Orientierung dienen und bei der Beurteilung neuer Techniken helfen, die uns ja pausenlos aufgeschwatzt werden. Da uns meist die Aufklärung über die tatsächlichen Herstellungs- und Anwendungsbedingungen und gar über den damit verbundenen gesellschaftlichen Preis vorenthalten wird, ist es wichtig, sich für jede technische Neuerung — und auch für organisatorische Umstrukturierungen, die meist die Voraussetzungen eines massiven Technikeinsatzes sind — am Arbeitsplatz, im Supermarkt, auf der Bank, im Amt usw. — zu interessieren, nachzufragen, mit anderen darüber zu sprechen und sich zu widersetzen.

Keine gesellschaftliche Großorganisation, mit Ausnahme eines Teils der Grünen, besitzt zur Zeit eine kritische Analyse und eine Strategie gegenüber den IuK-Techniken. Aber in jeder Organisation gibt es einzelne Menschen — und es werden täglich mehr — die anfangen, an der Vernünftigkeit der Computerisierung unserer Gesellschaft zu zweifeln. Der Volkszählungsboykott ging quer durch alle Schichten, politische Positionen, Geschlechts- und Alterszugehörigkeit. Frauen sind am wenigsten durch dieFaszination technischer Perfektion gefährdet und am negativsten betroffen, sie werden sich — so hoffe ich — dieser tief im Unbewußten sitzenden, kollektiven Todessehnsucht männlicher Technokraten am ehesten widersetzen. Ich will im folgenden die zarten, aber sehr ermutigenden Ansätze einer Verweigerung beschreiben.

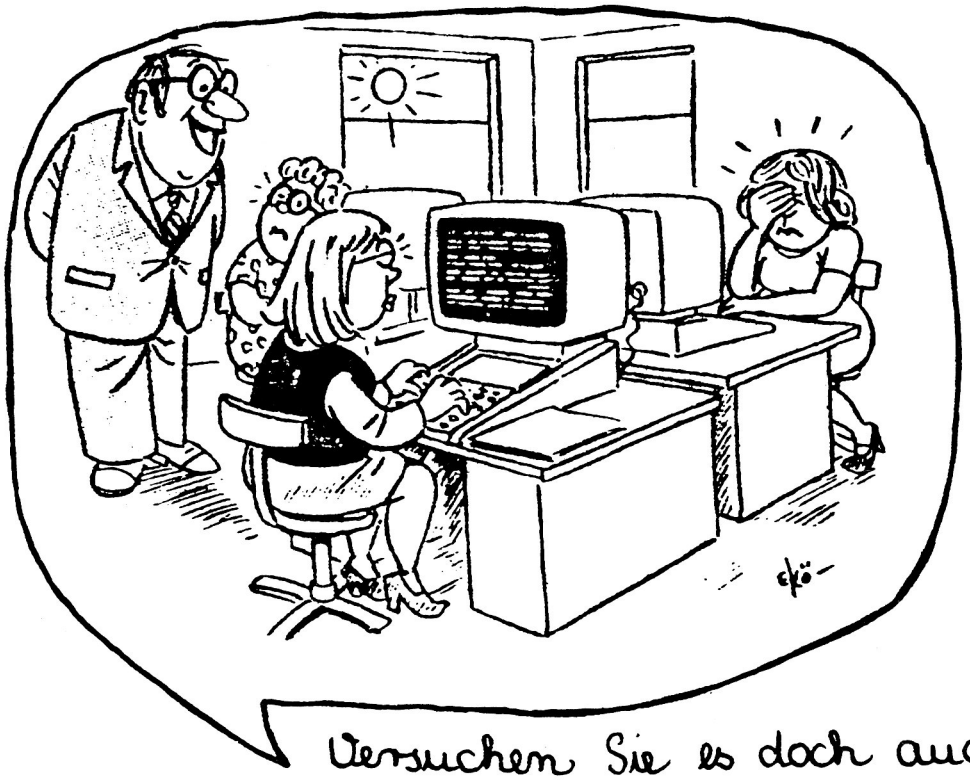
Gewerkschaften/Erwerbsarbeitsmarkt

Die Auseinandersetzungen der nächsten Jahre zwischen den Tarifpartnern wird weniger um Lohnfragen, als um die bezahlte Arbeit selbst geführt werden, und sie werden härter werden. In der 50iger und 60iger Jahren konnten die Wegrationalisierung von Arbeitsplätzen im Produktionssektor und die Intensivierung der Arbeitskontrolle durch höhere Reallöhne, neue Stellen im tertiären Sektor und durch eine Ausweitung der gesetzlichen Mitbestimmung noch kompensiert werden und wurden deshalb von den Gewerkschaften und Betriebsräten weitgehend akzeptiert. Heute sinken die Reallöhne, entlassene Arbeiter/innen und Angestellte finden kaum Ersatzstellen, und jede/r spürt, daß ihm/r Qualifikationsverluste, neuartige Belastungen, geringere Ent-

faltungsmöglichkeiten und weniger Abwehrmöglichkeiten bleiben. Kein Arbeitgeber hatte bisher so viele Daten über Leistungen und Persönlichkeitsstruktur seiner Beschäftigten, wie mit den neuen Personalinformationssystemen.
Das *Instrumentarium des Betriebsverfassungsgesetzes* ist für die Beeinflussung neuer Technologien vollkommen unzureichend. Es beinhaltet gewisse Informations-, Beratungs- und Mitbestimmungsrechte, die an den jeweiligen Eigenschaften oder Auswirkungen der Technik anknüpfen. Aber: Je komplizierter die eingeführte Technologie ist, desto größer wird auch der Informationsvorsprung des Managements. Beratung und Mitbestimmung sind meist auf die personellen Technikfolgen und die räumliche Ausgestaltung eines Arbeitsplatzes, nachweisbare Leistungsverdichtung oder gesundheitliche Beeinträchtigungen beschränkt. Dies muß jedoch durch umständliche, oft Jahre dauernde arbeitswissenschaftliche Untersuchungen belegt werden — in der Zwischenzeit sind die Arbeitnehmer die Versuchskaninchen. Auch die Informationspflicht wird von Seiten der Unternehmen meist nicht eingehalten, die Technikfolgen werden verharmlost und sind durch eine scheibchenweise Einführung auch nicht sofort auszumachen. Die *Personalvertretungsgesetze des Bundes und der Länder* eröffnen den Personalräten eine etwas bessere rechtliche Position hinsichtlich der Mitsprache bei Arbeitsorganisation, -methoden und -kontrolle. Die Angestellten verlieren auch zunehmend ihr Bewußtsein, gegenüber den Arbeitern ,,etwas Besseres'' zu sein und organisieren sich in steigendem Maße.

Den ersten Streik gegen die Einführung neuer Technologien haben die Drucker und Setzer der IG Druck und Papier geführt (und tragen noch 5 Jahre danach an den Kosten), als ein ganzer traditionell sehr privilegierter und kampfbereiter Berufsstand ausgelöscht werden sollte. Sie erreichten ein befristetes *Rationalisierungsschutzabkommen,* das den bedrohten Arbeitern zumindest einen anderen Arbeitsplatz mit gleichem Lohn garantierte. Ähnliche Abkommen sind seitdem speziell in der Metallindustrie erfolgreich durchgesetzt worden. In einigen Unternehmen sind inzwischen auch *Betriebsvereinbarungen für Bildschirmarbeitsplätze* abgeschlossen worden, die beispielsweise festlegen, daß nur 4—6,5 Stunden bei 10 Minuten Pause pro Stunde an Bildschirmen gearbeitet werden darf, daß regelmäßig augenärztliche Untersuchungen durchgeführt werden müssen und schwangere Frauen anderswo arbeiten dürfen. Was dann aber sogenannte Mischarbeitsplätze als Ausgleich für Computerarbeitsplätze inhaltlich bedeuten, wie die psychischen Belastungen und Verkümmerungen kreativer Fähigkeiten durch Bildschirmarbeiten behoben werden sollen, ist nicht ausgehandelt. Trotz dieser Teilerfolge für bestimmte Bereiche und bestimmte Arbeitnehmergruppen läßt sich mit gutem Recht feststellen: *,,In der Bundesrepublik gibt es heute keine generell gesetzlich verankerte Mitbestimmung über den Einsatz neuer Technologien.'' (Kubicek 1982) Und daran will die gegenwärtige Regierung ebensowenig ändern wie die Arbeitgeberverbände.*

Die Gewerkschaftsführung gibt heute zu, daß sich an ihrer grundsätzlichen Haltung gegenüber dem technischen Fortschritt etwas ändern muß. Sie will Rationalisierungen nur noch dann zustimmen, wenn sie die Einführungsbedingungen beeinflussen kann, um die soziale Absicherung der Arbeitnehmer zu garantieren. (Zimmermann, DGB-Rheinland-Pfalz, 1982) Es gibt also ein allmähliches Umdenken in den Führungsetagen der Funktionäre, aber auch noch sehr viele Widersprüche. So werden die Kabelpilotversuche mit markigen Worten gegeißelt, zugleich wird aber ein Beteiligung des DGB nicht völlig ausgeschlossen, um sich nicht jeglicher Einflußnahme zu entledigen. Einerseits wird die Gefahr der Verkabelung für Millionen von Arbeitsplätzen beschworen, andererseits wird die Glasfasertechnologie, die ja noch viel mehr Arbeitsplätze kosten wird, gutgeheißen (Medientag des DGB in NRW 1983). Keiner will als altmodischer Maschinenstürmer dastehen. *An der Basis gärt es.* Dort ist man/frau nicht ganz so vorsichtig, so daß die IG Metall feststellt: *,,Der soziale Konsens bröckelt.''* Und es wird auch eine steigende Rate von Computerkriminalität festge-



Versuchen Sie es doch auch mal positiv zu sehen: Sie sitzen den ganzen Tag vorm Fernsehschirm und haben die Möglichkeit, Ihr eigenes Programm zu gestalten!

Quelle: Gewerkschaftliche Umschau 3/80

stellt: die *„Maschinengehirne" erzeugen offenbar ganz eigene Sabotageformen.* So hat z. B. ein Programmierer in den USA sein EDV-System derart entwickelt, daß es nur solange funktioniert, wie er selbst auf der Gehaltsliste der Firma steht — eine legitime List, meine ist (Wechselwirkung 1983), angesichts der Tatsache, daß Computerhersteller zunehmend dazu übergehen, ihre Betriebe ganz gewerkschaftsfrei zu halten oder Betriebsräte zu „kaufen".
Daß Gewerkschafter bestimmte Techniken rundherum ablehnen, weil sie unter keinen Umständen „sozial abgefedert" werden können, habe ich bisher noch nicht erlebt. Vielleicht wird sich das in nächster Zeit ändern. *Frauen stehen der Technik in der Regel kritischer gegenüber als Männer und haben selten ein derart erotisches Verhältnis zu ihren Maschinen wie sie. Da nun zusätzlich die wenigen Vorteile einseitig den Männern zufallen, haben Frauen einen besonderen Grund, sich dagegen zu wehren.* Die Rationalisierungsschutzabkommen helfen männlichen Facharbeiten, verteuern die Kosten für die Stammarbeiter und verschlechtern damit bei einer gleichbleibenden Lohnsumme die Chancen der Randbelegschaft, zu der die Mehrheit der Frauen gehört. Die historisch immer wieder virulente Konkurrenz der Männer gegen die Frauen — der sogenannten proleterische Antifeminismus (unter Lasalle wandten sich Arbeiter strikt gegen Fabrikarbeit von Frauen und wollten sie dafür nur als Heimarbeiterinnen akzeptieren) — wird heute unterschwellig wieder ausgetragen, beispielsweise, wenn Betriebsräte bei Entlassungen eher einem Mann den Arbeitsplatz erhalten als einer verheirateten Frau. Wenn Männer dadurch Arbeit behalten können, daß ihre Frauen in Teilzeit- oder/und Heimarbeit abgeschoben werden, stimmen sie auch deshalb zu — wenn es finanziell halbwegs möglich ist —, weil sie dadurch ein „gute Hausfrau" gewinnen.

Frauen haben also zusätzlich zu den Abwehrkämpfen beider Geschlechter noch ein spezifisches Feld zu beackern, für das sie allerdings noch schlechter als Männer ausgerüstet sind: Sie sind weniger oft Mitglied einer Gewerkschaft, können dort seltener an Schulungen und Versammlungen teilnehmen, weil ja zuhause die Familie versorgt werden will, und sie haben nur selten Führungspositionen inne. Dort, wo Frauen aber in den Betriebsrat gewählt worden sind, vertreten sie ihre Kolleginnen in der Regel engagierter als Männer und dann, wenn sie sich zum Kämpfen entschlossen haben, sind sie oft mutiger, kompromißloser und ausdauernder. *Aber der Dreifrontenkampf gegen Unternehmer, unwillige Kollegen und Ehemänner, den viele Gewerkschafterinnen zu führen haben, übersteigt oft ihre Kräfte.* Persönlich habe ich dennoch viele junge Gewerkschafterinnen (teils von der Frauenbewegung beeinflußt, teils vorsichtig-skeptisch gegenüber „Emanzen") und alleinstehende, deshalb weniger belastete Frauen, aber auch ältere Frauen getroffen, die mir Hoffnung gemacht haben: *Denn die Verdrängung der Frauen aus dem Erwerbsleben können nur die Frauen selbst verhindern.* Daß Frauen hier ein mit Männern konkurrierendes Interesse haben, wird jedoch von den wenigsten Gewerkschafterinnen — außer im privaten Gespräch — zugegeben. So war es möglich, daß bis heute Frauen mit Zustimmung des meist männlichen Betriebsrats eher entlassen wurden, daß in Tarifverträgen die *Benachteiligung von Teilzeitarbeit* (=Frauenarbeit) eher festgeschrieben als aufgehoben worden sind, auch Betriebsvereinbarungen schließen meist Teilzeitbeschäftigte von den Errungenschaften aus, als ob nicht auch 4 Stunden Bildschirmarbeit genug belastend wären. Hier gibt es erste Anzeichen für Veränderung: Die HBV versucht jetzt als erste Gewerkschaft, das Verhältnis von Voll- und Teilzeitarbeiten festzuschreiben und die Arbeitszeit bei Kapovaz wenigstens wöchentlich festzulegen, sie fordert darüber hinaus eine gesetzliche Einbeziehung der geringfügigen Beschäftigungen (390,- DM-jobs) in die Sozialversicherung. *Heimarbeit am Computer* soll nach dem Willen der IG Metall gesetzlich verboten werden, andere Gewerkschafterinnen argumentieren, daß dies momentan keine Chance habe und es deshalb besser sei, dafür zu sorgen, daß „Fernarbeiterinnen" weiterhin als Angestellte des Betriebes geführt werden und wenn das nicht durchzusetzen sei, dann wenigsten Minimalschutzbedingungen zu erkämpfen. Aber alle diese Maßnahmen, die

Folgen des technischen Fortschritts sozialverträglich zu machen, scheitern gegenwärtig an dem mangelnden Problembewußtsein vieler Funktionäre, der starren Ablehnungsfront der Arbeitgeber und dem engen gesetzlichen Rahmen. Da nun aber die Entscheidung über Planung, Beschaffung und Einsatz neuer Technologien unter das Direktionsrecht der Unternehmensleitung fallen und Gewerkschaften und Betriebs- und Personalräte nur ohnmächtig zusehen können, was da wieder mit ihnen geschehen soll, *werden sie neue Aktions- und Widerstandsformen entwickeln müssen, um nicht als Relikt einer veralteten Industriegesellschaft überrollt zu werden.* Aber dazu müssen Gewerkschafter ihre Haltung gegenüber der Technik grundsätzlich und nicht nur scheibchenweise revidieren. Der Widerstand muß — meine ich — an der Quelle des Übels, bei den Verursachern ansetzen, dabei haben die Gewerkschaften als einzige gesellschaftliche Großorganisation, die der geballten Macht von Unternehmern und Staat etwas Gegenmacht entgegensetzen könnte, eine strategische Funktion inne.
Im Laufe der Verringerung des Volumens bezahlter Arbeit und sozialer Sicherheit für immer mehr Frauen, Ausländer, Ältere, Jugendliche, nicht ganz so Leistungswillige wird sich *eine neue Kampflinie* herausbilden: zwischen der Minderheit gut abgesicherten und bezahlten, in der Regel männlichen Stamms von Arbeitnehmern und der Mehrheit, meist weiblicher, Arbeitnehmer in materiell und arbeitsrechtlich ungeschützten Verhältnissen und den Erwerbslosen, Hausfrauen, Rentnern usw., die von Ehemann, Sozialunterstützung und anderen schlechten Einkommensquellen leben müssen. Möglicherweise verstärken sich die schon heute bestehenden Arbeitsloseninitiativen und die *Frauengruppen,* die sich *außerhalb der Gewerkschaften* in einem Unternehmen oder auch einer Branche gebildet haben (z. B. die Frauengruppen in den Medien, im Wissenschaftsbereich, in der Technik). Als neue Organisationsform wäre auch z. B. eine Frauengewerkschaft, eine Vertretung der Heimarbeiterinnen usw. denkbar. Sie könnten mit Hilfe der Öffentlichkeit (wie die US-Organisation „Working Women") eine eigene Verhandlungsmacht aufbauen und zugleich Druck auf die Gewerkschaften ausüben. Den Frauen in der autonomen Frauenbewegung kommt verstärkt die Augabe zu, das Verhältnis von Subsistenz- (bisher Reproduktions-) zu Erwerbsarbeit, von Männer- zu Frauenarbeit theoretisch zu erfassen und Gewerkschafterinnen, Teilzeitarbeitenden, Erwerbslosen und Hausfrauen nahezubringen.

Poitische Parteien

Aufgabe der Politik in einem demokratisch regierten Land wäre es, den beschriebenen und in rasantem Tempo vorangetriebenen Marsch in die Informationsgesellschaft zumindest in seiner Bedeutung zu erfassen und aktiv mitzugestalten — im Interesse der Wähler, versteht sich. Leider kann bei uns heute davon keine Rede sein. Eher gleicht der Run der Unternehmen auf staatliche Förderung, Gelder für Forschung und zugleich minutiöse Geheimhaltung einem neuartigen Rüstungswettlauf mit ebensolcher Brisanz (Frankfurter Rundschau vom 26. 2. 83 über eine Tagung der Evangelischen Akademie Arnoldshain). Sogar der konservative Politikwissenschaftler *Karl Deutsch* und der ehemalige Bundesdatenschutzbeauftragte *Hans-Peter Bull klagen dieses „ahnungslose Hineinschlittern" (Deutsch) und die „bewußte Verdrängung des vorhandenen Wissens" (Bull) seitens der politischen Elite an. Sie schweigt und fördert alles technisch Neue, ohne überhaupt wissen zu wollen, was das gesellschaftlich für die bedeutet, deren Mandat sie wahrzunehmen hat.* Erst wenn sich unsere Gesellschaft sichtbar und nachweisbar — mit den üblichen wissenschaftlichen Methoden — negativ verändert hat, bequemen sich Politiker zu meist nicht einmal ausreichenden Reparaturen. Die Ursachen der Schäden werden nicht benannt, geschweige denn verhindert durch eine langfristige Planung und Forschung im Interesse der Bevölkerung.
Der Staat fördert die neuen Technologien also unbesehen in vielerlei Weise. Besonders kostenintensiv sind heutzutage Forschung und Entwicklung. Das Bundesforschungsministerium hat allein zwischen 1974 und 1979 2,8 Milliarden DM für die Bereiche Da-

tenverarbeitung, Nachrichtentechnik und Eletronik ausgegeben, von 1980—83 waren ca. 2 Milliarden DM für technische Kommunikation, Mikroelektronik, Weltraumforschung und -technik und verwandte Gebiete geplant. Als Zielvorstellungen werden in Bundesforschungsberichten so vage Begriffe wie ,,Verbesserung der Lebensqualität'', der ,,Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaft'' und der ,,Modernisierung der Infrastruktur'' (Marth 1981) genannt. Die Post will allein in diesem Jahr 1 Milliarde DM für die Verkabelung angelegen, und die Länder investieren -zig weitere Millionen für die Kabelpilotprojekte und andere vorbereitende Modellversuche. Zusätzlich gibt es staatliche Investitionshilfen und Steuererleichterungen für die Wirtschaft. Mit Hilfe diverser Gesetze (in Bund und Ländern) und Regelungen wird die reibungslose Durchsetzung dieser Techniken immer im Sinne der Modernisierung der Wirtschaftsstruktur garantiert.

Weil aber der Bedarf für all diese technischen Beglückungen offenbar nicht vorhanden ist, muß die ,,Akzeptanz'' der Bevölkerung durch Werbeaktionen *geweckt werden* (neuerdings geschieht dies auch im Forschungsbereich ,,Humanisierung der Arbeit'', blanker Zynismus für mein Gefühl). Sozialforschung — oft wegen der engen Auftragslage zum dienstbaren Sklaven degeneriert — liefert die jeweils gewünschten Ergebnisse: Während laut Marplan-Institut im Auftrage des Süddeutschen Rundfunks nur 5% der Befragten von der Notwendigkeit des Kabelfernsehens überzeugt sind und knapp 30% 7,60 DM monatlich für einen Kabelanschluß bezahlen würden, sind nach der Umfrage des Wickert-Instituts im Auftrage des Bundespostministeriums 43% bereit, monatlich 15 DM fürs Kabelfernsehen zu bezahlen (Frankfurter Rundschau 27. 7. 83). Würden die Befragten die vollen Auswirkungen der Verkabelung, insbesondere den drohenden Arbeitsplatzverlust kennen, sähen diese Zahlen sicher anders aus, aber dieser Aspekt wird wohlweislich aus der öffentlichen Diskussion herausgehalten. Es gibt außer den oben genannten keine verläßlichen und umfassenderen Forschungsergebnisse über die Folgen der Computerisierung, geschweige denn wird die Suche nach alternativen Techniken oder Nutzanwendungen finanziert.
Alle Parteien des Deutschen Bundestages mit Ausnahme der Grünen haben diese Politiken verantwortlich mitgetragen. Dissens gab es zwischen SPD und CDU/CSU/FDP ausschließlich über den Vorrang des Ausbaus von Kupferkoaxialverteilnetzen für privaten Rundfunk (das will die jetzige Regierung) oder eines flächendeckenden Glasfaservermittlungsnetzes — also der teureren und moderneren Version der Breitbandverkabelung (das will die SPD). *Die Haltung der Sozialdemokratie hinsichtlich der IuK-Techniken ist also besonders zwielichtig:* Noch unter Schmidt wurde die prinzipielle Entscheidung für die Glasfaser und entsprechende Pilotversuche in 7 deutschen Großstädten ab 82/3 (BIGFON) getroffen, die Pilotversuche mit Kupferkoaxialkabeln für Fernsehen und Hörfunk in Berlin, Ludwigshafen, München und Dortmund wurden von den Ministerpräsidenten der Länder — ebenfalls einschließlich der SPD — beschlossen, und die Pilotversuche für Bildschirmtext in Berlin und Dortmund laufen auch unter Länderobhut. Gerade bei letzterem wird deutlich, daß *die angeblich der wissenschaftlichen und praktischen Erprobung dienenden Versuchsprojekte mehr der Einführung als dem Test,* der bei negativem Ausgang rückgängig gemacht werden könnte, *dienen:* Noch bevor die Begleitforschung ihre Ergebnisse vorgelegt hatte, schlossen die Ministerpräsidenten der Länder einen Staatsvertrag über die Anwendung von Bildschirmtext ab, der im Sommer dieses Jahres in ebensolcher Hast von dem SPD-regierten NRW als erstem Bundesland ratifiziert wurde (Johannes Rau: ,, . . . wir brauchen gerade in Nordrhein-Westfalen eine fernmeldetechnische Infrastruktur, die sich an den Erfordernissen der Zukunft auch für die kleine und mittlere Industrie orientiert . . .'' (Landtag NRW 1983), allerdings mit einer Empfehlung an die Tarifpartner, ,,frühzeitig nach sozial vertretbaren Lösungen zu suchen und an den Gesetzgeber der anderen Parteien, die Mitbestimmung zu erweitern und auf Daten- und Verbaucherschutz zu achten. Alle die hier aufgeführten Gefahren von BTX als Schlüsselmedium wurden politisch ungeregelt belassen — ein folgenschwerer Verzicht. Versteht

sich, daß die Begleituntersuchungen in zwischen mit positiven Empfehlungen abgeschlossen wurden.

Auf dem Altar der Bedürfnisse der Wirtschaft und der zeitlichen Verzögerung privaten Rundfunks haben auch Sozialdemokraten die Bedürfnisse der großen Mehrheit der Bevölkerung geopfert. Verbal fordert die SPD-Bundestagsfraktion vorbeugendes Handeln statt Gegensteuerungsmaßnahmen im nachhinein: ,,Bei Zweifeln über die Sozialverträglichkeit möglicher Auswirkungen sollte die Beweispflicht bei denjenigen liegen, die von der Unbedenklichkeit der anstehenden Technik-Anwendung überzeugt sind; an ihnen sollte es liegen, die entsprechenden Prüfungsergebnisse beizubringen." SPD-Bundestagsfraktion Enquête-Kommission 27. 12. 82). Genau dies hat die SPD in ihrer praktischen Politik jedoch *nicht* getan. Faktisch führt sie dort, wo sie noch an der Macht ist, ja sogar noch modernere IuK-Techniken als die CDU ein und will einige Jahre später entscheiden, ob denn nun der Bevölkerung Schaden erwachsen sei. Daß dann diese teuren vom Steuerzahler finazierten Technologien auch bei schädlichen Auswirkungen nicht mehr aus Büros, Straßen und Häusern gerissen werden, sondern eher der beschädigte Bürger repariert wird bzw. das selbst tun muß, versteht sich von selbst.
Von verantwotungsvoller Politik kann keine Rede sein. Die ,,Humanistische Union" — eine der frühesten warnenden Stimmen — fordert beispielsweise: ,,Die neuen Technologien müßten so gestaltet sein, daß sie ihren Mißbrauch automatisch verhindern." (Offener Brief der HU München 29. 6. 82) Wieso gibt es eine solche Technik eigentlich nicht?
Ermutigende Zeichen kamen für mich von den Frauen in der SPD. Die SPD-Bundestagsfraktion (persönliche Einladerin war Herta Däubler-Gmelin) führte am 2. und 3. August 1983 in Bonn ein öffentliches Hearing mit dem Thema ,,Chancen für Frauen oder Jobkiller? Neue Technologien und Teilzeitarbeitsformen — Auswirkungen für Frauen" durch, bei dem zwar noch keine Lösung, wohl aber eine weitgehende Infragestellung der positiven Seiten neuer Techniken und eine erhebliche Betroffenheit zu erkennen waren. Die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen forderte auf ihrem letzten Jahrestreffen ein Verbot computergestützter Heimarbeit. Dort, wo sie von der Regierung entlastet sind, beginnen einzelne Sozialdemokraten inzwischen alte Positionen zu überdenken: bei der Volkszählung, den computerlesbaren Personalausweisen und auch bei CDU/CSU-geführten Pilotprojekten. Im Kampf gegen die wichtigste Zukunftstechnologie der 80iger Jahre — nachdem Bildschirmtext die politischen Hürden genommen hat —, die breitbandigen dienstintegrierten digitalen Glasfaservermittlungsnetze, die derzeit als BIGFON-Projekte erprobt werden, brauchen wir auch ihre Hilfe.

Die Partei der Grünen ist die einzige parlamentarische Gruppe, die ein klares NEIN zur Verkabelung, Pilotprojekten, BTX, Personalausweisen usw. sagt. Sie unterstützt die verschiedenen Antikabelinitiativen und ruft zu phantasievollen Boykottaktionen auf. Beispielsweise wollen die Grünen die Zahlung des sogennanten Kabelgroschens verweigern, mit dessen Hilfe die Kupferkabelpilotprojekte finanziert werden. Aber auch ihre Haltung ist widersprüchlich. Trotz Ablehnung des Kabelfernsehens, legen sie zugleich in Niedersachsen einen ,,Gesetzentwurf für lokalen freien Hörfunk" vor, der für jeden ab dem 15. Lebensjahr, der nicht im Rat oder im Parlament sitzt, zugänglich sein und sich ausschließlich aus Mitgliederbeiträgen und Spenden finanzieren soll. Freie Radios dienen Springer, Bertelsmann und Co. im Lande Albrechts natürlich als geeignerter Vorwand, privaten Rundfunk und Fernsehen mit einem ,,Offenen Kanal" jür jedermann als Alibi zu präsentieren. Ich halte diese Legitimationsfunktion für schwerwiegender als die Vorteile eines ,,Freien Radios"! Die Vorstellungen eines ,,Ökotopia" mit Hilfe modernster Computertechniken — wie sie Joseph Huber beispielsweise formuliert — halte ich ebenfalls für illusionär, ja sogar gefährlich, weil sie vollkommen von den Entstehungsbedingungen und den wirtschaftlichen Vorausset-

zungen und Folgen des Einsatzes der IuK-Technik abstrahieren und die Arbeit, die Frauen machen, vernachlässigen, das eine ist aber vom anderen nicht zu trennen: Für neue Verwendungszwecke brauchen wir andere Techniken und sicherlich andere Programme.

Jede/r von uns als Einzelne/r und als Gruppe

Wenn wir davon ausgehen, daß die geplante Umstrukturierung der Erwerbsarbeit durch die IuK-Techniken gar nicht ohne unsere unbezahlte und unterbezahlte Arbeit, ohne unsere stillschweigende Zustimmung zu den damit verbundenen politischen Entscheidungen und auch nicht ohne unsere Kaufkraft vonstatten gehen kann, ergeben sich durchaus kurz- und langfristige Handlungsmöglichkeiten des Widerstands. Wo auch immer *unsere Entscheidungen über die Art des Arbeitsverhältnisses,* beispielsweise eine feste Anstellung oder ein Werkvertragsverhältnis, Voll- oder Teilzeitarbeit, eine Ausbildung oder ein anfänglich verlockender Job anstehen, meine ich, sollte dabei die reale Perspektive, die Frauen in Zukunft haben, in die Überlegung einbezogen werden — ein möglicherweise ad hoc positiv erscheinender Rückzug in die Hausarbeit/Mutterschaft/Sozialhilfe/Stundenjob usw. kann sich langfristig als Bumerang erweisen. Frauen sollten zumindest versuchen, ihre bezahlten Positionen zu erhalten und auszubauen. *Am Erwerbsarbeitsplatz* wird es immer dringender, sich erst einmal zu informieren, welche technischen/organisatorischen Pläne vorliegen, diese dann auf ihre Folgen für Frauen abzuklopfen und sich zur Wehr zu setzen — mit Hilfe einer Frauengruppe, dem Betriebs- oder Personalrat und/oder der örtlichen Presse.
Autonome/Alternative Projekte werden angesichts leerer Staatskassen überprüfen müssen, inwieweit sie als ständige kostengünstige oder ,,ehrenamtliche'' Blutzufuhr von dem herrschenden Vampir Gesellschaft mißbraucht werden oder wie sie vielmehr ihre Subsistenz bezahlen/absichern lassen können. ,,Neue Selbständige'' mit Computern werden zwar dem Warensektor dienen, aber langfristig ihre Subsistenz durch solche Arbeit nicht sichern können. Hier müßte der Kampf um ein nicht vampyrhaftes Arbeitsverhältnis geführt werden.
Auf der politischen Ebene halte ich jede Art Widerstand gegen jede Form der IuK-Techniken für notwendig und legitim. In jeder größeren Stadt gibt es Antikabelgruppen, bei denen wir mitarbeiten können. Daneben oder gleichzeitig sind Frauengruppen zu Aktionen gegen den Orwellschen Zukunftsstaat gefordert. Warum sollte es nicht möglich sein, den Plastikausweis ebenso undurchsetzbar zu machen wie die Volkszählung? Um aber überhaupt zu bemerken, was die Herren Technokraten wieder im Schilde führen, müssen viele Frauen ihre intuitive Abwehr gegen diese Techniken überwinden und sich erst einmal schlau machen. Gerade unsere Distanz zu Maschinen erlaubt uns eine klarere Sicht und eine radikalere Ablehnung als vielen Männern. Und es geht auch nicht ohne unser Geld. Jede/r hat die Chance, den Kauf von IuK-Technik konsequent zu verweigern. Diese Konsumenthaltung ist eine durchaus wirksame Waffe, brauchen Staat und Wirtschaft doch händeringend Teilnehmer für den Anschluß ans Kabelnetz, an das Bildschirmtextsystem (die Pilotprojekte mußten allesamt geographisch ausgedehnt werden, weil zu wenig Leute Interesse zeigten) oder den Heimcomputerverbund. Die Verkabelung ist derart teuer, daß sie von der Bundespost nur durchgehalten werden kann, wenn sich viele Haushalte anschließen lassen und dann laufend Gebühren zahlen. Das Kommunikationssystem BTX lohnt sich für die Anbieter in der Wirtschaft nur dann, wenn die Werbung von genügend Empfängern aufgenommen wird. Auch das private, ebenfalls von Werbung lebende Kabel- und Satellitenfernsehen, speziell das abrufbare Pay-TV, benötigen hohe Zuschauerzahlen. Und die Gerätehersteller der Unterhaltungselektronik und Heimcomputer wollen ihre Hard-und Software ihre Kassetten und Videoplatten ebenfalls verkaufen. *Ohne uns Käufer dieser ,,Ware elektronischer Kommunikation'' kann es keine verallgemeinerte Informationsgesellschaft geben.* Dagegen wird oft eingewandt, daß die Verweigerer

dann notgedrungen zu Außenseitern würden, deren Existenz zunehmend gefährdet erscheine. Aber das ist das Standardargument des Opportunismus. Sicher kann frau/man sich nicht allein zur Wehr setzen, aber wir können anfangen, — jede/r zuerst bei sich selbst — zu überlegen, ob wir diese oder jene technische Spielerei oder Bequemlichkeit auch wirklich brauchen. Zum Beispiel können wir unserem Vermieter schreiben, daß wir einen Kabelanschluß ablehnen. Und wir können uns sensibilisieren für die Auswirkungen der Computer um uns herum, können mit anderen darüber reden, schreiben, Aktionen machen — noch sind unserer Phantasie keine technischen Grenzen gesetzt.

Anmerkungen

1) Persönliches Gespräch mit dem Direktor des Fraunhofer-Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation in Stuttgart, Bullinger Mai 83

2) Eigene Recherchen bei fast allen großen Herstellerfirmen im Frühjahr 1983. Ein Beispiel: IBM-Pressestelle: „Wir haben keinen einzigen Heimarbeitsplatz." Dagegen Norbert Kepp, IG Metall Bezirksleitung Baden-Württemberg: „In Waldenbuch bei Stuttgart arbeitet eine ehemalige Mitarbeiterin von IBM seit Herbst 1982 an einer Telexstation für die Firma. Daneben gibt es auch noch andere Testarbeitsplätze, über die wir aber nichts erfahren, die Frauen dürfen in der Regel nichts sagen."

3) Die Büromaschinenfirma Rank Xerox hat deshalb ein spezielles System für Manager erfunden, wo man eine Maus über verschiedene Symbole (für Briefablage oder Post z. B.) fährt, statt dieselben Befehle auf einer Tastatur wie die Untergebenen zu schreiben.

4) Die Schreibkosten pro Seite betragen entsprechend der Wirtschaftlichkeitsrechnung vom 7. 3. 1983 für Teletex des Fraunhofer-Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation in Stuttgart 12,06 DM bei einem Heimarbeitsplatz im Vergleich zu 12,09 bei einem Büroarbeitsplatz.

5) Vortrag des Mitarbeiters des Fraunhofer-Instituts Wawrzinek bei DGB-Veranstaltung „Arbeit am Bildschirm — macht uns die Elektronik krank?" Ludwigshafen, 18. 4. 1983.

6) Prof. Dr. Kubicek in der Fernsehdiskussion während der Sendung „Küche, Kinder und Computer" von Barbara Böttger für die Reihe Alltagsleben im WDF, 3. 6. 1983, 20.15—21.45 Uhr.

7) Gespräch mit Hans-Ulrich Wegener, April 1983

8) Aus Recherchen und Filmaufnahmen für „Küche, Kinder und Computer"

9) Gespräch mit Monica Elling, die die wissenschaftliche Begleitforschung im „Arbetslivscentrum — Swedish Center for Working Life" Stockholm betreibt, August 1983.

10) Der Begriff „Telematik" setzt sich zusammen aus Telekommunikation und Informatik.

Literaturliste

BATTELLE-INSTITUT: Auswirkungen einer breiten Einführung von Mikroprozessoren auf die Bildungs- und Berufsqualifizierungspolitik, Frankfurt 1979

BATTELLE-INSTITUT: (im Auftrag des Bundesministeriums für Forschung und Technologie) Studie über Auswahl, Eignung und Auswirkungen von informationstechnisch ausgestalteten Heimarbeitsplätzen in Zusammenarbeit mit Integrata GmbH, Tübingen August 1982

BENNHOLDT-THOMSEN, MIES, WERLHOF: Frauen — die letzte Kolonie, Reinbek bei Hamburg 1983

BREMER ARGEITSKREIS NEUE MEDIEN: 1984 hat längst begonnen, o. J., 2. erweiterte Ausgabe

DEUTSCHER BUNDESTAG: Enquête-Komission, „Neue Informations- und Kommunikationstechniken", Zwischenbericht vom 28. 3. 1983

DIEBOLD DEUTSCHLAND GmbH: Bildschirmtext '83, Stand und Entwicklung 1983 bis 1988, Frankfurt Mai 1983

BATTELLE-INSTITUT: Auswirkungen einer breiten Einführung von Mikroprozessoren auf die Bildungs- und Berufsqualifizierungspolitik, Frankfurt 1979

BATTELLE-INSTITUT: (im Auftrag des Bundesministeriums für Forschung und Technologie) Studie über Auswahl, Eignung und Auswirkungen von informationstechnisch ausgestalteten Heimarbeitsplätzen in Zusammenarbeit mit Integrata GmbH, Tübingen August 1982

BENNHOLDT-THOMSEN, MIES, WERLHOF: Frauen — die letzte Kolonie, Reinbek bei Hamburg 1983

BREMER ARGEITSKREIS NEUE MEDIEN: 1984 hat längst begonnen, o. J., 2. erweiterte Ausgabe

DEUTSCHER BUNDESTAG: Enquête-Komission, ,,Neue Informations- und Kommunikationstechniken'', Zwischenbericht vom 28. 3. 1983

DIEBOLD DEUTSCHLAND GmbH: Bildschirmtext '83, Stand und Entwicklung 1983 bis 1988, Frankfurt Mai 1983

DOSTAL, Werner: Auswirkungen der neuen IuK-Techniken auf die Beschäftigung von Frauen — Veränderungen, Chancen, Probleme, Thesen zum SPD-Hearing, Bonn 1983

EXPERTENGRUPPE ,,FÖRDERUNG NEUER KOMMUNIKATIONSTECHNIKEN (EKOM)'': Neue Kommunikationstechniken-Perspektiven für das Land Baden-Württemberg (im Auftrag der Landesregierung von Baden-Württemberg), Stuttgart November 1982

HELMS, Hans G.: Maschinen gegen Frauen, Sendung im WDR III, 15. 10. 81

ders.: Die elektronische Wohnstube; Arbeitsplatz, Spielhölle und Wahlgefängnis, in: Angestellten-Magazin, 5/83

HEMMER, Edmund: Freiwillige Sozialleistungen der Betriebe. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Nr. 111, 12/83 des Instituts der deutschen Wirtschaft, Köln

HESS, Klaus-Dieter: Automatisierung geistiger Prozesse, in: Müllert, Schöne elektronische Welt

JACOBI, Ursula u.a.: Textverarbeitung im Büro, Frankfurt/New York 1980

KING, Alexander: in: Mikroelektronik und globale Interdependenz, Günter Friedrichs, Adam Schaff (Hrsg.) Auf Gedeih und Verderb, Mikroelektronik und Gesellschaft, Bericht an den Club of Rome, Wien 1982

KREBSBACH-GNATH: Neue Technologien und Frauenarbeitsplätze, Stellungnahme zum SPD-Hearing, Bonn 1983

KUBICEK, Herbert: Stellungnahme für die Enquete-Kommission ,,Neue Informations- und Kommunikationstechniken'' des Deutschen Bundestages vom 25. 1. 1982 a)

ders.: Glasfasernetze als Autobahnen zum elektronischen Büro und zum elektronischen Heim, Referat zum Medientag des DGB-Rheinland-Pfalz, Mainz 1982 b)

ders.: Stellungnahme zum SPD-Hearing, Bonn 1983

LABOUR CANADA TASK FORCE ON MICROELEKTRONICS AND EMPLOYMENT: Report Opportunities, People, Partnerships, in ‚In the Chips', Ottawa, Ontario 1982

LAMBORGHINI, Bruno: in: Günter Friedrichs . . .

LANDTAG NORDRHEIN—WESTFALEN: Plenarprotokoll 9/75 vom 9. 6. 1983

LAZAK, D.: (Siemens AG) Multifunktionale Workstations und künftiges Datenfernverarbeitungsmanagement, in: telecom '83 deutschland, Büroarbeit im Zeichen der Telekommunikation, Köln 1983

LIEDTKE, Karl: Schlußfolgerungen aus der Arbeit der Enquête Kommission ,,Neue Informations-und Kommunikationstechniken'' Arbeitsgruppe der SPD—Fraktion, Bonn 20. 12. 1982

MARTH, Karlheinz: Die sozialen Auswirkungen des Kommunikationssystems Bildschirmtext im privaten Dienstleistungsbereich, HBV, Düsseldorf 1981

halten, da es zum Ausgangspunkt sowohl von Innovationen als auch der gesellschaftlich-politischen Programmatik wird. Dies bedeutet, daß ausgehend von theoretischen Erkenntnissen, die vor allem naturwissenschaftlichen Ursprung haben, Neuerungen gesucht und zugleich in die fernere Zukunft hinein geplant werden. Eine neue „intellektuelle Technologie" bestimmt auch die Entscheidungs- und Planungsprozesse: Mögliche Maßnahmen werden in ihren Kosten und Auswirkungen nach mathematischen Methoden und mit Computertechnologie „berechnet" (Bell, S. 32—50). Während also die geistige Arbeit quantitativ stark zunimmt, wird sie qualitativ verändert. Sie wird auf eine instrumentelle Vernunft „umprogrammiert", wobei intuitives Denken weitgehend ausgeschaltet und auf technische Machbarkeit orientiert werden soll. Ich halte den Begriff der „nachindustriellen Gesellschaft" aus zwei Gründen für eine nützliche deskriptive Kategorie, mit der Veränderungen des Industriesystems beschrieben werden können. Einerseits zeigt sie reale Entwicklungstendenzen auf: Sowohl die Ausweitung des Dienstleistungssektors als auch die wachsende Bedeutung von intellektueller technischer Arbeit haben die Sozialstruktur und die politischen und kulturellen Entwicklungen der metropolitanen Gesellschaften geprägt. Z. B. wird der Niedergang der Sozialdemokratie in der Bundesrepublik auch damit erklärt, daß der Anteil der Angestellten „auf Kosten" der Industriearbeiter zugenommen habe und damit auch andere soziale Werte wichtig geworden seien. Andererseits beschreibt diese deskriptiv verstandene Kategorie auch eine langfristige Tendenz, nämlich daß „die Industrie" als Ort der maschinellen, zentralisierten Produktion von Waren ihre bisherige soziale Bedeutung verliert. Waren Arbeits- und Lebenswelt, die Ausbildung und die sozialen und kulturellen Normen eines Großteils der Bevölkerung in den Metropolen „industriell geprägt", so scheint sich dies zu ändern. Das Kapital selbst hat in seiner Werbung und der Unterhaltungsindustrie den klassischen industriellen Tugenden, wie straffe Arbeits- und Zeitdisziplin, Sparen und Entsagung längst Lebewohl gesagt. Die neuen Produktionstechniken erfordern eher den versierten, flexiblen Techniker als die disziplinierten, ins Fließbandtempo eingespannten Massenarbeiter/innen. Wenn sich also auch weiterhin noch Maschinen in Industriebetrieben befinden werden, so werden doch die Menschen weitgehend in anderen Zusammenhängen als der direkten Konfrontation mit der Maschine stehen. Hier ist eine Unterscheidung zwischen der Industrie, die ein bestimmtes technisch-soziales System mit einem eigenen historischen Hintergrund darstellt, und kapitalistischer Produktion wichtig. Die zurückgehende Bedeutung der Industrie kann sehr wohl damit gekoppelt sein, daß der Kapitalismus sich neue Bereiche und Technologien erschließt. Der Wandel des Industriesystems mag also den „Abschied vom Proletariat" mit sich bringen, der aber keineswegs schon einen Abschied vom Patriarchat oder der kapitalistischen Mehrwertproduktion beinhalten muß. Anders gesagt, auf der analytischen Ebene wäre zu fragen, welche qualitativen Unterschiede zwischen einer möglichen nachindustriellen und einer nachkapitalistischen, nachpatriarchalischen Gesellschaft bestehen. Mit der Zukunftsschau muß sich also eine historisch begründete Analyse von Patriarchat und Kapitalismus verbinden. Ich schlage im folgenden einen „Dreisprung" durch die Zeit vor: zunächst möchte ich gängige Annahmen über Arbeit und Frauenarbeit hinterfragen, indem ich die Veränderungen von der vorindustriellen zur kapitalistischen Gesellschaft kurz umreiße. Dann möchte ich den Einfluß der neuen Technologien in der japanischen Gegenwart, die für Europa mögliche Zukunftstrends darstellt, behandeln. Es schließen sich einige Spekulationen über mögliche Dimensionen der Zukunft an.

Industrialisierung und geschlechtliche Arbeitsteilung

Gleichzeitig zur Herausbildung des industriellen Kapitalismus und zum Zeitalter der bürgerlichen Revolution festigten sich gerade in „fortschrittlichen" Ansätzen einige Annahmen über die vorindustrielle Arbeit der Frauen. Während ein allgemeiner Fortschritt, eine Erleichterung und ein Rückgang der gesellschaftlichen Arbeit aufgrund

der Maschinisierung angenommen wurde, wurde auf verschiedenen Ebenen dieser Fortschritt speziell auch für die Frauen reklamiert. Sozialistische Theoretiker nahmen an, daß erst die industrielle Lohnarbeit, der Frau eine ökonomische Eigenständigkeit erschlossen habe und diese die Basis ihrer Emanzipation werden könne (Engels 1884, Bebel 1974). Umgekehrt sah die bürgerliche öffentliche Meinung die höchste Stufe der Zivilisation darin erreicht, daß nun endlich die Frau ihre „natürliche" Rolle als Hausfrau und Mutter erfüllen könne. Die Frau wurde so zugleich aus der Gesellschaft und Geschichte ausgegrenzt (Hausen 1976). Da diese Annahmen die historische Wirklichkeit nicht oder nur sehr verzerrt wiedergeben, können wir sie getrost „Ideologien des Industriesystems" nennen. Ihre Funktion bestand m.E. darin, angesichts des radikalen sozialen Umbruchs Massenloyalitäten zu schaffen. Den Männern verhießen sie in der bürgerlichen Variante eine domestizierte, natürlich-friedfertige Ehefrau; die Frauen wurden vielleicht durch die Beschwörung einer dunklen Vergangenheit und neue Liebes- und Ästhetikideale eher mit ihrer Mehrfachbelastung versöhnt.
Wenn ich hier an diesen Fortschritts-Ideologien rüttle, so will ich damit nicht die vorindustriellen bäuerlichen Verhältnisse verklären oder behaupten, daß es keinen Fortschritt für Frauen gegeben habe. Z.B. wird zwar häufig erwähnt, daß Frauen im Mittelalter eine in sich verbundene soziale Gruppe bildeten, aber es wird nur wenig angesprochen, daß damit auch die Möglichkeit zur individuellen Entwicklung, zur Individuation beschränkt war. Die Neuzeit hat hier Türen geöffnet. Aber weil die progressiven industriellen Ideologien die Leitbegriffe für die Zukunftsplanung immer noch stark bestimmen, ist eine Kritik daran wichtig, um unsere Zukunft wahr-nehmen zu können.
Die Industrialisierung hat wohl keine Abnahme der gesellschaftlichen Arbeit, sondern umgekehrt ihre Ausdehnung in vielen Bereichen und ihre Intensivierung gebracht. Dies gilt für Produktion und menschliche Reproduktion. In Europa und Japan stoßen wir auf das plötzliche Wachstum der Geburtenziffern im Vorlauf und während der Industrialisierung. Die Lohnarbeiter/innen wurden nicht nur aus „vorkapitalistischen Bindungen" von Produktionsmitteln und Hörigkeitsverhältnissen freigesetzt. Sie wurden unter erheblichem staatlichen und ideologischem Zwang von Millionen Frauen geboren und versorgt (Heinson, Knieper, Steiger 1980, S. 46—116; Lenz 1982, S. 55—65; Wolf-Graaf 1981, S. 380 ff.). Bereits Sombart hat nachgewiesen, daß während der Manufaktur-Periode und der Frühindustrialisierung die Zahl der arbeitsfreien Tage deutlich zurückging und die Arbeitstage selbst dehnten sich zunächst sowohl in den Fabriken als auch in der Heimarbeit aus (Sombart 1916, S. 806). Die klassische kapitalistische Industrieproduktion brachte also nicht „weniger Arbeit", sondern die *Konzentration* der Arbeitsleistung auf einen zusammenhängenden, *begrenzten Zeitraum,* im Idealfall im Arbeitsvertrag festgelegt, die Erhöhung der *Arbeitsproduktivität* und *-intensität,* sowie die *Zentralisierung* der Produktion in Fabriken und die *Hierarchisierung* in neuen Rang- und Qualifikationstufen, zum Teil nach dem Modell militärischer Disziplin. Diese Eigenschaften — *Konzentration, Zentralisierung, Hierarchisierung* — werden gegenwärtig durch das Säurebad neuer Technologien angegriffen.

Industrielle Ideologien sind aber auch die Annahmen, daß Frauen vor der industriellen Revolution keine eigenen Erwerbsbereiche hatten und sozusagen übergeschichtlich schon immer Hausarbeit leisteten. Wie Anke Wolf-Graaf umfassend nachgewiesen hat, waren Frauen im Mittelalter an den sich entwickelnden Formen der Erwerbsarbeit voll beteiligt, sowohl in Zünften als auch in freien Berufen.[3]) Die Nutzung ihrer Arbeitskraft in dem Verlagssystem und der Heimarbeit der frühen Neuzeit spielte eine wichtige Rolle bei dem Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise (Wolf-Graaf, S. 397—405). Ivy Pinchbeck stellte fest: „Public opinion in the eighteenth century expected women and children to earn at least sufficient for their own maintenance and men's wages were based on the assumption that they did so" (Pinchbeck 1930, S. 1).
Noch mehr gerät die industrielle Ideologie der übergeschichtlichen Weiblichkeit ins Wanken angesichts der Tatsache, daß viele frühere Erwerbsbereiche für Frauen heute

als Teil ihrer „natürlichen Rolle" als Hausfrau und Mutter betrachtet werden. Wohl das prominenteste Beispiel ist das Stillen, einst bezahlte Arbeit für unzählige ländliche Ammen und heute isolierte Tätigkeit der einzelnen Mütter, meist ohne Unterstützung anderer Frauen. Interessanterweise stillten die Fabrikarbeiterinnen als erste größere soziale Gruppe ihre Kinder selbst (Shorter 1977, S. 205).

Über ihr Einkommen aus der Erwerbsarbeit verfügten Frauen bereits im Mittelalter meist selbständig, oft allerdings im Rahmen ihrer Hauswirtschaft (Power 1975, S. 53—75). Sie arbeiteten gegen Lohn, für den Markt oder für die eigene Hauswirtschaft, aber sie waren nicht unbedingt einem Haushalt strikt zugeordnet. Neben der Ehe hatten sie verschiedene Perspektiven eines ledigen Lebens, z. B. in weltlichen und geistigen Orden. Eingebunden in Reste einer kollektiven weiblichen Kultur hatten sie Verhütungswissen und eine begrenzte Verfügung über ihre Gebärfähigkeit (Wolf-Graaf, S. 292—397).

In dem hohen Anteil der Frauen an der vorindustriellen Erwerbstätigkeit sieht Wolf-Graaf die Ursache für ihren hohen Anteil unter den ersten Generationen der Industriearbeiter. Zusammen stellten Frauen und Kinder in verschiedenen Ländern die Mehrheit dar. Erst nach der Festigung der kapitalistischen Produktion und besonders einer selbständigen Maschinen- und Werkzeugindustrie habe der Anteil der Männer stark zugenommen (Wolf-Graaf, S. 397—411). Im Zuge der kapitalistischen Entwicklung polarisierte sich die soziale geschlechtliche Arbeitsteilung innerhalb der ,,arbeitenden Klassen" (Labouring poor).[4]) Den Frauen wurde sowohl die Haus- und Mutterarbeit zur Reproduktion der Arbeitskräfte, die nun erst in dieser Form entstand, zugewiesen und sie waren auch in meist schlechter entlohnten, unsicheren Lohnarbeitsbereichen tätig. Denn die neue Kreation des männlichen „Familienlohns" reichte für das Auskommen des Haushalts häufig nicht und mußte durch häuslichen und außerhäuslichen Erwerb der Frauen mehr als „aufgebessert" werden. Ebenso wie die moderne Lohnarbeit sind also die modernen Hausfrauen und Mütter, die die für die Lohnarbeit notwendigen Arbeitskräfte reproduzieren, ein Resultat der kapitalistischen Entwicklung. In dieser umfassenden geschlechtlichen Arbeitsteilung, die sich über Produktion und Reproduktion erstreckt und vor allem den Frauen die nicht entlohnte Reproduktionsarbeit zuweist, drückt sich die gegenseitige Durchdringung, die funktionale Synthese von Patriarchat und Kapitalismus aus.

Allmählich setzte sich die bürgerlich beeinflußte Norm des männlichen „Brotverdieners" und der zugehörigen Hausfrau als die wünschenswerte Familienform zunächst als Leitbild, dann auch ansatzweise in der Realität in breiten Kreisen durch. Es gab aber immer Gegenentwicklungen und Versuche zu alternativen Lebensformen. Evtl. hat die Konzentration auf die Hausfrau in der neueren Frauenforschung zur Übernahme eines Bildes vom „freien Lohnarbeiter" beigetragen, das in einer schlicht ökonomischen Ableitung ein weiterer industrieller Mythos ist. Z. B. entwirft Claudia v. Werlhof ein Kontinuum der Arbeitsverhältnisse, das sich vom freien Lohnarbeiter bis zur abhängigen Hausfrau erstreckt, um die Verknüpfung von freien und unfreien Arbeitsverhältnissen im Kapitalismus zu erklären (Werlhof 1982). Sehr zu Recht zeigt sie, daß die Bestimmung des „freien Lohnarbeiters" nicht auf die Mehrheit der Arbeitenden auf dieser Welt zutrifft. Doch denke ich, daß der Begriff des „freien Lohnarbeiters" selbst genauer gefaßt werden müßte. Gerade die Entwicklung der frühen Industrialisierung mit dem hohen Anteil an jungen Frauen, die in patriarchalisch geprägten Haushalten und Betrieben lebten und arbeiteten, zeigt m. E., daß „Freiheit" nicht allein eine ökonomische, sondern vor allem eine *kulturell-politische* Frage ist. Anders gesagt, sie ist in Europa ein Resultat langer Kämpfe nicht nur der Lohnarbeiter/innen, sondern auch ihrer Familienangehörigen sozialistischer, liberaler und linkschristlicher Strömungen. Zu den ökonomischen Auseinandersetzungen gehörte das Finden neuer kultureller Identitäten und eigener politischer Programme gerade für die Arbeiterinnen, die sich zugleich gewerkschaftlich und für Frauenrechte engagierten. So bildeten Arbeiterinnen in den großen nordenglischen Industriestädten zu Ende des 19. Jh. einen radikalen Flügel der Suffragettenbewegung und sie organisierten eigene Gewerkschaften in

„Frauenindustrien", die allerdings durch den Widerstand einiger männlicher Gewerkschaftsführer und das Desinteresse und die Resignation vieler Arbeiterinnen behindert wurden (Liddington 1978, S. 39 ff.). Von ähnlichen Spannungen und Kämpfen in ihrem Leben berichtet Adelheid Popp in ihren Erinnerungen.
Manchmal wird die These vom „freien Lohnarbeiter" rein ökonomisch durch eine doppelte Freisetzung begründet: er sei befreit von Produktionsmitteln und zugleich trete er als freier Verkäufer seiner Ware Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt auf. Doch historisch verliefen die Prozesse nicht so einfach. Die Lohnarbeiter/innen waren nicht von vornherein aufgrund ihrer ökonomischen Position „frei": Zwar hatten sie im allgemeinen keine Produktionsmittel, die für ihren Unterhalt ausgereicht hätten, aber häufig hatten sie Reproduktionsmittel bewahrt, z. B. Kleingärten, was ein Überleben zu den niedrigen Löhnen ermöglichte. Kollektive Vertragsfreiheit sprachen ihnen die Unternehmer zunächst erbittert ab. Erst nach Jahrzehnten der Arbeiterbewegung und der Bündelung der Energien nicht nur der Lohnarbeiter/innen, sondern auch der sie unterstützenden Hausfrauen und Zwischenschichten war in den Metropolen eine gewisse Befreiung von dem schlimmsten ökonomischen Druck und die Möglichkeit, Menschenrechte in gewissem Umfang wahrzunehmen, erreicht worden. Gegenwärtig führen z. B. die jungen Lohnarbeiterinnen in „Weltmarktfabriken" in sich industrialisierenden Ländern Asiens ähnliche Kämpfe um elementare persönliche, ökonomische und politische Freiheiten und sie scheinen dabei voranzukommen (Lenz 1980, Rüdiger 1983). Im letzten Jahrzehnt zeigen sich Tendenzen einer Auflösung der Lohnarbeiter-Hausfrauen-Verbindung als Leitbild der menschlichen Reproduktion auch in den Metropolen. Einzelne Gruppen von Frauen erobern sich die Verfügung über ihren eigenen Körper und das Gebären zurück; sie sehen Berufstätigkeit und eigenständiges Einkommen als selbständige Lebensperspektive für sich an, was besonders für junge Mädchen gilt. Und die Familie ist nicht mehr der einzige Lebensweg.[5]) Für die Länder der „Dritten Welt" hat dieses Leitbild sowieso kaum gegolten.
Gerade angesichts der konservativen Tendenzen zur Wiederherstellung der Familie und der Hausfrau[6]) ist das Bewußtsein dieses kulturellen Wandels und der evtl. objektiven Veränderungen in der Produktionsstruktur, die parallel verlaufen, wichtig.

In der Mitte der mikroelektronischen Zukunft

Fast alle gesellschaftlichen Bereiche sind in den wichtigsten herkömmlichen Industrieländern heute von der Mikroelektronik berührt.[7]) Sagt man aber nur „die Mikroelektronik breitet sich aus", so werden häufig die Chips im eigenen Taschenrechner oder im Video-Spielgerät und die „hinter" den Bildschirmen der Datenverarbeitungsgeräte und in den Robotern gleichgesetzt. Für eine Betrachtung der sozialen Folgen ist aber die Unterscheidung wichtig, in welchen Bereichen der sozialen Produktion die neue Technologie eingesetzt bzw. vorbereitet wird. Ich kann in diesem Rahmen nur auf die Industrie eingehen und will den Dienstleistungsbereich nicht behandeln. Um sich längerfristige Entwicklungen vorzustellen, ist es sinnvoll, die Industrie nicht statisch zu betrachten, sondern zu fragen, wie sie sich über die Zeit hinweg in ihren einzelnen Abteilungen reproduziert. In Anlehnung an Professor Noguchi möchte ich mich dabei auf die „klassischen" Reproduktionsschemata von Karl Marx beziehen; Marx hat sie in einem anderen Zusammenhang aufgestellt, um zu untersuchen, wie die Bewegung in der Gesamtindustrie und die Austauschbedingungen der verschiedenen Abteilungen in einer abstrakt vorgestellten, kapitalistischen Wirtschaft verlaufen (MEW, Bd. 24, S. 395 ff.). Er unterteilte dabei die Industrie grob in

— Abteilung 1
  Produktionsmittel, die als Waren produziert und von der Konsumtionsmittelindustrie oder Produktionsmittelindustrie gekauft werden (Maschinen, Werkzeuge)
— Abteilung 2
  Konsumtionsmittel (Lebensmittel und Gebrauchsgüter), Waren, die in die individuelle Konsumtion der Kapitalisten- und Arbeiterklasse eingehen

Prof. Noguchi hat die Reproduktionsschemata erweitert, um die aktuelle technische Entwicklung einzubeziehen:

— Abteilung 1
  Produktionsmittel (Maschinen, hardware, ggf. Roboter)
  — zur Produktion von Produktionsmitteln (z. B. Roboter, die Roboter bauen)
  — zur Produktion von Konsumtionsmitteln (z. B. Roboter, die Autos bauen oder Kleider nähen)
— Abteilung 2
  Konsumtionsmittel:
  — notwendige langlebige Konsumgüter (Autos, elektrische Haushaltsgeräte usw.)
  — individueller Konsum (Kleidung, Schuhe usw.)
  — kollektiver Konsum (Erziehung, Gesundheit)
— Abteilung 3
  Software
  Datenverarbeitung, Programmieren, Consulting engineering, flexible systems usw. (Noguchi 1981, S. 71).

Noguchi sieht also in der software eine neue, dritte Abteilung. Zwar ist sie an den hardware-Körper, z. B. der Computer geknüpft, aber nach ihrer Entstehung entwickelt sie Eigenständigkeit. So kann sie sich im Fortschritt ihrer Entwicklung auch vom jeweiligen hardware-Körper lösen und auch mit neuer, qualitativ adäquater hardware automatische Bearbeitungsprozesse regeln und verlaufen lassen. Wissen und knowhow werden so als Programm-Teil einer objektiven Struktur, die die Arbeitsprozesse in Abteilung 1 und 2 beeinflussen und verändern können (Noguchi 1982, S. 45).

Es wird nun große Auswirkungen auf die gesamte Struktur der industriellen Beschäftigung und Arbeitsprozesse haben, wenn in Abteilung 1 vollautomatische auf Mikroelektronik basierende Produktionssysteme für die Herstellung von Konsumgütern und Produktionsmittel erzeugt werden. Denn anstelle von Maschinen, die von Menschen bedient werden, liefert die Produktionsmittelindustrie dann vollautomatische Systeme, die vielleicht noch einige Personen zur Überwachung und Programmierer brauchen. Bildhaft vereinfacht, anstelle der Fließbänder würden vollautomatische Montagestraßen mit Robotern eingerichtet, wie es in Japan, den USA und Deutschland schon stellenweise in der Automobilindustrie geschieht. Damit würden die bisherigen Lohnarbeitsplätze am Fließband und in der Montage von Konsumgütern — Autos, Textilien, Elektrogeräte — veraltet, überholt. Hier sind gegenwärtig besonders viele Frauen und ausländische Arbeiter beschäftigt. Eine Vollautomatisierung auch der Produktionsmittel-Abteilung, die Produktionsmittel herstellt, würde neue Lohnarbeitsmöglichkeiten z. B. durch ein Wachstum des Roboter- und Maschinenbaus verschließen. Durch die technische Weiterentwicklung der Produktionsmittel könnte also langfristig die Ausschaltung der Menschen aus der unmittelbaren industriellen Produktion ermöglicht werden. Dazu gehören allerdings Fortschritte in der software-Entwicklung, der Transport- und Informationsmittel. Doch der technische Fortschritt wäre nicht wie bisher in den Metropolen mit einer tendenziellen Expansion auf allen Ebenen der industriellen Beschäftigung gekoppelt. Er würde einen bedeutenden Teil der Frauenarbeitsplätze beiseitefegen, die aufgrund der oben umrissenen patriarchalisch-kapitalistischen Struktur sowieso relativ ungesichert sind.

Zugleich verändert sich die bisherige Industriearbeit in ihrer *Form,* ihrem *Ort* und ihrer *Zeit.* An die Stelle eines auf einen Gegenstand orientierten, wenn auch entfremdeten Arbeitsprozesses, in dem die Menschen ihrem Produkt noch gegenüberstehen, tritt die Funktion der Kontrolle, die Distanz ermöglicht. Durch die Verknüpfung von automatisiertem Produktionssystem und Informations- und Datenverarbeitungssystem, die die Mikroelektronik erlaubt, können nun Arbeitsort und Beaufsichtigung (Supervision) getrennt werden. Im Brennpunkt steht dabei die software-Herstellung, das Programmieren der laufenden Prozesse und ihre Verbesserung bei Fehlern. Sie wird inzwischen teilweise nach Hause verlagert, teilweise automatisiert.

Zugleich ist ein deutlicher Trend zur Veränderung der Zeitstruktur festzustellen. Die hohen Kosten der neuen Technologien führen zu einer Renaissance der Schichtarbeit. Software-Teams in Betrieben arbeiten in Schichten rund um die Uhr; Nachtarbeit ist regulär. Die neue Heimarbeit am häuslichen Datenterminal soll je nach Bedarf des Unternehmens verfügbar werden. In einem bestimmten Rahmen, der momentan weder tariflich noch gesetzlich, sondern wohl eher nach einem informellen Kräfteverhältnis geregelt wird, ist diese Arbeitskraft „abrufbar" im doppelten Sinne: jederzeit intensiv einzusetzen, z. B. ohne sonst erforderliche Erholungspausen, und auch jederzeit wieder abzubestellen. Die bisherigen Merkmale industrieller Arbeit werden also unterspült, angegriffen. Die Trennung von Heim und industrieller Produktion wird tendenziell aufgehoben und die Arbeitskraft wird nicht mehr nach festen Zeiträumen, sondern als verfügbare Ressource je nach Anforderung des Unternehmens verkauft.

Beides, sowohl die Flexibilisierung der Arbeit im Betrieb, als auch die neue Form der Heimarbeit können einen erhöhten Zugriff des Kapitals auf die Arbeitskraft der Frauen bedeuten, denn sie müssen bereits heute chronisch Heimarbeit unter besonderen Ausbeutungsbedingungen leisten und in der Industrie weitgehend zu niedrigeren Löhnen monotone belastende Tätigkeiten ausführen. Doch dagegen sprechen zumindest bei dem Beispiel Japan, das im folgenden geschildert wird, zwei Tatsachen. Der gegenwärtige Frauenarbeitsschutz (Nachtarbeit, Mutterschutz) wird von den Unternehmen als Hindernis für einen schrankenlosen Zeiteinsatz der Arbeitskraft von Frauen in den Betrieben gesehen (s. u.). Andere Verhältnisse sind in der Heimarbeit zu erwarten, für die der Arbeitsschutz je nach Branche und Region nicht oder kaum gilt. Aber zuhause werden neben Frauen auch Männer angestellt werden, da einerseits technische Qualifikationen für software und Supervision erforderlich sind, über die aufgrund der patriarchalischen geschlechtsspezifischen Sozialisation mehr Männer verfügen und die umgekehrt von ihnen erwartet werden. Andererseits mag es auch eine Rolle spielen, daß Männer bisher in der Regel auch im Heim durch Hausarbeit und Kinderbetreuung weniger belastet sind, also in noch anderem Maße als Frauen „voll zur Verfügung" stehen. Die Frauenlöhne müßten bei ähnlicher Qualifikation erheblich niedriger sein, um dies „wettzumachen".
In der Anwendung der neuen Technologien in der Industrie schlagen sich also tendenziell patriarchalische Interessen und Strukturen nieder. Da die höhere technische Qualifikation bei Männern liegt und der volle Zugriff auf die weiblichen Arbeitskräfte durch Hausarbeit und Mutterschaft auf potentielle Grenzen stößt, gehen neue Lohnarbeitsplätze eher an Männer. Im Beispiel Japan zeigen sich gewisse Trends in die Richtung, daß der gesetzliche Arbeitsschutz für Frauen in „Schutz der Frauen vor der Lohnarbeit überhaupt" umgewandelt wird.
Die Rückverlagerung von Teilen des industriellen Prozesses ins Heim und das Aufbrechen der starren Zeitstrukturen sollte allerdings nicht zu der Einschätzung verleiten, daß nun eine stärkere Dezentralisierung der Produktion und ihre Anpassung an die individuellen Bedürfnisse z. B. der Frauen, näher bei den Kindern zu sein, erfolgen müsse. Im Gegenteil drängen die hohen Kosten und der rasche Umschlag der neuen Produktionssysteme, die angesichts der technischen Weiterentwicklung nur wenige Jahre konkurrenzfähig bleiben, auf eine verstärkte Unternehmenskonzentration. Auch die software-Häuser, die meist Klein- und Mittelunternehmen sind und so dem Trend zur Konzentration entgegenwirken könnten, sind durch Kontraktverhältnisse oder Kredite meist den Großbetrieben untergeordnet. Es findet also eine Zentralisierung ökonomischer Prozesse und ökonomischer Macht zugleich zu einer äußerlichen Dezentralisierung des Arbeitseinsatzes nach Ort und Zeit statt. Die Konzentration ökonomischer Macht wird sich auf der sozialen Ebene gerade gegenüber den dezentralen neuen Heimarbeitern durchschlagen. Sie werden z. B. kaum längerfristig den „flexiblen" Arbeitseinsatz je nach Unternehmensbedarf ablehnen können. Die Terminals der Datenverarbeitung oder Programmierung werden Brücken zu ihrer jederzeitigen Verfügbarkeit, nicht zu ihrer Autonomie.

Das Kapital reorganisiert also die bisherigen industriellen Arbeitsprozesse. Ich will diesen Wechselschritt zwischen häuslichem Gewerbe, Fabrik und zurück ins Heim kurz nachzeichnen: In der frühen Industrialisierung wurde die häusliche Warenproduktion zur Heimarbeit für bestimmte Betriebe, z. B. Verlagsunternehmen, umgewandelt. Der Arbeitsprozeß wurde so diesen Kapitalgruppen formell untergeordnet, unter sie subsumiert, z. B. durch Verträge oder Vorstrecken der Rohstoffe, während die Arbeiter/innen selbst für ihren Lebensunterhalt und die Aufrechterhaltung der häuslichen Werkstatt verantwortlich waren. D. h. die menschlichen Reproduktionskosten und Fixkosten konnten zum Teil auf sie verlagert werden. Im Übergang zur zentralisierten Industrie mit „großer Maschinerie" wurden die Arbeitsprozesse reell subsumiert, d. h. in ihrem Inhalt umgestaltet durch eine fortlaufende Erneuerung der Technologie und die Zusammenfassung der Lohnarbeiter in Fabriken. Während nun diese reelle Subsumtion fortschreitet, die Technologie und die Arbeitsprozesse weiterhin im kapitalistischen Interesse naturwissenschaftlich revolutioniert werden, deutet sich zugleich eine Art Renaissance der Heimarbeit an. Wiederum müssen die Arbeitskräfte einen Teil der fixen Kosten, z. B. für das Heim-Büro und evtl. den Computer tragen und das Risiko, ob sie ihre Reproduktionskosten decken können, fällt weitgehend auf sie zurück.
Wenn nun das entscheidende Kriterium, ob ein Arbeitsverhältnis unter das Kapital reell subsumiert ist, darin besteht, ob es direkt durch dieses in seinem Inhalt fortlaufend umgestaltet wird, so bedeutet diese neue Form der Heimarbeit eine neue Stufe der reellen Subsumtion der Arbeitskraft: sie hat die Grenzen der Fabrik überschritten.[9]) Eindeutige Aussagen, in welchem Umfang und in welchen Formen dies wirklich geschehen wird, scheinen heute noch nicht möglich. Aber da die neuen Technologien die rasche, jederzeitige Verfügbarkeit über die sie bedienende, kontrollierende Arbeitskraft sowohl ermöglichen als auch erfordern — die Heimterminals stehen in Wohn-, Schlaf- oder Arbeitszimmer und können sich Tag und Nacht entsprechend der rund um die Uhr erfolgenden Produktion oder Informationsverarbeitung „melden" — könnte in dieser reellen Subsumtion die Arbeits- und Lebenswelt noch tiefergehender kapitalistisch geprägt und zergliedert werden als bisher. Indem das „Private", zum Aufenthaltsort der Ressource Arbeitskraft auch während ihres Einsatzes verwandelt wird, kann es neu unterworfen, eingegliedert werden.
Die „Eroberung des Privaten" durch die Mikroelektronik vom „Konsumbereich" her ist in den letzten Jahren rasch fortgeschritten. Die Elektronik in Haushaltsgeräten, z. B. in zeitlich programmierbaren Herden und Waschmaschinen, in Heimcomputern für die Haushaltsabrechnungen oder als „Nachmittagslehrer" mit Erziehungsprogrammen sowie in der neuen Unterhaltungselektronik, vor allem in Videogeräten und -spielautomaten verbreitet sich rasch und verändert die Bedingungen der materiellen und psychischen Reproduktionsarbeit. Dem aggressiven Marktverhalten und dem Kampf um den persönlichen Konsumenten liegen ökonomische Zwänge aus der technischen Struktur der Mikroelektronik zugrunde: Ihre Entwicklungskosten und die inzwischen teil- bis vollautomatisierte Maschinerie zu ihrer Herstellung sind sehr teuer. Die Halbleiterindustrie[10]) ist „ein Tier, das Geld frißt", hieß es in einer japanischen Studie (KGKK 1982, S. 39). Deswegen besteht ein Druck zur Massenproduktion von mikroelektronischen Elementen. Diese müssen aber auch abgesetzt werden und sind teilweise gegenwärtig so umfassend, daß sie ohne große Umstellung für industrielle Roboter oder für Taschenrechner und Videogeräte verwendet werden können. Die allgemeinen Entwicklungskosten auch für militärisch oder industriell orientierte Modelle werden also teilweise auf dem individuellen Konsummarkt wieder eingebracht.[11]) Nun ist in der Praxis der meist aggressive Konkurrenzkampf stark von patriarchalischen Prinzipien geprägt. Gerade in der Unterhaltungselektronik schlagen sich die expansiven Marktstrategien der Großunternehmen im Verkauf sexistischer Bilder von passiven, perfekten weiblichen Sexualobjekten, männlichen Gewaltphantasien und militärischer Vernichtung nieder. Patriarchalische Ideologien werden dort in hohen Auflagen verbreitet und z. B. in sadistischen Pornovideofilmen oder in Bildschirmspielen wie „Killer im All" an den Mann oder die Frau gebracht.

Japan: Kurzfristige Perspektiven

In Japan und den USA ist die Entwicklung und Anwendung der Mikroelektronik am weitesten fortgeschritten (KGKK 1982, S. 1). Hier lassen sich Trends erkennen, die auch für unsere Zukunft relevant werden können. Allerdings bestehen selbstverständlich auch Unterschiede durch den anderen Kulturhintergrund und die spezifische Entwicklung des japanischen Kapitalismus; eine schlichte Übertragung ist nicht möglich. Da hierzulande infolge des japanischen Auto-import-schocks viele Vorurteile und Desinformationen über die japanische Entwicklung verbreitet wurden, möchte ich hier stichwortartig die wichtigsten Faktoren des kapitalistischen Wachstums nach 1945 nennen: spezifische industrielle Beziehungen mit einem Burgfrieden zwischen Unternehmen und dem — kleineren — Anteil männlicher Stammarbeiter, sowie mit relativ ungeschützten, schlechter entlohnten „rotierenden Lohnarbeitern", darunter viele Frauen, Paria, ländliche Wanderarbeiter (vgl. Ernst 1980); zentrale Planung und Koordination zwischen staatlichen Instanzen und Konzernen in Bezug auf industrielle Entwicklung und andere Fragen; intensive staatliche und private Förderung von Forschung und Tertiärausbildung; sehr geringe Militärausgaben in Höhe von weniger als 1% des Bruttosozialprodukts[12]); schließlich eine wirtschaftliche Integration Südostasiens nach neokolonialem Muster, die sich auf die Sicherung von Rohstoffen und die Ausnutzung der billigen Arbeitskräfte, vor allem von Frauen, durch die japanische Industrie richtet.
Die kapitalistische Entwicklung hat sich auf die geschlechtliche Arbeitsteilung gestützt und sie ihrerseits ausgeweitet und verändert. Frauen wurden primär als Hausfrauen und Mütter, sekundär als Lohnarbeiter definiert (Lenz 1981). D. h. es bestand und besteht ein großer sozialer Druck auf die Frauen zu heiraten, spätestens beim Überschreiten der „Altersgrenze" von 25 Jahren. Darüber hinaus wurde weithin erwartet, daß Ehefrauen und junge Mütter den Beruf zeitweilig aufgeben. Der Anteil von Frauen an der Erwerbstätigkeit lag 1977 bei 38,6% und an der Industriearbeit bei 35,6%. Im Gegensatz zu den 50er Jahren war die Rate berufstätiger Ehefrauen und Mütter zwischen 25 und 29 Jahren auf 32,2% gestiegen. Gegenwärtig bilden die Frauen noch als klassische industrielle Reservearmee den Löwenanteil des mobilen, langfristig ungesicherten Segments auf dem Arbeitsmarkt im Gegensatz zu den Stammarbeitern; vor 1940 waren dies die ländlichen Wanderarbeiter/innen. Unter den Beschäftigten in der Kleinindustrie, die härtere Arbeitsbedingungen, niedrigere Löhne und weniger Zukunftssicherung aufweist, ist der Anteil von Frauen deutlich höher als in den Großunternehmen. U. a. weil Kindergärten fehlen und sie somit zu irregulären Arbeitszeiten gezwungen sind, bilden Frauen auch die überwiegende Mehrheit in der Teilzeitarbeit (70%) und der in Heimarbeit (Lenz 1981, S. 201—205).

Wie werden sich diese Verhältnisse durch die Verbreitung der Mikroelektronik ändern? Eine neuere Studie (KGKK 1982) hat ihren Einfluß auf die Beschäftigung in verschiedenen Industrien bis 1985 untersucht[13]). Dabei kristallisierten sich drei Schlüsselfragen heraus, die auf unterschiedlichen Ebenen liegen: Wieweit ist die Automation in der Produktion auf der Grundlage der Mikroelektronik fortgeschritten, und welchen Einfluß hat das auf die Belegschaftsstruktur in Bezug auf Qualifikation und Geschlecht? Inwiefern hat eine Branche weitere Wachstumschancen, indem sie Produkte mit mikroelektronischen Bestandteilen verfertigt und durch laufende Innovationen der Mikroelektronik kontinuierlichen Neuentwicklungen anbieten und verkaufen kann? Welche Bedeutung schließlich hat die software-Industrie als Wachstumsbranche und als dritte Abteilung, die die Informationen und Arbeitsprozesse vernetzt?
Die Automation ist sowohl in der Produktionsmittel-Abteilung als auch in der Konsumgüterindustrie in den 1970er Jahren rasch vorangeschritten und hat in einzelnen Industrien, die nicht zu den obigen Wachstumsbranchen gehören, neben Produktivitätssteigerungen einen gewissen Personalabfall gebracht. Dies gilt für die weitgehend automatisierte Autoindustrie und Stahlindustrie, die Textilindustrie und die Haushaltselek-

tronik. Die beiden letzteren sind herkömmliche Industrien mit hohem Frauenanteil, der allerdings deutlich zurückgegangen ist.[14]) Die Qualifikationsstruktur in den Belegschaften polarisiert sich stärker durch den technischen Wandel in 1. hochqualifizierte Techniker für Kontrolle und Aufrechterhaltung der Produktion und 2. ungelernte Arbeiter für die Bereiche, bei denen die Automation noch nicht rentabel erscheint. Letztere sind vor allem ungelernte Mädchen, Frauen in Teilzeitarbeit und Arbeiter in Kontraktbetrieben. Ihre Beschäftigung ist also eher vorübergehend bis zur Entwicklung billiger Roboter und Produktionssysteme; sie haben die Funktion „technischer Lückenbüßer".

Die stagnierende Beschäftigung wird in diesen Industrien, die seit längerem mikroelektronische Produktionsverfahren anwenden, dadurch aufgefangen, daß Arbeitsplätze von Frauen, die wegen ihrer Familie ausscheiden (müssen), und von älteren Arbeitern nicht neu besetzt werden. Die meist männlichen Stammarbeiter werden im Interesse der industriellen Harmonie eher gehalten und ggfs. umgesetzt. Beide Gruppen, Frauen und ältere Arbeiter, erscheinen also plötzlich als „überflüssig".

Sie werden aber auch in der Klein- und Mittelindustrie, dem traditionellen Auffangbecken für diese Gruppen, weniger Beschäftigung finden, da die Automation wegen der fallenden Kosten für Industrieroboter auch dort voranschreitet. Weiterhin veralten Accessoires, die diese Firmen herstellten, durch die elektronische Produktentwicklung in den Großbetrieben und werden nicht mehr gebraucht.

Größere Beschäftigungseinbrüche werden erst ab 1990 erwartet. Die Studie nimmt an, daß bis dahin Japan sich im internationalen Wettbewerb und auf dem sich erweiternden inneren Markt behaupten kann und sagt sogar bis 1985 ein reales Wachstum von 90 000 Arbeitsplätzen voraus. Damit wird deutlich, inwiefern eine starke Position in Datenverarbeitung, software und hardware zur „nationalen industriellen Überlebensfrage" werden kann. Dennoch wird der Frauenanteil in der Lohnarbeiterschaft stark fallen, und dies wird kaum durch informelle Beschäftigungsverhältnisse, wie sie in der Kleinindustrie vorkamen, aufgewogen werden.

In sogenannten Wachstumindustrien wie der Halbleiter- oder software Branche läßt sich ein ähnlicher Trend prognostizieren: Frauen werden tendenziell als „technischer Lückenbüßer" benutzt, dann werden sie zusammen mit älteren Arbeitern „abgestoßen". Gerade die Halbleiterindustrie illustriert gut die internationale Reichweite und Entscheidungsmacht der Konzerne in den Wachstumsbranchen, aber auch den sachlichen Konkurrenzdruck unter dem sie stehen (vgl. zum folgenden KGKK, S. 35—45). Zu Beginn war sie eine „Frauenindustrie" sowohl in den USA als auch in Japan, wo 1965—70 90% der Arbeitskräfte weiblich waren. Zum Teil handelte es sich um Bauernmädchen, wie in Kyushu im „Silicon island" Japans, dem Gegenstück zum „Silicon Valley" der USA. Sie wurden zu Niedriglöhnen beschäftigt und weitgehend in Wohnheimen untergebracht, wie die Wanderarbeiterinnen in der Textilindustrie in der Zeit vor 1940 und ihre Schwestern in den „Freien Produktionszonen" in Asien (Silicon Island 1980). In arbeitsintensiven Produktionsschritten, wie der Montage, d. h. dem Verlöten der Chips an Anschlüsse, verwendeten die Firmen in großem Umfang junge Frauen in „Weltmarktfabriken" in Ost- und Südostasien. Ihre Hauptmotive waren die niedrigen Löhne, die ca. 1/6 der japanischen Löhne betrugen, und die längeren Arbeitszeiten sowie das Fehlen gewerkschaftlicher Organisationen. Die Jungarbeiterinnen wehrten sich in spontanen Arbeitskämpfen und allmählich entstehenden vorgewerkschaftlichen Gruppen gegen diese internationale sexistische Ausbeutung von Frauen (vgl. Lenz 1980). Ein neuerer Fall ist der lange Arbeitskampf bei der US-Firma Control Data in Südkorea gegen die Entlassungen von Arbeiterführerinnen und für eine Betriebsgewerkschaft (vgl. Rüdiger 1983).

Parallel zur Auslagerung entwickelten die Firmen die Vollautomatisierung fast aller Produktionsschritte außer der Abschlußkontrolle. Außer um Produktionserhöhungen ging es dabei vor allem um ein weiteres Vordringen in den „Mikrobereich". Dies war nur möglich durch die Erweiterung des Fassungsvermögens der chips, die durch Handarbeit aber nicht zu erzielen war. Diese Produktionssysteme sind in Herstellung und

Entwicklung enorm teuer, „fressen Geld" und sind dennoch im Durchschnitt nach drei Jahren überaltert. Der resultierende Kostendruck war das wichtigste Argument für die Einführung einer Produktion rund um die Uhr mit drei bis vier Schichten. Da aber der rechtliche Arbeitsschutz für Frauen die Nachtarbeit verbietet, blieben diese nun vor der Tür. Im Laufe von zehn Jahren verwandelte sich die Halbleiterindustrie von einem weiblichen Produktionsbereich mit 80% Arbeiterinnen in eine „Männerindustrie" mit 80% Männern (KGKK, S. 39—40).

Die neue Technologie mit ihrem Kostendruck erfordert also unter kapitalistischen Konkurrenzbedingungen einen Zugriff auf die Arbeitskraft rund um die Uhr, wobei in den Metropolen u. a. aus rechtlichen Gründen eher Männer das zweifelhafte Privileg solcher Arbeitsplätze haben. Sie verändert durch Produktivitätssteigerungen die Kostenstruktur so, daß die Rücknahme der vorherigen Produktionsauslagerungen aus Ländern mit Niedriglöhnen profitabel ist. Control Data in Südkorea wurde nach dem Arbeitskampf geschlossen. Den Konzernen, die meist zugleich in der Auslagerungsphase multinationale Betriebe geworden sind, erwächst also aus dem technischen Potential eine steigende Entscheidungsmacht über Frauenlohnarbeit auf nationaler und internationaler Ebene, wobei sie selbst unter dem Druck dauernder Konkurrenz und Innovation stehen. Ihre Entscheidungen sind auch von widersprüchlichen Imperativen diktiert, z. B. müssen sie wegen der Konkurrenz hohe Entwicklungskosten aufbringen, obwohl diese sich erst bei sehr großen Stückzahlen der Produkte lohnen würden, was wiederum eine gewisse Massenkaufkraft voraussetzen würde — was nun wiederum gegen niedrige Einkommen spricht. Das Kapital ist auf der Suche nach den *relativ besten Akkumulationsbedingungen hin und her getrieben* und setzt zugleich soziale Macht dafür ein. Diese Interessen an günstigen Akkumulationsbedingungen beschränken sich nicht auf die Ausbeutungsbedingungen der Arbeiter/innen, also z. B. niedrige Löhne und lange Arbeitszeit, sondern sie umfassen einen breiteren Datenkranz, z. B. die Absatzmöglichkeiten für die Produkte, die Kreditbedingungen und spezifische Qualifikationen der Arbeitskraft. Sie sind in sich widersprüchlich: dem Interesse des Kapitals an einer Senkung der Löhne z. B. steht das nach der Erweiterung der Kaufkraft entgegen: die rasch veraltenden, aber ungeheuer hohen und noch steigenden Investitionen in das fixe Kapital z. B. in der Elektro- und Elektronikindustrie sind unter kapitalistischem Konkurrenzdruck notwendig, können aber bei hohen Zinsen den Niedergang der Einzelfirmen mit sich bringen. Zu oft wird vergessen, daß auch das Kapital in der Krise steckt und es seine inneren Widersprüche durch die globale Ausweitung und die Unterordnung weiterer Produzenten und Produktionsformen unter die „tote Arbeit" allein nicht lösen kann. Diese Mischung von Macht und Zwang, die sich über Kontinente und Grenzen hinweg auf den Arbeits- und Lebenszusammenhang von Frauen und Männern auswirkt, müßte in ihren Einzelelementen genauer untersucht werden.

Offensichtlich treten die vielen, unterschiedlichen Individualleben und die Machtkonzentration in den patriarchalisch-kapitalistischen Strukturen im Übergang zur „nachindustriellen Gesellschaft" noch weiter auseinander. Die einzelnen Personen sind betroffen vom Schicksal wirtschaftlicher Giganten — man denke nur an den „Fall AEG" — und haben kaum Entscheidungsmöglichkeiten darüber.

Die Beschäftigung in der software-Industrie wuchs rasch an und soll von 1980 bis 1985 von 93 000 auf 600 000 steigen (zum folgenden KGKK, S. 81—89). Hier sprießen Klein-und Mittelbetriebe wie die Pilze aus dem Boden; 1980 hatten 80% der 3000 software-Firmen weniger als 20 Beschäftigte. Jedoch sind sie oft von Großunternehmen gegründet worden, die selbst nicht weitere software-Spezialisten als Stammarbeiter mit langfristigem Kündigungsschutz einstellen wollten und so das Risiko und die Beschäftigungskosten auf die Kleinfirmen verlagerten. So sollen 50% der software-Häuser „Töchter" großer Computerhersteller sein. In anderen Fällen besteht eine Abhängigkeit über Aufträge. Der anscheinend wiederbelebte „Dualismus" zwischen Groß- und Kleinindustrie in Japan erweist sich gerade im Veränderungsprozeß durch die neuen Technologien als formal, und die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen beiden scheinen sich gerade zu intensivieren. Anders gesagt, das große neue Beschäftigungsfeld der

software strukturiert sich in formeller oder informeller Abhängigkeit von Großfirmen, die sowohl die Härten neuer Arbeitsformen als auch die Beschäftigungsrisiken dadurch auslagern können. In den software-Häusern ist eine deutliche Tendenz zur Nachtarbeit, bei Termindruck 24 Stunden rund um die Uhr[15]) festzustellen. Auch hier wirkt sich der rechtliche Arbeitsschutz gegen die Einstellung von Frauen aus. Dem wirken aber andere Faktoren, evtl. auch die niedrigeren Löhne (s.o.) entgegen. In manchen software-Häusern sind 50% der Techniker weiblich und 1985 soll der Anteil der Frauen 30% betragen. Einige Firmen haben einen ,,Dienst zu Hause''[16]) für Hausfrauen eingeführt, die über ihren Heimterminal mit dem Firmencomputer verbunden werden. Andere wiederum haben sich wegen der niedrigen Lohnkosten in ländlichen Kleinstädten niedergelassen. Es bleibt zu sehen, ob die Frauenbeschäftigung langfristig über den Rang des ,,technischen Lückenbüßers'' hinausgeht, wenn die Automation im Programmieren und Design voranschreitet.

Zum Abschluß dieser kurzfristigen Perspektive möchte ich einige Auszüge einer Zukunftsvision des Lebens in ,,Technotopia'' 1990 wiedergeben, die von der Abteilung für Informationsindustrie des Ministeriums für internationalen Handel und Industrie (MITI) verfaßt wurde. Im staatlichen und kapitalnahen Blick ist die Zukunft schon geschlechtsspezifisch durchprogrammiert, und während Männer auch im Heim arbeiten dürfen, bleiben Frauen doch ewige Hausfrauen!

,,Morgens. — Herr Suzuki wacht zu den Klängen einer angenehmen Melodie auf. Er ist 38 Jahre alt, ein stellvertretender Abteilungsleiter in einer Regierungsbehörde für Energiefragen. Er ist seit zehn Jahren verheiratet und lebt mit seiner Frau, seiner Tochter in der zweiten Klasse und seinem Sohn im Kindergarten zusammen... Anfang des Jahres merkte Suzuki, daß er etwas zunahm, und er beschloß mit Jogging anzufangen. Während er seinen Trainingsanzug fertig anzieht und einen Schrittmacher über sein Handgelenk streift, beginnt er seinen Morgenlauf. Der Schrittmacher zeigt ihm mit einem angenehmen Piepen seinen Pulsschlag an... (er) zeichnet während des Laufs auch verschiedene Daten auf und wenn Suzuki heimkommt und ihn an seinen Heimcomputer anschließt, werden sie zusammen mit einem passenden Kommentar in graphischer Form dargestellt... Fast immer lautet die Botschaft: »Gut gemacht. Bleib bei dieser guten Leistung«, aber heute ist zu lesen: »Der Puls wechselt rascher als üblich. Wo fehlt's?« Darunter erscheinen drei Eintragungen: zu wenig Schlaf; leichte Erkältung; Kater, von denen eine mit Bleistift angekreuzt werden soll. Suzuki denkt an die Hochzeitsfeier eines jüngeren Schulkameraden, die er letzte Nacht besuchte und wo er wirklich etwas zuviel becherte. Anstatt die letzte Eintragung anzukreuzen und einen anderen passenden Kommentar zu erhalten, geht er zum Duschen ins Badezimmer... (Suzuki fährt mit dem »persönlichen Transportsystem«, d. h. computerkontrollierten Kleinwagen ins Büro.) Einige Firmen lassen die Arbeiter, bei denen das möglich ist, z. B. in der Forschungsabteilung, zu Hause arbeiten, so daß sie nur noch ein oder zweimal in der Woche ins Büro kommen... Zunächst schaltet Suzuki die Arbeitsstation auf seinem Schreibtisch an... (Danach) führt er eine Magnetkarte, die auch als Ausweis dient, in den Kartenleser ein, um seine Ankunftszeit festzuhalten. Das Signal für Botschaften leuchtet auf, aber er ignoriert es einstweilen und sieht sich seinen Terminplan für den Tag an. Er hat von 11.00 bis 12.00 Uhr und von 2.00 bis 4.00 Uhr Sitzungen und um 4.30 Uhr soll ein Besucher kommen.

Um 11.00 Uhr geht Suzuki in den Telekonferenzraum zu der Sitzung. Der Raum ist speziell für TV-Konferenzen eingerichtet und hat eine große Leinwand vorne, die von acht Bildschirmen flankiert wird... Noguchi, der Abteilungsleiter und Vorsitzende der heutigen Besprechung, erscheint auf der großen Leinwand vorne und die Sitzung beginnt...

Die Frau des Hauses. — Während es keine aufsehenerregenden Fortschritte in der Mechanisierung der Hausarbeit in den letzten zehn Jahren gab, ist die Zahl von arbeitenden Frauen beträchtlich angewachsen... Viele geben noch mit der Ehe ihren Beruf auf, aber meist fangen sie wieder zu arbeiten an, wenn die Kinder in den Kindergarten

gehen. In den letzten Jahren benutzen Frauen mit technischen Fähigkeiten das Informationssystem, um in ihrem eigenen Haus zu arbeiten, und immer mehr verlegen ihren Arbeitsplatz ins Heim, wenn sie heiraten oder Kinder bekommen. (Frau Suzuki arbeitet im Gemeindezentrum von Technotopia; als eine Mischung von Sekretärin und Empfangsdame betreut sie ausländische Kontakte)... Nachdem sie ihren Mann und ihre Kinder verabschiedet hat, erledigt sie die restliche Hausarbeit. Nach der Schule und dem Kindergarten gehen die Kinder in das Spielzentrum im ersten Stock ihres Mietshauses, wo sie Frau Suzuki auf ihrem Heimweg von der Arbeit abholt. Das Spielzentrum hat übrigens vier oder fünf ständige »Helfer«, die in Pädagogik oder als Erzieher ausgebildet sind und mit den Kindern spielen oder ihnen bei ihren Aufgaben helfen, wenn sie schon in oberen Klassen sind. Alle Helfer sind Hausfrauen, die in der »Neuen Stadt« leben und mehr als die Hälfte arbeiten hier als Teilzeitkräfte. (Nach der Arbeit kauft Frau Suzuki noch — wie jeden Tag — in einem Supermarkt mit vollautomatisierter Ablesekasse, die auf ihre Magnetkarte abgestimmt ist, ein und kocht abends ein leckeres selbstgemachtes Essen, kein Fertig-Dinner) (Technotopia, May 1990).''

Die Männerarbeit bewegt sich zwischen Heim und Büro, besteht im wesentlichen aus Informationsaustausch, den man auch Dauersitzung auf höchster technischer Stufe nennen könnte, die voll bezahlt und hoch angesehen ist. Die Frauenarbeit im Haus wird ignoriert und technisch relativ weniger modernisiert; die Frauenarbeit außer Haus ist zusätzlich, weitgehend im Beziehungsbereich und wird, wie im Kindergarten, eher als ,,Hilfe'' bezeichnet. Technopatriarcha 1990? Wie könnte die Gesellschaft nach 1990 aussehen?

Langfristige Tendenzen und Fragen

Jenseits der kurzfristigen Prognosen sind die Langzeitperspektiven kaum umrissen, geschweige denn andiskutiert. Noguchi hat Möglichkeiten skizziert, daß die drei Abteilungen der Industrie, die Produktionsmittelabteilung, die Konsumtionsmittelabteilung und die software mit mikroelektronischen Informationssystemen und Datenverarbeitungssystemen weitgehend verknüpft und automatisiert werden (1981, 1982). Die Industrie bestünde dann aus menschenleeren Fabriken mit flexiblen Produktionssystemen, die aus Maschinenstraßen mit vollautomatischen Transportsystemen und Robotern kombiniert sind und könnte von nah und fern mit Programmierstationen gesteuert werden. Der individuelle Konsum wäre über elektronische Einkaufsnetze abzuwickeln. Bildschirmunterricht könnte in der Erziehung dominieren und Roboter weite Teile der medizinischen Versorgung übernehmen, so daß auch der kollektive Konsum teilweise automatisierbar wäre.[17])
Diese Vision ist als technische Möglichkeit bereits gegenwärtig und doch hat die Auseinandersetzung damit aus einer Frauenperspektive kaum begonnen. Was bedeutet das mögliche Verschwinden der herkömmlichen industriellen Lohnarbeiter und ihre tendenzielle Ersetzung durch software-Produzenten, Aufsichts-Angestellte und Planer? Was bedeutet diese Veränderung der Mehrwertproduktion für die „Überlebensproduktion'', für die heute vor allem die Frauen zuständig sind? Bereits in einer Kurzzeitperspektive werden Frauen und ältere Arbeiter auf dem Arbeitsmarkt tendenziell „überflüssig''. Kann es sein, daß sie in der Zentrifuge des technischen Wandels weiter an den „Rand'' geschleudert werden und nur junge, überwiegend männliche, gesunde und hochleistungsfähige Arbeiter in der Lohnarbeits-Domäne verbleiben? Bedeutet dies eine Entwertung der Menschen oder eine Reduktion der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, wie manche Alternativtheoretiker, z. B. Gorz, prognostizieren? Und was wird dann an diesem „Rand'' geschehen, an dem sich ja die Mehrheit der Menschen auf der Welt bereits heute befindet und befinden wird? Kann die Umformung des Lohnarbeiters, die Veränderung der industriellen Arbeitsprozesse nicht auch die Auf-

hebung der Hausfrau mit sich bringen, die ja komplementär zu beidem entwickelt wurde? Kommen vielleicht ähnliche Formen der Mischung von Subsistenzproduktion und Erwerbstätigkeit in der Frauenarbeit und eine stärkere Autonomie für Frauen wie in der vorindustriellen Zeit auch im Arsenal der Möglichkeiten vor? Ich möchte die Fragen so stehen lassen.

Mir scheinen Fragen gegenüber der Zukunft angebracht und nicht Resignation. Die Veränderungen vertiefen sich und wir können durchaus darin eingreifen. Wir werden dazu Mut brauchen; wir werden technische und andere Qualifikationen erwerben müssen, um unsere Analysen des Wandels zu machen und unsere Schritte zu planen. Wir werden auch sorgfältig mit unseren Ressourcen umgehen müssen und überlegen, wie wir sie einsetzen, um uns gegenseitig zu stützen. Zweierlei ist wohl in der nächsten Zeit vordringlich: Wir brauchen autonome, international vergleichende und differenzierte Aussagen über die Auswirkungen der neuen Technologien auf Frauen und ihre Chancen. Und wir werden darüber nachdenken müssen, mit wem wir uns zusammentun können, welche mögliche Bündnispartner wir haben.[18]) In diesem Sinne scheint mir ein Dialog zwischen ‚Feministinnen', Gewerkschaftler/innen, Grün-Alternativen und Sozialist/inn/en eine Frage der Gegenwart und der Zukunft zu sein.

Anmerkungen

[1]) *Ich habe hier politische Diskussions- und Willensbildungsprozesse und militärisch-technokratisch formulierte „Sachzwänge" miteinander konfrontiert. Aber natürlich ist militärisch-technokratisch begründete Herrschaft auch eine Form der Politik.*

[2]) *In den zum Teil kritisch orientierten Einführungen zu den sozialen Auswirkungen der Mikroelektronik, die von Männern verfaßt wurden, ist die Frauenarbeit überwiegend ein „weißer Fleck" auf der Landkarte — unerforscht oder nicht vorhanden. In Friedrichs, Schaff (1982) werden ihr immerhin zwei Absätze, d. h. eine halbe Seite gewidmet. In Müllert (1982) ist sie schlichtweg nicht präsent; als Problemgruppe werden nur die älteren Arbeiter über 45 genannt und auch im Beitrag von Angelika Solle zu Initiativgruppen im Problembereich Computer — dem einzigen Frauenartikel in dem Sammelband — fehlt ein Hinweis auf die Naturwissenschaftlerinnen-Gruppe, die u. a. in Frauenpublikationen und der Zeitschrift Wechselwirkung veröffentlicht hat. In dem weitverbreiteten Band von Zimmermann (1982), der den Anspruch erhebt, ein Leitfaden für Arbeitnehmer zu sein, existiert eine besondere Frauenproblematik ebenfalls nicht; dies gilt sogar für das Kapitel über den Bürobereich, wo vor allem Frauenarbeitsplätze wegrationalisiert werden. Eine detaillierte Studie über die Auswirkungen der neuen Technologie auf Frauenarbeitsplätze von Camilla Krebsbach-Gnath wird im Sommer 1983 im Oldenburg Verlag erscheinen; eine Vorstudie ist beim Batelle-Institut, Frankfurt, erhältlich.*

[3]) *Die begrenzte Autonomie der Frauen im Mittelalter sollte nicht darüber hinwegsehen lassen, daß es sich um patriarchalische Gesellschaften mit einem hohen Maß an Gewalt gegenüber den beherrschten Klassen, den Frauen und innerhalb der Ritterschicht handelte. Doch ist die Beurteilung der Situation der Frauen in dieser Zeit m. E. unter anderem durch die mangelnde Berücksichtigung methodischer Probleme verzerrt worden: Es gibt eine starke Tendenz, die Rechtsstellung der Frau, die sie der munt (Vormundschaft) unterwarf, mit ihrer realen Position in ihrer Arbeits- und Lebenswelt gleichzusetzen (zuletzt bei Ursula Beer: Marx auf die Füße gestellt? Zum theoretischen Entwurf von Claudia v. Werlhof. In: Prokla 50, S. 34). Außerdem hat wohl, wie Anke Wolf-Graaf an einem Beispiel andeutet, in der Neuzeit ein starker Verlust an Bewußtsein über die wirklichen historischen Verhältnisse stattgefunden. Bereits 1668 behauptete Beier, daß auch im Mittelalter das männliche Geschlecht Voraussetzung für die Aufnahme ins Handwerk war, und viele Zeitgenossen folgten ihm darin nach (Wolf-Graaf 1981, S. 377). Power und Wolf-Graaf weisen nach, daß im Gegenteil Frauen in einem breiten Spektrum von Berufen eine Lehre antreten und auch Meisterin werden konnten (Power 1975, S. 57—65, Wolf-Graaf 1981, S. 319—330).*

[4]) *Der Begriff „Labouring poor" umfaßt in etwa die arbeitenden Klassen in Stadt und Land, also Frauen, Männer und Kinder in den verschiedensten Beschäftigungsverhältnissen und nicht nur die Lohnarbeiter. Sie schlagen sich in einer „Mischökonomie" von Subsistenzproduktion, Marktproduktion und entlohnten Tätigkeiten durchs Leben und bilden zugleich eine potentielle industrielle Reservearmee. Vgl. die längere Diskussion bei Lenz (1982, S. 50—92).*

[5]) *In der BRD lebten 1981 nur 34,2% aller Frauen ab 15 Jahren in der traditionellen Familienform: mit ihrem Mann und Kind(ern) zusammen (Mikrozensus 1981, Fachserie 1, Reihe 3, S. 126).*

6) *Vgl. u. a. das Papier der CDA: „Die sanfte Macht der Familie." Wie Eisenstein aufzeigt, tritt die neue Rechte in den USA für ein offenes Programm eines wirtschaftlichen Kapitalismus ein, dessen Unterbau eine funktionierende Familie mit dem Mann als Lohnarbeiter und einer zugeordneten, nicht erwerbstätigen Hausfrau sein soll. Sie besetzen den Kapitalismus-Begriff in der Form, daß der Kapitalismus erst dann wieder richtig funktionieren könne, wenn der gewerkschaftliche Zusammenhalt erschüttert würde und die Arbeiter wieder völlig individualisiert, atomisiert ihre Arbeitskraft verkaufen und wenn zugleich die Frauen voll zurück in den Haushalt gehen und die Familie versorgen und vor allem moralisch steuern (Vgl. Eisenstein, Zillah: The Sexual Politics of the New Right: Understanding the „Crisis of Liberalism" for the 1980s. In: Signs, 1982, Vol. 7, 3, S. 567-589).*

7) *Hier kann ich allerdings nicht auf die technologischen Aspekte oder die militärisch-industriell vermittelte Entwicklungsgeschichte der Mikroelektronik eingehen. Ich möchte dazu auf die Einführungen bei Friedrichs, Schaff 1982 und Zimmermann 1982 verweisen. Auch muß ich den Bürobereich außer Acht lassen.*

8) *In diesem Rahmen kann ich die detaillierte Argumentation und die wichtigen Perspektiven von Noguchi's Aufsätzen nicht referieren. Ich bereite eine längere Veröffentlichung dazu vor.*

9) *Vgl. Marx: Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Frankfurt a. M., S. 46 ff. zu den Begriffen der formellen und reellen Subsumtion. Kreativ aufgenommen hat diesen Ansatz Veronika Bennholt-Thomsen, vgl. Bennholt-Thomsen, Boeckh 1978. Sie hat den Begriff der formellen Subsumtion für formell eigenständige Produktionsverhältnisse, die durch Kredite, ökonomischen Zwang u.a.m. dem Kapital untergeordnet sind, angewandt. M. E. stellt aber die „elektronische Heimarbeit" trotz ihrer teilweise auftretenden formellen Eigenständigkeit wegen der direkten inhaltlichen Gestaltung und Revolutionierung durch das Kapital eine Form der reellen Subsumtion dar.*

10) *Die Halbleiterindustrie verarbeitet Silizium, einen Halbleiter und kristallinen Stoff, mit dem besondere Möglichkeiten der elektronischen raschen Übertragung gegeben sind. Sie stellt in einer Reihe von komplizierten Arbeitsgängen, die gegenwärtig schon fast durchgängig automatisierbar sind, die Mikrochips her, mit denen vielfältige Steuerungsprozesse möglich sind. In den 1970er Jahren wurden arbeitsintensive Produktionsgänge teilweise in sog. „Wanderfabriken" in Niedriglohnländer der Dritten Welt verlagert, die vor allem junge Frauen beschäftigten. Gegenwärtig nehmen die Firmen dies zum Teil zurück.*

11) *Ich verdanke diesen Gedanken Paul Schmits; ihm, Hiroomi Fukuzawa und Reinhard Kößler möchte ich an dieser Stelle für Diskussion und Information danken.*

12) *Diese beiden Aspekte des japanischen Wirtschaftswachstums, nämlich die relativ niedrigen Militärausgaben und der sehr hohe Anteil an Hochschulabsolventen in einer Generation, werden in der öffentlichen Meinung in Deutschland kaum berücksichtigt; betont werden dagegen der hohe Arbeitseifer der Stammarbeiter und die straffe Firmendisziplin; meist wird aber dann nicht erwähnt, daß die Stammarbeiter weniger als die Hälfte der japanischen Lohnarbeiterschaft ausmachen und daß laut einer Schätzung 2/3 der Lohnarbeiterinnen in relativ niedrig bezahlten und ungesicherten Arbeitsplätzen beschäftigt sind und keine soziale Sicherung erhalten (vgl. Lenz 1981, S. 204).*

13) *Falls keine anderen Angaben erfolgen, bezieht sich die Darstellung auf KGKK 1982.*

14) *In der Fernseherproduktion wurden beispielsweise die Geräte bis 1970 noch weitgehend von Frauen per Hand montiert. Danach setzten sie überwiegend fertiges Zubehör in vorbehandelte Rahmen ein. Nach 1975 führten die Firmen automatische Einsetzgeräte (insert machines) mit Mikroprozessoren ein, die gegenwärtig 70% der Montageprozesse durchführen können. In der Folge sank der Frauenanteil an den Beschäftigten; in einer Firma fiel er von 35% (1975) auf 27% (1980), wofür allerdings die Automatisierung und Rekrutierungsschwierigkeiten als Ursachen angegeben wurden (vgl. KGKK, S. 49-50, 52-53).*

15) *Laut persönlicher Auskunft von Prof. Noguchi; er sagte außerdem, daß in einzelnen software-Häusern bei Termindruck die Beschäftigten 24 Stunden oder länger am Stück arbeiten müssen.*

16) *Für diese ausgelagerten Arbeitsprozesse wird weithin der etwas gehobene Ausdruck „Dienst zu Hause" (zaitaku kinmu) verwendet, während die „klassische" Heimarbeit, in der überwiegend Frauen, meist Hausfrauen arbeiten, als „Nebenarbeit" oder „Heimarbeit" (naishoku) bezeichnet wird.*

17) *Noguchi weist eindringlich auf die Widersprüche dieses Prozesses hin, u. a. die Entwertung der älteren Arbeiter, die noch steigende Entfremdung in der Arbeit, wenn diese sich in Überwachung und Kontrolle anstelle der vorherigen Auseinandersetzung mit dem Produkt verwandelt, Massenerwerbslosigkeit und den Verlust des Erfindungsvermögens und Innovationspotentials der Facharbeiter, die in dem Wandlungsprozeß obsolet werden (1982, S. 68 ff.).*

18) *Ich möchte hier C. v. Werlhof widersprechen, wenn sie sagt: „Du bist Sozialistin, ich bin Feministin: das ist eine Kampfansage" (Prokla 50, 1983). Für mich heißt das: „Laß uns die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede zwischen uns herausfinden, aber betroffen von der Situation sind wir beide."*

Literatur:

BEBEL, August: Die Frau und der Sozialismus, 63. Aufl., Berlin (Ost) 1974

BELL, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft, Frankfurt, New York 1975

BENNHOLT-THOMSEN, Veronika; BOECKH, Albrecht: Zur Klassenanalyse des Agrarsektors. In: Subsistenzproduktion und Akkumulation. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie 5, Saarbrücken 1979

ENGELS, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. In: Marx-Engels-Werke Bd. 21, Berlin 1962

ERNST, Angelika: Japans unvollkommene Vollbeschäftigung. Mitteilungen des Instituts für Asienkunde 115, Hamburg 1980

EVANS, Christopher: Die winzigen Riesen. Mikroprozessoren revolutionieren die Gesellschaft o.O., 1982

FRIEDRICHS, Günter; SCHAFF, Adam (Hrsg.): Auf Gedeih und Verderb, Mikroelektronik und Gesellschaft. Bericht an den Club of Rome, Wien 1982

HAUSEN, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere" — Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. Neue Forschungen, hrsg. von Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 367—393

HEINSON, Gunnar; KNIEPER, Rolf; STEIGER, Otto: Menschenproduktion. Allgemeine Bevölkerungslehre der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1980

Kagaku gijutsu to keizai no kai (KGKK): Maikuroerekutoronikusu no shakaiteki kokuseiteki eikyó. Gijutsu kakushin no koyò ni oyobosu inpakuto no chósa (Der soziale und internationale Einfluß der Mikroelektronik. Eine Untersuchung der Auswirkungen der technischen Neuerungen auf die Beschäftigung), Tokyo 1982

LENZ, Ilse: Frauen und das globale Fließband. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 3, München 1980

dies.: Flammen am Markte des Friedens: Arbeiterinnen im Schatten der internationalen Arbeitsteilung werden aktiv. In: Wachstum, Diktatur und Ideologie in Korea. Hrsg. Du-Yul Song, Bochum 1980, S. 121—169

dies.: Familienhaushalte, Sozialkosten und wirtschaftliches Wachstum. In: Japans Wirtschafts- und Sozialordnung im internationalen Kontext, Hrsg. Gesine Foljanty Jost, Sung-Jo Park, Wolfgang Seifert, Frankfurt a. M. 1981, S. 177—217

dies.: Ursprünge des patriarchalischen Kapitalismus in Ostasien: Subsistenzproduktion und weibliche Arbeitsemigration in Japan. Phil. Diss. am Otto-Suhr-Institut für Politische Wissenschaft der FU Berlin, unveröffl. Manuskript, 1982

LIDDINGTON, Norris: One hand tied behind us. The rise of the women's suffrage movement, London 1978

MÜLLERT, Norbert (Hrsg.): Schöne elektronische Welt. Computer-Technik der totalen Kontrolle, Reinbeck 1982

NOGUCHI, Tasuku: Gijutsu sentan bumon to shakaiteki seisan shisutemu (Technische Avantgarde-Abteilung und soziales Produktionssystem). In: Mita shogaku kenkyu, 24. Jg., 5, 1981, S. 69—94

ders.: Gijutsu sentan bumon to kobetsu togo seisan shisutemu (Technische Avantgarde-Abteilung und individuelle, integrierte Produktionssysteme). In: Mita shogaku kenkyu, 25. Jg., 1, 1982, S. 43—72

PINCHBECK, Ivy: Women Workers and the Industrial Revolution 1750—1850, 3. Aufl., London 1930/1981

POWER, Eileen: Medieval Women, Cambridge 1975

RÜDIGER, Gerhard: Die Konzerne wandern aus — Arbeitskämpfe in Südkorea. In: Blätter des iz3w, Nr. 103, Mai 1983, S. 43—45

SHORTER, Edward: Die Geburt der modernen Familie, Reinbek 1977

Silicon Island — Tomorrow's World Leader? In: Japan Quarterly, Nr. 4, Oct.-Dec. 1982, S. 445—450

SOMBART, Werner: Der moderne Kapitalismus, 1. Bd. 2. Hälfte, 4. Aufl., München 1916

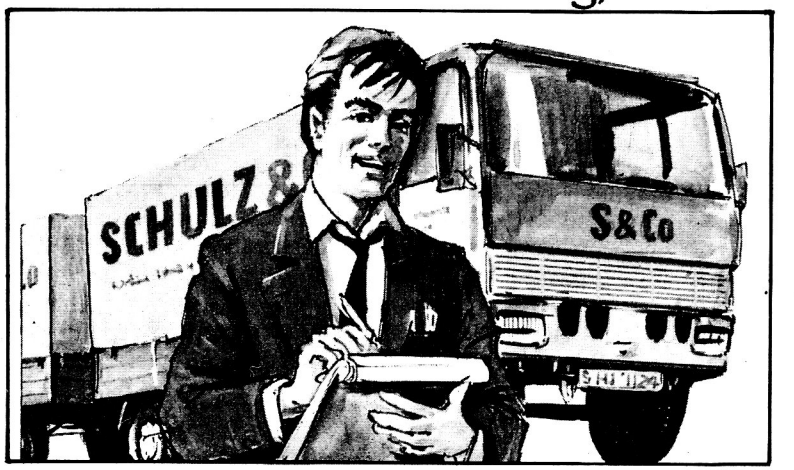
Technotopia, May 1990. In: Japan Quarterly, Nr. 4, Oct.-Dec. 1982, S. 426—432

WERLHOF, Claudia v.: Hausfrauisierung der Arbeit. Die Krise. In: Courage, März 1982

WOLF-GRAAF, Anke: Frauenarbeit im Abseits. Frauenbewegung und weibliches Arbeitsvermögen, München 1981

ZIMMERMANN, Lothar (Hrsg.): Computereinsatz: Auswirkungen auf die Arbeit. Humane Arbeit — Leitfaden für Arbeitnehmer 3, Reinbek 1982

Frau Schulz macht Knödel. Und so nebenbei die Fakturierung, Buch-



haltung, Kalkulation. Herr Schulz mag Knödel. Und macht Umsatz.

Gertrud Backes/Gisela Notz/Barbara Stiegler

SIE NÜTZEN VIEL UND KOSTEN NICHTS

Ehrenamtliche solziale Arbeit von Frauen

Dreimal in der Woche, nachmittags von 15.00 - 17.00 Uhr, geht Frau B. aus dem Haus, jedoch nicht zur Arbeit oder zum Einkaufen, sondern zum Nachbarschaftszentrum, um mit türkischen Kindern Hausaufgaben zu machen. Sie macht das seit mehreren Jahren mit sichtbarem Erfolg für ihre Schützlinge. Was macht Frau B. eigentlich dort? Erwerbsarbeit? — Nein! Hausarbeit? — Nein! Sie arbeitet ehrenamtlich in einer Bürgerinitiative.

In den Ansätzen zur Entwicklung einer feministischen Theorie der Arbeit wurden bisher die Hausarbeitsverhältnisse im Gegensatz zu den Erwerbsarbeitsverhältnissen berücksichtigt. Uns scheint, daß dabei ein Arbeitsfeld der Frauenarbeit noch ausgeblendet wird, nämlich die Arbeit in ehrenamtlichen Arbeitsverhältnissen. Ehrenamtliche Arbeit wird in vielen Bereichen geleistet: in Politik, Kultur und Sport, in Kirchen und Verbänden, in Gewerkschaften, Vereinen und Initiativen. Und das Arbeitsfeld ist riesig: insgesamt erbringen alle ehrenamtlich Arbeitenden eine Leistung im volkswirtschaftlichen Gesamtwert von 2 - 3 Milliarden DM. [1])

Unser Interesse liegt darin, den Stellenwert von *ehrenamtlicher Arbeit von Frauen in einer feministischen Theorie der Arbeit* zu bestimmen, ihre Funktion in unserem Gesellschaftssystem zu begreifen und zu diskutieren, ob und welche Potentiale für Frauen in dieser Arbeit liegen können.

Dabei wollen wir uns in erster Linie auf den Bereich ehrenamtlicher Frauenarbeit im sozialen Bereich (Gesundheitsdienste, soziale Dienste, Arbeit mit sog. sozialen Problemgruppen) beschränken. Wir tun dies einmal, weil die Frauen — und vor allem hausarbeitende Frauen — hier am häufigsten ehrenamtlich arbeiten und zum anderen, weil bei dieser Arbeit der Prototyp der Ausbeutung weiblichen Arbeitsvermögens in der kapitalistisch-patriarchalischen Gesellschaft zu finden ist.[2])

Nicht nur im Bruttosozialprodukt, auch in den gängigen Theorien fällt die spezifische Arbeit der meisten Frauen durch die Raster. Diese Theorien beziehen sich nämlich nur auf die Arbeitstätigen der männlichen Lohnarbeiter in Betrieb und Verwaltung. Privat und unbezahlt bleibt Frauenarbeit dabei unsichtbar und in ihrer Notwendigkeit verborgen. Grund dafür sind nicht etwa die Arbeitstätigkeiten der Frauen, sondern die Arbeitsverhältnisse, in denen diese vollzogen werden. Eine *feministische Theorie der Arbeit muß von den Arbeitsverhältnissen der Frauen ausgehen.* Und hier gibt es eine beachtliche Vielfalt:

1. das eheliche Arbeitsverhältnis
2. das Familienarbeitsverhältnis
3. das ehrenamtliche Arbeitsverhältnis
4. das ungeschützte Arbeitsverhältnis
5. das tariflich voll abgesicherte Arbeitsverhältnis

} Hausarbeitsverhältnisse

} Erwerbsarbeitsverhältnisse

Im *ehelichen Arbeitsverhältnis* leisten Frauen privat und isoliert unbezahlte Arbeit, die der Reproduktion des Ehemannes und der eigenen als Ehefrau dienen. Im *Familienarbeitsverhälnis* leisten Frauen privat unbezahlte Arbeit, die der Produktion und Reproduktion der Kinder sowie der Pflege und Betreuung kranker und alter Familienangehöriger dient. Im *ehrenamtlichen Arbeitsverhältnis* leisten Frauen Arbeit in einer gewissen gesellschaftlichen Organisiertheit, aber unbezahlt und ohne jeden Schutz und jede Sicherung von Arbeitsbedingungen, meistens als soziale Dienstleistungen an Menschen, die an den Rand des kapitalistischen Systems gedrängt worden sind („Randgruppen"). Im *ungeschützten Arbeitsverhältnis* leisten Frauen Arbeit, die zwar materiell vergütet wird, aber zumindestens langfristig die Reproduktion der eigenen Arbeitskraft nicht voll gewährleisten kann. Solche ungeschützten Arbeitsverhältnisse sind

z. B.: Leiharbeit, geringfügige Beschäftigungsverhältnisse, Aushilfsarbeiten, befristete Arbeitsverhältnisse, freie Mitarbeitsverhältnisse, Werkverträge, Heimarbeit, Schwarzarbeit. [3]) Im *tariflich voll abgesicherten Arbeitsverhältnis* leisten Frauen Arbeit, durch die sie materiell und sozial gesichert sind und die kollektiv organisiert ist. Die *Basis all dieser verschiedenen Arbeitsverhältnisse ist die geschlechtliche Arbeitsteilung,* die die Trennung von unbezahlter und bezahlter Arbeit und ihre geschlechtliche Zuordnung bezeichnet.

Was sind Hausarbeitsverhältnisse?

— Eheliche und Familienarbeitsverhältnisse umfassen nicht entlohnte, sondern durch den Lohn aus bezahlter Arbeit, in der Regel der des Ehemannes, alimentierte Arbeitstätigkeiten. D. h., wer im Hausarbeitsverhältnis steht, hat Anspruch auf die Deckung der Kosten des eigenen Lebensunterhalts (Versorgungs- und Unterhaltsanspruch). Die Höhe dieser Kosten richtet sich nicht etwa nach dem Umfang oder der Güte der geleisteten Arbeit, sondern nach dem Standard, den die Höhe des Lohnes für die bezahlte Arbeit bestimmt.
— Im Hausarbeitsverhältnis wird die Arbeit privat organisiert und vereinzelt, nicht kollektiv geleistet.
— Die Basis der Hausarbeitsverhältnisse ist nicht ein Arbeitsvertrag, sondern eine persönliche (eheliche oder verwandtschaftliche) Beziehung, bei der der emotional besetzte Begriff Liebe die wahren Ausbeutungsverhältnisse verschleiert.
— Formale Zugangsvoraussetzungen für die Arbeit im Hausarbeitsverhältnis fehlen. Weder eine mit dem beruflichen Qualifizierungsprozeß vergleichbare Ausbildungsphase, noch formale Zertifikate sind erforderlich. Die Qualifikationen werden informell vermittelt. Selbst die für Erwerbsarbeitsverhältnisse übliche obere und untere Altersgrenzen fehlen.
— Arbeitsgegenstand sind die nicht aufschiebbaren, immer wiederkehrenden, materiellen und immateriellen Lebensbedürfnisse. Die Arbeitstätigkeiten dienen der Sorge für das Leben der Familienmitglieder, sie sichern und erhalten Gegebenes und zielen nicht auf eine Vergrößerung irgendeines Ertrages um seiner selbst oder seines Besitzes willen. Die Arbeitsaufgaben sind weniger partialisiert als Tätigkeiten in der üblichen Frauenerwerbsarbeit. Sie unterliegen einem bestimmten Zeitrhythmus, der zunächst durch menschliche Bedürfnisse bestimmt ist; Zeit- und Kostenökonomie haben hier keinen Vorrang. Die Arbeit ist affektiv besetzt auf die Besonderheit einzelner Personen bezogen. Sie bietet Identifizierungsmöglichkeiten und verhindert eine Distanz der Arbeitenden zu ihrem Arbeitsgegenstand: Emotionalität, Wärme und Phantasie sind gefordert.

Was sind ehrenamtliche Arbeitsverhältnisse?

— Im ehrenamtlichen Arbeitsverhältnis wird wie im Haus- und Familienarbeitsverhältnis unbezahlte und daher unsichtbare, jedoch gesellschaftliche notwendige Arbeit geleistet. Sie ist nicht durch Arbeitsverträge abgesichert und bietet keine Existenzsicherung.
— Ehrenamtliche Arbeitsverhältnisse sind geschlechtsspezifisch. Frauen arbeiten auch dabei wieder im Gegensatz zu Männern in Bereichen, die nicht mit gesellschaftlicher Macht verbunden sind.[4])
— Die Alimentation der Arbeit in ehrenamtlichen Arbeitsverhältnissen durch Lohnarbeit ist wie bei Hausarbeitsverhältnissen gegeben: Entweder wird die Arbeit durch den aus anderen Arbeitsverhältnissen bezogenen Lohn der ehrenamtlich Arbeitenden selber oder durch den Lohn der Familienangehörigen, bei Frauen durch den des Ehemannes, alimentiert. Diese Ausweitung der Reproduktion auf Nichtfamilienangehö-

rige stößt oft auf Widerstand der sie finanziell unterstützenden Lohnarbeiter; denn ihr Lohn soll die privaten, nicht aber die kollektiven Reproduktionskosten decken.
— Die Arbeit in ehrenamtlichen Arbeitsverhältnissen ist wie in Hausarbeitsverhältnissen strukturiert. Sie verlangt den Einsatz des weiblichen Arbeitsvermögens: bei der Arbeit sollen die lebenslang trainierten sog. weiblichen Qualifikationen eingesetzt werden. Fachspezifische Qualifikationen werden nicht vorausgesetzt, da es sich nicht um eine formal qualifizierte, sondern um eine sog. Laientätigkeit handelt.
— Ehrenamtliche Arbeit umfaßt psychische und materielle Versorgungsleistungen für Nichtverwandte, und die Basis dieser Leistung ist nicht die eheliche oder verwandtschaftliche Beziehung, sondern eine freiwillige Entscheidung von Frauen für diese Arbeit. Dabei entsteht aufgrund der weiblichen Sozialisation oft eine kontinuierliche Arbeitsverpflichtung, da Frauen gelernt haben, „trei und fleißig" zu sein und sich für einmal Begonnenes verantwortlich zu fühlen.
— Anders als bei Haus- und Familienarbeit impliziert ehrenamtliche Arbeit eine Kollektivierungstendenz. Die Arbeit wird durch Institutionen organisiert und nicht privat geleistet. Die direkte Unterordnung unter den Ehemann entfällt bei diesem speziellen Einsatz des weiblichen Arbeitsvermögens. Ehrenamtlicher Arbeit wird eine gewisse gesellschaftliche Anerkennung gezollt.
— Die Arbeit im ehrenamtlichen Arbeitsverhaältnis macht in doppeltem Sinne frei: Einerseits ist die Frau im ehrenamtlichen Arbeitsverhältnis frei von der Notwendigkeit, sich materiell zu reproduzieren, da die materielle Reproduktionsbasis über ein eigenes oder fremdes Erwerbsarbeitsverhältnis gegeben ist, gleichzeitig ist sie gerade dadurch in dieser Arbeit unfrei, weil abhängig von der materiellen Reproduktion durch ein anderes Arbeitsverhältnis. Diesem vermeintlich größeren Handlungs- und Gestaltungsspielraum stehen die von den sie organisierenden Institutionen gesetzten Sachzwänge sowie die Bedürfnisse der Klienten entgegen. Die Qualifikationen, die zur Arbeit in Hausarbeitsverhältnissen, aber auch in ehrenamtlichen Arbeitsverhältnissen notwendig sind, lassen sich als *weibliches Arbeitsvermögen* idealtypisch bestimmen [5]) (Ostner 1978): Es wird durch langfristige Sozialisationsprozesse erworben und ist durch die historische Beschränkung der Frauen auf die Haus- und Familienarbeit bedingt: Durch das Leben in der Familie wird vor allem den Mädchen Erfahrungswissen in Bezug auf den Umgang mit den unmittelbaren materiellen und immateriellen Lebensbedürfnissen, aber auch mit Krankheit und Tod vermittelt. Empathie und Intuition, divergentes Denken, Orientierung am konkreten Ergebnis, die Fähigkeit, warten zu können, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen, für die Bedürfnisse anderer sensibel zu sein, zwischenmenschliche Beziehungen zu erspüren und befriedigend zu gestalten, Gefühle von Geborgenheit, Entspannung und Ausgewogenheit zu vermitteln, alles dieses sind Qualifikationen, die das weibliche Arbeitsvermögen ausmachen.

So schön das alles klingt, Frauen mit dem sog. weiblichen Arbeitsvermögen weisen doch auch gegenüber beruflich Qualifizierten erhebliche Defizite auf, die sich spätestens bei der Aufnahme eines Erwerbsarbeitsverhältnisses negativ auswirken. Es mangelt ihnen vor allem an theoretischem Wissen, (z. B. über die historische Gewachsenheit der geschlechsspezifischen Arbeitsteilung und deren Veränderbarkeit) an Wissen über die Zusammenhänge von Dingen, mit denen Frauen täglich zu tun haben. Gerade durch die Vermittlung von theoretischen und praktischen Kompetenzen zeichnet sich, zumindest dem Anspruch nach, der berufliche Qualifikationsprozeß aus. Durch die Bezogenheit auf private Arbeitsbereiche bleiben theoretische Einsichten in gesellschaftlichen Strukturen und Funktionszusammenhänge aus dem weiblichen Arbeitsvermögen jedoch ausgeblendet. Die Ausbildung anderer berufsbezogener Fähigkeiten wird geradezu verhindert: Hierzu gehören z. B. Eigenschaften, wie Durchsetzungsvermögen, kooperatives Verhalten oder Auftreten in der Öffentlichkeit. Diese Defizite im weiblichen Arbeitsvermögen müssen allerdings in ihrer Funktionalität erkannt werden: Das weibliche Arbeitsvermögen der Frauen dient nur so lange der Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse, als die Frauen nicht kritisch damit unzugehen lernen.

Die idealtypische Bestimmung des weiblichen Arbeitsvermögens verführt leicht zu dem Schluß, als könnten alle Frauen es zu jeder Zeit realisieren, als sei es eine zwar historisch bedingte, aber dem Biologischen analoge Konstante. Das Gegenteil scheint uns der Fall: konkrete Situationen und Phasen im Familienleben verhindern den Einsatz dieser „weiblichen Qualifikationen". Viele Frauen verweigern ihn mittlerweile auch bewußt, zumindestens in den Arbeitsverhältnissen, in denen weibliches Arbeitsvermögen gefordert wird. Uns scheint es für die theoretische Bestimmung der Frauenarbeit wichtig, eine Unterscheidung zu treffen zwischen den Qualifikationen, die Frauen besitzen, und den Arbeitsverhältnissen, in denen sie diese Qualifikationen einsetzen. Nur wenn man diese Trennung vornimmt und nicht pauschal vom Einsatz des weiblichen Arbeitsvermögens in der Hausarbeit spricht, können notwendig erscheinende Veränderungen der Arbeitsverhältnisse bestimmt werden.

Zu wessen Ehre gereicht das Amt? Die Funktion ehrenamtlicher sozialer Arbeitsverhältnisse von Frauen für die patriarchalisch-kapitalistische Gesellschaft

Die Funktion ehrenamtlicher Arbeit für das bestehende Gesellschaftssystem muß näher bestimmt und einer feministischen Kritik unterzogen werden. Zunächst scheint ein Zusammenhang klar belegbar: Zu dem Zeitpunkt, als eher ganzheitliche Lebens- und Arbeitszusammehänge durch zunehmende Taylorisierung und Technisierung immer mehr zerstört und die Arbeitenden von ihrer Arbeit immer mehr entfremdet wurden, waren auch die sog. natürlichen Lebenszusammenhänge in Auflösung begriffen. Damit hat sich eine Ausdehnung immaterieller Armut, psycho-sozialer Defizite, entwickelt. Die Familie kann die zur Herstellung der Lohnarbeitskraft notwendigen Reproduktionsarbeiten immer weniger allein gewährleisten; zu ihrer Unterstützung werden professionelle soziale Dienste ausgebaut. In Zeiten wirtschaftlichen Wachstums, in denen die Arbeitskraft von Frauen auch in Erwerbsarbeitsverhältnissen gebraucht wird, werden sie zwar nicht bedarfsdeckend durch soziale Dienste und sonstige gesellschaftliche Angebote zur Übernahme von Reproduktionsaufgaben entlastet, aber die ansteigenden sozialen Probleme werden durch professionelle Sozialarbeit soweit bearbeitet, daß sie den reibungslosen Ablauf des Produktionsprozesses so wenig wie möglich stören. In Zeiten wirtschaftlicher Rezession steigt die Anzahl freigesetzter Arbeitskräfte, was gleichzeitig zu einem verstärkten Bedarf an psycho-sozialer Versorgung im reproduktiven Bereich führt. Gleichzeitig werden die Frauen wieder auf den ihnen angestammten Bereich, auf Hausarbeitsverhältnisse, verwiesen, und zwar auch deshalb, weil die zunehmenden Bedarfslücken im Reproduktionsbereich jetzt nicht mehr professionell abgedeckt werden. Es wird eine Ausdehnung der freiwilligen, ehrenamtlichen Tätigkeiten propagiert.

Da heißt es dann in der *offiziellen Argumentation*: Die Finanzkrise des Staates kann durch private Arbeit saniert werden, denn die vorhandenen knappen Mittel müssen so eingesetzt werden, daß das Wirtschaftswachstum erhöht wird. Aber: Hierbei wird dem Wirtschaftswachstum absolute Priorität eingeräumt, ohne daß kritisch gefragt wird, ob und welche Lebensqualität damit verbunden ist.
Dann heißt es weiter: Es ist ein Umdenken erforderlich, man muß davon abkommen, daß jede Arbeit auch bezahlt wird. Ein solches Denken ist nicht mehr zeitgemäß. Vielmehr ist der Wert der privaten ehrenamtlichen Arbeit bisher unterschätzt worden. Dieses „Umdenken" heißt in Wirklichkeit: Verschärfung der geschlechtlichen Arbeitsteilung; den Frauen wird Erwerbsarbeit immer mehr erschwert. Sie sollen in noch größerem Umfang als bisher unbezahlte reproduktive Arbeit leisten.
Da heißt es dann auch: Für viele Frauen ist die ehrenamtliche Arbeit sinnerfüllend; sie tun sie gerne, weil sie sich dabei als Frau selbst verwirklichen können. Wir meinen dagegen: Erwerbslose Frauen sollen dadurch befriedet und von ihrem Anspruch auf Er-

werbsarbeit abgelenkt werden. Zusätzlich hat ihre ehrenamtliche Arbeit die Funktion, die Klienten, die meist auch erwerbslos oder an den Rand des Sozialstaates gedrängt sind, psychisch, physisch und sozial soweit zu versorgen, daß sie nicht zur Gefahr für das Gesellschaftssystem werden, z. B. als Aussteiger oder Kriminelle.
Dann heißt es von offizieller Seite: Wenn ehrenamtliche Arbeit nicht bezahlbar ist und damit für Frauen Einkommensverluste entstehen, ist dies im Rahmen der allgemeinen Einkommenssenkungen nicht so schlimm: „Jeder muß heute den Gürtel enger schnallen!" Durch zunehmende Selbsthilfe oder kostenlose Dienstleistungen sinken andererseits die materiellen Aufwendungen für die Familie; Frauen sparen also auch etwas ein. Tatsache ist: Bereits heute können zwei Drittel aller Frauen ihren Lebensunterhalt nicht aus ihrem eigenen Erwerbseinkommen decken. Die Feminisierung der Armut wird durch die Propagierung ehrenamtlicher Arbeit noch weiter verstärkt.
Ein weiteres Argument für ehrenamtliche Arbeit ist: Eine Gesellschaft muß sich auch fragen, welche sozialen Dienste heute noch professionell erfüllt werden sollen, welche sozialen Dienste die Frauen als Profis nicht sogar besser leisten könnten. Wir meinen: Damit wird die Intensivierung der Arbeit und die Verknappung von Arbeitsplätzen im Sozialsektor verbrämt.

Reicht den Frauen die Ehre?
Die Bedeutung ehrenamtlicher sozialer Arbeit für Frauen

Frauen empfinden die strukturellen Widersprüche von produktiven und reproduktiven Arbeitsbereichen, von öffentlich-gesellschaftlichen und privaten Arbeiten. Die Arbeit in beiden Arbeitsbereichen zusammen bedeutet ein Zuviel an zeitlicher, physicher, emotionaler und psychischer Belastung. Die Beschränkung auf nur einen Arbeitsbereich bedeutet den Verzicht auf Ausbildung eines ganzen Spektrums von Kompetenzen und Fähigkeiten. Dabei ist besonders die Begrenzung auf den privaten Bereich mit gravierenden Nachteilen verbunden, weil dieser dem öffentlichen hierarchisch untergeordnet ist.[5])
Ein Versuch von Hausfrauen, mit dieser Widersprüchlichkeit umzugehen und sie zu bewältigen, kann die Entscheidung für ehrenamtliche Arbeit sein. Für erwerbstätige Frauen kann ehrenamtliche Arbeit eine Kompensation für das Fehlen von Anwendungsmöglichkeiten des weiblichen Arbeitsvermögens bedeuten. „Im Berufsleben heißt es halt ran . . . ; da zählt das Menschliche nicht so, daß man mal redet oder einfach zuhört und Zeit hat. Die Arbeit hier mit den Alten ist da so ein echter Ausgleich für . . ."
Arbeitslose Frauen und Hausfrauen nach der sog. Familienphase sehen in ihr oft die einzige Gelegenheit, gesellschaftlich organisierte und nicht-private Arbeit zu leisten. „Man hat im Haushalt das Gefühl, gar nicht richtig dazuzugehören, außen vor zu stehen, und wenn die Arbeit mit den Kindern und so dann nachläßt, fühlt man sich irgendwie nicht mehr gebraucht, nicht anerkannt, gesellschaftlich meine ich, aber auch schon zu Hause und bei den Nachbarn. Man kriegt ja im Laufe der Jahre mit, daß Hausfrau-Sein doch nicht so viel wert ist, wie außerhalb arbeiten, egal was auch . . ."

Argumente von Hausfrauen für ehrenamtliche soziale Arbeit:

Die zeitlichen, inhaltlichen und sozialen Anforderungen in der ehrenamtlichen Arbeit lassen sich mit denen der privaten Arbeit in Familie und Haushalt meist relativ gut vereinbaren. Mit der Tatsache, daß ehrenamtliche Arbeit nicht professionell organisiert ist und ihr Hauptwesensmerkmal die Freiwilligkeit ist, assoziieren viele Frauen, daß sie die Arbeit weitgehend so einteilen können, daß diese mit ihren familialen Aufgaben nich konkurriert. Gleichzeitig sehen Frauen ehrenamtliche soziale Arbeit als eine Form von Arbeit an, die über private Reproduktionsleistungen in der eigenen Familie hin-

ausgeht. Sie sehen darin Bedürfnisse erfüllt, die in der Familie nicht befriedigt werden können: aus der familialen Isolation herauszukommen, eine sinnvolle Beschäftigung und Zeitstrukturierung zu finden, dadurch das Selbstwertgefühl zu stabilisieren, durch die erweiterte Anerkennung auch mehr Befriedigung in diesen Arbeiten zu finden, die eigenen sozialen und praktischen Kompetenzen zu erweitern, die persönlichen Probleme zu relativieren, Anregungen zu einer Lösung zu finden und sich neue Qualifikationen anzueignen. Ehrenamtliche Arbeit ist grundsätzlich jeder Frau zugänglich, fehlende berufliche Qualifikationen und formale Zertifikate stellen kein Hindernis dar. Eine Widersprüchlichkeit der beiden Arbeitsbereiche ist nicht gegeben. Stattdessen erscheint ehrenamtliche soziale Arbeit als die „natürliche" Fortsetzung der privaten Haushalts- und Familienarbeit. Sie wird zur Reproduktion anderer Personen geleistet, bei denen diese in der eigenen Familie nicht mehr funktioniert. Den Frauen ist häufig bewußt, daß sie sich selbst durch ehrenamtliche Arbeit psychisch reproduzieren — was allein durch Hausarbeit nicht gelingt. Sie wissen, daß sie diese Form der gesellschaftlich eher anerkannten und mit mehr Kontakten verbundenen Arbeit brauchen, wenn sie nicht „in der Familie versauern wollen". Nicht in erster Linie aufgrund der erweiterten Inhalte der Arbeit unterscheidet sich ehrenamtliche soziale Tätigkeit für die Frauen von Haus- und Familienarbeit, sondern aufgrund des höheren Grades gesellschaftlicher Einbettung und Anerkennung. Die subjektive Befriedigung durch die nach wie vor „typisch weibliche" Tätigkeit erhöht sich, weil diese weniger als die Haus- und Familienarbeit quasi naturwüchsig und selbstverständlich von der Frau aufgrund ihrer Rollenzuweisung verlangt werden kann. „Seit ich diese Altenbetreuung mitmache, komme ich wieder regelmäßig raus, unter Leute, das tut einem richtig gut, u. a., wenn man dabei noch das Gefühl hat, etwas Sinnvolles zu tun; der Tag ist nicht mehr so lang und eintönig. Meine Familie sagt auch, ich sei schon viel selbstbewußter geworden und ausgeglichener, zu Hause geht mir jetzt auch manches leichter von der Hand. Und man sieht die eigenen Probleme nicht mehr so eng."

Ambivalenzen der ehrenamtlichen sozialen Arbeit für Frauen:

Trotz der Vorteile, die Frauen in ehrenamtlicher sozialer Arbeit für sich sehen, ist ihnen die *widersprüchliche Kombination von Freiheitsaspekten und Verpflichtungscharakter sowie Abhängigkeiten* in dieser Arbeit auch bewußt. Sie stehen in dem Dilemma, die dadurch bedingte sehr *diffizile und ausgeprägte Ausbeutbarkeit ihrer Arbeitskraft* zwar zumindest unterschwellig wahrzunehmen, andererseits jedoch keine Alternative zu dieser Art der Tätigkeit zu sehen. „Die vom Staat wissen ja auch, daß wir sonst nichts finden in unserem Alter, daß wir mehr oder weniger auf diese Tätigkeiten auch angewiesen sind. Und es ist ja auch so, obwohl man sich eigentlich ausnutzen läßt... — man arbeitet ja umsonst und investiert neben der Zeit und Kraft auch oft noch das Geld des Mannes —, man muß fast froh sein, wenigstens das tun zu können."
Ehrenamtliche soziale Arbeit macht die Frauen sowohl in positiver als auch gleichzeitig in negativer Hinsicht frei: Wer ehrenamtlich arbeitet, ist frei von der Notwendigkeit, aber auch der Möglichkeit, sich über diese Arbeit selbst zu reproduzieren. Bei der Ausführung dieser Arbeit ist die Frau im Vergleich zur Berufsarbeit freier in der Bestimmung ihrer Arbeitsinhalte und der Arbeitsgestaltung; sie ist aber auch gleichzeitig ausgelieferter, da sie keiner betriebsverfassungsrechtlichen und tariflichen Schutzbestimmung (etwa Arbeitszeitregelung, Arbeitsplatzbeschreibung) untersteht. Sie ist materiell von einer Sicherungsmöglichkeit des Lebensunterhaltes durch eine andere Person (Ehemann) oder durch eine bezahlte eigene Arbeit angewiesen. Das bedeutet gleichzeitig, zumindest im Fall der Ehe, auch die Abhängigkeit von der ideologischen Unterstützung durch den Ehemann und die Familie. Die Freiheit von der Notwendigkeit, sich in dieser Arbeit materiell zu reproduzieren, kann somit einerseits als ein Vorzug im Vergleich zur Berufsarbeit gesehen werden. Frauen können ehrenamtliche Ar-

beit ganz bewußt beruflicher sozialer Arbeit vorziehen. Denn sie können aufgrund des Merkmals der Nichtbezahlung der Ansicht sein, diese Arbeit freiwillig und „aus Liebe" zu vollbringen. Die Ambivalenz dieses Freiheitsaspektes wird bereits daran deutlich, daß sich soziale Wertschätzung in unserer Gesellschaft meist in materieller Entlohnung ausdrückt. Häufig korrespondiert diese Art der *Freiheit zum „Verschenken" der eigenen Arbeitskraft* mit einer *Unfreiheit zum Verkauf* dieser Arbeitskraft auf dem Lohnarbeitsmarkt; diese Freiheitsbeschreibung kann also als eine Art Beschönigung des ungewollten Erwerbslosendaseins als Frau angesehen werden.

Die oft betonte Freiheit in der Gestaltung dieser Arbeit wird von den Frauen häufig bereits nach einigen Monaten Erfahrung mit ehrenamtlicher sozialer Arbeit relativiert. Sie sind zwar subjektiv nach wie vor freier in der zeitlichen Einteilung und häufig sogar in der Gestaltung der Arbeit, als sie dies in einer Berufsarbeit wären. Gleichzeitig müssen sie sich jedoch mit den Arbeitsdefinitionen und Gestaltungsmöglichkeiten, die der Verband bzw. die Institution ihnen offenlassen, arrangieren. *Karitative und moralische Appelle an „selbstlose Hilfe" bei Bedürftigen stehen der formalen Freiheit in der Gestaltung dieser Arbeit häufig entgegen.*
Außerdem erfahren die ehrenamtlich tätigen Frauen eine Einengung ihrer Handlungsspielräume im Umgang mit den professionellen Sozialarbeitern (häufig Männern). Diese sind ihnen hierarchisch übergeordnet, und es ist nicht selten Aufgabe der Frauen, ihnen zuzuarbeiten.[6])
Wir haben oben ausgeführt, daß Frauen, insbesondere Hausfrauen, ehrenamtliche Arbeit häufig wählen, weil sie mit ihren familialen Aufgaben zeitlich und inhaltlich relativ gut vereinbar ist. *Elemente der Haus- und Familienarbeit, die in ehrenamtlicher sozialer Arbeit enthalten sind,* haben jedoch nicht nur positive Bedeutung. Sie *können sich unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen negativ für die Frauen auswirken.* So z. B.:
— eine diffuse Ganzheitlichkeit der Arbeit (einerseits weniger partialisierte Tätigkeiten und geringere Entfremdung in der Arbeit, andererseits größere Unsicherheit bezüglich des Erfolgs und der Richtigkeit der Arbeit durch fehlende Kontrollkriterien)
— keine Unterschiede zwischen Arbeitszeit und arbeitsfreier Zeit (einerseits freie Einteilungsmöglichkeit der Arbeitszeit, andererseits größere Möglichkeit der Ausbeutung auch über einen 8-Stunden-Tag hinaus)
— Erwerb von Erfahrungslernen und -wissen (damit einerseits eine den Frauen nahestehende Möglichkeit des Lernens bei praktischen Tätigkeiten, andererseits keine Grundlage für eine Verwendung der Qualifikationen in entlohnter Arbeit, keine formal anerkannte Bildung)
Die Anlehnung der ehrenamtlichen sozialen Arbeit an Haus- und Familienarbeit hat vor allem aber auch den Nachteil, daß die Seggregation und Polarisierung von Fähigkeiten und Kompetenzen, eine Konsequenz der geschlechtlichen Arbeitsteilung, ebensowenig wie diese selbst aufgehoben wird. Übergreifende Praxisbereiche, die gesellschaftlich relevant und mit Macht versehen sind, bleiben auch hier für die Frau verschlossen.

Reaktionsformen auf die Ambivalenz ehrenamtlicher sozialer Arbeit

Frauen, die durch das Einkommen des Ehemannes materiell abgesichert sind, eine erneute Berufstätigkeit also „nicht nötig haben", können es sich am ehesten leisten, ehrenamtliche soziale Arbeit aus einer karitativen oder religiösen Motivation heraus auszuüben. Sie können auch am ehesten davon profitieren, daß die gesellschaftliche Wertschätzung dieser Arbeit ihren Ausdruck nicht in Entlohnung findet. Sie können sie bewußt einer professionellen sozialen Tätigkeit vorziehen und für sich die Vorzüge der freiwillig und „aus Liebe" erbrachten Arbeit beanspruchen. Sie vertreten meist die These, der instrumentelle Charakter bezahlter Arbeit reduziere zwangsläufig die

Qualität dieser Arbeit; sie schlössen also durch ihre Arbeit Qualitätsbedarfslücken. Für sie ist ehrenamtliche soziale Arbeit ein persönlicher Luxus. „Heutzutage richtet sich eh' alles nach dem Geld. Dabei kommt doch der Mensch meist viel zu kurz. Das zählt doch gar nicht mehr, und deshalb bin ich froh, mir diese Arbeit leisten zu können, wo ich doch durch meinen Mann abgesichert bin. Wenn ich auf's Geld angewiesen wär', bliebe mir bestimmt auch nur eine Arbeit, bei der man keine Zeit für Gespräche, Einfach-Zuhören, Da-Sein, wenn jemand danach ist, und einfache Alltagshilfen hat."
Frauen können auch aus der gesellschaftlichen Anerkennung der ehrenamtlichen Arbeit einerseits und der Nichtentlohnung andererseits für sich die Konsequenz ableiten, ehrenamtliche Arbeit als eine Art Übergang zu professioneller Arbeit zu nutzen. Sie gehen davon aus, daß sie die in ehrenamtlicher Arbeit eingeübten Qualifikationen, die u. U. mit dieser Arbeit gekoppelte Vorqualifizierung, für eine spätere soziale Berufstätigkeit nutzen könnten. „Ich denke mir, wenn ich da erst mal drin bin und was lerne, läßt sich auch eher bei dem Verein oder der Gemeinde was machen wegen einer bezahlten Arbeit. Ich habe ja dann erst mal ohne Bezahlung Erfahrungen gesammelt, sozusagen fast Berufserfahrungen. Ich bin also eine eingearbeitete Kraft, sozusagen. Dann nehmen sie einen schon eher! Und man kann auch erst mal einfach so probieren, ob die Arbeit einem liegt..."

Eine andere Konsequenz ist häufig, daß die Frauen die ehrenamtliche Arbeit nach einiger Zeit „verweigern" und eine bezahlte Tätigkeit suchen. Dies ist häufiger bei den Frauen der Fall, die entweder durch das Einkommen eines Mannes oder durch eine eigene Nebenerwerbstätigkeit nicht zufriedenstellend abgesichert sind, oder sich mit der typischen Rolle der Frau nicht (mehr) völlig identifizieren und den gesellschaftlichen Ausbeutungscharakter ehrenamtlicher sozialer Arbeit deutlich erkennen. „Wenn die meinen, uns schon nicht bezahlen zu müssen und dann auch noch die Arbeit vorschreiben, das geht zu weit! Da springe ich doch lieber ab und arbeite wirklich frei und ohne Vorgesetzte wieder nur in meiner direkten Nachbarschaft oder vielleicht sogar Verwandtschaft. Da bin ich wenigstens mein eigener Herr und kann tun und lassen, was ich für richtig halte und was die Leute von sich aus auch wollen und brauchen."
„Es reicht gerade, daß die unsere Arbeit benutzen können, um die Lücken in der sozialen Versorgung zu stopfen. Da brauchen sie uns nicht auch noch die Bedingungen so genau vorzuschreiben. Dann könnte man das ja auch genausogut beruflich machen und hätte nach acht Stunden dann Feierabend und gutes Geld. So, unbezahlt, will man aber auch ein bißchen die Möglichkeit haben, selbst zu bestimmen, welche Arbeit man für wichtig hält und gerne tun möchte und welche einem liegt. Es soll ja schließlich auch etwas Spaß machen, sonst ist es ja Pflicht und nicht mehr ‚freiwillige' Hilfe, die ja eigentlich das Gute an der Sache sein soll."
Eine solche Verweigerung ist bei ehrenamtlicher Arbeit leichter möglich als bei Hausarbeitsverhältnissen, weil die Basis der Arbeit nicht auf einer ehelichen oder verwandtschaftlichen Beziehung beruht, und die Verpflichtung, die sich aus der persönlichen Beziehung zum Betreuten ergibt, geringer eingeschätzt wird. Wir gehen davon aus, daß eine Verweigerung und Aufnahme einer bezahlten Tätigkeit häufiger bei Frauen vorkommen wird, die schon einmal eine qualifizierte Arbeitstätigkeit ausgeführt haben. Früher ausgeführte restriktive Arbeitstätigkeiten werden weniger zur Aufnahme eines Erwerbsarbeitsverhältnisses motivieren. „Wenn ich wie die anderen Frauen einfach gehe und mir eine bezahlte Arbeit suche, hab' ich außer den paar Mark im Monat nichts davon. Wenn ich überhaupt was finde! Denn wer nimmt noch eine ehemalige Verkäuferin, wenn sie über 50 ist und ewig nicht gearbeitet hat. Und Vorschriften machen die einem dann noch mehr als hier bei der Arbeit."

Die Krise und damit verbundene zunehmende Erwerbsarbeitsplatzknappheit gerade für Frauen führt auch dazu, daß einige Frauen die Tätigkeit im ehrenamtlichen Bereich selbst dann beibehalten und einer Begrenzung auf Haushalt und Familie vor-

ziehen, wenn sie den Ausbeutungscharakter ehrenamtlicher Arbeit erkannt haben. Für sie kann die ehrenamtliche soziale Arbeit die einzig verbleibende Möglichkeit sein, in Haushalt und Familie erlebte Defizite (Isolation, Unausgefülltsein, wenig Möglichkeiten der Selbstbetätigung) zu kompensieren. „Was soll man machen!? Es ist ja Ausnutzung, das weiß ich auch! Aber ich sage immer zu meinem Mann: ‚Was bleibt mir denn sonst noch? Soll ich nur spazierengehen? Oder die Fenster dreimal im Monat putzen?' Da tue ich doch lieber etwas Sinnvolles, etwas, was mit Menschen zu tun hat, Spaß macht, weil man z. B. sieht, daß es anderen gut tut. Auch wenn es zehnmal Ausbeutung ist. Es gibt ja sonst keine realistische Möglichkeit für eine Hausfrau in meinem Alter ohne solide Berufsausbildung oder Praxis. Praxis haben wir nur im Umgang mit Menschen!"

Zusammenfassend läßt sich ehrenamtliche soziale Arbeit, selbst unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Ausbeutungscharakters und der objektiven Funktionalisierung für die kapitalistisch-patriarchalische Gesellschaft, als *eine Möglichkeit* definieren, *in der Frauen sich selbst außerhalb des familialen Systems psychisch und sozial reproduzieren.* Die zuvor genannten positiven, negativen und ambivalenten Merkmale ehrenamtlicher Arbeit, die Frauen größtenteils selbst als solche empfinden, können die zentrale Funktion ehrenamtlicher Arbeit für die Frauen, nämlich ihre eigene psychische und soziale Reproduktion, wieder einengen. Im extremsten Fall ist ehrenamtliche Arbeit nicht nur eine Fortsetzung der Ausbeutung weiblichen Arbeitsvermögens in der Familie, jetzt durch öffentliche Institutionen und unmittelbarer durch die Gesellschaft. Sie *kann sogar zur Mehrfachausbeutung weiblichen Arbeitsvermögens werden,* zu einer quantitativ und qualitativ gesteigerten Belastung der Frau, die sie allenfalls bei einer Identifikation mit der „typisch weiblichen" Rolle oder mit karitativ-religiöser Motivation ertragen kann.
Ehrenamtliche soziale Arbeit ist somit gekennzeichnet als eine *individuelle Lösungsstrategie* für die mit der typisch weiblichen Rolle und der strukturellen Unvereinbarkeit privater und gesellschaftlicher Arbeit verbundenen Probleme der Frau. Eine Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der mit ihr verbundenen Diskriminierung der Frau ist dadurch nicht möglich. Inwiefern sich diese individuelle Lösungsstrategie in eine kollektive und damit gesellschaftliche umwandeln läßt und zu einer Politisierung der Frauen führen kann, soll im folgenden kurz angesprochen werden.

Zukunft der Frauenarbeit? Perspektiven ehrenamtlicher Arbeitsverhältnisse für Frauen

Die zentralen Nachteile ehrenamtlicher Arbeit für Frauen und die systemstabilisierenden Funktionen resultieren aus der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und der Zwitterstellung der hierauf beruhenden ehrenamtlichen Arbeitsverhältnisse: In ehrenamtlicher Arbeit sind sowohl positive als auch negative Elemente aus den beiden anderen Arbeitsverhältnissen enthalten. Die positiven Faktoren machen das ehrenamtliche Arbeitsverhältnis für viele Frauen zu einem subjektiv bedeutsamen, wenn auch objektiv ihre Ausbeutung fortsetzenden, „Ausweg" aus der geschlechtsspezifischen Begrenzung auf die Hausarbeitsverhältnisse und die zweitrangige Position im Erwerbsarbeitsverhältnis. Langfristig kann eine positive Veränderung für die Arbeitssituation der Frauen nur in der Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung liegen. Hierbei stellt sich die Frage nach der grundsätzlichen Neudefinition und Neuverteilung aller gesellschaftlich notwendigen Arbeit und der Form der anzustrebenden Arbeitsverhältnisse. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung kann nur dadurch aufgehoben werden, daß es jedem Menschen ermöglicht wird, ein Arbeitsverhältnis zu erhalten, über das er sich selbständig materiell und immateriell reproduzieren kann. Dies sollte eine sinnvolle Arbeit sein, die die Entfaltung und Weiterentwicklung der menschlichen Fähigkeiten

ermöglicht, selbst bestimmt wird und entweder der Herstellung eines gesellschaftlich nützlichen Produktes dient, wenn es sich um Produktionsarbeit handelt oder eine gesellschaftlich sinnvolle Dienstleistung darstellt. Ansätze für solche utopischen Modelle finden wir in selbstverwalteten Betrieben, in denen die Menschen „anders leben und anders arbeiten" wollen und Herrschaftsverhältnisse untereinander abbauen. Wir wollen im folgenden ein utopisches Modell zur Veranschaulichung unserer Forderungen entwickeln. Es ist unter den kapitalistischen Produktionsbedingungen auf breiter Basis nicht zu verwirklichen und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Utopia-Modell zur Zukunft der Arbeit

Annahme:
Alle Arbeitsverhältnisse lassen sich grundsätzlich so strukturieren, daß sie eine umfassende individuelle und kollektive Reproduktion der Menschen ermöglichen. Niemand ist dann auf die Ergänzung seiner Reproduktionsmöglichkeiten durch andere angewiesen.
Wie sieht das aus?
Alle Arbeitsverhältnisse enthalten Elemente früher vorhandener Hausarbeit, ehrenamtlicher Arbeit und Erwerbsarbeit. Sie werden gesellschaftlich gleich bewertet. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verliert somit ihre Bedeutung und verschwindet. Berufe werden neu geformt und definiert. Männer wie Frauen versorgen im Rahmen ihrer Arbeit Kinder und Küche und hilfsbedürftige Personen. Alle bekommen Gelegenheit, politische Arbeit in ihre Arbeit zu integrieren. Es findet eine Angleichung der Löhne statt. Alle Arbeiten werden kollektiv verrichtet. Produkte, die niemandem nützen, sondern eher schaden, werden nicht mehr hergestellt. Keiner zieht aus der Arbeit des Anderen einen für andere schädlichen Nutzen für sich selbst. Die Macht von Menschen über Menschen funktioniert nicht mehr. Die Heere lösen sich auf ...
Voraussetzung
hierfür ist, daß nicht mehr produziert wird als zum Bedarf notwendig ist. Außerdem ist eine Umstrukturierung der Formen, Inhalte und Abläufe der einzelnen Arbeitsverhältnisse dahingehend notwendig, daß in ihnen alle grundlegenden menschlichen Bedürfnisse beachtet werden. Dies setzt eine umfassende Verbesserung der Arbeitsbedingungen hin zu ganzheitlichen Tätigkeiten in allen drei Arbeitsbereichen und eine Aufhebung von Abhängigkeiten, Unterdrückungsformen, Hierarchien voraus und erfordert inhaltliche und formale Selbstbestimmung der Arbeitenden in allen Bereichen von Produktion und Reproduktion. Hierfür sind Entwicklung und Aneignung bisher wenig entfalteter Qualifikationen im Blick auf Planungs- und Entscheidungskompetenzen, aber auch auf kooperative Lebens- und Arbeitsformen erforderlich.
Dabei ist darauf zu achten, daß alle, Männer und Frauen, gleiche Qualifizierungsmöglichkeiten haben, um eine Polarisierung der Frauen in den „typischen Frauentätigkeiten" zu vermeiden. Eine Quotierung[7]) bis hin zur gleichmäßigen Besetzung aller Bereiche durch Männer und Frauen ist vorzunehmen. Schwierigkeiten bei der Realisierung einer derartigen Utopie bereiten die herrschenden Kapitalverhältnisse. Denn die geschlechtliche Arbeitsteilung hat sich, sowohl zu Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs als auch in Krisenzeiten für das Fortbestehen des kapitalistischen Systems als äußerst günstig erwiesen. Das ist der Grund dafür, daß Ansätze für utopische Modelle bis jetzt nur aus dem Bereich der Betriebe und Projekte kommen, die von den dort Arbeitenden selbst verwaltet werden. So gibt es bereits Gruppen, bei denen alle Männer und Frauen die gleiche Arbeit machen und Haus- und Erwerbsarbeit von allen gleichermaßen kollektiv erledigt wird. Einige Kollektive haben außerdem den Anspruch, daß sich alle gleichermaßen an der politischen Arbeit beteiligen sollen. Sie kommen unserem utopischen Modell nahe.[8]) Allerdings handelt es sich hier um einzelne Betriebe, die Frauen und Männer gegründet haben, weil sie mit den bestehenden Arbeits- und Lebensbedingungen nicht mehr zufrieden waren. Sie bieten für die Mehrzahl der Frauen, von denen hier die Rede ist, (noch) keine Perspektive.

Parallel zu der von uns entwickelten Utopie und als Voraussetzung für deren Realisierung wollen wir daher kurzfristige Forderungen entwickeln. Sie müssen an ehrenamtliche Arbeit gestellt werden, um einer verstärkten Ausbeutung der Reproduktionsarbeitskraft Frau entgegenzuwirken und zu einer positiven Veränderung dieses Arbeitsverhältnisses zu gelangen. Die Realisierung dieser Forderungen würde auch dazu beitragen, daß die Frauen die Ambivalenzen ehrenamtlicher Arbeit deutlicher erkennen und auf eine gleichmäßige Verteilung gesellschaftlich notwendiger Arbeiten hinwirken.

— Durch ehrenamtliche Arbeit dürfen auf keinen Fall Erwerbsarbeitsstellen im öffentlichen oder privaten Bereich eingespart werden. Ehrenamtliche Arbeit muß der Ergänzung und Verbesserung professionalisierter Arbeit dienen.

— Durch eine Umorganisation ehrenamtlich Arbeitender soll der Aspekt der Kollektivierung, der ehrenamtliche Arbeit von Hausarbeitsverhältnissen unterscheidet, verstärkt werden. Eine geeignete Organisationsform kann aktiv dazu beitragen, daß eine vereinzelte ehrenamtliche Arbeit und eine Einzelfallhilfe ohne entsprechende Austausch- und Kommunikationsmöglichkeiten mit anderen ehrenamtlich Arbeitenden nicht mehr üblich ist. Da die Gewerkschaften nur Erwerbsarbeitende organisieren, scheidet diese Organisationsform aus und es sollte ein anderer Zusammenschluß gefunden werden.

— Ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen sollte vor allem der Hilfe von Frauen für Frauen dienen. Wir verstehen das im Sinne einer politisierenden Selbsthilfe. Die Voraussetzung dazu ist, daß die ehrenamtlich tätigen Frauen ihre Arbeit so aufbauen, daß sie den Betreuten und sich selbst dazu verhelfen, ihre eigenen Interessen zu erkennen und durch Selbsthilfe kollektiv durchzusetzen und sich so aus der Rolle des „Klienten des Sozialstaates" herauslösen. Das bedeutet nicht Zurücknahme aller Ansprüche an den Sozialstaat, sondern bewußtes und gezieltes Nützen der Ressourcen des sozialen Netzes im Sinne der eigenen Interessen.

— Da so verstandene ehrenamtliche Arbeit sinnvolle und ergänzende Arbeit zu den bestehenden Institutionen leistet, muß sie auch materiell und ideell unterstützt werden. Die finanzielle Unterstützung muß so hoch sein, daß es den Frauen möglich wird, ohne explizite Zustimmung oder Unterstützung durch den Ehemann bzw. ohne einen eigenen Zuverdienst die gewünschte ehrenamtliche Arbeit zu leisten. Auch würde durch eine solche Bezahlung die Gefahr der Selbstausbeutung geringer, die dadurch entsteht, daß in diesem Bereich Tätigen oft selbst Mittel stellen oder mit unzureichenden technischen Hilfsmitteln arbeiten. Der Begriff der ehrenamtlichen Arbeit wäre dann allerdings nicht mehr zutreffend, weil ehrenamtliche Arbeit zum Erwerbsarbeitsverhältnis würde.

— In die Qualifizierung sollten künftig nicht nur auf die Tätigkeit selbst bezogene inhaltliche, formale und methodische Aspekte aufgenommen werden. Stattdessen sollte auch über die gesellschaftliche Bedeutung ehrenamtlicher Arbeit innerhalb gesellschaftlich notwendiger Arbeit und innerhalb eines bestimmten Systems reflektiert werden, ohne daß damit gleich eine „egoistische" Motivation unterstellt wird. Wenn es in der beruflichen und in der schulischen Bildung mittlerweile selbstverständlich geworden ist, über die jeweilige Arbeit theoretisch nachzudenken, müßte dies auch bei der Vorbildung bzw. Qualifikation für ehrenamtliche Arbeit möglich sein. Die Qualifizierung ehrenamtlich Tätiger sollte nicht durch den Verband bzw. die Organisation erfolgen, die im Nachhinein diese Gruppe Ehrenamtlicher für sich arbeiten läßt. Eine übergreifende, im besten Fall von den ehrenamtlich Tätigen und Betreuten selbst organisierte und gestaltete Ausbildung für ehrenamtlich Tätige müßte forciert werden. Eine solche Qualifizierung wäre auch die Voraussetzung dafür, daß die in der ehrenamtlichen Arbeit vorhandenen subjektiven Freiheitsgrade im Sinne einer Veränderung der Arbeitsform selbst genutzt würden. Im Rahmen dieser Qualifizierung müßten allerdings auch in der beruflichen Qualifizierung vernachlässigte Qualifikationen vermittelt werden, die zur Übernahme von ganzheitlichen, weitgehend selbstbestimmten Tätigkeiten und zur Ausfüllung kooperativer Arbeitsformen notwendig sind.

Anmerkungen:

[1] Interne Berechnungen der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) der freien Wohlfahrtspflege.

[2] Zur Geschichte der ehrenamtlichen Arbeitsverhältnisse gibt es bisher wenig Untersuchungen, vgl. Moritz, W. und Bissing, Frh. 1968

[3] Vgl. den Beitrag von Carola Möller in diesem Heft.

[4] In den „ehrenvollen" bezahlten Ehrenämtern arbeiten fast ausschließlich Männer. Schöffen und ehrenamtliche Richter bekommen für die Zeit der Wahrnehmung ihres Amtes ihren Verdienstausfall ersetzt. Wenn jedoch einmal Hausfrauen als Schöffinnen oder ehrenamtliche Richterinnen arbeiten dürfen, bekommen sie keinen Verdienstausfall bezahlt.

[5] Alle Zitate ehrenamtlich tätiger Frauen stammen aus dem Untersuchungsmaterial einer Begleitforschung zur Nachbarschaftshilfe in einem Landkreis sowie aus Gesprächen mit ehrenamtlich tätigen Frauen auf Seminaren und sind bisher unveröffentlicht. Zum Abschlußbericht über die wissenschaftliche Begleitung des Modellvorhabens gefördert vom Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit vgl. Backes, G. 1982

[6] Ihre Arbeit wird von den Professionellen als Konkurrenz um den Arbeitsplatz eingeschätzt. Und dies häufig nicht zu unrecht: In Berlin etwa ist die Hauskrankenpflege verbunden mit einer Stellenreduzierung im öffentlichen Dienst. Die Berliner CDU fordert auch, das Beratungsmodell „Familienhilfe", das durch professionelle Familienhelfer durchgeführt wird, durch ehrenamtliche Nachbarschaftshilfe zu ersetzen.

[7] Quotierung für Frauen gibt es z. B. beim Kollektiv, das die Tageszeitung taz herausgibt. Dort werden alle Stellen zunächst für Frauen ausgeschrieben, bis 52% aller Beschäftigten auf allen Stellen Frauen sind. Nach Aussage der taz-Frauen wird dieser Beschluß jedoch häufig umgangen.

[8] Vgl. die Selbstdarstellung der Arbeiterselbsthilfe Krebsmühle, Ufa-Fabrik Berlin, SSK Köln.

Literatur:

BACKES, G.: Entwicklung und Erprobung eines ehrenamtlichen Dienstes in der Altenhilfe eines Landkreises, Köln 1982

MORITZ, W. und BISSING, Frh.: Das Ehrenamt im historischen und soziologischen Überblick, in: Schmollers Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 88, 1. Halbjahr Berlin 1968, S. 17 ff.

OSTNER, I.: Beruf und Hausarbeit, Frankfurt/Main 1978

Brigitte Sellach

ZUKUNFT DER SOZIALARBEIT ALS ZUKUNFT DER SPALTUNG ZWISCHEN FRAUEN?

Die „Krise des Sozialstaates" wird zu einer Krise auch für die Frauen. Die begonnene Reprivatisierung der bisher vom Staat (Gemeinden, Länder, Bund), erbrachten sozialen Leistungen bedeutet faktisch die Zunahme der von Frauen unentgeltlich geleisteten Reproduktionsarbeit. Die Begriffe „sanfte Macht der Familie" oder „neue Mütterlichkeit" einerseits und die Warnung vor dem Expertentum einer technokratischen Industriegesellschaft andererseits in den Leitsätzen konservativer Politiker sollen diesen Zusammenhang vernebeln und den Frauen suggerieren, daß ihre „wahre" und „wesensmäßige" Bestimmung die „sorgende" und „liebevolle" Arbeit für die Familie ist. Dieser konservativen Auffassung von der Familie und der Rolle der Frau steht die „gelebte Wirklichkeit" (Langer - El Sayed 1983) entgegen. Daher wird neben den entsprechenden gesetzlichen Regelungen und materiellen Anreizen auch ein massives Kontroll- und Sanktionsinstrumentarium geschaffen oder wiederbelebt werden müssen, um die Frauen in die traditionelle Familienrolle zurückzugewinnen. Nicht zufällig wird z. B. gefordert, die soziale Indikation des § 218 zu streichen. Die staatliche Reglementierung von Schwangerschaftsverhütung und -abbruch als eine Form sozialer Kontrolle, die sich insbesondere gegen Frauen richtet, hat eine lange, traurige Geschichte. Über die Anordnung von Strafe soll dieses Instrument erneut wirksam werden, um Frauen wieder stärker in den Familien zu binden (vgl. Kontos u. a. 1983).
Ist diese Strategie reaktionärer Familienpolitik wenigstens öffentlich ins Gerede gekommen, so vollzieht sich die Kontrolle und Sanktionierung von Müttern durch die Sozialbürokratie im Dunkeln und unkontrolliert. In der Privatheit des häuslichen Intimbereichs der Familie werden Frauen von Frauen in ihrer Haus- und Familienarbeit beraten und kontrolliert. Dabei wird die Sozialarbeiterin, die ihren Auftrag von Amtswegen erledigt, von der „Hausfrau" nicht eingeladen, sondern sie kündigt ihren Besuch an und erscheint dann unaufgefordert. In der „Wohnstubenatmosphäre" eines persönlichen Gesprächs zwischen den beiden Frauen werden von der Sozialarbeiterin hoheitliche Aufgaben wahrgenommen, deren Notwendigkeit oder Sinn der „Hausfrau" oftmals nicht erkennbar ist und eher als Kontrolle und Bevormundung denn als Hilfe verstanden werden. Hiervon sind besonders die Frauen betroffen, die ausschließlich oder ergänzend Sozialhilfe erhalten und/oder in ihrer Erziehungsarbeit nicht „funktionieren", so daß öffentliche Hilfe ihre Arbeit ergänzen oder ersetzen muß. Diese Arbeit in der Behörde wird vorwiegend von Frauen geleistet, ca. 80% der Fachkräfte in den sozialen Diensten sind Sozialarbeiterinnen. „Professionelle Frauenarbeit beginnt da, wo die private Frauenarbeit nicht ausreicht, ‚versagt' oder ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen kann .... Erwerbstätige Sozialarbeiterinnen kontrollieren unentlohnte Hausarbeiterinnen" (Jaeckel 1981, S. 15)[1]).

Zur Spaltung zwischen Sozialarbeiterinnen und Klientinnen

Eingebunden ist Sozialarbeit in die Verwaltung der Kommunen als zuständigen Träger von Jugendhilfe und Sozialhilfe. Fachkräfte, die sich in einem fast akademischen Ausbildungsgang qualifiziert haben, leisten professionell „Beziehungsarbeit" (vgl. Schade u. a. 1978), indem sie in personalen Interaktionsprozessen unmittelbar auf Verhalten und mittelbar auf das dem Verhalten zugrunde liegende individuelle Normen- und Wertgefüge einzuwirken versuchen. Das Postulat von der „helfenden Beziehung" ist ein Grundaxiom sozialarbeiterischen Selbstverständnisses. Dabei treffen vorwiegend Frauen auf Frauen. Zwar arbeiten auch Männer in den Behörden, doch sind sie eher in Leistungsfunktionen oder haben Management- oder Verwaltungsaufgaben, während

Frauen die Arbeit im Außendienst, „vor Ort" erledigen. Daß ihre „Klientel" in derRegel Mütter und Hausfrauen sind, ist fast selbstverständlich, denn diese sind zuständig für die Reproduktionsaufgaben, auf die Sozialarbeit bezogen ist. Die Sozialbehörde, die einen Großteil organisierter, professioneller Sozialarbeit leistet wegen ihrer fast ausschließlichen Zuständigkeit für die gesetzlich festgelegten Pflichtaufgaben im Bundessozialhilfegesetz und im Jugendwohlfahrtsgesetz, ist ein typischer Frauenarbeitsplatz, ebenso bilden Frauen einen großen Anteil der Konsumenten dieser Dienstleistungen. Auf beiden Seiten leisten Frauen „Gefühlsarbeit", aber im Gegensatz zu den Hausfrauen, die das umsonst machen, stellen Sozialarbeiterinnen „institutionell und gegen Lohn ihre psychische Reproduktionsfähigkeit zur Verfügung" (Schade u. a., S. 26). In der Frühzeit der Professionalisierung von Sozialarbeit wurde dafür der Begriff der „geistigen Mütterlichkeit" geprägt. Die spezifisch weiblichen Fähigkeiten, die im Intimraum der Familie privat waren, wurden zu Qualifikationsmerkmalen öffentlicher, beruflicher Tätigkeit. Im Gegensatz aber zu den Hausfrauen, deren Arbeit gesellschaftlich verleugnet wird, gilt die Qualifizierung der Sozialarbeiterinnen als weiblicher Emanzipationsprozeß schlechthin, in einem Konzept, das die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt als ihre gelungene Emanzipation feiert.

Die professionelle „Gefühlsarbeit" ist eingebunden in die bürokratische Organisation der Behörde, für die nach den Weberschen Bürokratiemerkmalen eine klare Kompetenzenregelung und Aufgabenteilung, die Hierarchie der Ämter und Positionen, eine Aufgabenerledigung, die abstrakten Regeln folgt und damit zur Unpersönlichkeit und Distanz zwingt, die Aktenführung, eine fachliche Qualifikation als Voraussetzung für die Position und ein klares Aufstiegssystem als Gratifikationssystem charakteristisch sind. Gefühl und Distanz sind Eckpunkte einander widersprechender Verhaltensanforderungen und Loyalitätsverpflichtungen, wobei die Sanktionsgewalt für das „abweichende" Verhalten der Sozialarbeiterinnen bei der Behörde liegt. Zentrales Strukturmerkmal sozialer Arbeit ist die persönliche Hilfe in den verschiedenen Formen von Beratung und Gespräch. Sozialarbeit findet statt in der konkreten Kommunikation zwischen Frauen, die eingebettet ist in die strukturellen Bedingungen behördlicher Sozialarbeit, wie sie sich historisch herausgebildet haben; diese ist keine Begegnung von Gleichen.[2]) Einige Momente zur Charakterisierung dieser strukturell begründeten Ungleichheit zwischen den Frauen sollen hier kurz benannt werden.
Sozialarbeit als Beruf hat sich aus der ehrenamtlichen Wohlfahrtstätigkeit bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert entwickelt, die sich in den städtischen Quartieren um die Armen aus der Arbeiterklasse kümmerten. In der Klassengesellschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts zielten die fürsorgerischen Aktivitäten allerdings kaum auf eine Änderung von Bewußtsein und Verhalten sondern mehr auf die Verbesserung der materiellen Lage. Die „Klassenschranken" markierten die Unterschiede zwischen den bürgerlichen Frauen und den Armen des Proletariats, aber auch die Akzeptanz eines autonomen Bewußtseins und der Würde in der Arbeiterklasse.
Die „Klassenschranken" bestehen weiter[3]), wenn auch im Wechsel sozialwissenschaftlicher Ideologieproduktion die Klassentheorie zur Schichttheorie verkommen ist. Mit der Schichttheorie setzte über die Verabsolutierung der Mittelschichtnormen eine Diffamierung der Menschen ein, die der „Unterschicht" zugeordnet wurden. Sozialarbeiterinnen wurden zu Hüterinnen gesellschaftlicher Moral, indem sie die „Unterschichtfrauen kontrollierten und Abweichungen sanktionierten"[4]). Bekannt ist aus verschiedenen Praxisberichten, als Indiz für die Relevanz des unterschiedlichen gesellschaftlichen Status bis jetzt, daß sich Sozialarbeiterinnen, die mit den sogenannten „besseren Kreisen" zu tun haben, z. B. in der Adoptionsvermittlung, für qualifizierter halten als ihre Kolleginnen in den Obdachlosensiedlungen.

Sozialarbeit ist Teil der öffentlichen Verwaltung, deren Mitglieder mit Amtsautorität ausgestattet sind. Zwar wurde versucht, über eine neue Funktionsbestimmung des demokratischen Staates auch seine Verwaltung neu zu definieren, von der Eingriffsver-

waltung alter Ordnung zu einer Dienstleistungsverwaltung neuer Ordnung zu kommen. Dieser Prozeß ist aber im Bewußtsein der Bevölkerung nicht mitvollzogen worden, denn die Realität in den Amtsstuben entspricht längst nicht der proklamierten Zielsetzung (vgl. Grunow u.a. 1978). Sozialarbeiterinnen handeln mit der Autorität ihres Amtes, auch wenn sie das individuell zu leugnen versuchen. Und sie haben weitreichende Kompentenzen. Neben der Polizei hat Sozialarbeit als exekutive Gewalt relativ weitgehende Eingriffsmöglichkeiten in die Privatheit der Familie.
Dabei kommt dem Hausbesuch als einer von Sozialarbeiterinnen sehr gepflegten Methode große Bedeutung zu. Zur Legitimation für den häufig ungebetenen Eintritt in die Familie wird angeführt, daß der Hausbesuch geeignet sei, mit den Klientinnen in ein vertrautes Gespräch zu kommen und sie in ihrem häuslichen Bereich zu „erleben", um einen „richtigen" Eindruck von ihnen zu erhalten. Sozialpädagogisches Handeln wird scheinbar herausgelöst aus dem bürokratischen Zwang der „Amtsstube" und findet in einem Freiraum statt, in dem sich persönlich gestaltete Beziehungen entfalten sollen. Der Hausbesuch hat daher auch die Funktion für die Sozialarbeiterinnen, sich wenigstens zeitweise der Bürokratie zu entziehen, auch den Ort der eigenen Unterdrückung und Kontrolle zu verlassen und zu ihrem „eigentlichen" Auftrag, der persönlichen Hilfe und Beratung zu kommen. Der Hausbesuch wird allerdings zum Kontrollgang, wenn z.B. gleichzeitig ein Antrag auf Sozialhilfe zu überprüfen oder einer Schulmeldung (abweichendes Verhalten eines Kindes) nachzugehen ist. Im Gegensatz zur Polizei verfügen Sozialarbeiterinnen über vielfältige Methoden der Gesprächsführung, die ihnen Eingriffe ohne nennenswerten Widerstand gestatten.
Durch den Aufgabenkatalog behördlicher Sozialarbeit und seine organisatorische Umsetzung in den Amtsstrukturen wird der Blick der Sozialarbeiterinnen verengt auf das individuelle Verhalten ihrer Klientinnen mit der Folge, daß Problemlagen individualisiert und eher psychologisierend, persönlichkeitsbezogen definiert werden. Denn durch die traditionelle Aufgabentrennung und Kompetenzenregelung werden Lebensverhältnisse zerschnitten, Probleme parzelliert. Eingebunden in eine Hierarchie, die von Verwaltungsdenken dominiert ist, sind die Arten und Formen der „Hilfe" eher eingreifendes und reglementierendes Handeln.
Gerda Kasakos hat in ihrer genauen Analyse eines „Beratungsgespräches" zwischen einer Klientin und einer Sozialarbeiterin der Familienfürsorge die strukturellen Momente in der personalen Interaktion herausgearbeitet und den Herrschaftscharakter in der Begegnung nachgewiesen (1980) Sozialarbeiterinnen und Klientinnen begegnen sich daher zwar als Frauen, doch unter sehr verschiedenen Voraussetzungen. Während die Klientin in einer z.T. existenziell bedrohlichen Notlage ist, kann die Sozialarbeiterin distanziert, professionell, in der Sicherheit eines geregelten Einkommens, mit Amtsmacht versehen handeln. Darüber-hinaus ist sie durch ihre Einbindung in die Amtsstrukturen mit einem nur reduzierten Handlungsrepertoire gezwungen, die Probleme der Klientin so zu definieren, daß verfügbare institutionelle Lösungen auf sie angewandt werden können. Die Ohnmacht der Sozialarbeiterin gegenüber den gesellschaftlichen Faktoren von Armut hat eine Problematisierung des Verhaltens der Klientin oder ihrer Familie zur Folge, denn nur diesem gegenüber hat sie Definitionsmacht. Da „abweichendes Verhalten" vermutet wird, das zur freiwilligen oder erzwungenen Kontaktaufnahme der Klientin mit der Sozialarbeiterin geführt hat, wird Verhalten dann auch negativ bewertet, z.B. als Unfähigkeit, auch mit geringem Einkommen haushalten zu können, als Inkonsequenz in Erziehungsfragen, als leichtsinnigen Lebenswandel, als Unvernunft usw. (vgl. Kasakos 1980). Die Sozialarbeiterinnen haben kaum Einblick in die Lebenswirklichkeit der Klientinnen, sie können die eigenständigen Problembearbeitungs- und Selbsthilfeformen der Frauen nicht erkennen. Es gelten vielmehr externe, durch den eigenen gesellschaftlichen Status bestimmte Sinndeutungen von individuellem Verhalten, das aus dem Kontext der Alltagsbewältigung herausgerissen bewertet und eingeordnet wird. In der Regel werden dann die Frauen als Alleinverantwortliche für die Haus- und Familienarbeit stigmatisiert, und es werden ihnen die extern festgestellten und formulierten Defizite einzelner Familienangehöriger angelastet.

Der Individualisierung und Psychologisierung sozialer Problemlagen wird durch das Methodenrepertoire und die Formen von Supervision weiter Vorschub geleistet. Z. B. stammen die Erklärungsansätze für Verhalten vorwiegend aus der Psychologie. Die Begriffe „psychosoziale Diagnose" oder „therapeutisches Gespräch" deuten auf Krankheit hin, die festzustellen und zu heilen ist. Die „helfende Beziehung" als Voraussetzung für die Wirksamkeit des sozialpädagogischen Handelns ist an der Entwicklung eines persönlichen Beziehungsgefüges orientiert. Auch die Methoden der Supervision basieren vorwiegend auf psychologischen Theorien, wobei insgesamt die Psychoanalyse bevorzugt wird.

Diese Spaltung zwischen den Frauen ist zwar alltäglich in der persönlichen Begegnung sinnlich erfahrbar, wird aber kaum je bewußt von den Sozialarbeiterinnen so wahrgenommen und reflektiert. Die Klientin hat dafür allerdings ein feineres Gespür, ist sie doch immer in der schlechteren Position, denn sie tritt einer Sozialarbeiterin gegenüber, von der sie geprüft, beurteilt und in ihrem Anliegen interpretiert wird. Dennoch ist auch ein Freiraum in der Begegnung, in dem spontan subjektive Gefühle entstehen, Sympathie oder Antipathie wachsen und sich auch Vertrauen herstellen kann. Die personale Interaktion zwischen Sozialarbeiterin und Klientin ist nicht total determinierbar, sie ist tendenziell offen für Entwicklungen, obwohl die Beziehung nicht herrschaftsfrei ist. In der Sozialbürokratie geübte Klientinnen wissen diesen Freiraum für sich zu nutzen. Andererseits liegt darin auch die Chance, die Spaltung zu überbrücken und zu solidarischem Handeln zu finden. Dies schien zunehmend mehr möglich in den euphorischen Zeiten der Sozialarbeit, den Reformbewegungen, in der ausgehend von einem kontinuierlichem Wirtschaftswachstum erwartet wurde, daß auch die Sozialausgaben stetig wachsen würden und gemeinwesenorientierte Konzepte zur Neuorganisation sozialer Dienste favorisiert wurden. Diese Zeiten sind allerdings vorbei.
In der folgenden Beschreibung der Lebensbedingungen der Klientinnen und der Arbeitsbedingungen der Sozialarbeiterinnen vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Restriktionen läßt sich zeigen, wie sich die Spaltung zwischen den Frauen wieder vertieft. Mit der Darstellung der Arbeitsbedingungen der Sozialarbeiterinnen erfasse ich allerdings nur einen Teil ihres Lebens. Sie sind auch Hausfrauen, vielleicht Mütter, z. T. von Erwerbslosigkeit bedroht und potentiell Sozialhilfeempfängerinnen, insbesondere die jüngeren Kolleginnen. Inwieweit die eigene Lebenssituation sich im beruflichen Handeln niederschlägt, wäre eigens zu untersuchen. Aus Fortbildungserfahrungen weiß ich, z. b. daß sich häufig Sozialarbeiterinnen, die selber geschieden sind und Kinder haben, der Zielgruppe der alleinerziehenden Mütter verstärkt annehmen. Wichtig für den Zusammenhang hier ist, daß Sozialarbeiterinnen, die selbst von Erwerbslosigkeit bedroht sind, in der Gefahr sind, eher überangepaßt an die institutionellen Normen zu handeln.

Lebensbedingungen der Klientinnen vor dem Hintergrund der Kürzungen in den Sozialhaushalten

Die beiden Säulen behördlicher Sozialarbeit sind Sozialhilfe und Jugendhilfe, die Absicherung einer ökonomischen Basis auf einem niedrigen Niveau einerseits und die Kompensation oder Ergänzung erzieherischer Defizite in der Familie andererseits. Dazu einige Anmerkungen, wie sich die Kürzungen im Sozialetat konkret im Alltag der Frauen niederschlagen:

— Das Haushaltsgeld — Sozialhilfe — ist real gekürzt worden. Mehrbedarfszuschläge für bestimmte, genau beschriebene Lebenslagen, z. B. Schwangerschaft oder Berufstätigkeit von Frauen bei gleichzeitiger Kinderversorgung sind gekürzt.
— Die Erhöhung der Regelsätze, die regelmäßig vorgenommen wird in Anpassung an die steigenden Lebenshaltungskosten ist auf 3% festgesetzt worden unabhängig von der realen Preissteigerungsrate, die weitere Reduzierung auf 1,5% ist in Vorbereitung.

— Die Festsetzung eines neuen Warenkorbes, der Grundlage für die Berechnung der Regelsätze ist, wurde ausgesetzt, obwohl der Deutsche Verein für öffentliche und private Fürsorge in einer ersten Überlegung mit „Experten" dazu bereits eine notwendige Erhöhung um mindestens 25% errechnet hat.
— Sozialhilfe soll/kann als Darlehen gewährt werden, führt also zur Verschuldung.
— Im Bereich der Leistungen für besondere Lebenslagen, Blindengeld, Pflegegeld, Krankenkostbeihilfe, Ausbildungshilfen u.a.m. wurde gekürzt.
— Die Einkommensgrenzen für die Gewährung einmaliger Beihilfen wurde erhöht. Einmalige Beihilfen sind Ergänzungen zur laufenden Hilfe zum Lebensunterhalt und sollen die Anschaffung der Gebrauchsgüter ermöglichen, die in den Regelsätzen nicht berücksichtigt sind, z.B. Bekleidung, Hausrat, Heizkosten u.ä. Sie müssen jeweils gesondert beantragt werden. Für die üblichen Güter gibt es Preislisten mit Preisen des unteren Durchschnitts, außerdem sind Tragezeiten erfunden worden für Bekleidung, nach der die Häufigkeit der Gewährung z.B. eines Wintermantels errechnet wird.

Zusätzliche Einkommensverluste entstehen durch die Praxis der Sozialhilfegewährung in den Sozialämtern. Z.B. werden Anträge nicht entgegengenommen, sondern im Gespräch wird festgestellt, daß kein Anspruch besteht. D amit fallen alle rechtlich vorgesehenen Überprüfungsmöglichkeiten der Entscheidung fort. Außerdem sind verwaltungsintern Pauschalbeträge für Beihilfen pro Sozialhilfeempfänger im Jahr festgesetzt, obwohl im Gesetz das Bedarfsprinzip verankert ist, das jeweils eine neue Überprüfung von Anträgen erforderlich macht. Eine andere Methode zu sparen ist, daß nur das gewährt wird, was tatsächlich beantragt ist und keine Aufklärung über den wirklichen Anspruch stattfindet.

Die realen Kürzungen von Sozialhilfe bedeuten für davon betroffene Frauen, daß wirtschaften, haushalten für sie noch schwerer wird. Das betrifft ganz handfest ihre materielle Tätigkeit; die beachtlichen Einbußen erzwingen ein noch sparsameres und zeitaufwendigeres Einkaufen, Kochen, usw. Dabei hat aber insgesamt das Warenangebot in der Bundesrepublik nicht abgenommen, der individuellen Armut steht weiterhin der Schein kollektiven Reichtums gegenüber. Die Diskrepanz zwischen dem Angebot vor allem an Luxusgütern und den sehr bescheidenen Nachfragemöglichkeiten verschärft sich. Die Unzufriedenheit der Kinder, die z.B. statt neue Bekleidung zu erhalten, mehr und mehr aus Kleidersammlungen versorgt werden, ist von Müttern auszuhalten und zu kompensieren. Diese Unzufriedenheit kann sich dann nur wieder gegen die Mütter richten, die die Kinder als alles Versagende und Schuldige erleben.

Über die Praxis der Sozialhilfegewährung wird zudem eine ständige Kontrolle und Disziplinierung der Frauen ausgeübt. Unterstellt wird, daß die Frauen betrügen, z.B. heimlich arbeiten oder sich von „einem Mann aushalten lassen", auch weil offensichtlich allen klar ist, daß Sozialhilfe zur Sicherung eines ausreichenden Lebensunterhaltes nicht ausreicht. Daß in der Öffentlichkeit dann vorwiegend Betrug und Mißbrauch sozialer Leistungen diskutiert wird, trägt zur Verbitterung der Frauen gegenüber ihrem abhängigen und diskriminierenden Status bei. Eine unterwürfige und dankbare Demutshaltung wird bei dem Ämtern lieber gesehen, als das selbstbewußte Einfordern gesetzlich garantierter Ansprüche.

Auch die Ausgaben im Bereich der Jugendhilfe wurden eingefroren oder gekürzt. Das betrifft sowohl die Regeleinrichtungen wie Kindertagesstätten und Freizeitheime, als auch die freien Initiativen, Jugendclubs, Kinderhaus, Krabbelstuben, Schularbeitengruppen usw. .

In der Reformphase der siebziger Jahre ist Jugendhilfe als dritte Sozialstationsinstanz mit eigenständigen Aufgaben neben Familie und Schule definiert worden (vgl. Sachße 1979). Eine Begründung dafür war, daß Lern- und Erfahrungssituationen für Kinder besonders in der Stadt pädagogisch gestaltet werden müssen, weil die städtischen Lebensbedingungen kaum noch spontane Handlungs- und Lernfelder für sie enthalten. Eine weitere Aufgabe wurde der Jugendhilfe im Bereich des sozialen Lernens von Kindern und Jugendlichen zugewiesen. In diesem Kontext wurden z.B. Kinder- und Ju-

gendfreizeitheime ausgebaut und Selbstverwaltung erprobt, autonome Gruppen unterstützt und eine Vielzahl politischer Bildungsangebote realisiert. Daneben wurden die kompensatorischen Lernhilfen verstärkt, um schichtspezifische Bildungsdefizite abzubauen zur Verwirklichung von mehr Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche. Auch im Bereich der jugendfürsorgerischen Maßnahmen wurden erste Ansätze zur Veränderung der eher stigmatisierenden Eingriffe begonnen, z. B. die weitgehende Abschaffung der geschlossenen Unterbringung, die Gründung von Jugendwohngemeinschaften, usw. .

Mit der Abnahme der Angebote der Jugendhilfe nehmen die Anforderungen an die Erziehungsarbeit der Frauen in der Familie qualitativ und quantitativ wieder zu, Erziehungsarbeit ist wieder stärker in die Verantwortung der Kleinfamilie zurückverlegt, d. h. in die Verantwortung der Mütter, wobei sie jetzt zusätzlich die Lern- und Erziehungsdefizite der Schule und die Einschränkungen in den Lebensmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen aushalten müssen. Die Rückkehr der Schule zur Leistungsideologie, nach einer beginnenden Reformphase, und die äußeren schulischen Bedingungen machen gegenwärtig kompensierende Schularbeit zur Bewältigung der schulischen Anforderungen in Form der Hausaufgabenbetreuung außerhalb der Schule unerläßlich. Aber im Schularbeiten machen sind Mütter geübt (vgl. Enders-Dragässer 1981). Wenn sie es nicht können, weil sie z. B. selbst nur eine unzureichende Ausbildung hatten oder erwerbstätig sind, werden die Schulschwierigkeiten ihrer Kinder dennoch der mangelnden häuslichen Hilfe zugerechnet, also konkret als Versagen der Mütter begriffen. Nach den subjektiven Wünschen und Interessen der Frauen, aber auch nach ihren realen Lebensbedingungen wird nicht gefragt, noch werden ihre objektiven Arbeitsbedingungen verbessert. Vielmehr verschlechtern sie sich, z. B. erhöht sich bereits die Zahl der Familien, die von Obdachlosigkeit bedroht sind und gravierende Einschränkungen in der Wohnraumversorgung hinnehmen müssen. Die Ankündigung der Bundesregierung, Miete als Teil der Sozialhilfe nur noch in „angemessenem" Umfang zu übernehmen, wird für viele Familien bedrohlich werden. Auch die ökologische und soziale Infrastruktur in vielen Stadtteilen ist nicht sonderlich kinder- und mütterfreundlich. Selbstorganisation, unkonventionelle Ideen in dem Bemühen um alternative Erziehungskonzepte haben keine Unterstützungschancen mehr.

Erwähnt werden müssen auch die Sanierungskonzepte im Gesundheitswesen und der Altenhilfe. Sie sind ebenfalls exemplarisch für die Reprivatisierung sozialer Leistungen, die unmittelbar in den Arbeitsbereich von Frauen eingreift. Geplant ist u. a. die Reduzierung von Krankenhausaufenthalten und Heimunterbringungen und der Ausbau ambulanter Dienste. Wenn die Entlassung von Kranken und Alten aus der technisierten und unpersönlichen Atmosphäre stationärer Unterbringung auch ein Mehr an Menschlichkeit in ihrer Versorgung bedeutet, wird das erkauft mit einer Zunahme an unbezahlter Hausarbeit der Frauen, die diese Versorgung leisten müssen, sei es als Verwandte — und dann sogar gesetzlich verpflichtet — oder als Nachbarin. Davon sind tendenziell alle Frauen betroffen, aber Sozialhilfeempfängerinnen werden dabei von Sozialarbeiterinnen kontrolliert.

Insgesamt nehmen also gegenwärtig die Anforderungen an die Reproduktionsleistungen der Frauen zu, insbesondere für die Frauen, die in Armut leben. Das betrifft zum einen die instrumentelle Hausarbeit. Zum anderen ist sie auch in ihrer „Gefühlsarbeit" stärker gefragt, denn sie muß die psychische Bewältigung materiellen Elends und fehlender Zukunftsperspektiven für die Familien organisieren. Die psychischen Folgen von Arbeitslosigkeit, fehlendem Ausbildungsplatz, Schulstress, all das sollen Frauen auffangen, denn für abweichendes Verhalten ihrer Familie wird in der Regel ihnen allein die Verantwortung zugeschoben.

Arbeitsbedingungen der Sozialarbeiterin

Der Aufgabenkatalog der sozialpädagogischen Fachkräfte in der Familienfürsorge (sozialer Dienst) — in der vorwiegend Frauen arbeiten — umfaßt Pflichtaufgaben und

freiwillige Leistungen. Die Pflichtaufgaben sind vorwiegend Jugendhilfeaufgaben, z. B. Mitwirkung bei der Regelung der elterlichen Sorge nach der Scheidung, individeulle Erziehungshilfen, Beratung und Überwachung von Pflegeeltern. Hinzu kommen Pflichtaufgaben, die verwaltungsintern als solche definiert sind. Das ist hauptsächlich die gutachterliche Mitwirkung bei der Entscheidung von Sozialhilfeanträgen durch ihre Überprüfung „vor Ort". Außerdem wird der Außendienst für alle sozialen Fragen zuständig, für die es keine andere Zuständigkeit in der Behörde gibt, z. B. Überprüfung der Freistellung vom Wehrdienst aus Familiengründen.
Daneben gibt es die sogenannten freiwilligen Leistungen, die mit dem Begriff „persönliche Hilfen" zwar gesetzlich normiert sind, aber viel zu vage, als das daraus ein verbindlicher Aufgabenkatalog abzuleiten wäre. Dazu gehören u. a. Beratungsgespräche, intensive Einzelarbeit mit quasi therapeutischem Charakter, Gruppenaktivitäten, alle ohne direkten Auftrag sondern von der Sozialarbeiterin selbst bestimmt. Im Selbstverständnis der Sozialarbeiterinnen gilt das als die eigentliche sozialarbeiterische Tätigkeit, die Pflichtaufgaben werden als harte „Pflicht" angesehen, von denen nur Druck ausgeht, obwohl sie faktisch den Hauptteil der täglichen Arbeit bilden.

Festzustellen ist, daß insgesamt die Aufgaben für die einzelne Sozialarbeiterin zugenommen haben. Verstärkt werden wieder die Überprüfungen von Sozialhilfeanträgen durchgeführt, häufig durch Hausbesuch, ein sehr aufwendiges Verfahren. Außerdem sind im Bereich der Jugendhilfe z. B. durch die Neuregelung des Scheidungsrechtes oder auch jetzt durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zur Regelung der elterlichen Sorge die Aufgaben komplexer geworden mit einer höheren zeitlichen Belastung. Über die Notwendigkeit, extern gesetzte Termine einhalten zu müssen und dabei kontrollierbar zu sein, werden die Schwerpunkte faktisch gesetzt bei den Pflichtaufgaben zu Lasten der freiwilligen Beratungen oder gar einzelfallübergreifender Aktivitäten im Stadtteil. Hinzu kommt, daß der praktizierte Stellenbesetzungsstop einer indirekten Planstellenstreichung gleichkommt. Die Aufgaben müssen von den verbleibenden Kolleginnen miterledigt werden.
Die Sozialarbeiterinnen sehen sich zunehmend widersprüchlichen Handlungsforderungen ausgesetzt. Einmal ist die verstärkte Bürokratisierung von Sozialarbeit zu beobachten, nachdem über die Erprobung von Teamarbeit, einer weitgehenden Delegation von Entscheidungskompetenzen und der Verringerung von Aktenführung ein Abbau bürokratischer Strukturen und die Erweiterung der Spielräume für sozialpädagogisches Handeln in der Reformphase versucht wurden. Verstärkt wird die gegenwärtige Tendenz zur Bürokratisierung durch den Rationalisierungsdruck in der Verwaltung und den Zwang zur Effektivierung, wobei die Effektivitätskriterien verwaltungsintern davon bestimmt sind, möglichst viel Geld einzusparen .
Neben den Formalien zur Kontrolle der Klienten, besonders im materiellen Leistungsbereich, werden verstärkt auch Formalien zur Kontrolle der Sozialarbeiterinnen eingeführt, z. B. minutiöse Aufzeichnungen und Statistiken zum Arbeitsalltag und Arbeitsplatzüberprüfungen. Diese Kontrollinstrumente werden meist nicht in der Sozialbehörde selbst produziert, sondern stammen aus den Organisationsämtern, die Domänen männlicher Tätigkeit sind, d. h. die vorwiegend weiblichen Fachkräfte werden von einer vorwiegend männlich besetzten Verwaltungshierarchie kontrolliert.
Für die Sozialarbeiterinnen können die Erfahrungen ihrer Ohnmacht im bürokratischen Gefüge und ihrer Ohnmacht im Angebot konkret nützlicher Hilfen lähmend sein, mit der Konsequenz, daß weitgehend Routine den Arbeitsalltag bestimmt und kreative Ansätze untergehen. Darüberhinaus verschärft sich der Widerspruch zwischen ihrer Macht, die sie gegenüber den Klientinnen haben, und ihrer Ohnmacht in der Bürokratie. Dies geht dann häufig zu Lasten der Klientinnen, an die der Druck weitergegeben wird.
Dem stehen die Anforderungen nach mehr „professioneller Beziehungsarbeit" zur Kompensation einer defizitären sozialen Infrastruktur entgegen, die sich orientieren sollen an dem Grundsatz der „Hilfe zur Selbsthilfe". Sozialarbeiterinnen sollen ihre

Klientinnen befähigen, von den Leistungen der Sozialbürokratie unabhängig zu werden, ihre Armut kollektiv und individuell selbst zu bewältigen. Das Konzept kann aber, da ihm die materiellen Ressourcen fehlen, fast ausschließlich nur auf di psychische und emotionale Stabilisierung der Individuen zielen und muß ihre materielle Existenz ausklammern.
Mit der Zunahme der Aufgaben und Kontrollfunktionen erhöht sich der Leistungsdruck für jede Sozialarbeiterin. Die Umverteilung der Aufgaben in den Arbeitsgruppen, die Zunahme an hierarchischer Struktur und Überprüfung produzieren ein Klima von Angst, Konkurrenz, Mißtrauen und Neid, in das auch die männlichen Kollegen einbezogen sind. Damit wird die Vereinzelung und Isolierung verstärkt, die über die einzelfallorientierte Wahrnehmung der Pflichtaufgaben schon vorgegeben ist.
Weiterhin sind im beruflichen Alltag mehr und mehr Momente beruflicher Dequalifizierung enthalten. So fallen Fachgespräche in den Arbeitsgruppen weg, Supervision oder Fortbildung werden zunehmend weniger von den Anstellungsträgern finanziert. Sozialarbeit, die auf das Notwendigste reduziert werden muß, läßt darüberhinaus kaum Freiräume offen zur Entwicklung und Erprobung neuer Ansätze.
Sozialarbeiterinnen geraten durch diese Entwicklung ihres Berufsfeldes in eine Identitätskrise; die Diskrepanz zwischen ihrem beruflichen Selbstverständnis, das gerade über den Anteil an „Gefühlsarbeit" auch ein höchst emotionales ist, und ihrer Ohnmacht gegenüber den realen Anforderungen von der Behörde einerseits und den Klientinnen andererseits ist sehr groß. Gespräche unter Kolleginnen sind häufig bestimmt durch Mutlosigkeit, Resignation. Diskutiert wird von den Jüngeren das „Aussteigen" in alternative Lebens- und Produktionsformen oder der Rückzug in die eigene Familie. Damit geraten sie dann allerdings tendenziell in eine vergleichbare Lage wie ihre vormaligen Klientinnen, wenn auch der Unterschied zwischen den Frauen nicht vollständig verschwindet, weil sie in ihrem Bewußtsein unterschiedlich bleiben, begründet u. a. durch das Bildungsgefälle, das historisch gewachsene Bürgerinnenbewußtsein und die größere Handlungsfähigkeit.[5])

Hausfrauisierung der Sozialarbeit

Die Entwicklung professioneller Sozialarbeit ist Teil der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung der Arbeit. Claudia v. Werlhof nennt die „Neustrukturierung von internationaler und geschlechtlicher Arbeitsteilung" die „Hausfrauisierung" der Lohnarbeit (1981). V. Werlhof sieht die Hausfrauenexistenz als Verkehrung der Lohnarbeiterexistenz, denn die Hausfrau ist unfrei in jeder Weise. Ihre Aufgabe besteht darin, „all das zu erledigen, zu produzieren, bereitzustellen, was für die Gesellschaft umsonst sein soll, ausgelagert wird aus der Verantwortung der Unternehmen" (S. 105). Lohnarbeiter und Hausfrau sind die „beiden End-Pole eines fortlaufenden Kontinuums von kapitalistischen Arbeits- und Produktionsverhältnissen, zwischen denen sich die Realität abspielt" (S. 102). Die Quelle kapitalistischen Reichtums ist nicht die bezahlte Lohnarbeit sondern die unbezahlte Arbeit von unfreien Nicht-Lohnarbeitern, zu denen neben den Frauen auch die Nicht-Lohnarbeiter der 3. Welt gehören. Die „freien Lohnarbeiter" werden nach dem Verlust ihres Lohnarbeitsverhältnisses ebenfalls zu Nicht-Lohnarbeitern, die sich andere Arbeitsformen suchen müssen zu ihrer Subsistenzsicherung. Die von ihnen bisher gegen Geld geleistete Arbeit wird entweder technisiert oder muß unentgeltlich verrichtet werden.
Für die staatliche Sozialarbeit liegen in dieser Entwicklung zwei Tendenzen. Die Propagierung des Selbsthilfegedankens einerseits und der reale Stellenabbau in den Behörden andererseits sind Indizien dafür, daß die „Hausfrauisierung" der Sozialarbeit und ihre ideologische Absicherung bereits in vollem Gange sind. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sind gezwungen, ihre Arbeit außerhalb der traditionellen Trager selbst zu organisieren, wobei die entstehenden Projekte meist finanziell nicht abgesichert sind, sondern nur durch die unentgeltliche Arbeit aller Beteiligten existieren. Das sind

dann nicht mehr nur die Experten, obwohl weiterhin Professionalität strukturierend bleibt. Die Spaltung zwischen Sozialarbeiterin und Klientin kann ansatzweise aufgehoben werden, weil Sozialarbeit einen Teil ihrer Professionalität einbüßt, der Klientenstatus nicht besteht, und wenn beide von den gemeinsamen Aktivitäten profitieren. Die Möglichkeit, ohne institutionelle Einschränkung zu arbeiten, könnten Sozialarbeiterinnen nutzen, indem sie ihre professionellen Fähigkeiten einsetzen zur Veröffentlichung des Frauenelends in der Sozialarbeit.
Die andere Tendenz besteht darin, daß staatliche Sozialarbeit auf das „Notwendigste" reduziert wird. Wenn die Annahme richtig ist, daß die Neuordnung staatlichen Handelns die Rückkehr des Staates bedeutet zur Durchsetzung staatlicher Autorität einerseits — der Staat als Ordnungsmacht — und zur Individualisierung gesellschaftlicher Verhältnisse andererseits, dann werden als das „Notwendigste" von Sozialarbeit gerade Kontrolle und Eingriff bestehen bleiben. Sozialarbeit wird ihren wesentlichen proffesionellen Standard verlieren, den therapeutischen Akzent persönlicher Hilfeleistung.
Die Ausgangsfrage „Zukunft der Sozialarbeit als Zukunft der Spaltung zwischen Frauen?" ist daher so zu beantworten, daß sich die Spaltung vertieft in den Arbeitsbereichen, die institutionell so eingebunden sind, wie behördliche Sozialarbeit. Daher greift die Forderung nach einer Sensibilisierung der in die Institution eingebundenen Sozialarbeiterinnen für ihre Beziehungen zu Frauen, Fraueninteressen und -forderungen zur Veränderung ihrer Praxis zu kurz, denn sie setzt ebenfalls nur an der individuellen Betroffenheit der Frauen an, ohne die Bedingungen ihres Handelns zu berücksichtigen. Diese scheinen allerdings im Augenblick kaum beeinflußbar. Dennoch wäre es ein Fehler, die Sozialarbeiterinnen nur als Exekutierende staatlicher Kontrolle zu sehen und sich von ihnen abzugrenzen; damit würde die Spaltung zwischen Frauen in einer neuen Dimension wieder vertieft. In dieser Situation ist die Netzwerkidee zur Arbeitssituation von Frauen[6]) entstanden, Frauenpolitik am Arbeitsplatz, als Antwort der Frauenbewegung auf die sich verschärfenden Bedingungen weiblicher Erwerbstätigkeit in sozialen und pädagogischen Arbeitsbereichen, und nicht nur dort!

Anmerkungen

[1]) Monika Jaeckel bezeichnet das als Spaltung zwischen Sozialarbeiterin und Hausarbeiterinnen.

[2]) Darin unterscheidet sie sich nicht von vergleichbaren Dienstleistungsangeboten, z. B. von der psychologischen Beratung, die als professionalisierte Mitmenschlichkeit eingebettet sind in die Hierarchie gesellschaftlicher Arbeitsteilung.

[3]) Der Begriff „Klassenschranken" stimmt in seiner historischen Bedeutung hier nicht genau für die Charakterisierung der Barrieren zwischen Sozialarbeiterin und ihren Klientinnen. Er wird dennoch benutzt, weil außer dem kategorialen System der Schichttheorie kein entsprechendes Vokabular zur Verfügung steht, vielmehr die Kategorien der Schichttheorie immer wieder verwendet werden und eine kritische Distanz sich allenfalls in Anführungsstrichen andeutet.

[4]) Der Entzug der elterlichen Sorge (§1666 BGB) wegen Kindesvernachlässigung war noch bis vor wenigen Jahren ein relativ häufig geübter Eingriff in die Privatheit der „Unterschichtfamilie" und galt immer auch als Strafe für die Regelverletzungen der Mütter.

[5]) Nach wie vor kommen Sozialarbeiterinnen aus der bürgerlichen Familie, wenn sich auch der Anteil derer, die aus Arbeiterfamilien stammen oder bäuerlicher Herkunft sind, inzwischen erhöht hat. Mit der Anhebung der Eingangsvoraussetzungen für das Studium an der Fachhochschule ist die Sozialarbeiterausbildung als 2. Bildungsweg oder Aufstiegsqualifizierung weggefallen.

[6] 1983 wurde in Darmstadt ein Netzwerk als überregionaler Zusammenschluß von Frauen in Sozialen Berufen (z. Zt. überwiegend Sozialarbeiterinnen und Pädagoginnen) gegründet.

Literatur

ENDERS-DRAGÄSSER, Uta: Die Mütterdressur, was den Müttern mit Hausaufgaben zugemutet wird, Basel 1981

GRUNOW, D; / HEGNER, F.: Die Gewährung persönlicher und wirtschaftlicher Sozialhilfe, Bielefeld 1978

JAECKEL, Monika: Wer — wenn nicht wir? Zur Spaltung von Frauen in der Sozialarbeit — eine Streitschrift für Mütter, München 1980

KASAKOS, Gerda: Familienfürsorge zwischen Beratung und Zwang, München 1981

KONTOS, Silvia/1 STEINERT, Heinz: Über die staatliche Sorge um die „Weibspersonen von einem gesunden vielversprechenden Körper", in: Jahrbuch der Sozialarbeit 4, Christoph Sachße; Florian Tennstedt (Hrsg.), Reinbek b. Hamburg 1981

LANGER-EL SAYED, Ingrid: Konservative familienpolitische Rezepte: „Die Chance der Krise nutzen?", in: Sexualpädagogik und Familienplanung, Zeitschrift der Pro Familia, 2,83

SACHßE, Christoph: Über den Zusammenhang von Sozialisation, Recht und Staat — einige Anmerkungen zur gesellschaftlichen Entwicklung von Sozialarbeit, in: Neue Praxis, 1,79

v. WERLHOF, Claudia: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau. Wirtschaftskrise und Kriegsgefahr als Problem einer Neustrukturierung von internationaler und geschlechtlicher Arbeitsteilung, in: Dokumentation zum Kongreß „Autonome Frauenbewegung und die Organisationsfrage", Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg.), Köln 1981

Maria Mies

Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung

Seit wir angefangen haben, nach den Ursachen von Frauenausbeutung und -unterdrückung zu fragen, seit wir gemerkt haben, daß die herrschende (Männer)Wissenschaft uns nicht weiterhilft in unserem Bemühen um Klarheit, gibt es das Problem, daß die Begriffe, mit denen wir unsere Analyse durchführen wollen, schon „besetzt" sind, bzw. nicht „passen".[1])

Dennoch haben wir uns an dieses Unterfangen gemacht „. . . einen theoretischen Ansatz zu entwickeln, wenn es (noch) keine Wörter gibt und die Begriffe Schatten sind" (Dale Spender 1981, S.119). Dabei sind im Laufe der Jahre, im Laufe unserer Kämpfe und unseres Darüber-Nachdenkens einige zentrale Begriffe aus der anfänglichen Dämmerung ans Tageslicht getreten. Dies geschah z. T. durch die Kritik an bestimmten Zentralbegriffen der Marx'schen Gesellschaftstheorie — z. B. am Begriff der „produktiven Arbeit", am Arbeitsbegriff überhaupt, am Begriff „Natur", um nur einige zu nennen. Entweder füllten wir — was uns die orthodoxen Marxisten stets als Sünde wider den Heiligen Geist ankreideten — diese Begriffe mit neuen, erweiterten Bedeutungsinhalten, z. B. indem wir nachwiesen, daß Hausarbeit in *jedem* Sinne „produktive" Arbeit ist, oder wir schufen auch neue Begriffe und gaben anderen, die bisher in der Marx'schen Analyse eine untergeordnete Rolle spielten, eine zentrale Bedeutung. So betonten wir z. B. die „Reproduktion" vor der „Produktion". (An der Tatsache, daß ich diese Begriffe heute nur noch in Anführungsstrichen benutze, wird schon deutlich, wie sehr wir uns inzwischen von ihrem Erklärungsmonopol distanziert haben).

Andere Begriffe, die aus einem positivistischen und funktionalistischen, d. h. status quo orientierten und letztendlich frauenfeindlichen Theoriegebäude stammen, ließen wir im Laufe der Zeit immer mehr rechts liegen, wie z. B. die Begriffe „Rolle" und „Status". Zwar werden diese Begriffe immer noch verwandt zur Beschreibung des Frauenelends, aber immer mehr Feministinnen wird klar, daß sie uns nicht aus dem Teufelskreis von Ausbuetung und Unterdrückung hinausweisen. Es sind *„tote"* Begriffe.

Es ist wichtig zu sehen, daß sich bei diesem Bemühen um feministische Begriffe, die neuen/alten Begriffe im Verlauf unserer Analyse „entfalteten". Das heißt, wir hatten nicht auf einen Schlag fix und fertige Definitionen — wie Athene aus dem Haupt des Zeus vollerwachsen entsprungen — die wir an den Anfang unserer Analyse des kapitalistischen Patriarchats, der Männerherrschaft, stellten. Im Gegensatz zu diesen Männer-Kopf-Geburten suchten wir, dem inneren Kompaß unseres allgemeinen Zorns folgend, nach einem bestimmten Faden in dem anfangs verworrenen Knäuel, in das wir selbst verstrickt sind. Und langsam entwirrte, entwickelte sich dieser Faden als der Faden unserer Geschichte.

Das heißt, unsere Begriffe, wenigstens die, die ich heute als wegweisend ansehe, sind nicht statisch, ein für alle Mal definiert und damit eingegrenzt und fertig, „tot", sondern sie entfalten sich lebendig mit unseren Kämpfen und unserem Nachdenken darüber. Das bedeutet natürlich auch, daß diese Begriffe aufhören „lebendig" zu sein, wenn wir aufhören zu kämpfen. (Spätestens dann werden sie akzeptabel für die „Wissenschaft" werden).

Ich weiß, daß ein solcher Umgang mit den Begriffen alle linken und rechten Positivisten — einschließlich derer, die sich mit „Frauenforschung" befassen, sowohl männlichen als auch weiblichen Geschlechts —, auf die Palme bringt. Er ist aber auch solchen Feministinnen ein Greuel, die überhaupt keine Begriffe (d. h. Wörter, die einen Zusammenhang analytisch zusammenfassen) mehr verwenden wollen, die alles offen lassen wollen, weil sie meinen, alle (feste?) Begrifflichkeit sei schon per se männlich und daher phallokratisch.

Im folgenden will ich daher die Ent-Wicklungsgeschichte einiger unserer feministischen Zentralbegriffe nachzeichnen, und zwar solcher, die bei der Analyse des weiblichen Arbeitsvermögens ans Licht getreten sind, und auch in den Beiträgen dieser Nummer vorkommen. Ich beschränke mich dabei auf *Subsistenzproduktion und Hausfrauisierung*.
Ich wähle diese Begriffe, weil ich an ihrer „Entwicklung" mitbeteiligt war, weil sie in der Debatte um die Zukunft der Frauenarbeit eine wichtige Rolle spielen und weil sie zu heftigen Kontroversen Anlaß gegeben haben[2]) — ein Beweis ihrer „Lebendigkeit".
In einem zweiten Teil möchte ich den Zusammenhang zwischen den Prozessen der Kolonisierung und der Hausfrauisierung nachweisen. Dabei werde ich mich vor allem auf Ergebnisse der neueren feministischen Geschichtsforschung, der historischen Familienforschung und der Erforschung der Kolonialgeschichte vom feministischen Standpunkt aus beziehen.

Subsistenzproduktion

Der Begriff „Subsistenzproduktion" entstand zwischen 1976 und 1978 in Bielefeld und wurde weiterentwickelt im Zusammenhang der Bielefelder Konferenzen über „Unterentwicklung und Subsistenzreproduktion", die in den Jahren 1978 - 1980 von den Frauen und Männern des Praxisschwerpunktes „Entwicklungsplanung und Entwicklungspolitik" der Fakultät für Soziologie an der Universität Bielefeld durchgeführt wurden. An der Entwicklung dieser Begrifflichkeit waren eine Reihe von Soziologinnen und Soziologen beteiligt, denen es darum ging, die Beziehung zwischen der Produktion von Kleinbauern und Marginalisierten in den unterentwickelten Ländern und dem Prozeß der Kapitalakkumulation zu klären. Einige der Frauen, die an dieser Diskussion beteiligt waren (Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia v. Werlhof, Renate Otto-Walter), bestanden darauf, daß auch die Arbeit der Frauen, sowohl in den unterentwickelten Ländern als auch die Hausarbeit in den Industrieländern in die Begrifflichkeit der „Subsistenzreproduktion" gehöre. Sie betonten die strukturelle Ähnlichkeit zwischen der Arbeit der Hausfrauen in den Metropolen und der Arbeit der Kleinbauern und Maginalisierten in der Dritten Welt.
Zu beachten ist, daß alle zunächst von Subsistenz-*Re*produktion sprachen — in Anlehnung an den marxistischen Sprachgebrauch, nach dem die Herstellung und Wiederherstellung der lebendigen Menschen als „Reproduktion der Arbeitskraft" erscheint. (vgl. Mies 1980, Bennholdt-Thomson 1981) Außerdem war in der Frauenbewegung gerade die Diskussion um Produktion und Reproduktion im Zusammenhang mit der Hausarbeit aufgebrochen.
Die Bielefelder Debatte war lange Zeit bestimmt und eingeengt gewesen durch die „Produktionsweisen-Diskussion". So meinte Hamza Alavi z. B. als wir fragten, wo denn die Hausarbeit in seiner Bestimmung der „Colonial mode of production" geblieben sei, dann müsse man eben eine neue „mode of production" erfinden, die er flugs „sexist mode of production" nannte.

Wir merkten so bald, daß diese Fetischisierung Marx'scher Begriffe uns nicht weiterhalf. „Subsistenz-*re*-produktion" war bereits in die Zwangsjacke der kapitalistisch-patriarchalischen Arbeitsteilung gepreßt, woraus wir keinen Ausweg für die Befreiung von Frauen und Unterentwickelten sahen. Wieso sollte die „Produktion von Leben" (Mies 1980) lediglich *Re*produktion von Arbeitskraft sein? Wieso akzeptierten wir überhaupt, daß nur das Kapital und die „ihm" real „subsumierte" Arbeit, die Lohnarbeit produktiv sei? Wieso war die Herstellung von Geld und Dingen „produktiv", „wertvoll", die Herstellung von Menschen nicht? (v. Werlhof 1983) Also gaben wir im Verlauf unserer Arbeiten das *re* auf, wenn es um die Produktion von Leben im weitesten Sinne ging. Wir sprachen hinfort also nur noch von Subsistenzproduktion (Mies, Bennholdt-Thomsen). Denn „Produktion von Leben" war das, was „Produktion von

Mehrwert'' erst *ermöglichte,* wenn es auch nie in die eigentliche Mehrwertanalyse einbezogen wurde und wird. Uns kam es darauf an, daß die Arbeit, die in die Produktion des Lebens oder Subsistenzproduktion einging — hauptsächlich Arbeit von Frauen — als „Arbeit'' sichtbar wurde und nicht weiterhin ins Reich der „Natur'' verwiesen wurde (Mies 1980, v. Werlhof 1981).

Danach umfaßt Subsistenzproduktion alle Arbeit, die bei der Herstellung und der Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat. Das ist vor allem die Arbeit der Mütter, die die Kinder gebären, nähren, aufziehen, die Arbeit der Hausfrauen und Ehefrauen, die Kinder und Männer physisch, psychisch, sexuell versorgen. Doch die Arbeit der Hausfrauen umfaßt nur einen Teil der Subsistenzproduktion. Zu ihr gehört auch die Arbeit der Kleinbauern, die hauptsächlich für den eigenen Konsum arbeiten, vor allem der Kleinbauern in den unterentwickelten Ländern (Mies 1978, v. Werlhof 1978, Bennholdt-Thomsen 1979/1980). In der weiteren Diskussion wurde auch die Arbeit der Marginalisierten (Slumbewohner, Kleinhändler, Kleinhandwerker usw.), die ihr eigenes Überleben ohne eigentliche Lohnarbeit produzieren müssen, in den Begriff der Subsistenzproduktion einbezogen.
Damit steht der Begriff Subsitenzproduktion im Gegensatz zur Waren- und Mehrwertproduktion. Bei der Subsistenzproduktion ist das Ziel „Leben'', bei der Warenproduktion ist das Ziel Geld, das immer mehr Geld „produziert'', oder die Akkumulation vom Kapital.
Wenn wir Frauen und Kleinbauern als die wichtigsten Subsistenzproduzenten bezeichnen, handelt es sich nicht um irgendwelche Ähnlichkeiten sondern um einen wesentlichen gemeinsamen strukturellen Kern. Dieser Kern besteht darin, daß trotz aller Entwicklung der Produktivkräfte, trotz aller Anhäufung von Geld und Warenreichtum nur Frauen Kinder aus ihrem Körper hervorbringen und nur Bauern die Nahrung aus der Erde hervorbringen. Kapitalistische Produktion von Waren und Mehrwert kann diese Produktion von Leben manipulieren, ausbeuten, sich unterwerfen, aber nicht *schaffen.*
Unsere wesentliche Aussage besteht darin, daß die Produktionsverhältnisse von Subsistenzproduzenten nicht dem Kapitalismus „vorgelagert'' sind, sondern in verschiedener Weise unter das Kaptial subsumiert (untergeordnet) und damit auch verändert worden sind (Bennholdt-Thomsen 1979). Diese Unterordnung erfolgt heutzutage mehr denn je nach dem Modell der Unterordnung der Arbeit der Hausfrau als modernster Form von Subsistenzproduktion.
In der weiteren Analyse betonte u.a. Claudia v. Werlhof, daß das Arbeitsvermögen, das zur Subsistenzproduktion notwendig ist, ein spezifisch weibliches ist und, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung in den Industrieländern dafür gesorgt hat, daß Hausfrauen diese „naturhafte'' unbezahlbare, Rund-um-die-Uhr-Arbeitskraft überhaupt entwickeln mußten und dem Proletarier und dem Kapital vorleisten. Die „Kolonien'' sind demnach die externe Welt-„Hausfrau'' — und die Hausfrauen hier sind die interne Kolonie des Kapitals und der Männer.

Es geht also beim Begriff der Subsistenzproduktion um eine andere „Frontlinie'' zwischen Kapital und Menschen als die üblich angenommene zwischen Lohnarbeit und Kapital. Was dem Kapital gegenübersteht, von ihm permanent ausgebeutet, ausgesaugt, unterminiert, zerstört wird, ist nicht eigentlich die Lohnarbeit, sondern die Subsistenzproduktion, ist nicht die Arbeit als solche, sondern das Leben der Arbeitenden. Nur die Subsistenzproduzenten (Frauen, Bauern) können nämlich *Leben* schaffen (Menschen, Nahrung, „Glück''), nicht das Kapital. Das sind qualitativ verschiedene Dinge. Die Ware selbst ist tot (Tauschwert), sie kann erst wieder durch Subsistenzarbeit, Lebensarbeit, Hausfrauenarbeit („Liebe'') zum Leben (Gebrauchswert) erweckt werden. Den Waren muß diese unbezahlbare Arbeit zugesetzt werden, sonst sind sie „ungenießbar'' — tödlich. Darum gehen zunehmend ja auch die Menschen in den In-

dustrieländern inmitten ihres Warenreichtums vor die Hunde, weil die Subsistenz- oder Lebensproduktion ständig mehr ausgelaugt und ausgehöhlt, zerstört wird.

Für unsere Zukunftsperspektive bedeutet der Begriff, daß es nicht darum geht, alle Subsistenzproduktion in Lohnarbeit bzw. Warenproduktion zu verwandeln — die Marx'sche Utopie basierte darauf und muß aus diesem Grunde heute als zu eindimensional angesehen werden, nicht zuletzt deshalb, weil sich das Verhältnis zwischen lebendiger und toter Arbeit (die in den Maschinen steckt) immer weiter zu ungunsten der lebendigen Arbeit entwickelt. Aus diesem Grunde folgt aus dieser Analyse auch nicht einfach die Forderung „Lohn für Hausarbeit". Es muß vielmehr darum gehen, die Subsistenzproduktion, die Produktion des Lebens, aus den Fängen des Polypen Kapital zu befreien und Autonomie über unsere Körper und unser Leben zurückzugewinnen. Selbstorganisation des Lebens und der Subsistenzproduktion, Ende der Ausbeutung von Frauen, Natur, Kolonien sind die wichtigen Grundprinzipien. Wenn diese Ausbeutung aufhört, hat die Ausbeutung der Lohnarbeiter durch das Kapital keine „Naturbasis" mehr.

Hausfrauisierung

Auch dieser Begriff kristalisierte sich im Zusammenhang der obigen Diskussionen und unserer weiteren Forschung über Frauen und Bauern in den unterentwickelten Ländern heraus. Der Begriff entstand während meiner Forschungsarbeit über die Spitzenmacherinnen in Südindien als Zentralbegriff zur Kennzeichnung dieser auf unbezahlter Hausarbeit beruhenden Heimarbeit. Hausfrauisierung bedeutet hier erstens die gesellschaftliche Definition dieser Spitzenmacherinnen als „müßige" Hausfrauen, und zwar selbst dort, wo keine Verbürgerlichung oder Proletarisierung stattgefunden hatte. Hier fand zwar Kapitalakkumulation im großen Stil statt, aber eben gerade keine Proletarisierung der Produzentinnen, im Gegenteil. Die Definition dieser Frauen „Hausfrauen" stellte die notwendige strukturelle und ideologische Voraussetzung dafür dar, daß ihre Arbeit als „Freizeitbeschäftigung" entwertet werden konnte — die Grundvoraussetzung für die rasche Kapitalakkumulation der Spitzenexporteure. Hausfrauisierung heißt also nicht nur lohnlose, abhängige Hausarbeit, sondern zeigte sich hier auch als die strukturelle Bedingung für die Entwertung *aller* weiblichen Erwerbsarbeit im Kapitalismus (Mies 1979).

Dabei ging uns auf, daß zweitens „Hausfrauisierung" der Verhältnisse — „eine der zentralen Formen der Unterordnung der Produzenten unter das Kapital . . . kein Übergangsphänomen hin zum entfalteten Kapitalismus (ist), sondern Ergebnis von dessen Entfaltung selbst". (Bennholdt-Thomsen 1979, S. 76).

Damit bekam der Begriff eine weitere dritte und auch historische Bedeutungsebene, die sowohl in den Metropolen als auch in den Kolonien zu beobachten war und ist. Hausfrauisierung bedeutete dann auch den Proezß der Domestizierung (Einschränkung ihrer Autonomie, Bewirtschaftung) der Frauen des europäischen Bürgertums, die vom Einkommen eines Mannes abhängig sind. Später wurde diese Hausfrauisierung — Heinsohn und Knieper nennen das „Verhaustierung" — als Modell der geschlechtlichen Arbeitsteilung unter kapitalistischen Verhältnissen auch im Proletariat durchgesetzt. „Der Prozeß der Proletarisierung der Männer war darum begleitet von der Domestizierung der Frauen." (Mies 1980, S. 75). Sie war nicht nur die Voraussetzung für die billigste Reproduktion der Arbeitskraft, sondern auch ein Mittel zu ihrer politischen Entmachtung.

Eine weitere vierte Bedeutungsebene des Begriffs wurde 1981-82 von Claudia v. Werlhof entwickelt. Sie geht von der anfänglichen Bestimmung des Begriffs aus, der die ge-

gensätzliche Bewegung zur Proletarisierung ausdrückt. Sie sieht in der gegenwärtigen Tendenz des Kapitals, Arbeit generell umzustrukturieren, den Versuch, Lohnarbeit überhaupt zu reduzieren und durch „hausfrauisierte" Arbeitsverhältnisse zu ersetzen. D. h. Merkmale der Hausarbeit werden zunehmend auch in anderen Arbeitsverhältnissen durchgesetzt. Das bedeutet: Rund-um-die-Uhr-zur-Verfügung-stehen, Vertraglosigkeit, geringer Lohn, keinen oder geringen Schutz des Arbeitsverhältnisses, Isolation, nicht organisiert sein, Kontinuum zwischen Haus- und Erwerbsarbeit usw. Nicht der Lohnarbeiter ist heute die optimale Arbeitskraft für das Kapital sondern die Hausfrau, die sowohl lohnlose Hausarbeit als auch schlechtbezahlte Erwerbsarbeit macht. Je mehr die materielle Basis für das klassische Paar „Proletarier" (Ernährer) — „Hausfrau" schwindet, umso wichtiger wird auch in den Industrieländern die Ideologisierung der Hausfrau (vgl. Blüm-Thesen). Je mehr menschliche Arbeit durch Maschinen und Automaten ersetzt wird, umso größer wird die Zahl auch der Männer, die in solche „hausfrauisierte" Arbeitsverhältnisse eintreten müssen. In diesem Sinne kann Claudia v. Werlhof sagen: „Wenn wir die Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden." (v.Werlhof 1981/82, S. 92)

Was uns die Augen öffnete für die bei uns derzeit stattfindenden Entwicklungen, war ein Blick auf Verhältnisse in der Dritten Welt. Dort wird schon seit geraumer Zeit die ideologische Propagierung des Hausfrauenmodells durch internationale und nationale Entwicklungsbehörden betrieben. Die neuen Entwicklungsprogramme für Kleinbauern und Frauen, die vor allem von der Weltbank propagiert werden (Bennholdt-Thomsen 1980), die sogenannten „einkommenschaffenden Programme für Frauen" gehen alle von dem Grundmodell aus, daß der Mann der „Ernährer" der Familie ist und die Frau eine „müßige" Hausfrau, die das unzureichende Einkommen durch Zusatzverdienst aufbessern soll. Interessant an diesen Projekten ist, daß die Frauen in diesen Programmen nie als „Arbeiterinnen", d.h. als Proletarierinnen gesehen werden, sie werden vielmehr als „Hausfrauen", bzw. „Self-Employed" bezeichnet, die auf der Basis von Kleinkrediten für den Export produzieren. Nur so ist es möglich, diese Arbeitskraft weit über das Lohnarbeitsniveau hinaus auszubeuten. Diese Hausfrauisierung von Frauen, die weder je „richtige" Hausfrauen waren, noch sein werden, d.h., die nie eine Chance haben werden, von einem „freien" Vollzeit-Lohnarbeiter „ernährt" zu werden, hat eine eindeutig ideologische Funktion. Ohne sie wäre die Überausbeutung der Arbeit dieser Frauen für die Kapitalakkumulation nicht möglich. Dies ist der tiefere Grund, warum sich alle möglichen Entwicklungsorganisationen, einschließlich der UN-Organisationen, auf einmal für die Frauen in der Dritten Welt interessieren, einschließlich der Frauen in den sozialistischen Ländern wie China (vgl. den Beitrag von Bubenik-Bauer in diesem Heft) und Vietnam. Als „Hausfrauisierung international" möchte ich diese fünfte Bedeutungsebene des Begriffs bezeichnen (vgl. den Beitrag von C. v. Werlhof in diesem Heft).

Hausfrauisierung und Kolonisierung

Die fünfte Bedeutungsebene weist bereits auf den Zusammenhang zwischen Hausfrauisierung und Kolonisierung hin. Im folgenden soll die Beziehung zwischen beiden Prozessen etwas näher beleuchtet werden. Denn obwohl wir auf die strukturelle Ähnlichkeit der Ausbeutungsverhältnisse hingewiesen haben, die zwischen Kolonien und Metropolen und Hausarbeit und Kapital existieren, hatten wir bisher keine konkrete Analyse darüber, wie denn diese beiden Prozesse auch historisch miteinander verknüpft waren und sind. Inzwischen liegen jedoch die Forschungsergebnisse einiger Feministinnen über die Geschichte der Kolonisierung und ihrer Auswirkung auf Frauen vor, die uns Aufschluß über diesen doppelgesichtigen Prozeß der Kolonisierung und Hausfrausierung geben können. Hier sind vor allem die Arbeiten von Rhoda Reddock über die Auswirkungen der Sklaverei und der sogenannten Vertragsarbeit (Indentured

Labour) auf Frauen in der Karibik zu nennen (Reddock 1983, vgl. auch Stoler 1982), sowie die Arbeit von Martha Mamozai über die Beziehung zwischen deutschem Kolonialismus und den Frauen (Mamozai 1982). Ehe einige dieser Forschungsergebnisse vorgestellt werden, möchte ich einige Thesen über den Zusammenhang zwischen den beiden Prozessen aufstellen:

1. Die Proletarisierung der Männer und die Hausfrauisierung der Frauen in den Industrieländern oder Metropolen wäre nicht möglich gewesen ohne die gleichzeitige Kolonisierung der Völker und Länder Lateinamerikas, Asiens und Afrikas.

2. Der materielle Grund für diesen Zusammenhang liegt darin, daß die Ausbeutung der Kolonien es ermöglichte (und ermöglicht), die Produktivkraftentfaltung so zu forcieren, die Kapitalakkumulation so zu steigern, daß der Staat Sozialgesetze erlassen konnte und die Unternehmer Löhne zahlen konnten, die es auch einem Arbeiter erlaubten, sich eine „nichtarbeitende" Hausfrau und eine „Familie" zu leisten, was vorher nur der Bourgeoisie möglich war.

3. Dieser „Aufstieg" der Frauen in den Industrieländern zu „Hausfrauen" war aber auch gleichzeitig ein „Abstieg". Er bedeutete jedenfalls nicht ihre menschliche und politische Befreiung sondern ihre Kolonisierung, Entmachtung und den Verlust ihrer Autonomie. Mit den Männern ihrer Gesellschaft teilen die Frauen zwar einerseits das Privileg, zu den „Zivilisierten" zu gehören, andererseits bedeutet diese Zivilisierung aber gerade ihre Ausbeutung und Domestizierung für die Männer und das Kapital (vgl. Mies 1980).

4. Der Mechanismus, durch den diese beiden Prozesse einerseits miteinander verknüpft und andererseits voneinander getrennt werden, ist der Weltmarkt und die internationale und geschlechtliche Arbeitsteilung. Verknüpft sind die Prozesse de facto durch den Warenmarkt, getrennt sind sie im Bewußtsein der davon Betroffenen: Die Hausfrauen bei uns wissen nichts über die Herkunft der Waren, die sie konsumieren, die Produzenten dieser Waren wissen nichts über diejenigen, die sie konsumieren. Verschleiert werden diese Zusammenhänge außerdem durch die seit Anfang der Kolonisierung existierende Spaltung der Welt in „wilde", „böse", d.h. ausbeutbare „Natur"-Regionen und -Völker und in „zivilisierte" „Kulturnationen". Nach demselben Muster werden Frauen international in „wilde", „böse" und in „gute", „zivilisierte" d.h. gezähmte Hausfrauen aufgeteilt.

5. Die Prozesse der Kolonisierung und Hausfrauisierung waren nur mit Gewalt durchzusetzen und aufrechtzuerhalten. Allerdings trifft die Gewalt die beiden Seiten der jeweiligen Verhältnisse unterschiedlich: Die „guten", „zivilisierten" Kulturnationen, Proletarier und Hausfrauen werden indirekter, struktureller Gewalt unterworfen. Diese ist aber nur so lange in ihrer „zivilisierten" Form aufrechtzuerhalten, wie die „bösen", „wilden" Kolonien und Frauen durch direkte Gewalt unterworfen werden können. Sogenannte „ökonomische Zwangsverhältnisse" basieren auf „außerökonomischen Zwangsverhältnissen". Die Zivilisation ist die „Mutter der Barbarei", sie ist nicht aus ihr „emporgestiegen", sondern hat die andere, verborgene Seite der Realität barbarisiert.

Ausbeutung ist das Schlüsselwort, daß diese Verhältnisse charakterisiert. Ausbeutung heißt Beute machen, sich etwas durch Gewalt aneignen, was nicht durch eigene Arbeit geschaffen wurde, sich etwas nehmen, ohne Gleichwertiges zurückzugeben. Bei Ausbeutungsverhältnissen haben wir es darum immer mit einer *Polarisierung* der beiden Seiten der Verhältnisse zu tun: Die einen werden größer, *weil* sie die anderen kleiner machen, die einen schreiten voran, *weil* sie die anderen zurückwerfen, die einen werden zivilisiert, *weil* sie die anderen zu Barbaren machen, die einen werden zu „Men-

schen", *weil* sie die anderen zur „Natur" machen, die einen können Luxus, Macht und Reichtum anhäufen, *weil* sie die anderen ihrer Existenzgrundlagen berauben. Technologische Revolution auf der einen Seite bedeutet Zerstörung der technologischen Basis auf der anderen Seite, Frieden auf der einen Seite bedeutet Krieg auf der anderen Seite. Die einen werden „entwickelt", *weil* sie die anderen „zurückentwickelt" haben. Fortschritt auf der einen Seite bedeutet Rückschritt auf der anderen Seite.
Die Schaffung der Kleinfamilie und der Hausfrau als *ihres* „Herzens" in den Metropolen war daher nur möglich, *weil* in den Kolonien Clan- und Familienzusammenhänge zerschlagen und Frauen zu Arbeitssklaven und Prostituierten gemacht wurden.
Dieses Bewegungsgesetz bestimmt das Verhältnis zwischen Männern und Frauen und zwischen Metropolen und Kolonien in allen Epochen des kapitalistischen Patriarchats. Der Fortschrittsbegriff, der seit dem 16. Jh. die Geschichte der Welt bestimmt, leugnet die Tatsache, daß die Erde, die Welt, die Menschen endlich und begrenzt sind. Er impliziert, daß Wissenschaft einen bis ins Unendliche möglichen Fortschritt schaffen kann. Gerade ein solcher (idealistischer) Fortschrittsbegriff verschleiert aber die Tatsache, daß Fortschritt in diesem Sinn immer auf Ausbeutung beruht (von Menschen, insbesondere Frauen und Natur). Unter Ausbeutungsverhältnissen kann es aber keinen wirklichen Fortschritt, keine Gleichheit, keine Freiheit, keinen Frieden für alle geben.

Diese Thesen sollen im folgenden vor allem durch Beispiele aus der Kolonialgeschichte belegt werden. Es wäre zwar richtig, den doppelgesichtigen Prozeß der Kolonisierung und Hausfrauisierung auch anhand der Sozialgeschichte in Europa und den USA darzustellen. Aus Platzmangel möchte ich im Moment jedoch nur auf die Arbeiten von G. Bock und B. Duden (1977), Ehrenreich und English (1975), A. Wolf-Graaf (1981), Heinsohn und Knieper (1976), K. Hausen (1976), und Flandrin (1980) hinweisen. Diese Arbeiten beweisen nicht nur, daß die „Familie" eine relativ junge Institution ist, die mit dem Bürgertum in Europa durchgesetzt wurde, sondern auch daß die Zähmung der Frauen zu Hausfrauen keineswegs ein friedlicher Prozeß war, sondern daß ihm die Gewaltorgien der Hexenprogrome vorausgingen. Zu ergänzen wäre noch, daß auch die Arbeiterbewegung und die marxistischen Theoretiker ihren Beitrag zur Hausfrauisierung geleistet haben, vor allem in Deutschland (vgl. Mies 1981).
Nachfolgend sollen jedoch vor allem die die Frauen in den Kolonien betreffenden Prozesse dargestellt werden, die um die gleiche Zeit stattfanden, als in Europa die Hausfrau „emporstieg". Ich werde zunächst auf die Frauenpolitik eingehen, die die deutschen Kolonialisten zwischen 1884 und 1919 in Afrika betrieben (vgl. Mamozai 1982). Der nachfolgende Beitrag von Rhoda Reddock in diesem Heft behandelt die Frauenpolitik zur Zeit der Sklaverei in der Karibik.

Die Studie von Martha Mamozai bestätigt die These, daß die Kolonisierung Männer und Frauen nicht in gleicher Weise betraf, daß in Afrika Familien- und Clanzusammenhänge zerstört wurden, um Arbeitskräfte für die Plantagen und die anderen Projekte (Eisenbahnbau) zu rekrutieren. Frauen wurden hier einerseits — wie Männer — als bloße Arbeitstiere behandelt, z.B. als Trägerinnen, andererseits zu Prostituierten der weißen Herrenmenschen gemacht. Die deutschen Männer, die als Pflanzer nach Afrika kamen, kamen meist allein (wie es für Eroberer und Invasoren üblich ist). Anfangs hatten sie sexuelle Beziehungen mit afrikanischen Frauen, viele heirateten sie und gründeten eine Familie. Im Laufe der Zeit wurde deutlich, daß diese Ehen schließlich zu einer Mischlingsbevölkerung mit vollen deutschen Bürgerrechten führen würden. Darum wurden im deutschen Reichstag Gesetze erlassen, die die Ehen mit Schwarzen verboten und die bestehenden „Mischehen" annulierten, bzw. illegalisierten und den Kindern aus solchen Ehen alle ökonomischen und politischen Rechte aberkannten. Das heißt, für den deutschen Reichstag waren Ehe und Familie nicht gleich Ehe und Familie. Wenn es also um die Sicherung der Kolonialherrschaft in Afrika ging, wurden die „allgemeinen" Gesetze suspendiert.

Das Verbot der Mischehen bedeutete jedoch keineswegs, daß die deutschen Männer in Afrika abstinent gelebt hätten. Sie machten nun die afrikanischen Frauen einfach zu ihren Prostituierten. Ein Herr Dr. Oetker, Leiter des Gesundheitswesens beim Bau der Bahnstrecke zwischen Morogoro und Daressalam sagte: „Es ist eigentlich ganz selbstverständlich, aber es möge hier trotzdem betont werden, daß auch jeder Europäer, der mit schwarzen Weibern Verkehr hat, dafür sorgen muß, daß ein solches Verhältnis steril bleibt, um eine Rassenmischung zu verhindern, die in größerem Umfang für unsere Kolonie von den übelsten Folgen begleitet sein würde, wie dies in Westindien, Brasilien und Madagaskar zur Genüge bewiesen ist. Solche Verhältnisse sollen und dürfen nur als *Surrogate der Ehe* (Hervorhebung M. Mies) angesehen werden, denen jede staatliche Anerkennung und Schutz, wie sie den Ehen unter Weißen zuteil werden, zu versagen sind." (Mamozai 1982, S. 129-30)

Aber nicht nur die deutschen Männer stiegen als Pflanzer in Afrika zu „Herrenmenschen" auf, wie Martha Mamozai es nennt, sondern auch deutsche Frauen nahmen an diesem „Aufstieg" teil, und zwar nicht nur als Opfer, sondern auch als Komplizinnen. Das Problem, eine weiße Herrenrasse in Südafrika zu etablieren, war durch das Verbot der Mischehen und die Verwandlung afrikanischer Frauen in Prostituierte und Konkubinen noch nicht gelöst. Dazu mußten deutsche Frauen an die „Front", um den einsamen Männern in den Kolonien zur Seite zu stehen. Dieser Aufgabe widmete sich der „Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft". Er bestand aus Damen der höheren Gesellschaft und hatte eine „Koloniale Haushaltsschule" errichtet, in der meist arme Bauern- und Dienstmädchen unterrichtet wurden, um danach nach Westafrika geschickt zu werden. Es wurden mehrere „Weihnachtspakete" mit solchen heiratsfähigen Mädchen nach Westafrika versandt, die auch zum größten Teil schnell weggeheiratet wurden (Mamozai 1982, S.139-40).
Diese Frauen, die plötzlich über ein Heer von Dienern herrschten, schrieben begeisterte Briefe in die Heimat über ihr neues Leben als Herrinnen großer Haushalte und Ländereien. Sehr bald fanden sich in ihren Briefen die bekannten Vorurteile über die Schwarzen: daß sie faul seien, daß sie „wie Kinder seien", schmutzig, gerne stählen, „eine feste Hand über sich brauchten" usw.. Diese Frauen, die selbst zu den Armen und Verachteten gehört hatten, die selbst aus ärmlichen und keineswegs feinen Verhältnissen stammten, sahen es nun als ihre Mission an, den akfrikanischen Frauen die Tugenden der deutschen Zivilisation beizubringen: Pünktlichkeit, Sauberkeit, Gehorsam usw..

Dies ist ein Beispiel für den doppelgesichtigen Prozeß der Kolonisierung und Hausfrauisierung. Sein Gegenstück fand er im Vaterland dieser Männer und Frauen. Dort wurden um die gleiche Zeit Gesetze zum Schutz der Gebärfähigkeit der Frauen und verschiedene Sozial- und Arbeitsschutzgesetze für Frauen erlassen, die alle das Ziel hatten, die Kleinfamilie und die Hausfrau auch unter den Arbeitern zu fördern. (vgl. Mies 1982/1983). Daß diese „Zivilisierung" des deutschen Proletariats (endlich hatten die Arbeiter auch eine ordentliche Familie) und die Hausfrauisierung der Frauen in der „Barbarisierung" der afrikanischen Frauen gründet, die nun erst als „wilde" erschienen, war weder den Betroffenen noch den Führern der Arbeiterbewegung klar.
Genausowenig, wie die Mehrzahl der Menschen in den Industrieländern heute sehen, daß ihr Wohlstand nicht allein das Resultat ihres Fleißes ist, sondern auf der Ausbeutung der unterentwickelten Länder basiert. Dadurch jedoch, daß Verhältnisse, wie sie bisher nur in diesen Ländern existierten, durch die Umstrukturierung der Arbeit nun auch wieder bei uns auftauchen werden (vgl. die Expansion des sog. informellen Sektors), besteht die Chance, daß diese systematische Blindheit gegenüber den wirklichen Verhältnissen, in denen wir leben, aufgehoben wird. Dann wird klar werden — für viele Frauen ist es heute schon deutlich — daß Hausfrauisierung auf Kosten von Kolonisierung nicht nur kein Fortschritt für die Kolonisierten ist, sondern die Hausfrauisierten ebenfalls in ihrer Menschlichkeit zerstört hat.

Anmerkungen

[1]) *vgl. Einleitung in „Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis", Heft 1, 1978*

[2]) *Hier sei vor allem auf die Kritik von Ursula Beer, in ihrem Beitrag, „Marx auf die Füße gestellt?" in: Prokla, Heft 50, 1983 an dem Ansatz von Claudia v. Werlhof, Veronika Bennholdt-Thomsen und mir, insbesondere am Begriff der Subsistenzproduktion verwiesen. Obwohl hier nicht der richtige Ort für eine Fortsetzung dieser Auseinandersetzung ist, möchte ich auf einige wesentliche Punkte hinweisen.*
Zunächst behaupten die Autorinnen, U. Beer sowie M. Braig u. C. Lentz — ebenfalls in Prokla, Heft 50, — der Begriff „Subsistenzproduktion" sei ein marxistischer Begriff. Mir ist nicht bekannt, daß Marx diesen Begriff benutzt hat. Zweitens machen sie C.v.Werlhof und V. Bennholdt-Thomsen den Vorwurf, sie benutzten den Begriff Subsistenzproduktion als a-historische Kategorie und nähmen nicht genug Rücksicht auf heterogene, spontane Äußerungen und Dynamiken und würden den Kapitalismus als alles durchdringend sehen. Sie verkennen scheinbar gänzlich, daß unsere Marx-Kritik gerade aus der Entdeckung einer anderen Geschichte herauswuchs, nämlich aus der Erfahrung der fortschreitenden Unterentwicklung in den Ländern der Dritten Welt und zweitens aus der neuen feministischen Geschichtsforschung. Die Ergebnisse beider Forschungsstränge widerlegen in wichtigen Punkten die Marx'sche Analyse, die ja gerade da abstrakt, unhistorisch und modellhaft wird, wo sie den Akkumulationsprozeß beschreibt.
Der Hauptpunkt der Kritikerinnen besteht aber in dem Argument, C.v.Werlhof und V. Bennholdt-Thomsen hätten den Versuch gemacht, Hausarbeit und Subsistenzproduktion in die Marx'sche Werttheorie zu integrieren und seien dabei gescheitert.
Wo, frage ich, war das jemals das Ziel? Die Kritikerinnen folgen dem üblichen additiven Vorgehen: Die Marx'sche Theorie bleibt als Ganzes unangefochten. Die Feministinnen haben einige Lücken entdeckt und wollen sie jetzt ausfüllen. Das aber ist unzulässig, weil die Marx'sche Theorie eben nicht für diese Lücken, z.B. die Hausarbeit gedacht war.
Die Autorinnen begreifen anscheinend nicht, daß es uns nicht um Marx oder die Marx'sche Werttheorie geht, sondern um die Erklärung und Aufhebung von Frauenausbeutung und -unterdrückung. Und daß bei der Suche nach Erklärungsansätzen auch die Werttheorie unter die Lupe genommen und als nicht ausreichend verworfen wurde. Wer meint, die feministischen Theorieansätze bezögen ihre Legitimation lediglich aus der Ableitung Marx'scher Kategorien, hat nicht verstanden, worum es in der Frauenbewegung geht. Es geht nicht um den alten Marx, sondern um unser Leben im buchstäblichen Sinn. Daß manche linken Frauen immer noch so tun, als ob es um bloße Exegese, bloßes männliches Schriftgelehrtentum ginge, zeigt, daß sie noch nicht als Frauen „betroffen" sind.

[3]) *Z.B. hatte Indien vor der Kolonisierung eine den Europäern weit überlegene Technik der Textilherstellung. Durch den erzwungenen Export von Baumwolle, die ja nicht in England wuchs, und den erzwungenen Import von maschinell hergestellten Stoffen nach Indien, wurde im 19. Jh. in kurzer Zeit die gesamte Webindustrie Indiens ruiniert, samt der dazugehörigen Technologie. Viele weitere Beispiele wären aus jüngster Zeit anzuführen. So zerstört zur Zeit die Einführung von Motorbooten für die Exportfischerei die einheimische Fischereitechnologie an der Westküste Indiens, was zu einer umfassenden Widerstandsbewegung unter den Küstenfischern geführt hat.*

Literatur

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Marginalität in Lateinamerika — eine Theoriekritik, in: dies. u.a. (Hrsg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte 3, Berlin 1979, S. 45-85

dies: Investition in die Armen. Zur Entwicklungspolitik der Weltbank, in: dies. u.a. (Hrsg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte 4, Berlin 1980, S. 74-96

dies.: Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisendebatte, in: Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie, Frankfurt/M. 1981, S. 30-51
In einer englischen Fassung vorgelegt bei der Konferenz über Subsistenzreproduktion in Bielefeld 1979

dies.: Bauern in Mexiko zwischen Subsistenz- und Warenprodukten, Frankfurt/M. 1982

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika, MIES, Maria, WERLHOF, Claudia, v.: Frauen, die letzte Kolonie, Technologie und Politik Nr. 20, Reinbek 1983

BOCK, Barbara, DUDEN, Gisela: Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976, Frauen und Wissenschaft, Berlin 1977, S. 118-199

EHRENREICH, Barbara, ENGLISH, Deirdre: The Manufacture of Housework, in: Socialist Revolution, 5 Oktober-Dezember 1975, S. 5-41

FLANDRIN, J.L.: Familien, Soziologie, Ökonomie, Sexualität; Berlin, Wien 1978

HAUSEN, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Conze, W., (Hrsg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363-393

HEINSOHN, Gunnar, KNIEPER, Rolf: Theorie des Familienrechts, Geschlechtsrollenaufhebung, Kindesvernachlässigung, Geburtenrückgang, Frankfurt/M. 1976

dies: u. STEIGER: Menschenproduktion, Frankfurt/M. 1979

JAYAWARDENA, Kumari: Feminism and Nationalism in the Third World in the 19th and early 20 th centuries, Institute of Social Studies, Den Haag 1982

MAMOZAI, Martha: Herrenmenschen, Frauen im deutschen Kolonialismus, Reinbek 1982

MIES, Maria: Consequences of Capitalist Penetration for Women's Subsistence Reproduction in Rural India, Manuskript vorgelegt bei der Konferenz über Subsistenzreproduktion, Universität Bielefeld 1978, überarbeitet veröffentlicht als:
Capitalist Development and Subsistence Reproduction: Rural Women in India, in: Bulletin of Concerned Asian Scholars, Vol 12 Nr. 1, 1980, S. 2-14
Eine deutsche überarbeitete Fassung in: Bennholdt-Thomsen, V., Mies, M., v. Werlhof, C., Frauen, die letzte Kolonie, Reinbek 1983

dies.: Marxistischer Sozialismus und Frauenemanzipation. Die proletarische Frauenbewegung in Deutschland 1860-1919, übersetzt von Anette Dötsch aus: Mies, M., Jayawardena, K.: Feminism in Europe, Liberal and Socialist Strategies 1789-1919, Institute of Social Studies, Den Haag 1981. Deutsche Übersetzung als Mimeo, Fachhochschule Köln, FB. Sozialpädagogik.

dies.: The Dynamics of the Sexual Division of Labour and Integration of Rural Women into The World Market, Manuskript, Institute of Social Studies, Den Haag 1979, Überarbeitete Veröffentlichung in: Lourdes Beneria (Hrsg.): Women and Development. The Sexual Division of Labour in Rural Societies, Praeger, New York 1982

dies.: Die gesellschaftlichen Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: Frauen und Dritte Welt, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 3 München 1980

dies.: Frauenbefreiung, Befreiung der Dritten Welt und Friede hier. Wie hängt das zusammen? Die Tageszeitung, 16. 12. 1982.

dies.: Frauenbefreiung und nationaler Befreiungskampf, geht das zusammen? in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 8, Köln 1983, S. 78-97

REDDOCK, Rhoda: The Search for Origins: Women and the Division of Labour during Slavery and Indentureship, unveröffentlichtes Manuskript, Institute of Social Studies, Den Haag 1983

SPENDER, Dale: Theorising about Theorising, in: G. Bowles und R. Duelli-Klein (Hrsg.), Theories of Women's Studies, Women's Studies, University of California, Berkeley 1981, S. 119-122.

STOLER, Ann: Social History and Labour Control, A Feminist Perspective on ‚Facts and Fiction', in: Mies, M. (Hrsg.), Fighting on Two Fronts: Women's Struggles and Research, Institute of Social Studies, Den Haag 1982, S. 86-101

WERLHOF, Claudia von: Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 1: Erste Orientierungen, München 1978, S. 18-32

dies.: Frauen und Dritte Welt als „Natur" des Kapitals oder: Ökonomie auf die Füße gestellt, in: Dauber, H. und Simpfendörfer, W. (Hrsg.), Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis. Ökologisches und ökumenisches Lernen in der „Einen Welt", Wuppertal 1981

dies.: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau. Teil I in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrsg.), Autonome Frauenbewegung und die Organisationsfrage, Kongreßdokumentation, Köln 1982, sowie in: Courage 3/1982 unter dem Titel: Hausfrauisierung der Arbeit, S. 34-43

dies.: Teil II in: Coppick, M. und Kelly, P. (Hrsg.), Wohin denn wir, Texte aus der Bewegung, Berlin 1982, S. 56-62

dies.: Auf dem Wege zu einer neuen Zwangsarbeit, Frauenarbeit im Agrarsektor Venezuelas, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 9/10, Köln 1983

WOLF-GRAAF, Anke: Frauenarbeit im Abseits, München 1981

Rhoda Reddock

Frauen und Sklaverei in der Karibik

Die Karibik ist dadurch charakterisiert, daß die Mehrheit der Einwohner von Leuten abstammt, die zum Arbeiten auf diese Inseln gebracht wurden. Im folgenden soll die Erfahrung von Frauen während der Sklaverei in der Karibik, vor allem auf den Inseln Trinidad und Tobago untersucht werden. Dabei konzentriere ich mich auf die Zeit, in der die Frauen als *Arbeiterinnen* in die Gesellschaft eintraten.

Nach Orlando Patterson (1967), der sich hier auf Jamaika bezieht, *kann der Wandel der Politik in bezug auf die Sklavinnen in vier Perioden aufgeteilt werden:* In der ersten, von 1655 bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts, als die meisten Anwesen noch klein waren und wenige Sklaven hatten, wurde die Sklavenbevölkerung durch natürliche Reproduktion aufrechterhalten. Die zweite Periode begann mit dem frühen 18. Jahrhundert, als der Zuckeranbau im großen Stil als Monokultur eingeführt wurde. Diese Periode brachte die Einbeziehung Jamaikas in das aufsteigende kapitalistische Weltsystem und die Anwendung einer extrem kapitalistischen Kosten-Nutzen-Analyse bei der Organisation der Produktion. Dabei wurde die Politik der lokalen natürlichen Reproduktion der Sklavenbevölkerung weitgehend aufgegeben. Man behinderte die Gründung von Familien genauso wie das Kinderkriegen, weil man glaubte, daß es ökonomischer sei, einen erwachsenen Sklaven zu kaufen, als von klein auf aufzuziehen. Mit dem Beginn der Bewegung für die Abschaffung der Sklaverei am Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich wieder die Politik in Richtung auf die Förderung der »lokalen Reproduktion«, die Frauen sollten jetzt — möglichst viele — Kinder gebären und aufziehen.

Diese Politik ist auch auf dem Hintergrund zu sehen, daß es immer schwieriger wurde, Sklaven an der Westküste Afrikas aufzutreiben[1]) und daß ein Wandel der internationalen Arbeitsteilung (vom Handelskapitalismus zum Industriekapitalismus, d. Ü.) erfolgte.

Zwischen dem späten 17. und 18. Jahrhundert, als die auf Sklavenplantagen basierende ausgedehnte Zuckerproduktion bereits auf den anderen karibischen Inseln florierte (einschließlich auf Tobago um die Mitte des 18. Jahrhunderts), konzentrierte sich die ökonomische Produktion in Trinidad auf Tabak und Kakao.

Sie fand auf Anwesen einer kleinen Anzahl spanischer Siedler statt, die Arbeitskräfte aus den lokalen Missionsdörfern benutzten.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erkannten die spanischen Kolonialisten die strategische Bedeutung von *Trinidad* und stimmten der Ansiedlung römisch-katholischer Pflanzer von den Nachbarinseln zu. Diese Pflanzer kamen mit ihrem Kapital, ihren Sklaven und ihrem know-how. Der Charakter der Gesellschaft und der Ökonomie Trinidads wurde verändert und die Insel wurde, wenn auch verspätet, in eine Sklaven-Plantagenwirtschaft verwandelt, die Baumwolle, Zucker, Kakao und Kaffee produzierte.

Man kann mit einiger Sicherheit sagen, daß Trinidad zu diesem Zeitpunkt in die kapitalistische Weltwirtschaft eingegliedert wurde. Der Handel mit den französich- und englisch-sprachigen Inseln entwickelte sich so kräftig, daß St. Georges auf Grenada zu einem Freihafen wurde, um die wachsenden Warenmenge von Trinidad aufzunehmen. Es wurde von britischen und zu einem geringeren Grad von amerikanischen Kaufleuten beherrscht:

»Die britischen und amerikanischen Firmen, die den Zucker der Insel aufkauften, hatten Agenten in Port of Spain (der Hauptstadt v. Trinidad, d. Ü.), die die Vermarktung der Ernte organisierten und Bedarfsgüter und Sklaven für die Pflanzer importierten. Wegen der Nähe Trinidads zum Kontinent und wegen der niedrigen Einfuhrzölle wurde die Insel eine wichtige Handelsniederlassung, von der britische Manufakturwaren, Nahrungsmittel und Sklaven im Austausch gegen Kolonialprodukte auf das Fest-

land geschickt wurden (Brereton 1981). Die Einführung der Massenklaverei auf Trinidad zu einem Zeitpunkt, als in Europa bereits der Ruf nach »Verbesserungen« (amelioration) und nach der Abschaffung des Sklavenhandels laut wurde, bedeutete keinesfalls, daß die Arbeitskraft nun weniger brutal ausgebeutet wurde. 1784 wurde durch kapitalistische Kosten-Nutzen Analyse berechnet, daß ein Landbesitzer ein Drittel seiner Sklaven während Rodungsarbeiten verlieren würde. 1788 starben tatsächlich etwa tausend Sklaven während der Rodungen.
1797 wurde Trinidad durch die Briten erobert, und nun strömten mehr und mehr Investoren und Kolonialisten herbei, um die »neue« Erde auszunutzen. Sie waren von vielen Sklaven von anderen Inseln begleitet. Gleichzeitig kamen aber auch neue Sklaven aus Afrika. Durch die Sklaven-Verordnung des Gouverneurs Picton von 1800 wurden hier Verhältnisse, wie sie in den älteren Sklavenkolonien bereits verboten waren, neu geschaffen, um die aufsteigende Zuckerindustrie zu fördern.
Zwischen 1807 und 1833 konzentrierten die Abolitionisten (die die Abschaffung der Sklaverei befürworteten, d. Ü) ihre Aufmerksamkeit auf Trinidad. Da Trinidad eine Kronkolonie war, d. h. direkt der englischen Krone unterstand, konnte sich die Kolonialregierung direkt in das Verhältnis zwischen Sklaven und Sklavenhalter einmischen. 1834 wurde die Sklaverei schließlich abgeschafft, aber die volle Emanzipation wurde durch eine erzwungene Periode, die sog. »Lehrzeit« noch bis 1838 verzögert.

Das Sklaven-Gesetz und die Frauen, 1789 — 1812

Wichtige Aufschlüsse ergibt ein Vergleich der Behandlung der Frauen durch das Sklavengesetz der Spanier mit der später propagierten Sklavenverordnung des englischen Gouverneurs Picton von 1800. Die Betonung moralischer Fragen im »Spanischen Codex für die Negersklaven« ist z. B. ein wichtiger Punkt. Nach diesem Gesetz sollten die Sklaven vor allen moralischen Gefahren beschützt werden, Frauen sollten keine Arbeit tun, die ihrem Geschlecht nicht angemessen sei, oder die sie für eine unangemessene Zeit mit Männern zusammenbrachte. Nach der Messe an Sonn- und Feiertagen sollten die Sklaven sich in »unschuldiger Weise vergnügen« in der Gegenwart eines Aufsehers, sie sollten nicht zu viel trinken oder sich zu frei mit Frauen abgeben. Die Ehe wurde gefördert. Der Besitzer des Ehemanns konnte entweder die Ehefrau des Sklaven auch kaufen, oder er konnte den Ehemann an den Besitzer der Ehefrau verkaufen (Naipaul 1969). Einige Aspekte dieses Gesetzes spiegelten die katholischen Widersprüche wider, mit denen die spanischen Sklavenkolonien sich schon immer herumgeschlagen hatten. Im Unterschied zu den britischen Kolonien, wo mehr afrikanische Frauen als afrikanische Männer zu Sklavendiensten importiert wurden,stellten die Frauen spanischer Kolonien selten mehr als ein Drittel der Sklavenbevölkerung.
Vor dem Ende des 18. Jahrhunderts dagegen wurden Heirat und Kinderkriegen ohne Rücksicht auf moralische Bedenken sowohl in den spanischen als auch in den britischen Kolonien erschwert und verhindert. Die Kolonialherren hatten ausgerechnet, daß es billiger sei, Sklaven »zu kaufen statt zu züchten«. In den britischen Kolonien erregte die große Zahl von Männern und Frauen, die durch die gemeinsame Feldarbeit in offenen sozialen Kontakt traten, viel weniger Aufmerksamkeit.
Das Sklavengesetz von Picton in Trinidad war auf die Erfordernisse der Situation in Trinidad zugeschnitten. Es versuchte einerseits den Prozeß des Aufbaus einer Zuckerkolonie zu fördern, andererseits mußte es sich im Rahmen der Verbesserungsvorschläge von 1789 halten und auf Gefühle humanitärer Gegner der Sklaverei in England Rücksicht nehmen. Wichtigster Bestandteil dieser sogenannten Verbesserungsvorschläge war *die Übertragung der Verantwortung für die Reproduktion der Arbeitskraft vom Sklaven-Besitzer auf die Sklaven selbst.* Zum Beispiel enthielten alle Reformvorschläge die Aufforderung, sogenannte »Verpflegungsfelder« (provision grounds) (vgl. die »Conucos« bei C. v. Werlhof in diesem Heft) an die Sklaven zu
 übertragen, auf denen sie sich ihre eigene Nahrung anbauen sollten. Während dies als

eine Verbesserung für die Sklaven angesehen werden kann, und zwar eine, die sie eifrig nutzten und heftig verteidigten, war es doch gleichzeitig auch ein Mittel, die Aufgabe der Nahrungsbeschaffung für die Sklaven von den Schultern des Pflanzers wegzunehmen. In der Sklaven-Verordnung heißt es, daß dort, wo die Besitzer ihren Sklaven kein »Verpflegungsfeld« geben könnten, sie ihnen entweder eine feste Ration an Gemüse usw. oder den entsprechenden Geldwert geben müßten (Carmichael 1961).
Der zweite gemeinsame Aspekt dieser Vorschläge war die Förderung der »natürlichen lokalen Bevölkerungsvermehrung« durch einen Wandel der Politik in Bezug auf Frauen. In allen Territorien der Karibik waren die Produktionsverhältnisse so organisiert und die sozialen Beziehungen so strukturiert, daß Sklavinnen daran gehindert worden waren, Kinder in die Welt zu setzen. Das geschah auf vielfältige Weise, z. B. durch die Förderung von Abtreibung und Kindestötung, die Fortsetzung schwerer Feldarbeit auch im späten Stadium der Schwangerschaft, die mangelnde gynökologische Gesundheitsvorsorge für Sklavinnen und die Behinderung fester Bindungen zwischen Männern und Frauen. Außerdem entwickelten die Sklavenfrauen unter diesen Verhältnissen auch selbst eine Abneigung gegen das Kinderkriegen, teils aus den oben genannten Gründen, teils, weil sie keine Kinder in ein Leben der Sklaverei hineingebären wollten (vgl. auch den Gebärstreik der Hererofrauen, Mamozai 1982, S. 52). Einen solchen Gebärstreik hielten z. B. die Sklavinnen auf Tobago durch, wo das Zuckerplantagensystem schon weiter fortgeschritten war. 1798 bildeten die beiden Häuser des Parlaments von Tobago ein Komitee, »um die Ursachen festzustellen, die die natürliche Vermehrung der Sklaven behindert hätte«. Dieses Komitee machte folgende Vorschläge: Auf alle importierten Sklaven über 25 sollte ein Zoll erhoben werden, mit einer besonderen Prämie für den Import weiblicher Sklaven zwischen 8 und 20 Jahren. Sklavinnen sollte es gesetzlich verboten werden, ihre Kinder mit aufs Feld zu nehmen, und auf jeder Plantage sollte eine Kinderverwahranstalt errichtet werden. Bei der Heirat einer jungen Sklavin sollte ein bequemes Haus auf Kosten des Sklavenbesitzers errichtet werden und er sollte dem Ehepaar außerdem Vieh schenken. Eine Hebamme sollte 1 Dollar für jedes lebend geborene Kind bekommen. Frauen sollten bis fünf Wochen nach der Geburt keine Feldarbeit tun und vor Beginn der Arbeit ein Zertifikat eines Doktors vorlegen. Mütter von sechs und mehr Kindern sollten von aller Feldarbeit befreit werden, und die Aufseher der sechs Plantagen mit der höchsten natürlichen Sklavenvermehrung sollten einen Bonus zwischen 50 und 100 Dollar bekommen (Williams 1964).
Williams und andere betrachten dieses Gesetz als einen »Meilenstein«, als einen Beweis für den humanen und liberalen Charakter der Pflanzer von Tobago. Das Dokument war wohl vom englischen Unterhaus gedruckt worden und wurde benutzt, um die Debatte um die Abschaffung der Sklaverei zu unterstützen. Die bestimmenden Ursachen für diese Reformen, nämlich eine Abkehr von der früheren Politik, daß es »billiger ist (Sklaven) zu kaufen als zu züchten«, und die Hinwendung zu einer neuen Politik werden von Williams jedoch verschleiert.

Frauenarbeit in der Sklaven-Wirtschaft

Die Sklaven, die mit ihren Herren nach Trinidad kamen, hatten die Sklaverei in einer Form erfahren, die in dem Reformklima des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nicht mehr möglich war.
Die Analyse der besonderen Erfahrung der britischen Sklavenkolonien führt uns zu interessanten Ergebnissen. Die oben beschriebenen Veränderungen über 4 Perioden bedeuten, daß mindestens 200 Jahre lang die Sklavinnen in der Karibik weder Ehefrauen noch Mütter waren, da die Eheschließung und die Gründung von Familien aktiv unterdrückt wurden.

In den französischen und spanischen Sklaven-Kolonien herrschten ähnliche Verhältnisse, wenn sie auch etwas anders zum Ausdruck kamen. In Kuba waren z. B. viel weniger Frauen auf den Sklaven-Plantagen zugelassen. Die spanischen Moralisten des 18. Jahrhunderts waren dagegen, daß unverheiratete Männer und Frauen auf den Plantagen zusammen arbeiteten, andererseits waren sie aber auch gegen die Heirat von Sklaven. Ob dieses nun der wirkliche Grund war, oder ob Frauen ein Risiko darstellten, weil sie Kinder in die Welt setzen konnten, kann nicht eindeutig festgestellt werden. Sicher ist jedoch, daß auch die kubanischen Planzer das Kinderkriegen erschwerten, wie aus folgender Passage deutlich wird: »Während und nach der Schwangerschaft ist die Sklavin für mehrere Monate nutzlos, und ihre Nahrung muß reicher und besser ausgewählt sein. Dieser Verlust an Leistung und die zusätzlichen Kosten müssen aus der Tasche des Herrn bezahlt werden. Er ist es, der für die oft langandauernde Pflege des Neugeborenen zu zahlen hat. Diese Kosten sind so beträchtlich, daß der Neger, der auf der Plantage geboren wird, mehr kostet, wenn er in der Lage ist zu arbeiten, als ein anderer gleichen Alters, der auf dem offenen Markt gekauft wird, kosten würde« (G. M. Hall 1971).
In der französischen Kolonie Ste. Domingue herrschten ähnliche Verhältnisse. »Quellen aus Ste. Domingue deuten darauf hin, daß die Sklavenbesitzer den Wert der Arbeit einer Negerin während einer achtzehnmonatigen Periode (d. h. die letzten drei Monate der Schwangerschaft und die Monate, in denen sie das Kind stillt) auf 600 Pfund berechneten, da sie aber nur die Hälfte der Arbeit tun kann, verliert ihr Herr 300 Pfund. Ein fünfzehnmonatiger Sklave ist aber diese Summe nicht wert.« (G. M. Hall 1971). Die Frauen stellten die Mehrheit der Arbeitskräfte bei der schweren Feldarbeit und waren nicht, wie gemeinhin angenommen wird, hauptsächlich Haussklaven. Die Männer monopolisierten, vielleicht wegen der patriarchalischen Vorurteile der Pflanzer, die spezialisierten und prestigehaltigeren Tätigkeiten in der Zuckerfabrik, z. B. als Kocher und Destillateure und außerhalb als Fuhrleute und Wachmänner. Es gab nur wenige spezialisierte Tätigkeiten für Frauen wie z. B. als häusliche Dienstboten oder in der Krankenpflege. In den letzten Jahren der Sklaverei, als die Arbeitskraft noch mehr als vorher ausgenutzt wurde, machten vor allem Frauen die Schwerarbeit. Einige Autoren geben dies zwar — wenn auch unwillig — zu, und versuchen diese Tatsache als »unnatürlich« oder »unausgeglichen« darzustellen: »Natürlich wurde von Frauen normalerweise erwartet, daß sie die schwere Arbeit des Grabens und Zuckerschneidens taten, aber auch die leichteren Arbeiten des Jätens und Tragens, die die Bücher über Sklavenhaltung für ihre geringere Kraft vorsehen. Es war bedeutsam, daß die weitaus besten Resultate des achtzehnten Jahrhunderts auf der Plantage Worthy Park zu verzeichnen waren, . . . als 24 männliche Zuckerrohrschneider angeheuert wurden, um eine in gefährlicher Weise unausgeglichene Feld-Arbeitskraft zu erhöhen, die zu Dreivierteln weiblich war« (Craton 1978).
Schon im frühen Alter von vier Jahren begannen die Sklaven-Mädchen ihre Arbeit auf der Plantage. Mit gleichaltrigen Jungen bildeten sie das sogenannte »Schlingpflanzen-Team« (viner gang), eine Gruppe, die allerlei kleine Arbeiten zu erledigen hatte und Schlingpflanzen für die Schafe sammelte. Sie arbeiteten unter der Aufsicht einer älteren Sklavin als »Treiberinnen«. Diese Art Arbeit taten sie bis zum Alter von acht Jahren, danach mußten sie anfangen, die jungen Zuckerpflanzen aufzuhacken und zu jäten. —

Der Bericht von Mrs. Carmichael, der Frau eines Pflanzers, ist eins der wenigen zeitgenössischen Dokumente über die Sklaverei in St. Vincent und Trinidad im 19. Jahrhundert. Aber er war ganz offenbar vom Standpunkt einer Apologetin der Pflanzerklasse geschrieben und gegen die Anti-Sklaverei Lobby in England gerichtet. Sie bemüht sich dennoch, die Auffassungen der Pflanzer mit denen der britischen Bourgeoisie darüber, was anständig und moralisch ist, in Einklang zu bringen. Zum Beispiel erklärt sie, daß kleine Jungen, zusätzlich zum Hacken und Jäten, auch die Maulesel antreiben müßten. Versuche, die westeuropäische geschlechtliche Arbeitsteilung bei den Mädchen

ten. Versuche, die westeuropäische geschlechtliche Arbeitsteilung bei den Mädchen einzuführen, stießen auf größeren Widerstand: »Ich fand nichts schwieriger, als die kleinen Mädchen zum Nähen zu bringen — sie hatten eine ausgesprochene Abneigung dagegen. Sie lernten noch schnell genug, aber sie wollten einfach nicht sitzenbleiben« (Carmichael 1969).
Zusätzlich zu diesen Arbeiten mußten die Kinder ihre »Verpflegungsfelder« bearbeiten. Vom Alter von sieben Jahren an hatten sie ihr eigenes Subsistenzfeld, das sie bearbeiten mußten und dessen Produkt sie (teilweise) verkauften. Zusätzlich mußten sie die Hühner und Schweine ihrer Herren versorgen. Die Kindheit für Sklavenkinder beiderlei Geschlechts war sehr kurz.

Die Struktur der *geschlechtlichen Arbeitsteilung* war auf den Plantagen in allen Territorien mehr oder weniger gleich. Die Arbeitskräfte einer typischen Plantage waren in drei Gruppen aufgeteilt: *1. die Haussklaven:* Butler, Köche, Lagermeister, Dienstmädchen, Putzfrauen, Waschfrauen, Näherinnen, Kutscher, die Stallcrew. *2. Handwerker:* Schreinermeister, Küfer, Schmiede, Maurer, Töpfer, Zuckerkocher, Destillateure und ihre jeweiligen Assistenten und Lehrlinge. *3. Feldarbeiter, Fuhrleute und andere Feldarbeitskräfte.* Unter den Feldarbeitern gab es Unterabteilungen je nach Körperkraft, sogenannte 'gangs', die meist aus drei oder vier Leuten bestanden. Die niedrigste 'gang' war die der Kinder. Sie war die einzige, die eine Frau als Aufseherin hatte. Wie erwähnt, stellten Frauen die Mehrzahl der Feldarbeiter und waren keinesfalls bei den häuslichen Arbeiten vorherrschend. Eine Aufschlüsselung der verschiedenen Positionen innerhalb der 'Hausarbeit' zeigt, daß viele Aufgaben, die man gemeinhin als typische Frauenarbeit ansieht, gar nicht von Frauen wahrgenommen wurden. Zum Beispiel waren die Hausdiener oft Jungen. Auch die Köche waren meist Männer.
Nicht einmal in der 'häuslichen' Sphäre hatten die Frauen die prestigehaltigen Positionen inne. Der Chef-Diener war ein Mann und kontrollierte meistens die Hausjungen. In manchen Familien gab es eine Chef-Dienerin, deren Hauptaufgabe es war, der Hausherrin beim Anziehen zu helfen, Handarbeit und Kuchen und Puddings zu machen. Sie hatte meist ein junges Mädchen unter sich, das sich um das Schlafzimmer der Herrschaft kümmern mußte. Die anderen Hausarbeiten der Sklavinnen waren gelernte Tätigkeiten, wie die der Waschfrauen, der Näherinnen, der Kindermädchen (für die Kinder der Pflanzer) und allgemein die der Putzfrauen und Mägde. Es wurde geschätzt, daß ein Haushalt von fünf Personen ungefähr 15 — 16 Haussklaven brauchte, 10 Erwachsene und fünf bis sechs junge Leute.
Unter den gelernten Handwerkern gab es nach den Berichten keine Frauen. Diese Arbeiten standen aber an der Spitze der Prestigeskala und umfaßten ein weites Spektrum von Möglichkeiten. Außerdem war es in diesen Berufen gegen Ende der Sklaverei möglich, Geld zu verdienen.
Trotz des zahlenmäßigen Übergewichts der Frauen bei der Feldarbeit waren die Antreiber immer Männer. Die Feldarbeit war so organisiert, daß Frauen und Männer in jedem Stadium ihres Lebens ausgenutzt werden konnten. Nach einer einfachen Aufteilung in 'gangs' umfaßte die erste oder die 'große gang' die körperlich stärksten Frauen und Männer (Ragatz 1963). Während der Ernte mußten sie das Zuckerrohr schneiden und pressen und den Zuckerrohrsaft kochen. Danach säuberten und hackten sie das Feld und pflanzten das neue Zuckerrohr.
Die zweite 'gang' bestand aus Jungen und Mädchen, Genesenden und schwangeren Frauen. Diese mußten das Zuckerrohr jäten und andere 'leichtere' Arbeiten verrichten. Die dritte oder 'kleine gang' bestand aus kleinen Kindern, die den Garten aufhackten, Gras und Schlingpflanzen für die Tiere sammelten.
Da Frauen und Männer voll mit der Feldarbeit beschäftigt waren, bleibt zu fragen, was mit den kleinen Kindern bis zum Alter von vier Jahren geschah. Während der früheren Zeit der Sklaverei in den alten Kolonien betrachteten die Aufseher der Plantagen die Kleinkinder als lästige Störung (Patterson 1967). Patterson bechreibt auch die Haltung der Mütter zu ihren Kindern als zwiespältig . . . Nach den Worten eines Pflanzers

aus Jamaika »wären viele Frauen, die ihre Kinder liebten, nachdem sie sie geboren haben, froh, wenn sie keine hätten.« In vielen Fällen, wo es eine hohe Kindersterblichkeit gab, vernachlässigten die Mütter die Kinder rituell neun Tage nach der Geburt, so daß viele diese Periode nicht überlebten. In anderen Fällen wurden die Kinder den Müttern weggenommen und einer Amme gegeben, die sie zwei bis vier Monate lang stillte. Oder die Kinder wurden nach zwei Monaten mit aufs Feld genommen und von einer Hebamme bewacht, so daß die Mutter das Kind während der Arbeit stillen konnte.
In der späteren Zeit der Sklaverei, als das Kinderkriegen aktiv gefördert wurde, weigerten sich die Sklavinnen noch etwa fünf Jahre lang, Kinder zu gebären. Abtreibung und Kindestötung, die vorher von den Pflanzern gefördert wurden, wurden nun per Gesetz verboten. Außerdem wurden auf den Plantagen Kinderbewahranstalten eingerichtet und für die Frauen mit Kleinkindern materielle Anreize sowie Arbeitserleichterungen vorgesehen. Die Sklavenbesitzer mit ihren kurzsichtigen Interessen sträubten sich allerdings gegen diese Gesetze.
Es ist sehr wichtig, die Situation in bezug auf das Verhältnis von Frauen und Kinderpflege genau zu analysieren, denn sie gibt uns Aufschlüsse in bezug auf die Art und Weise, wie die Interessen der herrschenden Klasse dieses Verhältnis bestimmten und entsprehend ihrem ökonomischen Vorteil manipulierten. Dies wird besonders deutlich in den Worten, die Mrs. A. C. Carmichael an die bürgerliche britische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts richtet, wo der Prozeß der Hausfrauisierung gerade im Gange war. Auf der einen Seite betont sie, daß die europäischen Frauen auf den Plantagen trotz der Existenz von häuslichem Dienstpersonal ein *persönliches* Interesse an der Pflege und Aufzucht ihrer Kinder hätten: ». . . alle westindischen Damen sind Musterbeispiele in bezug auf die Kinderpflege. Ihre Sorgfalt und ihr persönlicher Einsatz bei der Sorge um ihre kleinen Kinder kann nicht hoch genug gepriesen werden. Darum hat eine Kinderfrau wenig Arbeit, wenn man das mit den Pflichten vergleicht, die diesem Berufsstand in England zugeschrieben wird« (Carmichael 1969, S. 121).
Gleichzeitig definiert sie die afrikanischen Frauen als außerhalb des Geltungsbereichs der normalen 'Humanität' stehend und rechtfertigt so deren angeblich widersprüchliche Haltung gegenüber ihren Kindern »Negerkinder werdern ganz anders als europäische Kinder aufgezogen. Wie seltsam die Erziehungsweise auch sein mag, ich habe solch großartig gesunde und robuste Kleinkinder gesehen, die in der Weise behandelt wurden, wie ich es gleich beschreiben werde, daß ich nicht zu behaupten zögere, daß diese Erziehungsmethode dem Klima vollkommen angepaßt ist« (Carmichael 1969, S. 188-89).
Dann beschreibt sie, wie die Sklavenmütter ihre Kinder nur in der Nacht bei sich haben und sie während des Tages einer Kinderfrau übergeben, um sie am Abend wieder abzuholen. Eine andere Rechtfertigung, die sie dem englischen Publikum für diesen angeblichen Anachronismus liefert, ist ihre Annahme, daß die Afrikanerinnen, im Gegensatz zu den europäischen Frauen, erbarmungslos grausam zu ihren Kindern seien und daß sie — erstaunlicherweise — lieber arbeiteten, als sich den ganzen Tag um ihre Kinder zu kümmern: »Mit einer einzigen Ausnahme habe ich gefunden, daß Negerfrauen grausam hart zu ihren Kindern sind. Sie schlagen sie für die kleinste Kleinigkeit blau und schwarz« (S. 269). Und: »Diese Frauen (die Kinderfrauen) sind weitaus freundlicher zu den Kindern als ich je eine Negermutter gefunden habe, und die Kleinkinder zeigen auch mehr Zuneigung zu den Kinderfrauen als zu ihren leiblichen Müttern. . .« (S. 188). Und auf jeden Fall . . . »ist es eine Tatsache, daß die Negerfrauen den Klatsch und den Spaß auf den Feldern lieben. Zu Hause zu bleiben und ihre Babies zu versorgen, halten sie für ein zu monotones und langweiliges Leben« (S. 200-201).
Dieser Unterschied zwischen den weißen und den schwarzen Frauen auf den Plantagen zeigt in einem Mikrokosmos die Unterschiede in der Ausnutzung weiblicher Arbeitskraft in den Zentren des Kapitalismus und in den Kolonien, ein wichtiger Aspekt der bestehenden internationalen Arbeitsteilung. Indem man diese Dichotomie innerhalb der Struktur der Plantage aufrecht erhielt, wurde es möglich, daß die weiße Frau als

Vollzeitehefrau und -mutter zu einem Modell des höheren sozialen und ökonomischen Status für die Sklavenfrauen wurde. Das führte andererseits dazu, daß die Sklavinnen ihre relative Unabhängigkeit gegenüber diesen bürgerlichen Strukturen selbst geringzuschätzen begannen.
Auf der anderen Seite scheinen die weißen Frauen keineswegs nur glücklich über ihre Hausfrauenexistenz gewesen zu sein. Die große Dienerschar, die Unmöglichkeit, Lohnarbeit zu tun und das Minimum an karitativer und religiöser Tätigkeit ließen den europäischen Frauen kaum etwas anderes übrig, als sich als Herrinnen über die unteren Ränge der Gesellschaft aufzuspielen. Selbst Mrs. Carmichael klagt über die Leere im Leben dieser Frauen: »Wirklich, die dauernde Mühsal im Leben der Frau in West-Indien, gleichgültig, ob sie verheiraet oder unverheiratet sind, läßt ihnen kaum Zeit, ihren Geist auszubilden — und in der Gesellschaft tun sich die Damen im allgemeinen durch die Langweiligkeit und Dürftigkeit der Konversation hervor, die durch einen uninformierten Geist entsteht« (Carmichael 1969 S. 39).

Heirat und Ehe in der Sklavengesellschaft

In der Sklavengesellschaft war die Heirat immer ein Privileg der oberen Klassen, nämlich der Plantokratie und der reichen Händler. Selbst für die Weißen der Mittelklasse war die westliche Kleinfamilie mit einer nichtverdienenden Hausfrau und einem hochkonsumptiven Lebensstil unerschwinglich bei ihren mageren Einkünften und in manchen Fällen sogar verboten. In den britischen Kolonien war die Heirat von Sklaven fast während des ganzen 18. Jahrhunderts verboten. Diese Situation führte zu einer widersprüchlichen Haltung der Sklaven in bezug auf die Ehe. Nach Patterson wurden Heirat und Ehe mit Privilegien und hohem Klassenstatus verbunden und zwar in einem solchen Maße, daß Sklaven, die heirateten, von anderen Sklaven verhöhnt wurden, weil sie an »high caste« Aktivitäten teilnähmen (Patterson 1967, S. 164 f.).

Es gab viele Gründe, warum die Heirat der Sklaven anfangs unerwünscht war. Die Abwesenheit von Heirats- und Eheverhältnissen erhöhte vor allem die Effizienz der auf der »Zuckerrevolution« basierenden Plantagenwirtschaft. Sie machte den Kauf und Verkauf von Sklaven relativ leicht, da die Kontrolle über Frauen und Kinder in der Hand des Pflanzers lag und nicht in der einzelner Männer. Das Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen wurde durch die Produktionsanforderungen determiniert und nicht durch die Wünsche der Sklaven. Außerdem wurde das »Risiko des Kinderkriegens« unter den Frauen reduziert, so wie es die Pflanzer wünschten.
Von 1780 an kann jedoch ein Wandel in bezug auf die Frage der Heirat der Sklaven beobachtet werden. Die oben beschriebenen Sklavengesetze waren alle auf eine Förderung der Heirat unter Sklaven zur Erhöhung der Sklavenbevölkerung ausgerichtet. Obwohl dies von den Kolonialregierungen anerkannt wurde, zögerten einzelne Pflanzer, ihre Flexibilität in bezug auf Kontrolle, Organisation, Kauf und Verkauf von Sklaven aufzugeben, so daß spätere Gesetze die Heirat ausdrücklicher fordern mußten. Doch was auch immer an Veränderungen in der Haltung der Pflanzer und der kolonialen Autoritäten stattgefunden haben mag, sie mußten in Einklang gebracht wrden mit der starken Ablehnung der Institution der Ehe durch die Sklaven selbst. In der Tat führten die Pflanzer dies häufig als Entschuldigung dafür an, daß es so wenige Ehen unter den Sklaven gab.
Zweitens wurden Heirat und Ehe als Teil der christlichen Tradition angesehen, die nicht auf die Sklaven ausgedehnt werden sollte. Nach A. Caldecott bestand ein großer Widerspruch zwischen den Grundprinzipien des Christentums und der Sklaverei. Nach den Gesetzen der Church of England konnte kein Christ ein Sklave sein. Wenn also ein Sklave zum Christen gemacht wurde, hieß das, seine Sklavenexistenz zu negieren. Wichtiger war noch die Furcht der Pflanzer, daß religiöse Unterweisung zu »Ideen der Gleichheit« führen könnte (Caldecott 1970, S. 63-70). Um diese Haltung zu rechtferti-

gen, wurde der Sklave als außerhalb der Menschheit stehend definiert. »Die Kolonialherren griffen begierig die Erklärungen der zeitgenössischen Ethnologen auf, die behaupteten, daß der Neger nicht zur gleichen Spezies gehöre wie der Europäer« (Caldecott 1970, S. 67).
Oft wurde behauptet, die geringe Zahl der Eheschließungen unter den Sklaven sei mehr Zufallsergebnis als Resultat einer bewußten Absicht. Man sagte, die Sklaven schätzten die Ehe als ein Ideal, wären aber aus sozialen, rechtlichen und ökonomischen Gründen nicht imstande, nach diesem Ideal zu leben.
Die vorliegenden Befunde bestätigen diese Auffassung jedoch nicht. Craton fand im Register der St. John's Pfarrei in Jamaika, daß zwischen 1811 und 1835 hunderte von Taufen registriert waren (Craton S. 166), (wahrscheinlich als Resultat der Reformbemühungen und der Verbreiterung europäischer Mittelklassennormen), aber nicht eine einzige Eheschließung. Ähnlich fand auch B. Brereton, daß (in Trinidad) trotz der ehefördernden Gesetze von 1825 zwischen 1824 und 1829 nur vier Sklavenheiraten stattgefunden hätten (Brereton 1981, S. 60). Auch Mrs. A. C. Carmichael fand, daß auf der Laurel Hill Plantage die Sklaven sich weigerten zu heiraten, selbst wenn sie jahrelang zusammen gelebt hatten. Die Erklärungen, die diese Sklaven gaben, zeigen, daß sie bestimmte Vorstellungen darüber hatten, was Ehemänner und Ehefrauen waren, und diese Vorstellungen paßten nicht zu ihrer Situation. Mrs. A. C. Carmichael interpretiert diese Erklärungen der Sklaven als Ausdruck der Hochschätzung vor der moralischen Überlegenheit der europäischen Lebensweise. So antwortete z. B. eine Frau, als man sie fragte, warum sie nicht geheiratet habe: »when nigger come good like white man, she might marry« (Carmichael 1969, S. 185). Und ein Mann, dem man nahelegte, die Frau zu heiraten, mit der er zwölf Jahre zusammen gelebt hatte, sagte: »me know that me neber marry nigger wife: if Massa King George send out white wife to a me from England, and den me marry as many as he like. . .«. Seine Begründung: ». . . white wife no run bout here, dere and everywhere like negroes, massa, if you gie me your wife, me marry her today, but afore me marry any nigger wife, me go hang me sel in a Paradise wood.« (S. 178).
Aus diesen Aussagen zieht A. C. Carmichael den Schluß: »Sie kommen ganz langsam dazu festzustellen daß ihre Sitten den unseren unterlegen sind. Ein großer Schritt in die Richtung der Zivilisierung der Neger ist damit schon gemacht, nämlich daß sie alle zugeben, daß der weiße Mann weiser und besser als sie selbst ist« (S. 215-216).

In ihrer Antwort auf die Kritik der methodistischen Missionare, die den Pflanzern vorwarfen, gegen die Heirat der Sklaven zu sein, nennt Mrs. Carmichael jedoch andere Gründe. Von den Männern sagt sie, daß sie oft mehr als eine Frau haben wollten. Und die Sklavenfrauen sahen die Heiratszeremonie als ein Band, das es den Frauen verbot, den Mann zu verlassen, das sie unter seine Kontrolle stellte und seiner Strafe unterstellte (Carmichael S. 239). Der Kirchenhistoriker Alfred Caldecott, der unmittelbar nach der Befreiung der Sklaven schrieb, fand, daß die Hinwendung zur Heirat sehr langsam vor sich ging, trotz großer Propaganda dafür. Anfangs gab es sogar einen Rückgang. Caldecott sieht, daß die Sklaven eine andere Einstellung zur Mann-Frau-Beziehung als die Europäer hatten. Mit anderen Worten, die Sklaven hatten nicht eine unterentwickelte europäische Mittelklassenmentalität, sondern ein eigenes Verständnis auf der Grundlage ihrer materiellen und geschichtlichen Erfahrung darüber entwickelt, wie diese Beziehung sein sollte. In dem folgenden Zitat beklagt Caldecott die Macht der Frauen, diese Beziehung zu bestimmen. Dies vor allem sieht er als ein Zeichen der Unfähigkeit der Neger, das Niveau eines 'christlichen Charakters' zu erwerben, wie es für die Ehe erforderlich ist. »Bei ihnen sind sich Männer und Frauen bewußt, wie schwierig es ist, die Leidenschaften zu kontrollieren, und wie vorübergehend die meisten ihrer Gefühle sind, und sie schrecken vor dem Versprechen der Treue zurück. Bei ihnen sind sowohl die Frauen als auch die Männer so konstituiert. In der Negerrasse gibt es eine Neigung zu größerer Gleichheit zwischen den Geschlechtern als man sie bei den europäischen Rassen findet« (Caldecott 1970, S. 195).

Es war diese relative Gleichheit, die die Frauen zwangsweise durch die Sklaverei gewonnen hatten, die Kirche und Missionare nun beseitigen wollten. In späteren Jahren (1953) machte ein anderer Kirchenführer, Dom Basil Mathews von Trinidad, die »tote, einebnende Gleichheit und Uniformität der Sklavengesellschaft« dafür verantwortlich, daß die Sklavinnen einen solch »steuerlosen«, »unruhigen« und »unkontrollierbaren« Charakter hätten (Mathews 1953: 26). Und es war dieser Charakter, den die Kirche und die Kolonialgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts zu zähmen suchte.

Anmerkungen der Übersetzerin

Der folgende Beitrag ist eine übersetzte, stark gekürzte und leicht überarbeitete Fassung eines unveröffentlichten Manuskripts von Rhoda Reddock, Institute of Social Studies, Den Haag. Er ist Ergebnis der Arbeiten von Rhoda Reddock über die Geschichte der Frauenarbeit in der Karibik, vor allem auf Trinidad und Tobago. Eine geänderte englische Fassung unter dem Titel »Women and Slavery in the Caribbean, A Feminist Perspective«, erscheint demnächst in Latin American Perspectives, Special Issue: Colonial History.
Die Übersetzung machte Maria Mies.

1) Nachdem die Sklaverei abgeschafft worden war, stellte sich für die Pflanzerklasse das große Problem, weiterhin so billige Arbeitskräfte wie die Sklaven zu bekommen. Es wurde durch den Massenimport von sogenannten Kontraktarbeitern (indentured labourers) aus Asien, hauptsächlich aus Indien gelöst. Nach Ansicht verschiedener Autoren war der Import dieser gebundenen Arbeiter hauptsächlich begründet durch den Wunsch der Plantagenbesitzer, die Löhne der nun freien Ex-Sklaven zu drücken und nicht durch einen wirklichen Mangel an Arbeitskräften. Die »indentured labourers« mußten für eine bestimmte Zeit, meist fünf Jahre, auf den Plantagen arbeiten und sollten dann eine Rückfahrkarte bekommen und zurückkehren. Von Anfang an gab es bei den »indentured labourers« ein Frauenproblem, weil viel weniger Frauen als Männer importiert wurden. In ihrer Arbeit über »Indian Women and the Identureship System« (Manuskript, ISS, 1983), zeigt Rhoda Reddock auf, zu welchen ungewöhnlichen Folgen dieser Tatbestand geführt hat. Sie beschreibt außerdem, wie der Prozeß der Hausfrauisierung unter dieser Bevölkerungsgruppe im 19. und 20. Jahrhundert durchgesetzt wurde.

Literatur

BRERETON, Bridget, A History of Modern Trinidad 1783 — 1962, London 1981

CALDECOTT, Alfred, The Church in the West-Indies, London 1970

CARMICHAEL, (Mrs.) A. C., Domestic Manners and Social Condition of the White, Coloured and Negro Population of the West Indies, Negro Univ. Pess, New York 1969

CARMICHAEL, Gertrude, A History of the West Indian Island of Trinidad and Tobago 1498 — 1900, London 1961

CRATON, M., Searching for the Invisible Man, Sklaves and Plantation Life in Jamaica, Harvard 1978

HALL, G. M., Social Control on Slave Plantation Societies, London 1971

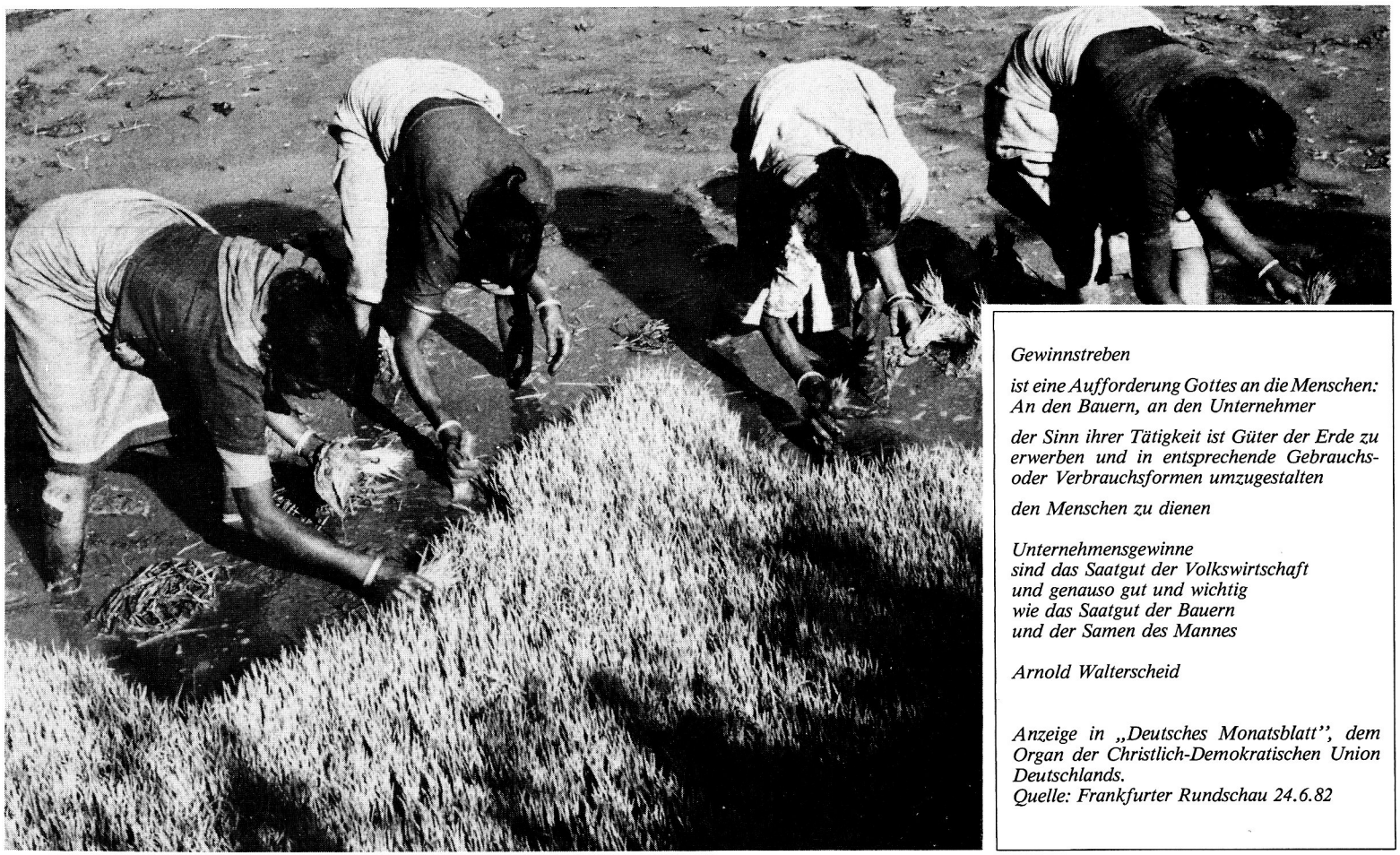
NAIPAUL, V. S., The Loss of El Dorado; A History, London 1969

MATHEWS, Dom Basil, Crisis in the West Indian Familiy: A Sample Study, Port of Spain 1953

PATTERSON, O., The Sociology of Slavery, Harvard 1967

RAGATZ, G. L., The Fall of the Planter Class in The British Caribbean 1763 — 1833: A Study in Social and Economic History, New York 1963

WILLIAMS, Eric, A History of the Peoples of Trinidad and Tobago, London 1964



Gewinnstreben

ist eine Aufforderung Gottes an die Menschen:
An den Bauern, an den Unternehmer

der Sinn ihrer Tätigkeit ist Güter der Erde zu erwerben und in entsprechende Gebrauchs- oder Verbrauchsformen umzugestalten

den Menschen zu dienen

Unternehmensgewinne
sind das Saatgut der Volkswirtschaft
und genauso gut und wichtig
wie das Saatgut der Bauern
und der Samen des Mannes

Arnold Walterscheid

Anzeige in „Deutsches Monatsblatt", dem Organ der Christlich-Demokratischen Union Deutschlands.
Quelle: Frankfurter Rundschau 24.6.82

Claudia von Werlhof

AUF DEM WEGE ZU EINER NEUEN ZWANGSARBEIT? FRAUENARBEIT IM AGRARSEKTOR VENEZUELAS

Was ist patriarchalisch im Kapitalismus?

Eine der Fragen, die uns in der Frauenforschung am meisten beschäftigt haben, die dennoch aber bisher am wenigsten beantwortet werden konnte, ist diejenige nach dem Zusammenhang von Patriarchat und Kapitalismus: Mußte das Patriarchat sich zum Kapitalismus entwickeln, bzw. muß der Kapitalismus patriarchalisch sein?
Vor dem Hintergrund dieser generellen Fragestellung will ich im folgenden darstellen, auf welche Weise „kapitalistische Durchdringung" vor sich ging und geht, und die Produktionsverhältnisse in einem Land der „Peripherie", hier Venezuelas, verändert hat und weiter verändert. Dabei fällt besonders auf, daß die Produktion nicht einfach nur warenförmig(er) wird, wie meist angenommen, sondern daß sie gleichzeitig einer neuartigen, geschlechtlichen Arbeitsteilung unterworfen wird.
Der Prozeß der Teilung und Neubestimmung von Subsistenz- und Warenproduktion ist nicht nur in den „Zentren", den Industrieländern abgelaufen, wie die historische Frauenforschung zur Entstehung von Lohn- und Hausarbeit im Kapitalismus zeigt (Bock/Duden 1977). Er hat auch die Entwicklung der Peripherie bestimmt, obwohl es dort meist nicht zur Herausbildung „reiner" Lohn- und „reiner" Hausarbeit im Sinne des „freien" Lohnarbeiters und der „Nur-Hausfrau" gekommen ist. Dennoch ist die Logik der Neubestimmung und -zuteilung von Arbeit auch hier nicht anders zu erklären. Das gilt nicht nur für die Städte in der Peripherie, wie unser Beispiel zeigt, sondern gerade auch für ländliche Gebiete bis hin zum abgelegensten Dorf.
Die Tatsache, daß sich patriarchalisch-kapitalistische Verhältnisse nicht erst jüngst, in den Städten und nur die Männer betreffend durchgesetzt haben, sondern schon seit 300 Jahren, auf dem Lande und gerade auch die Frauen betreffend, wird ja meist geleugnet: noch heute gelten Frauenarbeit und Landwirtschaft besonders in Ländern der Peripherie als „vor-" oder „nichtkapitalistische Relikte" (vgl. bes. Bennholdt-Thomsen 1981).

Die Veränderung der Ökonomie und des Geschlechterverhältnisses ist aber darüber hinaus nicht nur Geschichte im Sinne von Vergangenheit. Sie setzt sich heute fort, in den Zentren ebenso wie in der Peripherie. Sie wird beschleunigt und akzentuiert durch die neue weltwirtschaftliche Krise, in der wir uns derzeit befinden.
Kapital und Regierungen entwickeln neue Wirtschafts- und Arbeitsmarktstrategien. Dabei versuchen sie die Diskussionen um Hausarbeit, den sogenannten informellen Sektor der Ökonomie, die „neuen Selbständigen", um alternative Projekte usw., die von den neuen sozialen Bewegungen in den Zentren, der Frauenbewegung, der Alternativbewegung, geführt werden, für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.
Als Parallele zu diesen aktuellen Erscheinungsformen der Krise in den Zentren will ich auch solche in der Peripherie aufzeigen.
Dies soll geschehen anhand des neuen Phänomens der *kreditgesteuerten „Vertragsproduktion"* (Werlhof/Neuhoff 1979) von kleinen und genossenschaftlich organisierten mittelgroßen landwirtschaftlichen Betrieben. Gerade die Genossenschaft und der Kleinbetrieb sind ja im Zuge der Diskussion um alternative Projekte und den dualwirtschaftlichen Ansatz wieder in die Debatte gekommen (z. B. Benseler/Heinze/Klönne 1982). Für uns in den Zentren ist von Bedeutung, daß diese Kreditproduktion als modernste Form der Organisation des „informellen Sektors" und der Hausarbeit in der Peripherie schon seit ca. 20 Jahren erprobt wird, während bei uns diese Entwicklung gerade erst beginnt.

Das liegt u.a. daran, daß der „informelle Sektor" in der Peripherie schon länger in großem Umfang besteht (und unter dem Aspekt der „Marginalität" diskutiert wurde, vgl. Bennholdt-Thomsen 1979), während er in den Zentren erst noch wächst und zunächst vor allem auf die Hausarbeit beschränkt war („Informalisierung" bzw. „Hausfrauisierung" anstatt „Formalisierung" und „Proletarisierung" von Arbeit, vgl. Werlhof 1982).
In der Peripherie entwickelte sich bereits Widerstand gegen diese neuen Produktionsverhältnisse im „informellen Sektor" und in der Hausarbeit. Das bedeutet, diese neuen Produktionsverhältnisse bringen nicht einfach die Abschaffung von Ausbeutung, Unterdrückung und Entfremdung, wie einige „Alternative" bei uns zu glauben scheinen, sondern sie läuten zunächst einmal eine neue Phase patriarchalisch-kapitalistischen Wirtschaftens ein.
Inwieweit der „Übergang" zu dieser Phase aber für die Entstehung echter Alternativen genutzt werden kann, sei Thema weiterführender Diskussionen und praktischer Erfahrungen. Klar werden soll hier erst einmal, daß der Kampf nicht (mehr) in erster Linie um Löhne, sondern um Land und Subsistenzmöglichkeiten geführt wird, und daß dabei ohne die *Analyse und grundsätzliche Infragestellung des Geschlechterverhältnisses* eine Alternative zur Lohnarbeit und generell zum Kapitalismus (einschließlich des „real existierenden Sozialismus") nicht gefunden werden kann. Wenn dies nicht geschieht, besteht die Gefahr, daß ein neues System von Zwangsarbeit entsteht, das Patriarchat und Kapitalismus noch mehr „konvergieren" läßt, als dies ohnehin der Fall ist.

Ländliche Subsistenzproduktion und ihre Verwandlung in neue Formen von Hausarbeit und Warenproduktion

Schon bei unserem ersten Besuch 1977[1]) im Forschungsgebiet im Bundesstaat Yaracuy und im benachbarten Bundesstaat Lara im Mittelwesten Venezuelas wurde klar, daß hier eine Fülle höchst vielfältiger und in komplexer Weise miteinander verknüpfter Verhältnisse bestand, die nicht voneinander isoliert analysierbar waren.
Es gab sehr verschiedene Formen von Lohnarbeit und lohnarbeitsloser Warenproduktion, von Subsistenzproduktion und Hausarbeit, von kleinen und größeren Produktionseinheiten, staatlich geförderter und staatlich erzwungener Produktion. Hervorzuheben sind darunter die Agrarreformbetriebe der Mais-Parzellenbauern und der Zuckerrohrgenossenschaften bis hin zu „Modellversuchen" mit Kollektivgenossenschaften, die allesamt mit staatlichen Krediten arbeiteten, sowie die Großgrundbesitzungen, die durch eine Art Agrarmanager in Gestalt sog. Halbpächter betrieben wurden (vgl. Werlhof/Neuhoff 1979, 1982).
Gerade die Tatsache, daß hier praktisch alle denkbaren Produktionsverhältnisse gleichzeitig vorzufinden waren, war ja auch für die Produzenten am Ort der Anlaß, dem „Rätsel" ihrer Situation selbst nachzugehen und zu diesem Zwecke mit uns zu kooperieren, so wie wir mit ihnen: Unser Forschungsvorhaben, die Produktionsverhältnisse in diesem wichtigen Agrarreform- und Agroindustrie-Gebiet zu analysieren, war erst durch den Kontakt mit den unmittelbaren Produzenten der Gegend zustande gekommen.[2])

Die historische Entwicklung des „conuco"

Die heutige ländliche Subsistenzproduktion in Venezuela ist kein „Relikt" vorkapitalistischer oder vorkolonialer Zeiten, sondern selbst Produkt der modernen Entwicklung und war immer sozialen Veränderungen ausgesetzt.
Daß sich in der Kolonialzeit in Venezuela die Hacienda aus der Plantage und nicht umgekehrt die Plantage aus der Hacienda entwickelte, ist bereits der Veränderung der

Subsistenzproduktion zuzuschreiben, die mit der „Befreiung" der Arbeitskräfte der Plantage, nämlich der Sklaven, notwendig wurde: Die freigelassenen Sklaven erhielten ein Minifundium, das sie weiterhin an die Plantage band und auf dem sie bzw. ihre Familien zweierlei produzierten, Subsistenzmittel einerseits und Waren andererseits, nämlich dieselben, die sie auf der Plantage produzierten. Diese „Ausweitung" (Herrero 1977, S. 59) der Plantage durch das Minifundium oder „conuco" bildete schließlich die neue Hacienda. Diese Entwicklung bedeutete einerseits, daß nun das Minifundium in das Latifundium bzw. die Subsistenzproduktion in die Warenproduktion „eingelagert" wurde, während sie zuvor „ausgelagert" war. Denn auf der „reinen" Plantage existierte nur die Zwangsarbeit der Sklaven, sowohl der Männer als auch der Frauen, die für die Produktion der zum Export bestimmten Monokulturen (Kakao, Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle und später Kaffee) da waren. So konnten sie für ihre Lebensmittel nicht sorgen. Die hatte der Sklavenhalter außerhalb der Plantage zu beschaffen, nämlich durch Auspressung der verbliebenen indianischen Bevölkerung. Daß die Sklaverei mit der Zeit zu riskant und vor allem zu teuer wurde, ist z. B. auch durch die Entwicklung in Brasilien belegt, wo eine besondere Art Sklaven geschaffen wurde, die sogenannten „ingenuos", die mit 21 Jahren „frei" wurden, d. h. sich von nun an selbst zu versorgen hatten (Reis 1974). Die Sklaverei hatte aufgehört sich zu lohnen, weil der Sklave kein Subsistenzproduzent war bzw. kein Familienoberhaupt, das seine Subsistenzmittel durch die Arbeit der Familienmitglieder sichert. Die Zuweisung eines conuco an die ehemaligen Sklaven bedeutete also andererseits, daß die Sklaven nun zwar „frei", aber keine Lohnarbeiter wurden. Außer saisonbedingten zusätzlichen Arbeitskräften, die temporär Löhne erhielten, wurden die Sklaven daher eher zu einer neuen Art von „gebundenen" Arbeitskräften: die Arbeitskraft wurde zwar „frei" von der Sklaverei, aber nicht „frei" zur Lohnarbeit. Statt des Lohns erhielt der Arbeiter ein conuco bzw. eine Familie und damit eine (Haus-)Frau (vgl. auch den Übergang von der Sklaverei zur modernen Warenproduktion auf der Basis der Kleinfamilie in Trinidad bei Reddock 1979). Durch die Subsistenz- und einfache Warenproduktion des conuco konnte nun der Großgrundbesitzer die Reproduktionskosten seiner Arbeitskräfte auf der Plantage „externalisieren" und damit einen Teil der Produktionskosten einsparen, weil „das Nutzungsrecht des ‚conuco' kein Pacht- oder Teilpachtverhältnis beinhaltete, wie häufig angenommen wird, sondern im allgemeinen von jeder Abgabeform an den Großgrundbesitzer frei war und stattdessen die hauptsächliche Vergütung für die geleistete Arbeit darstellte" (Carvallo/Rios de Hernández 1977, S. 19). Im Gegensatz zum altindianischen conuco hat das neue also die Aufgabe, sowohl Lohnersatz (später auch: Ergänzung des Lohns) zu sein, als auch Mittel der Bindung der Arbeitskräfte an den Ort. Dabei entsteht, ebenfalls im Gegensatz zum (wirklich) vorkapitalistischen conuco, eine neue geschlechtliche Arbeitsteilung auf der Basis der Kleinfamilie, in der die Frauen verantwortlich sind für die Subsistenzproduktion, gleichgültig, ob sie außerdem auch an der Warenproduktion innerhalb oder außerhalb des Subsistenzparzelle, also gewissermaßen des „Heims", beteiligt sind oder nicht. Das neue „conuco" und die mit ihm durchgesetzte neue Form der geschlechtlichen Arbeitsteilung waren und sind also von besonderer Bedeutung auf dem Wege der Entwertung der Arbeitskraft, wie sie den kapitalistischen Entwicklungsprozeß allgemein kennzeichnet. Hatte der Sklave noch einen Wert, denn er mußte gekauft werden und stellte eine Investition dar, so ist die Arbeitskraft seines Nachfolgers gratis vorhanden, weil die Frauen mit ihrer bis heute unvergüteten Arbeit auf dem conuco (bzw. im Haus) die Kosten der Produktion und Reproduktion dieser Arbeitskraft tragen. Daß die ehemaligen Sklaven nicht zu Proletariern wurden, ist daher kein Zeichen des „Rückschritts", noch ist es „paradox", daß es „kapitalistische Kräfte gab, die aus der Subsistenzproduktion ihren Nutzen zogen und sie stützten" (Herrero 1977, S. 66).

Die Überlassung, ja neuerliche Übertragung gewisser Produktionsmittel in Form des conucos an die unmittelbaren Produzenten hatte also auch nichts mit der Schaffung einer etwa sich selbst tragenden und unabhängigen Subsistenz-„Ökonomie" zu tun, wie oft angenommen wird bzw. auch für entsprechende heutige Fälle erhofft wird. Im Ge-

gensatz zur vorkolonialen indianischen Subsistenzökonomie war hier stattdessen ein moderner Subsistenzsektor entstanden, der notwendig und widersprüchlich kombiniert wurde mit der Produktion für den Weltmarkt, die für die Großgrundbesitzer nur auf diese Weise rentabel war. *Der Fortschritt bestand also nicht darin, die Arbeitskraft von allen Produktionsmitteln zu „befreien", sondern im Gegenteil, sie in neuer Form daran zu „binden".* Die weitere Ausbreitung und Konsolidierung von Lohnarbeit konnte somit vermieden werden, ohne sie auf der anderen Seite auszuschließen.

Die Parallelen zur heutigen Situation sind auffallend. Das gilt sowohl für die Frage des Verhältnisses zwischen kleinen und großen Warenproduzenten, für das Verhältnis zwischen Subsistenz- und Warenproduktion generell sowie für dasjenige innerhalb von kleinen Produktionseinheiten, als auch für die Frage, ob dort neben der „einfachen" auch eine direkte, von außen diktierte Warenproduktion in rentabler Form möglich ist (Frage der Produktivität des Kleinbesitzes) und generell für die Frage der kapitalistischen Warenproduktion ohne Lohnarbeit.
Würden wir der gängigen Periodisierung der Geschichte anhand des Lohnarbeitskriteriums folgen, dann könnten wir nicht nur für die damalige Zeit, sondern auch für die heutige Zeit immer noch nicht von der Existenz — bzw. der dominanten Existenz — der kapitalistischen Produktionsweise ausgehen: Der Interpretationsweise der Etappentheorie folgend hätte sich Lateinamerika allgemein seit der Kolonialzeit vom Feudalismus zum Kapitalismus hin entwickelt und wäre heute „bereits" zum Teil sozialistisch, während Venezuela, „rückständig" wie es war, mit einer Art „antiken" Sklavenhaltergesellschaft begann, danach den Feudalismus entwickelte und heute erst auf dem Wege zum Kapitalismus wäre (Araujo 1971, S. 30).
Während als eine Art historisches Kuriosum und typisches Beispiel von sog. „Ungleichzeitigkeit" gilt, daß sich in Venezuela genau in dem Moment eine (angeblich) „feudale Leibeigenschaft" entwickelt, als der Liberalismus überall Triumphe feiert (Herrero 1977, S. 65), fragt niemand danach, wieso auch die neue, die „freie" Lohnarbeit nicht ohne ihr Gegenteil auskommt: die „unfreie" Hausarbeit, die mit der neuen Lohnarbeit überhaupt erst entsteht (Bock/Duden 1977). Auch die Tatsache, daß den befreiten Sklaven und neuen „Leibeigenen" in Venezuela die Frauen als Arbeitskräfte im neuen conuco unterstellt werden, die damit (immer mehr) zu „Sklaven der Sklaven" oder „Leibeigenen der Leibeigenen" werden, wird nicht problematisiert. Der Zusammenhang der geschlechtlichen mit der sonstigen gesellschaftlichen Arbeitsteilung und damit der Zusammenhang von „Klasse" und „Geschlecht" bleibt wie üblich ausgeblendet und dadurch gleichzeitig die Notwendigkeit, nach einer anderen Interpretationsweise der Geschichte zu fragen.

Das conuco ist kein Beispiel dafür, wie aus Subsistenzbauern kleine Kapitalisten, sondern wie aus ihnen moderne Familien-Vorstände werden (Herrero nennt sie pater familias, 1977, S. 60). Die andauernde Blindheit vieler Analytiker für die Frage, welche Typen von Produktionseinheiten außer den Unternehmen bzw. der „Fabrik" im Kapitalismus sonst noch existieren, entspricht der Fixierung auf das Lohnarbeitsverhältnis als dem angeblich einzig möglichen kapitalistischen Produktionsverhältnis.
Wie wir noch sehen werden, wird seitens der staatlichen Planer versucht, die moderne Kleinfamilie und vor allem die Frau als „Hausfrau" trotz fehlender Lohnarbeit einzuführen, also die Frauenarbeit zu „hausfrauisieren", ohne aber gleichzeitig die Männerarbeit zu „proletarisieren". Auf der anderen Seite besteht, zumal seit der Agrarreform, die Tendenz, die Eigenarbeit bzw. Subsistenzproduktion im conuco, ja letzteres selbst, immer mehr zu reduzieren, die conuqueros zu vertreiben und ihnen ihr Minifundium zu nehmen, so daß die relative Lohnarbeitslosigkeit immer mehr begleitet wird von einer relativen Subsistenzarbeitslosigkeit.
Auch den Subsistenzbauern in den Bergen von Yaracuy steht der Verlust ihres conucos eher bevor als ihre Verwandlung in „freie" Lohnarbeiter. Es ist daher keineswegs
 „kleinbürgerlich" oder gar „reaktionär", wenn sie an ihrem conuco festhalten. Wa-

rum sollten sie auch sog. „Innovationen" begrüßen, die darin bestehen, daß sie ihr Land verlieren, aber keinen sicheren Lohnarbeitsplatz dafür eintauschen? Dies kann nur übersehen, wer es bereits für eine „Proletarisierung" hält, wenn die unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln getrennt werden. Fehlt der dafür notwendige zweite Schritt, nämlich die Verwandlung in einen tatsächlichen Proletarier, dann ist nicht der Bauer „innovationsfeindlich", sondern die Innovation „bauernfeindlich" gewesen (vgl. Diskussion bei Bennholdt-Thomsen 1982 b) — das Beispiel zeigt auch, wie leicht die sog. „Proletarisierungsthese" der Linken vom „Klassenfeind" benutzt werden kann, in unserem Falle von den an einer Vertreibung der Bauern interessierten Großgrundbesitzern der Gegend.

Kombinationen von Subsistenz- und Warenproduktion innerhalb des conuco

Daß eine isolierte Betrachtung des conuco, bzw. der Subsistenz-, Hausarbeit und unbezahlten Arbeit überhaupt, keinen Sinn ergibt, zeigt auch die Existenz von Warenproduktion innerhalb des conuco und ihre Kombination mit der dort stattfindenden Subsistenzproduktion. Neben der (Lohn-)Arbeit außerhalb des conuco ist die Warenproduktion innerhalb des conuco nicht erst heute, sondern bereits seit seinem Bestehen die Regel gewesen. Mit der Agrarreform von 1958/60 wurde sogar festgelegt, daß Pachtverträge über Parzellen, die nur zur Selbstversorgung ausreichen, gesetzlich verboten sind (Arauja 1971, S. 53). Der Grund dafür ist jedoch nicht, wie man meinen könnte, daß es einfach unsozial wäre, derart kleine Parzellen zu verpachten, die „nur" zum eigenen Unterhalt genügen. Es ist im Gegenteil anzunehmen, daß eher davon ausgegangen wird, daß es „unsozial" sei, wenn jemand „nur" sich selbst versorgt, nicht aber den Markt. Wir werden im folgenden finden, daß es genau das ist, was verhindert werden soll, nämlich daß die unmittelbaren Produzenten „nur" sich selbst versorgen und gewissermaßen so „egoistisch" sind, sich nicht ausbeuten lassen zu wollen.
Zur Analyse dieser Kombination von Waren- und Subsistenzproduktion müssen wir im Gegensatz zu den meisten Untersuchungen zu dieser Frage (vgl. Kritik bei Studer 1983 und Krogbäumker 1980) die geschlechtliche Arbeitsteilung und weibliche Hausarbeit als den Teil der Subsistenzproduktion berücksichtigen, der meist vernachlässigt oder gar nicht als Subsistenzproduktion erfaßt wird, obwohl er ihren zentralen Kern ausmacht (allgemein vgl. Bennholdt-Thomsen 1981). Erst die Erweiterung des Arbeitsbegriffs um die Hausarbeit als Arbeit mit und an Menschen läßt erkennen, wo sich Waren- und Subsistenzproduktion bisher unterscheiden ließen und was es eigentlich bedeutet, wenn heute immer massiver versucht wird, nicht nur die üblicherweise so bezeichnete Subsistenzproduktion in Warenproduktion zu verwandeln, sondern auch die Hausarbeit im engeren Sinne. Der Prozeß der Verwandlung von Subsistenz- in Warenproduktion, die Neuentstehung der Subsistenzproduktion und ihre neuerliche Verwandlung in Warenproduktion usw. ist darüber hinaus von besonderer Bedeutung, weil er auch beispielhaft ist für die Entwicklung von kapitalistischer Warenproduktion ohne Lohnarbeit und ohne Fabrik. Tatsächlich scheint sich die moderne Familie als Produktionseinheit in ihren verschiedenen Formen besser als andere Produktionseinheiten dafür zu eignen, außer einer Ergänzung auch eine *Alternative* zur Lohnarbeit zu entwickeln. Insofern mag das conuco einen aufschlußreicheren Blick auf gegenwärtige Tendenzen ermöglichen, als manche andere, angeblich „modernere" Produktionseinheit.

So ist es zwar nichts Neues, daß die Subsistenzbauern einen Teil ihres Produktes verkaufen. Das haben sie immer getan und mußten sie immer tun. Aber bis vor etwa einer Generation noch waren die Märkte, auf die sie gingen, die inzwischen völlig verschwundenen lokalen Märkte der Umgebung, und waren ihre Produkte noch die althergebrachten Subsistenzprodukte, war die Waren- von der Subsistenzproduktion

kaum zu unterscheiden. Diese damalige Kombination von Subsistenz- und einfacher Warenproduktion veränderte sich quantitativ und qualitativ mit der Entwicklung einer neuen Marktstruktur und der Entwicklung der Agro-Industrie mit ihren neuen Produkten und Technologien. Der neue Markt war von vornherein mono- und oligopolistisch organisiert und in den Händen einer sogenannten „Händler-Mafia" der neuen städtischen Großmärkte (die sog. „rosca"). Der Kontakt zwischen der „rosca" und den Subsistenzbauern wurde nun von den sogenannten „camioneros", den mit Lastwagen herumfahrenden Zwischenhändlern hergestellt. (Nur wenige Subsistenzbauern könnten selbst Zwischenhändler werden, da ihnen die nötigen Mittel fehlten, um sich einen Lastwagen anzuschaffen, der für den Transport zu den nun wesentlich weiter entfernt liegenden Großmärkten notwendig war.) Von nun an gingen die Subsistenzbauern meistens nicht mehr selber zum Markt, sondern der Markt kam zu ihnen, die camioneros. Es waren zunehmend letztere, die Preise, Quantität und Qualität der ge- und verkauften Produkte im Namen der rosca bestimmten. Dazu verhalf ihnen die Ohnmacht der Subsistenzbauern angesichts der Verknappung von Möglichkeiten, das Marktgeschehen noch zu überblicken, geschweige denn zu beeinflussen oder dort wenigstens präsent zu sein. Da die Subsistenzbauern wegen der niedrigen Löhne, die sie bei der Zuckerrohrernte erhielten, und wegen der allgemein und speziell seit Auftauchen der Agro-Industrie steigenden Preise ständig in Geldnot waren, konnte der camionero die Ungleichheit des Tauschs noch verschärfen. Dieser Mechanismus ergriff außer Preisen und Mengen zunehmend auch Qualität und Art des Produkts selbst. Dadurch, daß der camionero z. B. nur noch solchen Mais aufkaufte, den er auch an die Agro-Industrie weiterverkaufen konnte, zwang er den Subsistenzbauern, die entsprechende Maissorte anzubauen. Dieser neue, von der Agro-Industrie weiterverarbeitete Mais hat jedoch den Nachteil, daß er nur drei Monate lang gelagert werden kann. Der Bauer mußte von nun an also immer möglichst schnell nach der Ernte verkaufen und konnte nicht mehr wie früher den Mais am Stengel lassen und sich so zwischen den Ernten nach und nach vom Feld direkt selbst versorgen. Gleichzeitig zur Vernichtung der Selbstversorgung mit Mais hatten die Bauern dann noch den Nachteil, nun noch niedrigere Preise in Kauf nehmen zu müssen, da sie gezwungen waren, alle gleichzeitig und möglichst viel zu verkaufen. Die Verschuldung bei den camioneros tat ein übriges dazu, die Subsistenz- und „einfache" Warenproduktion daher immer mehr in eine immer direkter von außen bestimmte Warenproduktion zu verwandeln. Dabei muß außerdem berücksichtigt werden, daß die Herstellung der Subsistenzprodukte zum Teil voneinander abhängt und jeder Eingriff hier eine Kettenreaktion zur Folge haben kann. In unserem Falle war z. B. mit dem Wegfall der ganzjährig gesicherten Selbstversorgung mit Mais auch die bisherige Kleinviehhaltung nicht mehr gewährleistet, weil auch die Tiere — v. a. Schweine und Geflügel — vom Mais und seinen Abfällen lebten. Der Bauer mußte also von nun an das Hühner- und Schweinefutter kaufen. Er verstärkte damit seine Abhängigkeit vom Markt, vom Geld und von den Produkten der Agro-Industrie.

Kreditgesteuerte Warenproduktion von „Hausfrauen"

Von da aus war es dann nur noch ein kleiner Schritt hin zur kreditgesteuerten Warenproduktion „auf Vertrag", wie sie im Prinzip die neuen Parzellenbauern der Agrarreform leisten, und die dem, was die Weltbank und das internationale Agro-Business den Kleinbauern in jüngster Zeit weltweit zugedacht haben, entspricht. Hierzu gehören auch die sogenannten „Hausfrauen-Kredite", wie sie in unserem Falle zur Anwendung kommen: Mit dem Kredit soll eine bestimmte Art der Schweine- oder Hühnerhaltung induziert werden, die v. a. den systematischen Absatz agro-industrieller inputs mittels Kredit vorsieht (es kann sich dabei auch um andere Produkte, zumal im handwerklichen Bereich, handeln). Im Unterschied zur vorherigen ist diese Art direkter Warenproduktion (formelle Sumbsumtion, sog. Farmer-Produktion) — auf die im folgen-

den noch sehr viel näher eingegangen wird — praktisch vollkommen losgelöst von der Subsitenzproduktion und ihr gegenüber verselbständigt. Die neue Warenproduktion hat eher einen Enklavencharakter und ist ihrem Wesen nach industriell: sie erfordert, daß z. B. Hühner oder Schweine in gesonderten Käfigen oder Pferchen gehalten werden, nach genauem Maß- und Zeitplan gefüttert und sonst versorgt sowie entsprechend geplant verkauft werden.
Mit der Freiheit der Tiere wird auch die der Menschen immer mehr eingeschränkt. Es wird tendenziell nur noch produziert, was auch verkauft werden kann und im Zweifel nur noch das, was auch (in diesem Sinne) industriell produziert werden kann. Dadurch werden bestimmte Produkte überhaupt nicht mehr hergestellt (z. B. der Quinchoncho, eine Art Salat) und es leidet allgemein die Diversifizierung der Produktion: die Monokulturproduktion rückt immer näher und hat längst angefangen, selbst die Subsistenzproduktion zu erfassen. Dazu gehört auch, daß nun zunehmend Waren produziert werden, die der Bauer selbst nicht konsumiert (z. B. Truthähne, die, wie die Bauern sagen, nicht „schmecken").

War also früher der Übergang zwischen Subsistenz- und Warenproduktion durchaus fließend, wobei ein Subsistenzprodukt in eine Ware und eine Ware in ein Subsitenzprodukt zurückverwandelt werden konnte, so gilt dies jetzt nicht mehr. Waren- und Subsistenzproduktion sind voneinander getrennt. Dabei herrscht die Warenproduktion über die Subsistenzproduktion. Die Warenproduktion ist wichtiger als die Subsistenzproduktion geworden, letztere der ersteren untergeordnet. Ähnlich wie die Monokultur die Warenproduktion ergreift, so ergreift die Warenproduktion die Subsistenzproduktion: tendenziell wird alle Subsistenzproduktion zur Warenproduktion. Die Subsistenzproduktion wird zum „Luxus", den man sich kaum mehr leisten kann.
Was für die Produktion gilt, gilt auch für den Konsum. Aus der Monokultur erwächst die Monoernährung. Selbst der Konsum von Grundnahrungsmitteln besteht immer weniger aus selbst hergestellten Produkten. Auch hier hat die quantitative Verschiebung der Anteile von Subsistenzproduktion und Waren am Konsum der Bauern bestimmte qualitative Folgen. Beide wirken sich zuungunsten der bäuerlichen Familie aus. So ist der Mais zwar Grundnahrungsmittel geblieben (es gibt auch Versuche, ihn zunehmend durch Brot zu ersetzen, was den Interessen der US-amerikanischen Weizen-Lobby entspricht, vgl. Krieg 1980). Es ist aber ein völlig anderes Produkt aus ihm geworden, nämlich Maismehl (harina pan), eines der Hauptprodukte der maisverarbeitenden Agro-Industrie. Wegen der nicht mehr gewährleisteten Selbstversorgung mit Mais muß dieses Mehl gekauft werden, obwohl es vergleichsweise teuer und außerdem von schlechter Qualität ist, weil die Bestandteile des Maiskeims nicht mehr in ihm enthalten sind. Sie werden zur industriellen Produktion bestimmter Derivate (Öle, Fette, Viehfutter) verwendet. Das Maismehl, Hauptbestandteil der Grundernährung im heutigen Venezuela, ist im Grunde ein Abfallprodukt der Industrie. Es hat so gut wie keine ernährungs-physiologischen Wert mehr.

Geschlechtliche Arbeitsteilung, Hausarbeit und Bewertung der weiblichen Arbeitskraft im conuco

Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist einer jener Mechanismen, über den Ausbeutung in Gang gesetzt, organisiert und verschärft wird. Diese allgemeine Erkenntnis (vgl. v.a. Mies 1980, Bennholdt-Thomsen 1982 a) gilt auch für die Verhältnisse im conuco. Die männlichen Mitglieder des conuco, speziell der „pater familias", scheinen kaum ein Bewußtsein davon zu haben, was die weiblichen Mitglieder des conuco leisten, bzw. daß sie überhaupt arbeiten. Für sie gehören die Frauen genauso in die „Natur" — und das heißt in die „Rückständigkeit", „Traditionalität", Kenntnislosigkeit, Artikulations- und Organisationsunfähigkeit, Bedürfnislosigkeit etc. —, wie dies Außenstehende sonst immer auch von ihnen, den Männern, annehmen, weil sie Bauern sind.

Anstatt von geschlechtlicher Arbeitsteilung müßte man generell von einer eindeutigen und *zunehmenden Arbeitshäufung bei den Frauen* sprechen. Es beginnt mit der *Arbeitszeit.* Die Männer arbeiten einige Stunden am Tag, die Frauen arbeiten den ganzen Tag. Die Männer haben und nehmen sich Freizeit, die sie mit Spielen (z. B. Domino und eine Art Boccia, das sogenannte „bola"), mit Diskussionen, Besuchen und Fernsehen verbringen. Frauen haben im Prinzip nie Freizeit, es sei denn, mehr zufällig eine halbe Stunde zwischendurch, und sie sind von den Freizeittätigkeiten der Männer ausgeschlossen, zumal den traditionellen: Keine Frau spielt bola oder Domino. Auch Fernseher sind vor allem Konsumgut für Männer, was sich zum Beispiel auch daran zeigt, daß es eher einen Fernseher als einen Kühlschrank gibt. Dort, wo ein Kühlschrank beim herrschenden Klima so unermeßliche Dienste leisten könnte, nämlich in der Küche, halten sich die Frauen — Ehefrau, Töchter und eventuelle weibliche Verwandte und Bekannte — die meiste Zeit auf. Es ist ihr Arbeits- und Aufenthaltsraum. Die Essenzubereitung dauert mehrere Stunden am Tag. Sie ist vor allem dann zeitaufwendig, wenn der selbstproduzierte Mais konsumierbar gemacht wird. Dazu muß er erst gestampft, anschließend stundenlang gekocht, danach durch den Wolf gedreht, dann geknetet, geformt und auf einem Holzkohle- oder Kerosinherd gebacken werden. Da die dabei entstehenden Maisfladen („arepas") täglich zu allen Mahlzeiten und für alle Mitglieder der Familie zubereitet werden müssen, ist es verständlich, daß die Frauen praktisch widerstandslos das fertige Maismehl von der Fabrik akzeptiert haben, denn es erspart ihnen stundenlange Arbeit. Der Versuch der Frauen, Arbeitszeit einzusparen bzw. Arbeit sogar zu verweigern (vgl. auch Bennholdt-Thomsen 1980a für Mexiko), wirkt sich zwar hier nachteilig für alle Betroffenen aus, weil das Maismehl ein so schlechter Ersatz für den handgemahlenen Mais ist. Es ist aber verständlich, wenn man bedenkt, daß die übrige Arbeitszeit der Frauen ständig zunimmt und die Männer ihnen nichts von dieser Arbeit abnehmen, ja sie mit ihren Ansprüchen sogar noch erhöhen. So müssen schon allein deshalb eine oder mehrere Frauen ständig in der Küche sein, weil jeden Moment einer der Männer — Väter, Ehemänner, Söhne — im Türrahmen erscheinen kann, was bedeutet, daß er möglichst bald in der „sala", eine Art Wohnzimmer, beköstigt werden will.

Das Kochen ist nicht nur eine der zeitraubendsten Tätigkeiten der Frauen, sondern macht auch einen großen Teil der Hausarbeit aus. Die Hausarbeit ist ja eine Tätigkeit, die bei den üblichen Untersuchungen über bäuerliche Subsistenzproduktion nicht oder selten mitbetrachtet wird. Dabei ist sie in der Realität gewissermaßen das letzte „Reservat" der Subsistenzproduktion überhaupt, wie sie auch allgemein als Kern moderner Subsistenzarbeit verstanden werden muß. Hausarbeit als Versorgung von Menschen, als Arbeit mit und für Menschen, speziell auch die Kinderproduktion, ist unverzichtbar. Ohne diese Tätigkeit, die für die permanente Produktion und Reproduktion von Arbeitskraft sorgt, wäre alle übrige Arbeit, sei es sonstige Subsistenz- oder Warenproduktion, undenkbar. Die Bedeutung und der Umfang dieser Tätigkeiten, selbst wenn sie verschieden intensiv und zum Teil auch variabel durchgeführt werden mögen, ist deshalb zentral für das Leben und Überleben der bäuerlichen Familie.

Neben dem Kochen nimmt die Wäsche (das Waschen und Reparieren der Kleidung) besonders viel Zeit und Kraft in Anspruch. Wesentlich weniger Zeit, als es z. B. in den Städten und auch in den Industrieländern der Fall ist, wird auf Kindererziehung, Schularbeitenbetreuung, Einkaufen und Saubermachen verwandt. Außerdem haben die Frauen im conuco noch das Kleinvieh zu betreuen, den Obst- und Gemüsegarten rund um das Haus zu versorgen und auf dem meist etwas abgelegenen Feld bei der Mais-Saat, der Pflege und Ernte von Mais und Bohnen mitzuarbeiten oder den dort allein arbeitenden Männern, z. B. im Falle der Rodung, das Essen zu bringen. Mit anderen Worten, es gibt fast keine Arbeit, die die Frauen nicht machen, gleichgültig ob es sich um Subsistenz- oder um Warenproduktion handelt. Seit der Zeit, als die Männer anfingen bei der Zuckerrohrernte zu arbeiten, mußten die Frauen praktisch darauf

vorbereitet sein, jede anfallende Tätigkeit allein erledigen zu können, so als wären sie allein mit dem Hof zurückgeblieben, während die Männer zur Wander- oder „Gastarbeit" verschwanden. Denn es war eine solche, bevor man dazu überging, die Erntearbeiter jeden Tag aus ihren Dörfern zu holen und dort wieder hinzubringen. Obwohl heute also die Männer durchaus in der Lage wären, zumindest in der Hälfte des Jahres, in der sie nicht zur Zuckerrohrernte gehen, oder auch an den Wochenenden wieder mehr auf ihrem Hof zu tun, scheint dies nur zum Teil der Fall zu sein. Die Frauen klagten jedenfalls ständig darüber, daß die Männer zu wenig arbeiteten und faul (flojo) seien. Sie meinten damit vor allem auch die jüngeren Männer, ihre Söhne, bei denen sich die Ansprüche an ein besseres Leben schon eher durchgesetzt hatten. Generell waren die Männer aber gewissermaßen durch die Lohnarbeit „verdorben": Sie versuchten immer mehr, die unbezahlte Arbeit zu vermeiden und auch gerade schwere körperliche Arbeit zu unterlassen, bis eventuell eine Maschine dafür gefunden wäre. Dieses Verhalten hatte zur Folge, daß die Frauen immer mehr und schwerere Arbeit leisteten.

Da ein Großteil auch der weiblichen Produktion inzwischen zur Warenproduktion geworden ist, erzielt ihre Tätigkeit z. T. auch ein Einkommen. Im Durchschnitt erzielt die Familie durch den Verkauf des Kleinviehs ungefähr so viel, wie vom Lohn eines Zuckerrohrschneiders in der Familie fließt. Dazu kommt der Verkauf von Mais und eventuell Bohnen sowie hin und wieder Gemüse und Obst. Wenn man berücksichtigt, daß die Frauen außer ihrer Rund-um-die-Uhr-Arbeit auch noch einen Großteil des Geldeinkommens erarbeiten, während die Männer nur wenig Arbeit und schätzungsweise höchstens 50% ihres Lohns in die Familie einbringen, dann ist damit schon eine krasse Ungleichheit gegeben. Sie wird noch zusätzlich dadurch verschärft, daß die Männer praktisch allein über alles Geld verfügen und zwar auch über das, was die Frauen erwirtschaften. So legen im wesentlichen die Männer fest, was und wieviel mit dem Geld gekauft werden soll und was zumal mit dem Geld geschehen soll, das nicht von vornherein verplant und damit „übrig" ist. So kommt es vor, daß trotz zunehmend mangelhafter Ernährung gerade von Frauen und Kindern die Männer sich modische Hosen, Hemden und Schuhe, ein Motorrad auf Raten und andere Vergnügungen genehmigen. Auf diese Weise wird nicht nur die Arbeit, sondern auch das Einkommen höchst ungleich verteilt. In der Tendenz ist damit alle Arbeit, die Frauen machen, gratis, während die Arbeit, die Männer machen, dadurch zu einem größeren Teil vergütet wird, als ohne die Frauenarbeit der Fall gewesen wäre: Die Männer eignen sich auf doppelte Weise Arbeit, Produkt und Einkommen der Frauen an, einmal durch Überwälzung der meisten Arbeit auf die Frauen und zweitens durch die Kontrolle und Verwendung ihrer Einkommen. Die Frauenarbeit wird damit unsichtbar (so wie die Frauen selbst für die Männer auch meist unsichtbar bleiben, nämlich in der Küche).

Die tendenzielle Reduktion der eigentlichen Subsistenzproduktion auf die Hausarbeit im engeren Sinne ist nun aber auch nicht das letzte Wort in der Entwicklung. Die bereits erwähnten „Hausfrauen-Kredite", die seit Mitte der siebziger Jahre von staatlichen Institutionen vergeben werden, haben den Effekt, auch einen Teil dieser Arbeit noch in Warenproduktion zu verwandeln. Das reicht von der Beeinflussung des Kochens selbst über die Kleinviehhaltung bis hin zum Erlernen neuer handwerklicher Tätigkeiten, wie z. B. das Herstellen von Puppen und das Nähen auf der Maschine.
Im Falle eines Subsistenzbauerndorfes in der Nähe von Yaritagua (El Cardón) sah die Kreditvergabe an Hausfrauen z. B. folgendermaßen aus: Das staatliche Kreditinstitut der Agrarreform, ICAP (Instituto de Crédito Agropecuario), in der Landeshauptstadt San Felipe hatte sechs Frauen des Dorfes einen Kredit in zwei Raten in Höhe von je 1500 Bs. für die Hühnerzucht gewährt (1976/77). Davon kauften die Frauen zweimal 150 Küken für 1,25 Bs. das Stück. Die Hühnersorte (Klasse 1a) war vorgeschrieben. Die Zinsen sollten 3%, bei verspäteter Rückzahlung des Kredits 6% betragen, was den allgemeinen Bedingungen der öffentlichen Kreditvergabe entspricht. Des weiteren mußten die Küken geimpft werden, und es mußte ein Hühnerstall gebaut werden, da-

mit die Tiere nur ihr vorgefertigtes Futter fressen konnten, da sie anderes nicht vertrugen. Einer der Frauen half ihr Mann, der Tischler war, umsonst mit Holz aus, damit die Kosten für den Bau des Hühnerstalls reduziert werden konnten. Trotzdem waren die Kosten so hoch, daß am Schluß von der 1. Rate nur noch 150 Bs. für Futter übrigblieben. Sobald die Küken etwas größer wurden, fraßen sie alle zwei Tage einen Sack Futter im Wert von 49 Bs. Die Produktionskosten stiegen dermaßen an, daß die Familie ein Schwein für 300 Bs. verkaufen mußte, um die Küken weiter zu ernähren. Trotz der Impfung starben viele Tiere. 50 davon konnte die Frau noch zu Schleuderpreisen verkaufen. Die versprochene technische Hilfe blieb aus, die Kommerzialisierung war nicht geregelt. Auch nach der 2. Rate gab es keine Änderung.
Abgesehen von der zusätzlichen Arbeit, die unvergütet blieb, hatte die Frau noch zusätzliches Geld in die Produktion stecken müssen. Sie hat daraufhin nie wieder einen Kredit angenommen. Auch den anderen Frauen erging es ähnlich. Die Frauen erkannten, daß man sie durch die Kreditverträge ausbeutete. „Wenn es nicht von einem selbst ist, hat es keinen Zweck", war ihre Meinung. Die Küken, die sie mit dem Kredit gekauft hatten, hätten ihnen ja gar nicht gehört, sie hätten nur auf sie aufpassen, ihnen gut zu fressen geben und außer der Arbeit das Risiko tragen müssen. Sie hätten die Hühner auch nicht selbst essen dürfen, aber auch keine Abnehmer gefunden oder nur solche, die sie übers Ohr gehauen hätten. Es sei genauso gewesen wie bei den Parzellenbauern der Agrarreform, die auch mit Krediten und nach Vertrag produzieren. Dies sei für sie keine Lösung.

Der Zweck der Hausfrauen-Kredite, die von den ländlichen Sozialarbeiterinnen (den sog. „demostradoras del hogar") bis in den letzten Winkel des Landes getragen werden, ist trotz der offenbar zum Teil noch mangelhaften Bedingungen seiner Vergabe und seines Funktionierens klar. Genau wie es die Weltbank für die Kleinbauern formuliert, so sollen auch deren Frauen ihre „Produktivität" steigern, ohne daß es dabei zu den versprochenen Einkommenssteigerungen kommt (vgl. auch die Politik der sog. „income generating activities" in den angeblich frauenrelevanten Entwicklungsprojekten, vgl. BMZ 1977; Weltbank 1979; UN 1980). Die Bedingungen für die neuen Tätigkeiten sind so gesetzt bzw. wirken sich so aus, daß auch im Falle dieser modernsten Form direkt induzierter Warenproduktion die Arbeit unvergütet bleibt: Es wird darauf abgestellt, daß die Frauen ja sowieso da sind, ans Haus gebunden sind und auch für ihre übrige Arbeit nicht vergütet werden, in einem Wort, daß sie Hausfrauen sind (vgl. für Indien, Mies 1982). „Hausfrauisierte" Arbeitskräfte sind die einzigen, denen man offenbar eine Warenproduktion ohne Lohnarbeit, ja selbst ohne sonstige Vergütung — wie sie den (männlichen) Kleinbauern wenigstens noch zugestanden wird — zumuten kann. Hier wird darüber hinaus ohne Umweg über die Männer — wie bisher üblich — die weibliche Arbeitskraft direkt genutzt. Dies geschieht unmittelbar auf Kosten der Subsistenzproduktion allgemein und der Hausarbeit im besonderen. Die Hausfrau als Produzententyp wird auf diese Weise stabilisiert bzw. überhaupt erst geschaffen, gleichzeitig jedoch unterminiert, indem selbst ein Teil der restlichen Subsistenzproduktion in Form der Hausarbeit noch in Warenproduktion verwandelt wird. Diese Warenproduktion ist außerdem nicht nur über den Markt, sondern „formell" unter das Kapital subsumiert. Wegen der tendenziellen „Durchkapitalisierung" dieser Produktion im Gegensatz zur „einfachen" Warenproduktion könnte man hier von einer „Industrialisierung" der Hausarbeit bzw. „Hausfrauisierung" einer industriellen Produktion sprechen.

Die alte Kombination Hausarbeit-Heimarbeit findet sich hier also in neuem Gewande wieder. Anstelle der Kombination Hausarbeit-(weibliche) Lohnarbeit, also einer tendenziellen „Proletarisierung" der Frauenarbeit, haben wir es hier mit einer weiteren „Hausfrauisierung" dieser Arbeit zu tun. Damit dies möglich ist, bedarf es der Familie bzw. einer familienähnlichen kleinen Produktionseinheit, und das heißt auch: der Zustimmung der Männer. Während viele Frauen aus dieser Situation die Konsequenz zie-

hen, das Land zu verlassen und in den Städten eine Alternative zu suchen, scheinen die Männer immer noch nicht zu begreifen, daß sie selbst die Mittler sind, die gebraucht werden, damit das Kommando über das Land und die Frauen in die Hände der Agro-Industrie, der Großgrundbesitzer, des Staates, der Händler und der multinationalen Unternehmen übergeht.

Kredit und geschlechtliche Arbeitsteilung als staatlich aufgezwungene Grundlagen der Vertragsproduktion für die Agroindustrie

Wir erleben gegenwärtig weltweit eine Phase der neuerlichen Veränderung von Subsistenz- und Warenproduktion und damit eine Umorganisation der geschlechtlichen Arbeitsteilung.
In Venezuela haben wir beobachten können, wie im Zuge dieses Prozesses Subsistenzbauern und Hausfrauen, Lohnarbeiter und andere Warenproduzenten in „Vertragsproduzenten" verwandelt werden. Die Vertragsproduktion muß als eine neue Form der Warenproduktion angesehen werden, die von den Agenturen des Finanzkapitals mittels Krediten „ferngesteuert" wird (Bennholdt-Thomsen, 1980). Diese Produktion läßt kaum mehr Raum für eine eigentliche Subsistenzproduktion, weil sie selbst einen Teil der jeweiligen Hausarbeit in direkte Warenproduktion verwandelt. Zwar wird diese Tatsache dadurch verschleiert, daß alle Arbeit, die Frauen tun, einschließlich ihrer Warenproduktion, als „Subsistenzproduktion" gilt, eben um die geschlechtliche Arbeitsteilung, Ausbeutung und Hierarchie beizubehalten, ja zu akzentuieren. Aber diese Mystifikation der wahren Verhältnisse wird heute jedoch teilweise dadurch aufgehoben, daß eine neue Bauernbewegung, deren Anfänge wir miterlebten, als Antwort auf diese kreditgesteuerte Vertragsproduktion die Forderung nach Möglichkeiten zur echten Subsistenzproduktion erhob, bzw. gleich versuchte, sie in die Tat umzusetzen.
Wie funktioniert nun diese Vertragsproduktion und welche Formen hat sie in Venezuela angenommen?

Die kreditgesteuerte Vertragsproduktion

Im Unterschied zu den Mais-Parzellenbauern der Agrarreform, die zunächst vor allem als „Kreditnehmer-Vereinigungen" (Uniones de Prestatarios), einer Art Genossenschaften auf der Basis individuellen Parzellenbesitzes organisiert wurden (Individualgenossenschaft), sind die Zuckerrohrgenossenschaften der Agrarreform „bäuerliche Unternehmen" auf kollektiver Basis, sogenannte „Produktionseinheiten" (Unidades de Producción). Die Mitglieder („socios") dieser Kollektivgenossenschaften haben also keinen individuellen Parzellenbesitz, sondern wirtschaften im Prinzip gemeinsam. Auch sie erhalten vom Staat Kredite, über die sie jedoch nicht „frei", also wie Unternehmer, verfügen können, sondern jeder einzelne Schritt vor, während und nach der Produktion ist festgelegt: was, wie, wann, womit, durch wen und für wen angebaut werden soll, ja selbst, wieviel nach Verkauf der Ernte an die staatliche Aufkauforganisation (CMA, Corporación de Mercadeo Agricola), im besten Falle für den Kreditnehmer übrigzubleiben hat, nämlich höchstens der Gegenwert dessen, was ein unqualifizierter Industriearbeiter insgesamt verdienen würde.
Oft genug bleibt der Kreditnehmer sogar verschuldet, weil er nicht einmal den Kredit zurückzahlen kann, trägt er doch das gesamte Risiko, so als wäre er ein „normaler" Unternehmer.
Dabei ist er in Realität weder ein solcher noch etwa das Gegenteil davon, nämlich ein Lohnarbeiter; kein „freier" und auch kein „staatlicher". Er erhält seine Vergütung im Prinzip erst nach Verkauf des Produkts und Rückzahlung seines Kredits.
Er ist damit ein lohnloser Warenproduzent für die Agroindustrie, „ferngesteuert" durch den Staat und „ausgelagert" aus der Verantwortung des Kapitals.

(Es existiert dieses System der Kreditvergabe auch im Rahmen der Kapitalhilfe internationaler Entwicklungshilfe-Organisationen — sein Erfinder ist ja die Weltbank (1975, I, II) —, aber Kredite werden auch direkt vergeben durch agroindustrielle Unternehmen, vgl. Feder, 1980).
An dieser Art der Kreditvergabe fällt einmal die formale Ähnlichkeit mit dem frühkapitalistischen Verlagswesen auf. Sie unterscheidet sich von diesem aber vor allem durch die extreme Weltmarktbindung, die Abhängigkeit von multinationalen Unternehmen und allgemein dem großen Finanzkapital sowie der vollkommenen Ohnmacht gegenüber den Produktions- und Austauschbedingungen. Auch privates Eigentum — nicht nur bloßer Besitz — an Produktionsmitteln ist hier nicht gegeben.
Des weiteren fällt an dieser Art der Kreditvergabe die Ähnlichkeit mit der Kreditvergabe der Industrie an die Entwicklungsländer allgemein auf. Das gilt sowohl für die Einnahmeschwankungen, denen die nationalen Monokultur-Export-Produzenten seit dem 19. Jahrhundert aufgrund ständig wechselnder Weltmarktbedingungen ausgesetzt sind als auch für den zunehmend direkten Einfluß ausländischen Kapitals auf die inländische Produktion. Und es gilt für die Diskussion über den Charakter der sogenannten „nationalen Bourgeoisie" (bzw. „Proletariats") und ihre Einordnung als abhängige „Geschäftsführer"- oder „Lumpen"-Bourgeoisie (vgl. bes. A. G. Frank 1969). Wenn also schon die landesweit operierenden Unternehmer keine „echten" Kapitalisten — etwa im Sinne Schumpeters — sind, dann nimmt es auch nicht wunder, warum es die nur lokal oder auch regional bedeutsamen Vertragsbetriebe der Kleinbauern und Genossenschaften erst recht nicht sind.

In der Wirklichkeit sind z. B. die „socios", die Genossenschafter, bezüglich des Charakters ihrer Produktionseinheit wie auch ihrer Produktionsverhältnisse genauso zwiespältig und mißtrauisch, wie es ihrer Lage entspricht. Versuchen sie, sich wie Unternehmer zu verhalten, so erbringt dies doch kein entsprechendes Resultat. Versuchen sie, sich wie Arbeitnehmer zu verhalten, so schaden sie sich selbst. Sie sind in jener typischen „double-bind"-Situation, in der alles, was man tut, falsch ist. Dabei ist es nicht nur genauso „falsch", wenn sie sich wie Arbeitgeber oder wenn sie sich wie Arbeitnehmer verhalten, sondern es ist auch genauso „falsch", wenn sie sich wie keiner von beiden verhalten: sie sind nämlich permanent dazu gezwungen, sich sowohl so zu verhalten als *wären* sie Unternehmer, als auch so zu verhalten als *wären* sie Lohnarbeiter. Für das, was sie sind, gibt es aber keinen Namen: abhängige bäuerliche Vertragsproduzenten mittlerer Größe für die Agroindustrie, ohne Einfluß auf Produkt, Produktionsorganisation und -verlauf, dennoch Träger des vollen unternehmerischen Risikos und in Konkurrenz gesetzt zu großen unabhängigen Produzenten desselben Produkts, an das Land „gebundene" Arbeiter mit bestenfalls einem Existenzminimum-„Lohn" und einer letztlich nur nach oben, aber nicht nach unten begrenzten „Provision". Sie sind Besitzer, aber nicht Eigentümer von Produktionsmitteln, die an die Gruppe der Genossenschafter insgesamt gebunden sind, Zwangsverbraucher agroindustrieller Inputs modernster Art und gegebenenfalls bescheidene Selbstversicherer gegen die sozialen Risiken (in Ermangelung eines allgemeinen sozialen Netzes und Sozialstaats): sie sind auch der „Ersatz" für ein „Proletariat", das nicht entstehen sollte und nicht mehr entstehen konnte.
Daß ohne „echtes" Unternehmertum im klassischen Sinne auch kein ebensolches „echtes" Proletariat bestehen kann, mag jedoch einleuchtender sein als die Tatsache, daß die „Hausfrau", ursprünglich untrennbar verknüpft mit der Existenz des Proletariers, nun auch ohne den letzteren geschaffen werden soll. Bei näherem Hinsehen erweist sich dies aber insofern als Ideologie, als es sich dabei zwar der Propaganda, aber nicht der Realität nach um jene „echte" Hausfrau handelt, die wir als westliche Mittelklassen-Nur-Hausfrau bezeichnen könnten. Für das, worum es hier geht, wäre die „Nur-Hausfrau" zu „teuer", weil sie zu wenig Waren produziert, so wie der Proletarier zu „teuer" ist, weil er zu viel Lohn erhält. Es ist dies ja auch allgemein der Grund dafür, daß in der Peripherie die Männer weniger verdienen und die Frauen mehr arbei-

ten als im Zentrum. Nun aber soll dieser Zustand dahingehend verschärft und systematisiert werden, daß die Männer mehr arbeiten und die Frauen gar nichts mehr verdienen, obwohl sie „doppelt" arbeiten und immer mehr Waren produzieren: die Frauen werden zu „Hausfrauen" *definiert, damit* all ihre Arbeit, sei sie zur Subsistenz, sei sie direkt für den Markt, gratis bleiben kann, so *als wären* sie über den Lohn des Ehemannes „versorgte" Nur-Hausfrauen.
Während ein Teil der Agrarreform-Bauern noch gar nicht in vollem Umfange an die Vertragsproduktion angeschlossen ist, suchen vor allem die regionalen Entwicklungsbehörden (FUDECO, CORPO-OCCIDENTE) seit einigen Jahren bereits nach neuen Organisationsformen für den „reformierten" Sektor. So haben sie verschiedene „Modell"-Versuche gestartet, die sich vor allem an die kollektiv-genossenschaftliche Organisationsform der Arbeit anlehnen und diese systematisieren.
Die venezolanischen „Modell"-Kollektivgenossenschaften sind als staatliche Experimente anzusehen, in denen entsprechend erprobt werden soll, inwieweit es innerhalb der kreditgesteuerten Vertragsproduktion gelingt, „die größtmögliche Menge an Familienarbeitskraft zu absorbieren" (FUDECO). Was das bedeutet, zeigt das folgende Beispiel.

Geschlechtliche Arbeitsteilung und zunehmender Klassencharakter des Geschlechts in der Modell-Kollektivgenossenschaft von „Cumaripa", Yaracuy

Generell bestand in der Genossenschaft „Cumaripa" eine Anwesenheitspflicht (vgl. auch Werlhof 1983 b). Wer nicht arbeitete, ohne einen triftigen Grund zu haben, konnte gefeuert werden. Auf diese Weise waren schon 25% der Mitglieder in wenigen Jahren ausgewechselt worden. Alle, die Sozius wurden, mußten unterschreiben, daß sie ausschließlich in der Genossenschaft arbeiten würden (Giebeler 1979, S. 84). Damit wurden die Sozios immer dann wie Lohnarbeiter behandelt, wenn es für sie ungünstig war, und sie wurden nicht wie Lohnarbeiter behandelt, wenn es für sie günstig war. So gab es praktisch keine Möglichkeit, von selbst aus der Genossenschaft auszutreten, ohne auf den der eingebrachten Arbeit entsprechenden Anteil am Gesamtkapital verzichten zu müssen. Im Krankheitsfalle gab es z. B. keine finanzielle Absicherung, sondern es hatte dann ein Familienmitglied für den Erkrankten einzuspringen, wenn nicht ein Sohn, dann die Frau. Das bedeutet, daß die Sozios Familie haben mußten, und daß die Familienmitglieder im Prinzip fähig sein mußten, dieselbe Arbeit wie das Familienoberhaupt zu verrichten, ohne dieselben Rechte für sich in Anspruch nehmen zu können. So durften die Frauen der Sozios selbst keine Sozios sein. Eine Frau konnte also nur durch Heirat Platz in einer Genossenschaft finden. Die Frauen der Sozios waren ausdrücklich definiert als Hausfrauen. Das heißt jedoch keineswegs, daß sie nicht an der Arbeit in der Genossenschaft teilnehmen sollten oder von der Warenproduktion generell ausgeschlossen gewesen wären. Im Gegenteil, sie hatten — nicht nur im Krankheitsfalle — ständig ihren Männern zu „helfen". Waren sie auf diese Weise schon prinzipiell zu Hilfsarbeitern degradiert, obwohl sie gleichzeitig durchaus auch jede andere und darüberhinaus die qualifizierteren Arbeiten tun können mußten, dann ist es um so bemerkenswerter, daß sie für ihre jeweiligen Arbeiten noch nicht einmal Geld erhielten. Obwohl die Frauen also grundsätzlich für jede Tätigkeit zur Verfügung stehen mußten, wurden sie als einzige für deren Durchführung weder entlohnt noch sonstwie vergütet. Damit standen sich die Frauen gerade im besonders modernen, zukunftsweisenden Genossenschaftstyp am schlechtesten.
Die Frauen waren also nur deswegen als „Hausfrauen" bzw. Arbeits-Reserve definiert, damit sie für bestimmte Arbeiten beliebig rekrutierbar waren, dafür aber nicht bezahlt zu werden brauchten. Die Sozios und die Genossenschaft als Ganzes konnten also generell über ihre Frauen und auch Kinder verfügen, wie es ihnen jeweils am günstigsten erschien, und den Wert ihrer Arbeit in die eigene Tasche bzw. die der Genos-

senschaft und letztlich der Agroindustrie wandern lassen. Diese Art von staatlich organisiertem und als besonders fortschrittlich geltendem Zuhältertum kennzeichnet in immer deutlicherem Maße die zunehmende Geschlechter-Polarisierung und deren Klassencharakter.

Trotz der Reduzierung der Subsistenzproduktion auf die Hausarbeit im engeren Sinne und die Verwandlung eines Großteils auch der weiblichen Tätigkeiten in direkte Warenproduktion, ja deren Vertiefung bis in die häusliche Sphäre hinein (vgl. Hausfrauen-Kredite), konnten die Frauen also über keinerlei eigene Einkünfte verfügen. Sie mußten es sogar hinnehmen, daß selbst die verbliebenen „rein" häuslichen Tätigkeiten ihren Charakter veränderten, und zwar in der Weise, daß sie jederzeit für die Warenproduktion angezapft werden konnten. Nicht anders ist die den Frauen durch Sozialarbeiterinnen vermittelte „Bildung" zu verstehen, die (als Teil des Kredits!) zum Ziel hatte, z. B. die Koch- und Eßgewohnheiten zu verändern und den Frauen neue „Fähigkeiten" beizubringen, wie das Anfertigen von Puppen. Diese Eingriffe in Haushaltsführung und Hausarbeit — wie sie auch in allen „frauenrelevanten" Entwicklungsprojekten üblich sind — dienten der Freisetzung der weiblichen Arbeitskraft für „produktive Zwecke", u. a. nämlich der Vorbereitung auf eine ausdehnbare Heimarbeit auf Kontraktbasis, also einer Umschichtung der Hausarbeit zwecks „Befreiung" der Frauen zur Warenproduktion auf Kosten der Subsistenzproduktion. Die allgemeine Ausbreitung der „Hausfrauen-Kredite", für die es inzwischen sogar eine besondere Abteilung im Nationalen Agrarinstitut (IAN) gibt, deutet auf die Wichtigkeit hin, die man ihrem Effekt der Nutzbarmachung angeblich brachliegender oder untergenutzter Ressourcen jenes Teils des weiblichen Arbeitsvermögens beimißt, der sich nicht mit der direkten Warenproduktion beschäftigt (vgl. UN 1980, Prüßner 1980). Das Beispiel der Genossenschaft von Cumaripa zeigt, daß die Frauen durch solche Maßnahmen nicht besser als vorher dastanden, ja, daß der angebliche „einkommensschaffende Effekt" ihrer neuen Tätigkeiten für sie selbst ausblieb. In unserem Falle galt das sogar in einem doppelten Sinne: Die Warenproduktion der Frauen blieb ausdrücklich oder de facto unvergütet. Gleichzeitig mußten die Frauen auf Naturaleinkommen aus Subsistenztätigkeit verzichten.

Sowohl die Eingriffe in die Hausarbeit, als auch die Definierung der Frauen als Hausfrauen und nicht als Sozios führten also zu dem Paradox, daß die Frauen zwar vermehrt an der Warenproduktion teilnahmen bzw. überhaupt ein wesentlicher Teil dieser Produktion von den Frauen geleistet wurde, sie aber dennoch in dem Zustand einer „Reservearmee" verblieben bzw. weiterhin so behandelt wurden, als wären sie immer noch Subsistenzproduzenten, die für ihre Arbeit keine monetäre Vergütung kennen. Hausfrau-Sein heißt also nicht, keine Warenproduzentin zu sein, sondern trotz Warenproduktion weiterhin als Subsistenzproduzentin zu gelten. Es ist dieser Transformationsprozeß, den wir als „Hausfrauisierung" bezeichnen.
Erfolgt dieser Prozeß nicht „naturwüchsig", sondern — wie in unserem Falle — von oben induziert als eine Art betriebswirtschaftliche oder wirtschaftspolitische Maßnahme, dann tritt nicht nur sein ökonomischer Zweck deutlicher zu Tage, sondern auch sein ideologisch-moralischer, sein politischer.
So ist die Einführung dieser offensichtlichen Zwangsarbeitsverhältnisse begleitet von einer bestimmten Sozialmoral und einer bürokratisch geregelten, hierarchischen Ordnung. Deren vorläufige Wirkung auf die Betroffenen ist so, daß sie sich in vielem wie die Insaßen einer totalen Institution verhalten, so, als seien sie gewissermaßen im Gefängnis, beim Militär oder in einem Lager.
Wenn wir uns Entstehungsgeschichte und innere Organisationsform der verschiedenen Genossenschaftstypen ansehen, dann fällt auf, daß die geschlechtliche Arbeitsteilung immer dann besonders rigide, hierarchische, die Geschlechter polarisierende Formen annimmt, wenn der Staat und seine Planer dabei eine größere Rolle spielen. Die am Geschlecht orientierte Über- und Unterordnung der Arbeitenden scheint dabei immer

die erste und grundlegende Maßnahme zu sein, die bewußt geplant und festgelegt wird, bevor andere Fragen der Organisation überhaupt ins Blickfeld geraten. Der ökonomische und politische Umgang mit dem Geschlecht wird den Betroffenen sogar um so weniger selbst überlassen, je mehr sowohl Produktion wie Reproduktion insgesamt geplant werden und um so mehr diese Planung als fortschrittlich und zukunftsweisend gilt.
Die biologische Zuschreibung von bestimmten Tätigkeiten und Positionen ist aber nicht nur deswegen bedeutsam, weil sie zunächst einmal die Spaltung der Arbeitenden in mindestens zwei große Gruppen bewirkt. Sie ist auch deshalb bedeutsam, weil sie weit über den biologisch gesetzten Rahmen hinaus zu zusätzlichen sozialen Spaltungen zwischen Männern einerseits und zwischen Frauen andererseits benutzt wird. Man könnte sagen, daß Art und Methode der Geschlechter-Polarisierung das allgemeine „Modell" für soziale Polarisierung und Differenzierung überhaupt abgeben. Ein solcher Erklärungszusammenhang würde sich jedenfalls anbieten, wenn man weitere Formen einer nicht zufälligen Hierarchisierung und Schichtung zwischen den Männern in der Genossenschaft sowie zwischen den Genossenschaftern und nicht-genossenschaftlich organisierten Produzenten in der Umgebung berücksichtigt. Die Geschichte der Herausbildung dieser Differenzierungen zeigt, daß sie sich erst nach und nach entwickelten und nicht als eine Art Vorbedingung gesetzt waren, wie es bei der geschlechtlichen Arbeitsteilung nach dem Muster der „Hausfrauisierung" der Fall war.

Die Entwicklung in der Peripherie als „Blick in die Zukunft" für das Zentrum

Die Entwicklung der Produktionsverhältnisse ist den unmittelbaren Produzenten inzwischen derart zum Problem geworden, daß nach 20 Jahren Agrarreform Ende der 70iger Jahre die erste überregionale Bewegung der ländlichen Bevölkerung begonnen hat. Ihr sich immer deutlicher herauskristallisierendes Ziel ist die Herstellung einer neuen Subsistenzbasis bei Abbau der Monokultur und Aufbau einer neuen Produkt-Diversifizierung mit einem lokal-regionalen Austauschsystem zwischen Staat und Land und Abbau der fast totalen Abhängigkeit vom Markt, (Finanz-)Kapital und Staat.
Diese Bewegung, die in der Maisparzellenbauern-Genossenschaft Jobo Liso bei Yaritagua im Bundesstaat Yaracuy begann, hat sich wie ein Lauffeuer auch auf andere Gebiete ausgebreitet. Sie wird hauptsächlich von Kleinbauern getragen, die in Individualgenossenschaften der Agrarreform („Uniones de Prestatarios") organisiert sind. Sie stecken schon am längsten in der Vertragsproduktion drin und hatten bisher den geringsten Nutzen davon. Das macht sich auch deshalb jetzt besonders bemerkbar, weil die Inflation wächst und die Möglichkeiten, über Lohnarbeit zusätzlich Geld zu verdienen, zurückgegangen sind (z. B. durch die Mechanisierung der Zuckerrohrernte). Im Vergleich zu den maisproduzierenden Kleinbauern sind die Kollektivgenossenschaften der Zuckerrohrbauern der Agrarreform ökonomisch noch besser gestellt. Die Vertragsproduktion in den „Modell"-Kollektivgenossenschaften neuester Prägung, wie in unserem Beispiel Cumaripa gezeigt, ist wiederum zu neu, die spezifische Erfahrung mit dieser Form der Produktionsorganisation zu jung, um von hier aus zur Zeit einen Widerstand erwarten zu können.
Die individuellen Vertragsproduzenten haben jedoch begriffen, daß die kreditgesteuerte Produktion von Waren für einen externen Markt für sie unvergütete Arbeit, Verschuldung und Abhängigkeit, aber keine Verbesserung ihrer Lage mit sich bringt. Sie wollen deshalb aus der Kreditmühle aussteigen und fangen an, die Kredite „aufzuessen". Anstatt sie wie vorgesehen für die teuren inputs der Vertragsproduktion auszugeben, haben sie sich mit dem Geld zunächst Nahrungsmittel gekauft und dann angefangen, diese Nahrungsmittel selbst anzubauen. Sie habe erkannt, daß die Monokultur ihnen und dem Boden schadet, und daß sie als erstes versuchen müssen, die Markt-und

Geldabhängigkeit zu reduzieren, indem sie direkt für den Eigenbedarf arbeiten. Sie diskutieren auch darüber, wie man insgesamt das Verhältnis zur Natur, untereinander, zum Geld, zu den Frauen und zur Arbeit verändern kann, und wie man die Selbstbestimmung wiedererlangen und die Möglichkeiten dazu schaffen kann. Sie haben z. B. ausgerechnet, daß sie schon mit einem Bruchteil des Bodens, den sie zur Zeit für die Agraindustrie bebauen, ihre eigene Ernährung sicherstellen und mit einem weiteren Teil der Fläche auch den Bedarf der umliegenden Kleinstädte decken könnten. Dort, wiederum, ist eine parallele Bewegung in Gang gekommen, die sich um die Wohnungsfrage, die Stadt-Landbeziehung und um eine mögliche handwerkliche Produktion herum organisiert hat und mit der die Bauern den lokalen und regionalen Austausch planen.
Die Bewegung wurde bisher nur von den Großgrundbesitzern, noch nicht aber von der Regierung angegriffen. Dies mag Wahlrücksicht sein, die Regierung will vor allem aber auch ihre Agrarpolitik im fraglichen Gebiet zur Zeit neu überdenken und womöglich versuchen, die Bewegung dafür einzuspannen. So hat man den Kleinbauern schon angeboten, sie vom Maisanbau zum lohnenderen Zuckerrohranbau überzuleiten und denkt wahrscheinlich auch an eine Verbreitung der Kollektivgenossenschaften vom Typ Cumaripa mit einem diversifizierten Bewässerungsanbau.
Um noch mehr über diese Bewegung der Kleinbauern der Agrarreform zu erfahren, müßte ihre weitere Entwicklung vor Ort untersucht werden. Für unsere Analyse genügt jedoch zunächst die Würdigung des Tatbestands, daß die direkten Produzenten selbst aus der Vertragsproduktion, dem neuesten „Lieblingskind" des internationalen Kapitals, ausbrechen wollen und zu einer neuen Subsistenzproduktion, die gemeinhin als besonders „altmodisch" gilt, drängen.

Das venezolanische Beispiel für das Funktionieren der neuen Agrarpolitik im Sinne der Weltbank (vgl. Schwefringhaus 1978) muß im internationalen Vergleich als besonders „fortgeschritten" angesehen werden. Dieser „Fortschritt" ist an drei Kriterien meßbar: 1. am Grad der Abhängigkeit der Produzenten von Kreditverträgen, die den sowohl freien wie unfreien Zugang zum Markt in einer Weise regeln, die auf jeden Fall zu einem ungleichen Tausch führt; 2. am Grad der Zerstörung der Subsistenzproduktion für die Eigenversorgung der Produzenten bzw. dem Grad der Verwandlung der Subsistenz- in Warenproduktion; und 3. am Grad oder überhaupt an der Tatsache des Widerstands der Betroffenen gegen diese Politik und Ökonomie.
Tatsächlich dürfte Venezuela eines der ersten Länder sein, in denen es seit Beginn der neuen Agrarpolitik zum Widerstand der Produzenten gegen die ihnen aufgezwungene Situation kommt. Dabei richtet sich der Protest nicht so sehr dagegen, daß die Vertragsproduktion noch nicht oder nur teilweise funktioniert, denn es sind gerade diejenigen beteiligt, die bereits seit Jahren in den vollen Genuß der sog. „Begünstigungen" gelangt sind (vgl. Richter 1981, S. 44, 37-43). Der Protest richtet sich vielmehr auch gegen das System der Vertragsproduktion als solches. Das könnte nicht zuletzt als Beweis dafür angesehen werden, daß sie eben nicht den Charakter einer bloßen Sozialpolitik haben kann, wie häugig behauptet (Meschkat 1980).
Während also viele der Betroffenen wie auch die meisten Analytiker (auch in Venezuela) noch glauben, eine Verbesserung und Vervollkommnung des Kreditsystems sei der geeignete Weg aus der Misere, sind diejenigen, die dementsprechend ihrer Misere längst entkommen sein müßten, stattdessen schon dabei, das Ganze wieder in Frage zu stellen. So ist es zwar verständlich, daß gerade Kleinbauern große Hoffnungen in die Tatsache setzen, daß sie nun Kredite erhalten, weil diese vorher unerreichbar für sie waren. Wie gefährlich derartige Kredite wegen ihrer besonderen Bedingungen für die Bauern aber auch sein können und gerade heute sein müssen, kann unser venezolanisches Beispiel aufzeigen.
Die Anfänge eines Widerstands gegen die Vertragsproduktion, und seien sie zunächst auch eher vereinzelt, sollten aber nicht nur Grund zum Nachdenken über eine ganze
 Reihe von Annahmen — um nicht zu sagen Vorurteilen — über die Agrarfrage in der

Peripherie sein (vgl. dazu besonders Bennholdt-Thomsen 1982 b). Es geht darüber hinaus um die nicht ganz unerhebliche Frage, ob die Prinzipien der Vertragsproduktion wirklich einen Ausweg aus dem entwicklungspolitischen Dilemma bieten, ja ob sie ganz allgemein ein Modell dafür sein können, was weltweit gesehen mit der zunehmenden Masse von Lohnarbeitslosen geschehen soll.

Das Problem der Lohnarbeitslosigkeit existiert ja nicht nur im Agrarsektor und generell in der Dritten Welt, sondern zunehmend auch im industriellen Sektor, im Dienstleistungssektor und in den Industrieländern allgemein. Dabei wird die Unfähigkeit des Systems, die „industrielle Reservearmee", „relative Überbevölkerung" oder „marginale Masse" und besonders die Frauen, zu proletarisieren, also in Lohnarbeiter zu verwandeln, die mehr oder weniger von diesem Lohn auch leben können, noch verschärft durch die gleichzeitige drastische Verringerung der Möglichkeit, über eigene Produktionsmittel zu verfügen. Die sog. Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln (Prozeß der „ursprünglichen" Akkumulation) ist gerade im Agrarsektor der Dritten Welt noch/wieder im vollen Gange, ohne daß die Lohnarbeit als Ersatz für die Existenzsicherung in ausreichendem Maße zur Verfügung stünde oder die Migration eine reelle Chance wäre.
Damit sind auch die Möglichkeiten der Subsistenzproduktion so verringert, daß die Reproduktion der Arbeitskraft von immer größeren Massen von Menschen nicht mehr gewährleistet ist. Dieser Zustand der „Marginalität" hat sich für das System so lange auch ohne besondere Regelungen, Kontrollen und Organisationsformen, also gewissermaßen naturwüchsig ausgezahlt (vgl. besonders Bennholdt-Thomsen 1979), als es für die „Marginalen" möglich gewesen ist, durch eine Kombination von Subsistenz- und Warenproduktion, letztere in Form von Arbeit für Lohn und/oder mit eigenen Produktionsmitteln, zu überleben. Je prekärer diese Möglichkeiten werden, umso mehr sind die politische und ökonomische „Stabilität" gefährdet (vgl. jüngst Nicaragua und El Salvador). Eine ökonomische Gefährdung im Sinne des Systems besteht aber nicht einfach dann, wenn viele Menschen verhungern — was ja schon lange an der Tagesordnung ist — sondern dann, wenn das Reproduktionsniveau der Arbeitskraft generell so zu sinken droht, daß eine direkte Ausbeutung der Menschen immer schwieriger wird. Nicht umsonst sind ja am Ende der Phase des Frühkapitalismus in Europa, als sich ein ähnliches Phänomen einstellte, Politiken erfunden und durchgesetzt worden, die ein solches Absinken zum Teil verhinderten bzw. die Lasten umschichteten (nämlich auf Kosten der Kolonien und, im Innern, der Frauen, die fortan für den unvergüteten Teil der Arbeit zuständig gemacht wurden).

Wahrscheinlich muß die Vertragsproduktion im Sinne der Weltbank als der derzeitig erste Versuch angesehen werden, die Situation der „marginalen Masse" unter eine direkte Kontrolle zu bringen und systematisch geplanten Formen der Ausbeutung zu unterwerfen, die weder mit freier Lohnarbeit noch mit der freien Verfügung über Produktionsmittel zu tun haben. Gerade die letzteren beiden Formen, menschliche Arbeit ans Werk zu setzen, müssen dabei unbedingt vermieden werden, weil sie als Privileg von weltweit gesehen immer weniger Menschen nicht „bezahlbar" sind. Die Profitabilität der Ausbeutung der „marginalen Masse" besteht ja gerade darin, daß sie selbst über kaum etwas verfügen kann und daher auch arbeiten *muß,* wenn sie dafür kein (ausreichendes) Einkommen erhält.
Festzustehen scheint, daß der letzte Ausweg aus dem entwicklungs- und wirtschaftspolitischen Dilemma nur in dem Versuch bestehen kann, die Produzenten zwar an die Produktionsmittel zu setzen, sie aber weder zu freien Besitzern/Eigentümern, noch zu freien Lohnarbeitern zu machen. Solche Mischformen, die weder das eine noch das andere sind, finden wir ja nicht nur zunehmend im Agrarsektor, sondern auch im urbanen Sektor (vgl. Sethuramen 1981) und verstärkt durch die nicht umsonst so genannte „Auslagerungsindustrialisierung" der Weltmarktfabriken und neuen Formen der Heimarbeit (s. auch Winkler 1981, Mies 1981). Es kommt, so könnte man sagen,

nicht einfach zu einer „Dezentralisierung", sondern zu einer „Verbäuerlichung" und „Hausfrauisierung" selbst der Industrie, wie es umgekehrt zu einer bestimmten Art von „Industrialisierung" der Landwirtschaft, der Subsistenzproduktion und der Hausarbeit gekommen ist und weiter kommt.

Unter dem gleichen Aspekt wäre auch in ganz neuer Weise die plötzlich wieder aufflebende Diskussion um einen sog. „informellen Sektor" in Entwicklungs- und Industrieländern zu diskutieren, wären die Thesen von einer „post- und nachindustriellen" oder gar „postkapitalistischen" Entwicklung, die angebliche „Autonomie" alternativer Projekte und neuere Tendenzen der Herausbildung von Formen der „Großfamilie" zu hinterfragen, die heute auch in den Industrieländern um den Besitz gewisser landwirtschaftlicher oder handwerklicher Produktionsmittel herum sowie im Reproduktionsbereich (Wohnformen, Nachbarschaft, Bürgerinitiativen) entstanden sind und weiter entstehen. Würden sich auf die Dauer derartige Produktionseinheiten nicht sehr gut für die Anwendung der Prinzipien der Vertragsproduktion eignen, ist dies nicht bereits gerade wegen der sog. „Dezentralisierung" dieser Einheiten vielfach der Fall und wo bliebe dann die ersehnte Abschaffung von Ausbeutung, Arbeitsteilung und Abhängigkeit?

Wäre diese „Alternative" ein Ersatz für die von so vielen angestrebte „Vollendung der bürgerlichen Revolution" oder gar ein Überspringen dieser angeblich historisch notwendigen Phase, in der die Menschenrechte für alle Geltung erlangen sollen? Was ist, wenn die Produzenten die Pseudohaftigkeit und Zwielichtigkeit ihrer Situation durchschaut haben, wenn sie wissen, warum ihre Lage nicht geklärt, ein ewiges „Wedernoch" und „Sowohl-als-auch" bleiben wird? Was ist, wenn sie die Illusion verlieren, nicht nur keine freien Lohnarbeiter werden zu können, sondern auch keine freien Produktionsmittelbesitzer, daß sie zwar gewissermaßen auf den Produktionsmitteln „sitzen", gleichzeitig aber doch von ihnen getrennt bleiben? Was ist, wenn sie statt zunehmender Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit immer mehr Unfreiheit, Ungleichheit und Spaltung erleben, statt mehr Rechte immer mehr Pflichten haben, statt mehr Legalität immer mehr Illegalität erfahren, statt mehr Sicherheit immer mehr Unsicherheit, statt einer höheren eine immer geringere Lebensqualität? Was ist, wenn sie also die Herkunft eines sich ausbreitenden Lebensgefühls zwischen Gelähmtheit und Aggressivität, zwischen Männlichkeitswahn und Identitätslosigkeit, zwischen Kampfbereitschaft und Mißtrauen als notwendiges Resultat dieser Lage ansehen? Und schließlich, was ist, wenn sie sich von einer „Klasse an sich" in eine „Klasse für sich" verwandeln und mit dem Kampf für etwas beginnen, das man am allermeisten aus ihren Gehirnen zu eliminieren versucht hat: eine tatsächlich mündige, selbstbestimmte Lebens- und Arbeitsweise für die Produktion des eigenen Lebens?
Ansätze in eine solche Richtung fangen an, sich bemerkbar zu machen. Aber wie auch immer die beginnenden Auseinandersetzungen verlaufen, so zeigt doch ihr bloßes Vorhandensein, daß der letzte Versuch, das allgemeine entwicklungs- und wirtschaftspolitische Dilemma im Sinne des Systems zu lösen, schon nach wenigen Jahren wieder an seine Grenzen zu stoßen beginnt.
Diese Grenzen dürften dort erreicht sein, wo den unmittelbaren Produzenten weder ein ausreichendes Einkommen durch Lohnarbeit, noch durch Produktionsmittelbesitz, noch durch Subsistenzproduktion bzw. eine Kombination aus verschiedenen Einkommensquellen zugestanden wird. Die Tendenzen in diese Richtung sind unverkennbar und führen — wie wir gesehen haben — daher auch in einem „demokratischen, liberalen und reichen" Land wie Venezuela zur Herausbildung von *zwangsarbeitsähnlichen Verhältnissen.*

Die vorgefundene Realität zeigt, daß die vorhandenen Produktionsverhältnisse trotz ihrer Verschiedenheit die gemeinsame Tendenz aufweisen, zu bloßen Arbeitsverhältnissen zu werden, deren Kombination miteinander in ein umfassendes, vielgesichtiges

Produktionsverhältnis der Marginalität mündet, das sich — vermittelt über die Vertragsproduktion — zu verwandeln beginnt in ein neues Produktionsverhältnis: *das einer neuen kapitalistischen Zwangsarbeit.* Im Zuge dieser Entwicklung und einer gewissen Verallgemeinerung dessen, was bisher als extrem, untypisch und „abweichend" galt, wie z. B. die Existenz von sklaven- und leibeigenschaftsähnlichen Arbeitsformen, sei es innerhalb kleiner Produktionseinheiten wie der Familie, sei es in größeren lagerähnlichen Produktionseinheiten, tritt dennoch — oder gerade — der kapitalistische Charakter der auch in die Zukunft weisenden Tendenzen klar hervor. Er zeigt sich, abgesehen von den allgemeinen Rahmenbedingungen, vor allem in zwei Elementen, die das neue Produktionsverhältnis grundsätzlich kennzeichnen: 1. in der sog. „Eigenverantwortung" der Produzenten für ihre Produktionseinheit, die bei gegebener Geldabhängigkeit nicht nur zur Vertiefung der allgemeinen Warenproduktion führt, sondern auch zu einer außerordentlichen „freiwilligen" Mobilisierung der Arbeitskraft; 2. in der vor allem von oben massiv durchgesetzten geschlechtlichen Arbeitsteilung und Spaltung, die in der Kombination des unfreien Lohnarbeiters bzw. Produktionsmittelbesitzers mit einer Hausfrau, die sowohl innerhalb wie außerhalb des Hauses unbezahlt arbeitet, eine neue Version der „klassischen" Kombination Lohnarbeit/Hausarbeit darstellt. Genau wie in der modernen patriarchalischen Kleinfamilie — sei sie klein-, sei sie „groß"-familiär organisiert — erweist sich dieses patriarchalische Element hier wieder einmal als besonders wirksam in der Mobilisierung von „Eigeninteressen" bei der inneren Organisation der Produktionseinheiten („Familien") und als ökonomisches Prinzip, das im Inneren wie nach außen die größtmögliche Profitabilität gewährleistet. Die Frauen werden dadurch in einem noch rigideren Sinne als bisher qua Geschlecht zur Klasse innerhalb der Gesamtheit der Ausgebeuteten gemacht. Der immer deutlicher hervortretende Klassencharakter des Geschlechts verbirgt sich dabei hinter einer angeblichen Naturhaftigkeit. Gerade diese Naturhaftigkeit *herzustellen,* ist aber das Ziel aller derjenigen, die damit eine besondere Ausbeutungsabsicht verfolgen. Gerade Venezuela scheint aufgrund der Effekte der Ölwirtschaft ein besonders deutliches Beispiel dafür zu sein, wie der Prozeß der Systematisierung der Marginalität verläuft und in Zukunft vielleicht auch anderswo verlaufen wird. Mit der neuen Politik der öffentlichen und privaten Direktinvestitionen in die letzten Ressourcen — das Land, die Armen und die Frauen — schließt sich gewissermaßen der Kreis der Möglichkeiten des kapitalistischen „Weltsystems", das bereits seine Geschichte mit der Unterwerfung der Frauen und der „Primitiven" und der Eroberung ihres Landes begann. Mit der erneuten Ankunft der Politik bei diesen Gruppen, mit der Notwendigkeit einer immer direkteren Kontrolle und Nutzbarmachung existentieller Bedürfnisse und grundlegender Geschehnisse des Alltags, wie das Essen, das Wohnen, die Sexualität, das Gebären, die Psyche usw., nähert sich das System der Erschöpfung seiner Möglichkeiten. Welche Politik ist noch denkbar, wenn der immer propagierte, aber nie gemachte Versuch, alle Produzenten wie „Menschen" oder „Männer" zu behandeln ganz real und jedem sichtbar umschlägt in den Versuch, alle Produzenten — und auch die Männer — letztlich so zu behandeln, als wären sie „Frauen" oder „Naturressourcen"? Was geschieht, wenn tendenziell alle Produktionsprozesse organisiert werden, als handele es sich um die Extraktion von Bodenschätzen, ja wenn selbst die industrielle Produktion wie ein „Naturvorgang" erscheint und umgekehrt die „Natur" Kunstprodukt der Industrie ist? Wie ist eine gesellschaftliche und individuelle Reproduktion noch möglich, wenn die Industrialisierung der Landwirtschaft auch eine „Agrarisierung" der Industrie ist und wenn die Industrialisierung der Hausarbeit auch eine „Hausfrauisierung" der industriellen Produktion ist?

Die Politik einer erzwungenen „Naturalisierung" oder „Verweiblichung" von Produzenten und Produktionsprozessen darf jedenfalls nicht verwechselt werden mit einer positiven Rückbesinnung auf die menschlichen und natürlichen Grundlagen der Gesellschaft. Sie meint im Gegenteil eine Systematisierung und Verschärfung der Ausbeutung, eine Ent-Rechtung der Menschen und eine Verschlechterung des Reproduktions-

niveaus: „Natur" kostet nichts, kann ihre Rechte nicht vertreten und braucht keine Reproduktion (vgl. Werlhof 1981). Dieser Zynismus des allgemein gesellschaftlichen und speziell ökonomischen Umgangs mit Mensch und Natur mag denjenigen entgehen, die die neuen Tendenzen der Entwicklung nur als Beobachter und von daher zunächst fast immer mit Optimismus verfolgen. Er entgeht aber nicht denjenigen, die davon seit längerem oder neuerdings betroffen sind, den Frauen. Ob sie wollen oder nicht, sie sind zur Suche nach wirklichen Alternativen „von unten" gezwungen, weil ihre Existenz insgesamt immer mehr gefährdet ist. Die Rückgewinnung von Existenzmöglichkeiten ist aber allein durch die Sicherung eines Arbeitsplatzes nicht mehr möglich, weil dieser Arbeitsplatz — gleich wo er sich befindet — im Prinzip immer weniger Einkommen und Subsistenz erbringt. Die Alternative „von unten" ist daher notwendig immer mehr mit der Forderung verknüpft, nicht nur Arbeitsplätze als solche, sondern auch die Kontrolle und Selbstbestimmung über sie, die sonstigen Produktionsmittel und die weiteren Existenzbedingungen nicht nur „quasi", sondern tatsächlich zu erhalten.

Anmerkungen

[1] *Der folgende Beitrag fußt auf der Feldforschung zu einem Projekt, finanziert von der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, über „Gegenwärtige und alternative Reproduktionsformen der Arbeitskraft in Venezuela". Sie wurde durchgeführt in den Jahren 1977—79 von Hanns-Peter Neuhoff, Kerstin Dede und Claudia von Werlhof.*

[2] *In diesem Zusammenhang ergab sich eine m.E. nicht zufällige Konvergenz der Ziele der direkten Produzenten im Forschungsgebiet und unseres Forschungsteams: Wir hatten das Ziel, den Nachweis zu erbringen, daß sich kapitalistische Verhältnisse auch ohne Lohnarbeit durchsetzen. Die direkten Produzenten waren aufgrund der sich verschärfenden und stets komplexer werdenden Ausbeutung im Zusammenhang der Agrarreform gezwungen, ihre eigene Situation zu erforschen, um eine klarere Perspektive für ihren eigenen Widerstand zu haben. Diese in gemeinsamen Diskussionen erarbeitete Analyse hat zu einer Klärung der Ziele der Bewegung beigetragen, die sich dann in diesem Gebiet entwickelt hat.*

Literatur

ARAUJO, O.: Venezuela. Die Gewalt als Voraussetzung der Freiheit, Frankfurt 1971.

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Marginalität in Lateinamerika — Eine Theoriekritik, in: dies., u.a. (Hrg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte 3, Berlin 1979, S. 45-85.

dies.: Investition in die Armen. Zur Entwicklungspolitik der Weltbank, in: dies. u.a. (Hrg.) Lateinamerika, Analysen und Berichte 4, Berlin 1980, S. 74-96.

dies.: Die stumme Auflehnung der Bauersfrauen, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 3, 1980 (a).

dies.: Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion. Ein Beitrag zur Produktionsweisendiskussion, in: Gesellschaft, Beiträge zur Marxschen Theorie 14, Frankfurt 1981, S. 30-51.

dies.: Zu einer Theorie der geschlechtlichen Arbeitsteilung, Man., Bielefeld 1982 (a).

dies.: Bauern in Mexiko zwischen Subsistenz- und Warenproduktion, Frankfurt 1982 (b).

BENSELER, F./HEINZE, R. G./KLÖNNE, A. (Hrg.): Zukunft der Arbeit, Hamburg 1982.

BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT: Positionspapier zur Förderung der Frau in Entwicklungsländern, 2. Fassung, Bonn 1977.

BOCK, Gisela/DUDEN, Barbara: Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen 1976, Frauen und Wissenschaft, Berlin 1977.

CARVALLO, G./RIOS DE HERNANDEZ, J.: Notas para el estudio del binomio plantación-conuco en la hacienda agrícola Venezolana, Beitrag zum: Encuentro de Historiadores Latinoamericanos, Caracas 1977.

FEDER, Ernest: Neuere Tendenzen in der Agrarerzeugung unterentwickelter Länder, in: Starnberger Studien 4, Frankfurt 1980, S. 89-125.

FRANK, Andre Gunder: Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt 1969.

FUDESCO (Fundación de Desarrollo de la Región Centro Occidental) Análisis económico y financiero de la empresa campesina Cumaripa I, Barquisimeto 1978.

GIEBELER, Cornelia: Landbesetzung und Agrarreform: Bedingungen und Auswirkungen internationaler und nationaler Politik auf die verarmte Bevölkerung und deren Widerstand in sozialen Bewegungen (Venezuela), Dipl.arb., Bielefeld 1979.

HERRERO, Rafael G. Venezuela: La hacienda colonial esclavista, in: Historia y Sociedad, No. 16, S. 39 - 67.

KRIEG, Peter: Septemberweizen, Arbeitsmappe zum Film, Teldok Film, Freiburg 1980.

KROGBÄUMKER, Beate: Dokumentation neuerer Arbeiten zum Verhältnis von Subsistenz- und Warenproduktion, Arbeitspapiere des USP Lateinamerikaforschung, Nr. 22, Bielefeld 1980.

MESCHKAT, Klaus: Kredite statt Land. Das Kleinbauernprogramm der Weltbank in Kolumbien, in: ders. u.a. (Hrg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte 4, Berlin 1980, S. 97 - 119.

MIES, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 3, „Frauen und Dritte Welt", 1980, S. 61 - 78.

dies.: The Lacemakers of Narsapur: Indian Housewives Produce For the World Market, London 1982.

dies.: Hausfrauen produzieren für den Weltmarkt. Die Spitzenmacherinnen von Narsapur (Indien), in: Die Peripherie, Nr. 7, 1981/82, S. 70 - 87.

PRÜSSNER, Christa: Strategien zur „Integration von Frauen in den Entwicklungsprozeß". Eine kritische Analyse „frauenrelevanter" Entwicklungspolitik, Diplomarbeit, Universität Bielefeld 1980.

REDDOCK, Rhoda: Women and Slavery in the Caribbean: A Feminist Perspective, Man. Institute of Social Studies, Den Haag 1979.

REIS, J.: Abolition and the Economics of Slaveholding in North East Brazil, Occasional Paper No 11, Institute of Latin American Studies, University of Glasgow, Glasgow 1974.

RICHTER, Gisela: Formas y vías de proletarización en la reforma agraria, Beitrag zu: Primeras Jornadas de Análisis de la Agricultura Venezolana, Man. Caracas 1981.

SCHWEFRINGHAUS, Judith: Funktionen der Landwirtschaft im Rahmen der neuen Weltwirtschaftsordnung, Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Saarbrücken 1978.

SETHURAMAN, S. V. (Hrg.): The urban informal sector in developing countries. Employment, poverty and environment, ILO, Genf 1981.

STUDER, Martin: Frauenarbeit im ländlichen und städtischen Bereich in Lateinamerika, kommentierte Bibliographie, Arbeitspapiere des USP Lateinamerika, erscheint demnächst 1983.

UNITED NATIONS (UN): Programme of Action for the Second Half of the UN-Decade for Women: Equality, Development and Peace, World Conference, Kopenhagen Juli 1980.

WELTBANK I: The Assault on World Poverty, Baltimore 1975.

dies. II: Agricultural Credit, Sector Policy Paper, Washington 1975.

dies.: Recognizing the „Invisible" Woman in Development: the World Bank's Experience, Washington 1979.

WERLHOF, Claudia v.: Frauen und Dritte Welt als „Natur" des Kapitals oder: Ökonomie auf die Füße gestellt, in: Dauber, H. und Simpfendörfer, W. (Hrg.): Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis. Ökologisches und ökumenisches Lernen in der „Einen Welt", Wuppertal 1981, S. 187 - 214.

dies.: Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau?, Teil II, in: Sterz, Zeitschrift für Literatur, Nr. 18/3 (Graz); und in: Coppik, M. und Kelly, P. (Hrg.), Wohin denn wir?, Texte aus der Bewegung, Berlin 1982, S. 56 - 62; Teil I, in: Sterz, Zeitschrift für Literatur Nr. 19/4 (Graz); und in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrg.), Autonome Frauenbewegung und die Organisationsfrage, Dokumentation des Kongresses 1981, Köln 1982, S. 92 - 109; sowie in: Courage 3/1982 unter dem Titel: Hausfrauisierung der Arbeit, S. 34 - 43.

dies.: Neue Formen der Warenproduktion ohne Lohnarbeit. Die Organisation ländlicher Kollektivgenossenschaften in Venezuela nach dem Muster von Kleinfamilie und Vertragsproduktion: das Großprojekt Quíbor, in: Evers, H. D. und Senghaas, D. (Hrg.): Auf dem Wege zu einer neuen Weltwirtschaftsordnung?, Baden-Baden 1983 a.

dies.: New Agricultural Cooperatives on the Basis of Sexual Polarisation Induced by the State: the „Model" Collective Cooperative Cumaripa, Venezuela, in: Boletín de Estudios Latinoamericanos y del Caribe, Amsterdam, Dez.-Nr. 1983 b.

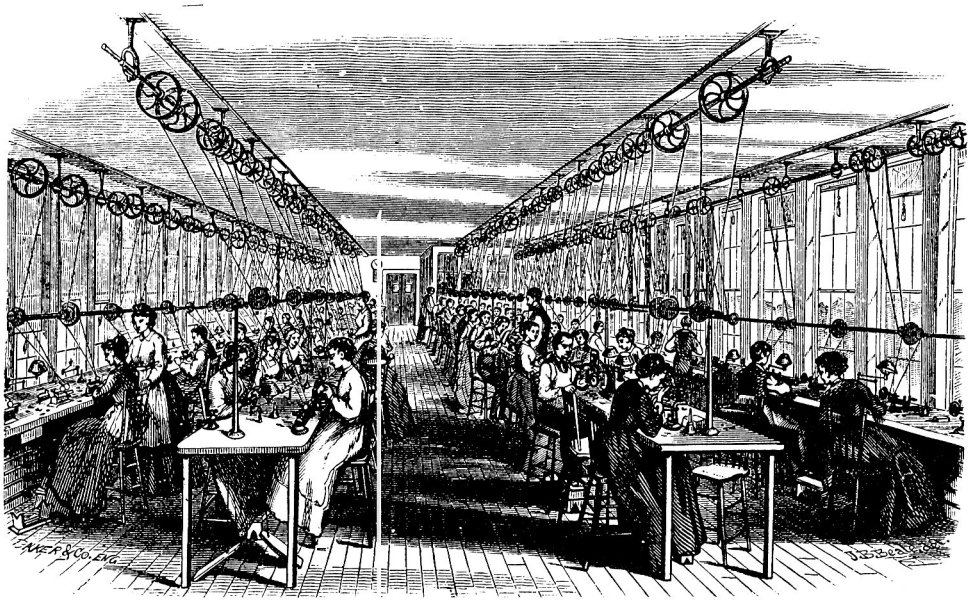
dies. u. NEUHOFF, Hanns-Peter: Weltmarkt, Erdöl und Agrarproduktion in Venezuela, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen (Hrg.), Subsistenzproduktion und Akkumulation, Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie, Nr. 5, Saarbrücken 1979 (a), S. 175 - 254.

dieselben: Zur Logik der Kombination verschiedener Produktionsverhältnisse. Beispiele aus dem venezolanischen Agrarsektor, in: Bennholdt-Thomsen, V., u. a. (Hrg.), Lateinamerika, Analysen und Berichte, 3, Berlin 1979 (b), S. 86 - 117.

dieselben: The Combination of Different Production Relations on the Basis of Non-Proletarianization. Agrarian Production in Yaracuy, Venezuela, in: Latin American Perspectives, Issue on ,,Social Classes'', No. 34, 1982, S. 79 - 103.

WINKLER, UTE: Weltmarktfabriken und geschlechtliche Arbeitsteilung. Fabrikarbeiterinnen in Hong Kong, Dipl.arb., Bielefeld 1981.

Fortschritte in der Käfighaltung



Aus Wechselwirkung, Nr. 16, Februar '83, Seite 10

Ute Birkenbeil-Studer, Ute Winkler

Frau Li, Frau Fulano, Frau Müller — weibliche Erwerbsarbeit in den Weltmarktfabriken Südostasiens, in der peruanischen Industrie und bei uns.

Frauen leisten weltweit 2/3 aller Arbeitsstunden, bekommen dafür 1/10 des Einkommens und ihnen gehören 1/100 aller Produktionsmittel wie die UNO-Daten, die zum Jahr der Frau erhoben wurden, zeigen. Was bedeutet dies für Frau Li in Hong Kong, Frau Fulano in Peru und Frau Müller in der BRD? Was haben die drei Frauen miteinander gemeinsam? Gemeinsam ist ihnen, daß sie Frauenarbeit leisten unter den Bedingungen des kapitalistischen Weltsystems, d.h. sowohl unbezahlte Hausarbeit als auch unterbezahlte Erwerbsarbeit.
Die prekären Arbeitsverhältnisse[1])sind zunächst in der 3. Welt durchgesetzt worden. Sie haben es in der 1. Welt ermöglicht, die „privelegierte" Lohnarbeit aufrechtzuerhalten. Somit sind sie auch nichts Neues, sondern neu ist nur, daß sie jetzt verstärkt zu uns zurückkommen und auch die männliche Lohnarbeit in der 1. Welt betreffen werden, denn Frauen und die Mehrzahl der Menschen in der 3. Welt waren noch nie im Genuß der „privilegierten" Lohnarbeit (vgl. Werlhof 1983). Die Tatsache, daß es die prekären Lohnarbeitsverhältnisse in der 3. Welt schon lange gibt, macht diese Entwicklung in der 1. Welt möglich. Politisch ist diese Strategie bei uns nur durchsetzbar, wenn die geschlechtliche Hierarchie gewahrt bzw. gerade verstärkt wird; nur dann läßt sich die patriarchalisch-kapitalistische Klassenallianz[2]) aufrechterhalten. Das bedeutet vor allem, daß das weibliche Arbeitsvermögen unter Anwendung von Gewalt verfügbar gemacht und ausgebeutet wird. Direkte und indirekte Gewalt gegen Frauen nimmt zu: Gewalt in der Ehe; überfüllte Frauenhäuser; Witwenverbrennung in Indien; Tötung weiblicher Säuglinge in China; Vergewaltigung; sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz; Verschärfung des § 218; ...

Frauenarbeit in Weltmarktfabriken als Wegbereiter der „neuen" Entwicklung

In den 60iger Jahren hat sich in der internationalen Arbeitsteilung eine strukturelle Veränderung bemerkbar gemacht. Das Ergebnis dessen wird als neue internationale Arbeitsteilung bezeichnet, d.h. die Industrieländer konzentrieren sich primär auf die kapital-intensiven und die Entwicklungsländer auf die arbeitsintensiven, exportorientierten Teilfertigungen industrieller Produktion. Unsere Konsumgüter wie Kleidung, Kosmetika, Spielzeit, aber auch das Innenleben von Schreibautomaten, Computern etc. werden heute überwiegend in Weltmarktfabriken in der 3. Welt hergestellt.
Mehr als 80% der in diesen Weltmarktfabriken Beschäftigten sind Frauen. Direkter und indirekter Zwang verbunden mit einer subtilen psychologischen Manipulation wird eingesetzt, um die weibliche Arbeitskraft optimal ausbeuten zu können. Man stellt nur junge, „frische" unverheiratete Frauen ein, die dann 8 bis 10 Stunden am Tag unter den schlechtesten Arbeitsbedingungen für den Weltmarkt produzieren müssen. Die Löhne sind gering und liegen oft noch unter dem Minimallohn (vgl. Grossmann, 1980).
Die ökonomische Ausbeutung der Frauen wird zusätzlich durch sexistische Mittel erhöht. Um die Frauen als billige, willige, gefügsame und arbeitssame Arbeitskraft zu erhalten, findet eine permanente Disziplinierung auch außerhalt der Arbeitszeit statt. Die Firmen organisieren Produktions- und Schönheitswettbewerbe, Koch- und Nähkurse, wo die Frauen nicht nur als Arbeiterinnen angesprochen werden, sondern als Sex-Objekt und Hausfrau.

Bei dieser organisierten Freiheit wird die Frau als ganzes und nicht nur ihre Arbeitskraft diszipliniert und kontrolliert. Gleichzeitig will man sie damit von evtl. Streiks fernhalten. Dies gelingt zwar durchaus, trotzdem gibt es Beispiele dafür, daß Frauen sich gegen die quasi Zwangsarbeit in Weltmarktfabriken wehren (vgl. Winkler, 1981). Gewerkschaften und ähnliche Interessenvertretungen von Arbeiterinnen sind meistens in Weltmarktfabriken verboten und da, wo sie vorhanden sind, nützen sie den Frauen wenig, da Gewerkschaften männlich dominiert sind, sich an der „privilegierten" Lohnarbeit orientieren und wenig bzw. kaum auf die Interessen und Forderungen der Frauen eingehen. Das Gegenteil tritt sogar ein, wie Berichte aus der Tong-Il-Fabrik in Südkorea zeigen, wo männliche Arbeiter eine patriarchalisch-kapitalistische Klassenallianz mit dem Arbeitgeber eingegangen sind, um die Stärke und den Widerstand der streikenden Frauen zu brechen (vgl. Lenz 1980).

Sieht man sich die Werbeanzeigen der Staaten an, wo der „Vater"-Staat „seine" Frauen wie ein Zuhälter anpreist, dann sind es angeblich die angeborenen, natürlichen Fähigkeiten von Frauen wie Geduld, schlanke Finger, die sie für diese Art der Arbeit besonders geeignet erscheinen lassen. Es handelt sich aber weniger um bestimmte, konkrete Tätigkeiten, sondern vielmehr um die generelle Minderstellung der Frau im kapitalistisch-patriarchalischen System. Nicht weil Frauen so geschickt, geduldig usw. sind, werden sie eingestellt, sondern weil Frauen und ihre Arbeiten generell weniger wert sind, schafft man ein Arbeitsverhältnis, das diese Minderwertigkeit zur Grundlage hat.

Die Frauen arbeiten nur wenige Jahre in Weltmarktfabriken, dann sind sie körperlich und nervlich am Ende. Es ist also keine existenzsichernde Arbeit bezogen auf ihr Leben. Oftmals deckt sie noch nicht einmal für die aktuelle Zeit der Lohnarbeit die Lebenshaltungskosten der Frau, geschweige denn die ihrer Familie. Für die Frauen ist die Lohnarbeit in Weltmarktfabriken nur eine Arbeit unter vielen, d.h. sowohl neben als auch nach dieser Lohnarbeit kommen andere Formen der Arbeit. So ist es durchaus nicht ungewöhnlich, daß Frauen nach der Tagesarbeit eine zusätzliche Schicht als Bardame einlegen. Auch nach dem Rausschmiß aus den Weltmarktfabriken müssen sie sich neue Erwerbsarbeit suchen, meist in ungeschützten Arbeitsverhältnissen.

Mit „privilegierter" Lohnarbeit hat dieses Arbeitsverhältnis von Frauen in Weltmarktfabriken nur insofern etwas zu tun, als daß es in „modernen" Fabriken organisiert ist. Bezogen auf die Mikroelektronik werden diese Fabriken von Teilen der Grün/Alternativen Bewegung sogar als „sauber" und „adrett" bezeichnet (vgl. Huber 1983). Hierbei können doch wohl nur die Frauen/ihr Aussehen/ihr Körper gemeint sein, denn die Arbeit von Frauen in Weltmarktfabriken ist prekäre Lohnarbeit.

Die neue internationale Arbeitsteilung hat sich von Beginn an weltweit das Prinzip der weiblichen Arbeit zur Grundlage genommen. Und dieses Prinzip setzt sich fort (vgl. Mies 1982). Frauen produzieren z. B. in Weltmarktfabriken in der 3. Welt die integrierten Schaltsysteme, die das „Gehirn" der neuen Technik wie Computer etc. bilden. Die neuen Technologien wiederum sorgen in der 1. Welt dafür, daß Frauen einerseits von ihren Lohnarbeitsplätzen wegrationalisiert werden und andererseits neue Formen der „Lohnarbeit" für Frauen entstehen wie Computer-Heimarbeit. Mit den neuen Technologien ist zudem eine neue Qualität der Arbeitskontrolle verbunden, d.h. Arbeiten die bisher besser in der Organisation der Fabrik kontrolliert werden konnten, können heute ins „Heim" verlagert werden wie die moderne Heimarbeit an Bildschirmgeräten verdeutlicht. Diese Arbeit hat die Verfügbarkeit der Frau rund um die Uhr zur Voraussetzung, d.h. die moderne Heimarbeit wie auch andere „ungeschützten" Arbeitsverhältnisse brauchen die Hausfrau, die flexibel, je nach Bedarf, einsetzbar ist.

Es bedeutet aber auch, daß daß immer mehr Frauenarbeit sowohl bezahlte als auch unbezahlte nötig wird, um Kapitalakkumulation weiterhin zu ermöglichen. Damit die Frauen weltweit mehr und mehr unbezahlte und schlechtbezahlte Arbeit leisten, müssen sie gezwungen werden, notfalls mit Gewalt.

Frauenarbeit in Südperu

Im Süden Perus liegt mit rund 500000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt des Landes: Arequipa. Diese Stadt ist das bedeutendste Industrie- und Handelszentrum im Süden des 18 Millionen Einwohner zählenden Andenstaates. Die Zahlen der Volkszählung von 1972 (die letzten verfügbaren Zahlen) weisen für Arequipa lediglich 15,6% der weiblichen Bevölkerung als ökonomisch aktiv aus, dagegen 46,6% der männlichen Bevölkerung (vgl. Resultados Definitivos des Censo Nacional de Población). Von dieser „ökonomisch aktiven" weiblichen Bevölkerung arbeiten 25% als Hausangestellte, 15% im Kleinhandel und 11% in der Konfektionsindustrie, 31,5% fallen in die Rubrik „nicht spezifizierte Beschäftigung".
Diese Zahlen sagen allerdings sehr wenig aus über Frauenarbeit, eher etwas über die Mängel der statistischen Erfassung der von Frauen geleisteten Arbeit. Eines verdeutlichen sie aber trotzdem: die Frauen, die überhaupt statistisch erfaßt werden, arbeiten in Bereichen, in denen Formen von Erwerbsarbeit herrschen, die nicht der gesetzlich geregelten Lohnarbeit entsprechen. Fast alle Frauen der ärmeren Bevölkerung Perus — und dazu gehört die überwiegende Mehrheit — sind gezwungen, durch Erwerbsarbeit ihr Überleben und das ihrer Kinder und Männer zu sichern. Diese Frauen sind jedoch in den seltensten Fällen Lohnarbeiterinnen mit einem sicheren Arbeitsplatz, wo sie dann auch nach peruanischem Recht sozialversichert wären. Wenn Frauen überhaupt Lohnarbeit bekommen, dann unsichere Arbeitsplätze, Stücklohnarbeit, Schwarzarbeit, Heimarbeit, Naturallohnarbeit, eben prekäre Lohnarbeit.

Lassen wir Carmen sprechen, 38 Jahre alt. Sie lebt seit 6 Jahren von ihrem Mann getrennt und ernährt sich und ihre zwei Kinder allein:
„Ich arbeite in einer Bonbonfabrik, in einem Haus mit Schwarzarbeit. Es ist Stücklohnarbeit. Wir verdienen durchschnittlich 300 Soles pro Tag, die die eingearbeitet sind. Als ich dort anfing zu arbeiten, mußte ich einen Vertrag unterschreiben, daß ich nur dreieinhalb Stunden arbeiten würde, aber in Wirklichkeit arbeiten wir den ganzen Tag. Der Kontrolleur sagte, daß es sein könne, daß eine Betriebskontrolle komme und daß wir alle, wenn wir gefragt würden, sagen sollten, wir arbeiten nur dreieinhalb Stunden, sonst würden wir die Arbeit verlieren. Und wir waren auf diese Arbeit angewiesen und versprachen, daß wir das sagen würden, und dann durften wir dort arbeiten. Manche Tage arbeiten wir von morgens acht Uhr bis sechs Uhr abends ohne Mittagessen, denn das ist Stücklohn, es geht nach Kilo. Vorige Woche wollte der Besitzer den Lohn etwas erhöhen, damit wir noch einen Kessel mehr machen pro Tag, aber wir wollten das nicht, wir wollen nicht noch mehr arbeiten, das geht gar nicht. Sie zahlen keine Versicherungen, und wir haben nie Ferien oder Weihnachten. Wenn viele Bonbons verkauft werden, dann arbeiten wir samstags und sonntags. Fünf Jahre arbeite ich dort, seit ich mich von meinem Mann getrennt habe, da mußte ich Arbeit suchen, um die Kinder zu ernähren. Ich muß diese Arbeit akzeptieren aus Notwendigkeit. Wenn jemand an der Tür klingelt, dann schließen sie uns ein. Es ist eben ein geheimer Betrieb, Schwarzarbeit, wenn es rauskäme, müßten sie viel Strafe bezahlen. Wenn keine Aufträge da sind, dann arbeiten wir nur drei Tage, die anderen Tage bekommen wir nicht bezahlt. Einmal haben wir einen Monat nicht arbeiten können, das war hart."
Carmen und ihre Arbeitssituation sind kein Ausnahmefall. Schwarzarbeit, vor allem von Frauen, findet in vielen kleineren Betrieben statt, in den verschiedensten Bereichen. Die Arbeitgeber melden die Betriebe oft überhaupt nicht an, oder nur als Betriebe mit Aushilfskräften, d.h. Personen, die angeblich nur 3 1/2 Stunden am Tag arbeiten. So braucht diesen Aushilfskräften weder der Minimallohn noch eine Sozialversicherung bezahlt zu werden, sie haben keinen Anspruch auf Urlaub, auf Gratifikation und Mutterschutz, noch haben sie ein Recht auf gewerkschaftliche Organisation. Kombiniert wird diese Ausbeutungsform fast immer mit Stücklohnarbeit, d.h. die Frauen bekommen nur soviel bezahlt, wie sie produzieren, jede Pause geht auf ihre Kosten. Arbeitsausfälle durch Krankheit, Behördengänge oder Probleme mit den Kin-

dern sind für sie Lohnausfälle. Selbst wenn die Frauen den ganzen Tag in der Hitze zwischen den Kesseln schuften, selbst wenn sie eine 5jährige Erfahrung mit der Arbeit haben, können sie nie auf den Minimalstundenlohn kommen. Auch wenn die Frauen überhaupt Arbeitsverträge bekommen, was normalerweise nicht der Fall ist, sind sie, wie Carmen beschreibt, gezwungen, sich den Konjunkturschwankungen des Betriebs anzupassen, d.h. Überstunden, Sonn- und Feiertagsarbeit auf der einen Seite, aber andererseits auch einen Monat keine Arbeit und damit keinen Lohn.
Diese Ausbeutungsform gilt keineswegs nur für Schwarzarbeitsbetriebe des sogenannten „informellen Sektors", sondern wird ebenso in den „offiziellen" Industriebetrieben des sogenannten „formellen Sektors" praktiziert. In der Bleistiftfabrik Faber-Castell, der Schokoladenfabrik Iberica (eine nationale Renommiermarke), in den großen Textil- und Nahrungsmittelbetrieben haben Frauen ähnliche Arbeitsbedingungen. Es sind dies die gleichen, wie wir sie in den Weltmarktfabriken in Südostasien auch vorfinden.

Gloria, 23, zwei Kinder, ihr Mann ist Gelegenheitsarbeiter, und sie ist gezwungen, zum Unterhalt der Familie mit Erwerbsarbeit beizutragen:
„Ich arbeite in der Schokoladenfabrik Iberica. Dort konnte ich nur dreieinhalb Stunden täglich arbeiten, denn wenn man vier Stunden arbeitet, müssen sie einen versichern. Sie zahlten 200 Soles wöchentlich. Ich habe dort zwei Jahre lang gearbeitet. Es war so, daß wir manchmal einen Monat nicht arbeiten konnten, und dann vor Weihnachten und Ostern oft auch sonntags arbeiten mußten, mit vielen Überstunden."

Ausbeutung als Teilzeitarbeit mit Aushilfsvertrag, ohne Sozialversicherung, ohne Lohnausfallentschädigung, ohne Mutterschutz, Verfügbarkeit in der Hochkonjunktur, kein Kündigungsschutz, optimale Nutzung der Arbeitsleistung, ergiebigere Leistung als bei Ganztagsbeschäftigung stehen hierbei im Vordergrund. In der 1. Welt wird dies heute als Flexibilisierung des Arbeitskräfteeinsatzes bezeichnet.
Die große Mehrzahl der Frauen arbeitet jedoch völlig ohne Arbeitsvertrag und fällt damit aus der Statistik des Arbeitsministeriums ganz heraus. Dazu gehören vor allem die Heimarbeiterinnen. So ist z.B. 82% der Arbeit in den Konfektionsbetrieben Heimarbeit, die zu 89% von Frauen geleistet wird (vgl. Sara-Lafosse et al, 1981).
Felicitas, 28 Jahre alt, 4 Kinder:
„Ich habe hier in Arequipa für das große Konfektionsgeschäft Cayro gearbeitet. Sie verkaufen Hosen. Ich holte mir die zugeschnittenen Hosen, und dann habe ich sie genäht und gebügelt und wieder abgeliefert. Sie zahlten mir 15 Soles für jede Hose, für Nähen und Bügeln, und sie zahlten pro Dutzend, unter einem Dutzend gaben sie keine Hosen ab. Ich mußte bis in die Nacht hinein nähen, manchmal die ganze Nacht. An einem bestimmten Tag mußte ich die Hosen abliefern. Wenn man sich beschwert, dann sagen sie, lassen sie es doch, es gibt genug, die auf diese Arbeit warten."

Heimarbeit im Stücklohn ist diese Ausbeutungsform. Eine der wesentlichsten Voraussetzungen für diese Arbeit ist die Verfügung über einen Raum und eine Nähmaschine. Felicitas hat ihre Nähmaschine mit dem Lohn, den sie während fünf Jahren als Dienstmädchen erarbeitete, abbezahlt. Der Normalfall ist jedoch, daß die Frauen eine Nähmaschine auf Raten kaufen und hoffen, diese mit dem Ertrag der Heimarbeit abbezahlen zu können, d.h. diese Frauen arbeiten zunächst einmal jahrelang Tag und Nacht ohne von dem Lohn überhaupt etwas zu sehen. Jeder Defekt an der Maschine, jeder Arbeitsausfall bringen dieses System in Gefahr, denn wenn der „normale" Kreislauf unterbrochen wird, dann können die Raten nicht mehr bezahlt werden, die Maschine wird abgeholt und weit unter ihrem Wert taxiert. Die Frauen stehen dann mit einem Restbetrag von Schulden da und ohne das Produktionsmittel, mit dem sie eigentlich die Schulden begleichen wollten.
Heimarbeiterinnen haben keinen Arbeitsvertrag, keinen Mindestlohn, keine Versicherung, keinerlei Arbeitsrecht oder Arbeitsschutz. Die Kosten für Hin- und Rück-

transport der Ware, alle Risiken und Produktionskosten wie Räume, Maschinen, Licht tragen sie selber. Die hohe Zahl der Frauen, die trotzdem bereit ist, unter diesen Bedingungen zu arbeiten, läßt sich durch den Zwang einerseits zum Gelderwerb und andererseits zur Hausarbeit erklären. Die Frauen verrichten diese Arbeit zu Hause und teilen ihre Arbeitszeit demnach ein. Das sieht dann so aus, daß die Frauen, wenn die Hausarbeit gemacht ist und die Kinder im Bett sind, also abends und nachts, Heimarbeit verrichten, also rund um die Uhr arbeiten. Dies legitimiert gleichzeitig die geringe Bezahlung. „Die Frauen ruhen sich von der Maschine aus, während sie das Essen zubereiten", wie Soziologen der Universität Toulouse festgestellt haben (Autonomie 1982, S. 38).

Schwarzarbeit, Teilzeitarbeit und Heimarbeit sind für Peru typische Formen der Frauenarbeit im industriellen Bereich. Den drei oben beschriebenen Formen ist gemeinsam, daß sie als Arbeit verheimlicht werden, nicht nur als Schwarzarbeit oder Heimarbeit, sondern auch durch die „Aushilfs"form der Teilzeitarbeit. Allen gemeinsam ist, gar nicht „richtige" Arbeit zu sein, außerhalb der Statistik, außerhalb der Gesetze, außerhalb des öffentlichen Bereichs, scheinbar außerhalb der Ökonomie, heimlich eben.
Nun gilt für Peru keinesfalls, daß alle Männer eine feste, abgesicherte Lohnarbeit haben, sondern wenn irgendwo überhaupt feste, sichere Lohnarbeit zu vergeben ist, dann wird sie an Männer vergeben. Aber auch in den Bereichen, in denen bisher die geregelte männliche Lohnarbeit vorherrschend war, wie z. B. in den Minen, im Erdölsektor, in der Schwerindustrie, werden zunehmend Formen der Lohnarbeit entwickelt, die der gesetzlich geregelten nicht entsprechen. So stellen Betriebe zunehmend ihre Produktion auf Heimarbeit und Stücklohn um. Dabei geht in diesen Stücklohn gerade bei kleinen Handwerksbetrieben die Arbeit von Frauen und Kindern als „mithelfende Familienangehörige" mit ein, unbezahlt, versteht sich.
Der Trend geht dahin, die gesetzlich geregelte Lohnarbeit zu umgehen und durch neue Formen und die Wiederbelebung alter Formen der Ausbeutung von Arbeitskraft zu ersetzen. Dabei hilft den Unternehmern die patriarchalisch-kapitalistische Klassenallianz, deren Basis die geschlechtliche Arbeitsteilung ist. Männer streben zwar danach, Lohnarbeiter zu sein, sind jedoch in der Mehrzahl gezwungen, durch die verschiedensten Formen, bzw. in breiten Bereich des „informellen Sektors" Geldeinkommen zu erwirtschaften, wobei die Löhne bzw. das Geldeinkommen real zu den ständig steigenden Preisen (peruanische Inflationsrate ca. 80% jährlich) immer mehr sinkt. Gleichzeitig findet in den peruanischen Haushalten nicht das statt, was als „Einkommenspooling" (Wallerstein u.a., 1979) bezeichnet wird, jedenfalls beteiligen sich die Männer daran nicht. Einen Teil des Geldeinkommens, oft das gesamte und oft gar einen Teil des Geldeinkommens der Frauen verwenden sie dazu, ihre Männlichkeit zu bestätigen (Maschimo), d.h. konkret für Alkohol, Prostitutierte, Radios, Fernseher, Mopeds, Autos etc.; und das macht den „maschimo" profitabel für das Kapital. Da die Männer aber über immer weniger Geldeinkommen verfügen, entziehen sie sich zunehmend der familiären Versorgung, die dann eben ausschließlich auf den Schultern der Frauen liegt. Dieses Verhältnis wird immer mehr durch direkte Gewalt der Männer gegen die Frauen aufrecht erhalten.
Durch Verarmung und Verlust der familiären Subsistenzbedingungen werden mehr und mehr Menschen gezwungen, unter immer schlechter werdenden Bedingungen zu arbeiten. Dabei dringen Männer in ehemals traditionell weibliche Bereiche vor (Markt, ambulanter Handel, Verkauf von Essen etc.), d.h. die Frauen werden verstärkt in die Bereiche der gänzlich unbezahlten Arbeit abgedrängt (vgl. Moser 1981). So wird die männliche Arbeitskraft immer mehr eine „weibliche", bleibt aber dennoch gegenüber der weiblichen Arbeitskraft eine männliche, privilegierte. Denn auch unter den schlechtesten Bedingungen sind es die Männer, welche die profitablen Bereiche sich aneignen und gleichzeitig die Frauen zwingen, unentgeltliche Arbeit zu leisten, oft gerade solche Arbeit, die die Voraussetzung ist für männliches Erwerbseinkommen. Ein Beispiel: Während eine Frau bisher Essen kochte und verkaufte, ist sie unter verschärf-

tem wirtschaftlichen Druck gezwungen, Essen zu kochen, welches, nun von „ihrem" Mann verkauft wird, welcher sich dann natürlich auch das entsprechende Geldeinkommen aneignet.

Ökonomische Ausbeutung ist sexuelle Ausbeutung

Genauso wie in Weltmarktfabriken werden Frauen in Peru nicht nur ökonomisch ausgebeutet, sondern die Ausbeutung der weiblichen Erwerbsarbeit ist gleichzeitig eine sexistische. Frauen verkaufen nicht nur wie der männliche Lohnarbeiter ihre Arbeitskraft, sondern werden selbst zur Ware, in Form der Ehefrau, Hausfrau, Prostituierten und gerade auch in den Erwerbsverhältnissen. Sexuelle Dienste sind in den meisten Arbeitsverhältnissen mit eingeschlossen, das gilt insbesondere für die Frauen, die als Hausangestellte arbeiten, aber ebenso auch für Verkäuferinnen, Sekretärinnen und Fabrikarbeiterinnen.

Marcia, eine Soziologin aus Lima, erzählte über eine Fischkonservenfabrik in Chimbote (Nordperu):
„Im Arbeitsbereich können sich die Fabrikbesitzer unter den Arbeiterinnen aussuchen, mit welcher sie schlafen wollen und wehe der, die das nicht akzeptiert, sie fliegt sofort raus oder wird eben vergewaltigt. Der Fabrikbesitzer geht jeden Tag einmal durch die Fabrik und betrachtet sich die Frauen, die dort arbeiten. Dann nimmt er sich eine mit und läßt sie den ganzen Tag nicht aus seinem Büro. Sie muß sich ihm fügen, sonst wirft er sie auf die Straße."

In den Zeitungsannoncen oder Stellenausschreibungen für Frauen ist dann auch die Formulierung gebräuchlich, „para todo servicio" (für jeden Dienst), und das schließt sexuelle Dienste mit ein, umfaßt mithin das gesamte weibliche Arbeitsvermögen.
Nur ein verschwindend geringer Teil der in der Industrie arbeitenden Frauen ist gewerkschaftlich organisiert. Das liegt zum einen daran, daß Frauen gar keine Arbeitsverträge haben, die eine gesetzlich geregelte gewerkschaftliche Organisierung zulassen. Andererseits ist auch in den Fabriken die geschlechtliche Hierarchie Grundlage sozialer Organisation, die Gewerkschaften sind männlich dominiert und vertreten die Interessen der Männer. Für die Gewerkschafter sind ihre Kolleginnen genauso Hausfrauen wie ihre eigenen Frauen. Wenn organisierte Frauen entlassen werden, dann werden sie gemäß dieser männlichen Sichtweise lediglich zu dem, was sie *eigentlich* sind und sein sollten, nämlich Hausfrauen. Leisten Frauen trotzdem Widerstand, so haben sie von keiner Seite Unterstützung zu erwarten. Zusätzlich wird ihnen nicht nur permanent mit direkter männlicher Gewalt gedroht, sondern sie werden vergewaltigt, man verschleppt ihre Kinder, man zündet ihre Hütten an, man macht sie „vogelfrei". Wenn eine Frau ihre Verheimlichung nicht akzeptiert, dann wird sie gezwungen, „öffentlich" zu sein, nämlich als vogelfreie Prostituierte.

Warum muß das Frau Müller interessieren?

Kommen wir zurück zu Frau Li, Frau Fulano und Frau Müller. Frau Li steht für tausende von unverheirateten, jungen Frauen in Südostasien, die in Weltmarktfabriken die Konsumgüter und die „neue" Technik herstellen. Sie arbeitet in einem Elektronikkonzern, wo die Chips für die Computer hergestellt werden. Frau Fulano in Peru hat drei Kinder, lebt von ihrem Mann getrennt und versucht, durch Heimarbeit sich und ihre Kinder über Wasser zu halten. Sie stickt im Stücklohn inkaische Motive auf Sofakissen. Frau Müller in der BRD hat ihre Stelle als Näherin in einer Bekleidungsfabrik vor 15 Jahren verloren und wurde damals vom Arbeitsamt zur Bürogehilfin umgeschult. Obwohl ihr Arbeitsplatz in einem Büro gerade durch neue Schreibautomaten

wegrationalisiert wurde, hat sie das Angebot, für eine Versicherung Heimarbeit am Computer-Bildschirm machen zu können.

Es handelt sich bei den beschriebenen Arbeitsverhältnissen um Arbeit in Weltmarktfabriken, um Teilzeitarbeit, Schwarzarbeit, Heimarbeit, jene charakteristischen Erwerbsverhältnisse, in denen Frauen weltweit beschäftigt sind. Diesen Arbeitsverhältnissen ist gemeinsam, daß sie prekär sind und daß sie verheimlicht werden. Die Verheimlichung ist bei der Heimarbeit und der Schwarzarbeit am offensichtlichsten. Aber auch die Arbeit in Weltmarktfabriken und die unterschiedlichsten Formen der Teilzeitarbeit sind von diesem Charakter geprägt, auch dann, wenn diese Arbeit in Fabriken stattfindet. Allen diesen Formen der verheimlichten und prekären Lohnarbeit ist die niedrige Bezahlung gemeinsam, welche die Bezeichnung Lohn kaum noch verdient. Sie ist in keiner Art und Weise existenzsichernd.
Das Produktionsverhältnis der Frauen Li, Fulano und Müller läßt sich aber nicht auf diese Formen der prekären und verheimlichten Lohnarbeit reduzieren. Frauen sind eben nicht einfach Arbeiterinnen unter etwas schlechteren Bedingungen als die Männer. Das Produktionsverhältnis der Frauen kann erst dann vollständig erfaßt werden, wenn die Hausarbeit — die unbezahlte Arbeit der Frauen — miteinbezogen wird.
Erst dadurch, daß im kapitalistischen Weltsystem die Frauen gezwungen werden, zunächst einmal Hausfrauen zu sein, gleichzeitig die Männer aber zunehmend immer weniger in der Lage bzw. willens sind, den Unterhalt der Familie zu bestreiten, sind die Frauen gezwungen, prekäre Lohnarbeitsverhältnisse einzugehen, und zwar unter sich immer weiter verschlechternden Bedingungen.
So sind die auf den ersten Blick völlig getrennten Arbeitsverhältnisse von Frau Li, Frau Fulano und Frau Müller eben Teil der weltweiten kapitalistischen Produktion und stehen in einem Zusammenhang; denn: „... schließlich leben wir ja nicht in drei Welten, sondern in einer, die durch den Weltmarkt in widersprüchlicher Weise miteinander verflochten ist" (Mies 1983 a, S. 96).

Frau Müller arbeitet an einem Computer-Terminal, dessen Innenleben von Frau Li hergestellt wurde. Frau Müller bearbeitet Daten einer Versicherungsgesellschaft, die den Transport von Waren in und aus aller Welt versichert. Sie ruht sich nach der Arbeit auf einem von Frau Fulano gestickten Sofakissen aus. Die Kupferdrähte für die integrierten Schaltsysteme „ihres" Produktionsmittels stammen aus Peru, der Seidenstoff, auf dem Frau Fulano stickt, kommt aus Hong Kong ...
Sicher gibt es viele Unterschiede zwischen Frau Li, Frau Fulano und Frau Müller, sicher ist es in Hong Kong oder Peru für die Frauen noch viel schwieriger, überhaupt prekäre Lohnarbeit zu finden als für Frau Müller; Frau Müller ruht sich noch auf einem Kissen aus, während Frau Fulano eine Decke auf dem Fußboden genügen muß. Aber trotz aller Unterschiede und Widersprüche gibt es zwischen den von uns erfundenen drei Frauen Gemeinsamkeiten. Diesen Frauen wird die Arbeit nicht knapp, auch bei weltweit zunehmender Arbeitslosigkeit nicht. Die geschlechtliche Arbeitsteilung führt zunehmend zu einer Arbeitshäufung zu Lasten der Frauen, einerseits als unbezahlte Hausarbeit, andererseits als Zwang zum Gelderwerb mittels prekärer Lohnarbeit. Knapp wird weltweit lediglich die bezahlte Arbeit.
Es erscheint uns wichtig, in weltweiten Zusammenhängen zu denken, um dadurch zu Strategien und Organisationformen zu gelangen, die nicht in die übliche Tendenz der Spaltung und Atomisierung zurückverfallen. Wenn wir als *Frauen* überleben wollen und die Autonomie über unserer Leben, unseren Körper, unsere Arbeit haben wollen, müssen wir *gegen* das kapitalistisch-patriarchale System sein und zwar *gemeinsam!*

Anmerkungen

[1] *„Prekäre Arbeitsverhältnisse" sind, im Unterschied zu „privilegierter Lohnarbeit", rechtlich, materiell und sozial ausgehöhlte Arbeitsverhältnisse. Solche Aushöhlungen sind beispielsweise: vergleichsweise niedrige Löhne, fehlende soziale Sicherung, Verbot gewerkschaftlicher Organisation, kurzfristige Verträge, Kontrolle nicht nur über die Arbeitskraft, sondern über die gesamte Frau.*

[2] *Diesen Begriff gebrauchen wir hier um zu verdeutlichen, daß innerhalb des kapitalistisch-patriarchalen Weltsystems auch die ausgebeuteten Männer aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit Privilegien erhalten und aufrechterhalten bzw. gewaltsam erzwingen, die es auch ihnen ermöglichen an der Ausbeutung des weiblichen Arbeitsvermögens teilzuhaben, d. h. auch der ärmste ausgebeutete Mann hat immer noch eine Frau, die er ausbeuten kann.*

Literatur

AUTONOMIE Nr. 11; Materialien gegen die Fabrikgesellschaft, Hamburg 1982

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: Zur Bestimmung der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus, Arbeitspapier Nr. 27, Forschungsschwerpunkt Entwicklungsoziologie, Univerisität Bielefeld, Bielefeld 1982

FRÖBEL, Folker/HEINRICHS, Jürgen/KREYE, Otto (1977): Die neue internationale Arbeitsteilung, Reinbek bei Hamburg 1977

GROSSMANN, Racheal: Die verkehrte Seite der Taschenrechner-Kultur, in: blätter des iz3w, Nr. 87, August 1980, übersetzte und gekürzte Fassung, Original: Women's Place in the Integrated Circuit, in Southeastasia Chronicle Nr. 66, 1979 und Pacific Research, Bd. 9, Nr. 5-6, 1978

HUBER, Joseph: Mikroelektronik verwirklicht grüne Standards, in: Die Wochenzeitung Nr. 21, 27. Mai 1983, Zürich

LENZ, Ilse: Flammen am „Markt des Friedens": Arbeiterinnen im Schatten der internationalen Arbeitsteilung werden aktiv, in: Du-Yul Song (Hrsg.), Wachstum, Diktatur und Ideologie in Korea, Sozialwissenschaftliche Studien, Bd. 7, Bochum 1980

MIES, Maria: Geschlechtliche und internationale Arbeitsteilung (Beitrag zur Podiumsdiskussion), in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982

DIES.: Frauenbefreiung und nationaler Befreiungskampf — Geht das zusammen?, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 8, Köln 1983 (a), S. 78-97

DIES.: Die Krise und die Frauen, in: Frauen & Wissenschaft, Ringvorlesung, Dokumentation der Vorträge aus dem Wintersemester 1982/83, Köln 1983 (b)

MÖLLER, Carola: Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden. Konsequenzen für die Frauenforschung und die Frauenbewegung, in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982

MOSER, Caroline: Surviving in the Suburbios, in: Women and the informal sector, IDS Bulletin, Vol. 12, No. 3, Sussex, July 1981

RESULTADOS Definitivos del Censo Nacional de Población, Republica del Peru, 1972 und 1961

SARA-LAFOSSE, Violetta/CHIRA, Carmen/FORT, Amelia: Valor del trabajo de la mufur en el agro y en la produción domicilaria para la industria de confecciones, in: Participatión enconómica y social de la mujer peruana, UNICEF Lima/Peru 1981

WALLERSTEIN, Immanuel/MARTIN, William G./DICKINSON, Torry: Household Structures and Production Process: Theoretical Concerns plus data from southern Africa and nineteenth-century United States, Fernand Braudel Center, Binghamton 1979

WERLHOF, Claudia v.: Lohn ist ein „Wert", Leben nicht? Auseinandersetzung mit einer „linken" Frau. Eine Replik auf Ursula Beer, in: Prohla, 50, 1983

WINKLER, Ute: Weltmarktfabriken und geschlechtliche Arbeitsteilung — Fabrikarbeiterinnen in Hong Kong, unveröffentlichte Diplomarbeit, Fakultät für Soziologie, Bielefeld 1981

Stundenlöhne asiatischer Elektronikarbeiter(innen)

Länder	*Stundenlöhne asiatischer Arbeiter(innen)+ (in US-Dollar)*	*Prozentvergleich asiatischer Stundenlöhne mit den Stundenlöhnen von US-Arbeitern++*
Phillippinen	*0,30*	*4%*
Malaisia	*0,34*	*4%*
Thailand	*0,43*	*5%*
Südkorea	*0,70*	*9%*
Taiwan	*0,90*	*11%*
Honkong	*0,90*	*11%*
Singapur	*1,00*	*12%*
Japan	*3,62*	*45%*
Australien	*5,00*	*62%*

\+ *Die Angaben über die Löhne der asiatischen Arbeiter(innen) stammen aus Interviews, die Ende 1981 aufgenommen wurden.*

++ *Der Durchschnittsverdienst einer durchschnittlichen Montagearbeiterin in der Elektronikindustrie in den USA war 1980 8,06 US Dollar. Dies beruht auf der Berechnung von Ben Adamo über die Verhältnisse bei Motorola (Global Electronics Information Newsletter, No. 20)*

Quelle: Amrita Chhachhi, The Plight of Asian Workers in Electronics, GG-URM, 57 Peking Rd., 5/F, Kowloon, Hongkong 1983

Iris Bubenik-Bauer

Gehört den chinesischen Frauen „die Hälfte des Himmels"?
Die Entwicklung der Frauenemanzipation in der Volksrepublik China seit der Kulturrevolution

Frische, tapfere Anmut, fünf Fuß das Gewehr,
Morgenröte, erste Strahlen auf dem Übungsplatz.
Chinas Mädchen, erhaben ihr Wille und Ziel
Lieben nicht rotseidene Kleider, lieben das Waffenkleid.

Mit diesen Worten hat der Vorsitzende Mao Zedong vor genau 21 Jahren die weibliche chinesische Jugend gepriesen. Als wißbegierige Besucherin der Volksrepublik China suchte ich 1974 diejenigen Chinesinnen, denen „die Hälfte des Himmels" gehören sollte. Mit zum damaligen Reisegepäck gehörte die Lektüre von Claudie Broyelle „Die Hälfte des Himmels. Frauenemanzipation und Kindererziehung in China". Wie vielen europäischen Frauen schlug damals mein Herz begeistert für die von der Revolution errungenen Emanzipationserfolge der Chinesinnen beim Aufbau des Sozialismus in der Volksrepublik China. Doch kaum in der Volksrepublik China angekommen, veränderte sich das begeisterte Herzklopfen langsam in ein manchmal sehr wütendes Hämmern, dem dumpfe Verzweiflung folgte. Die Wut war nicht ziellos, sondern richtete sich gegen Claudie Broyelle's Illusionsfabrikationen und gegen die zu vielen *männlichen* Leiter in allen gesellschaftlichen Bereichen. Letztere ließen sich und uns von Frauen bedienen, führten uns ab und an eine „emanzipierte" Chinesin vor und antworteten bei Fraueninterviews, die ich durchführte, anstelle dieser „emanzipierten", meist älteren und in ihrem Beruf erfahrenen Arbeiterinnen und Bäuerinnen oder Frauen mit höherer Schulbildung. Selbst meine Bitten, doch die Frauen für sich selbst reden zu lassen, stießen auf Taubheit und indignierte Reaktionen; für eine kurze Weile blieben sie sprachlos, um dann aber erneut den interviewten Frauen das Wort abzuschneiden.
Unsere Reisegruppe, bestehend aus mehrheitlich „fortschrittlichen", d. h. für die Gleichberechtigung der Frauen verbal eintretenden, links-sozialistischen Männern reagierte zunehmend ungehaltener über meine Fragen zur gesellschaftlichen Stellung der Frau in der Volksrepublik China. Anfangs wurden diese Fragen noch belächelt. Bald danach, aus „Zeitgründen" und da „wichtigere" Themen anständen, an den Schluß der Fragenkataloge gestellt. Schließlich wurde sogar im Rahmen eines internen Gruppenplenums der Versuch unternommen, mir weitere Fragen zur Stellung der Frau in der Volksrepublik China generell zu verbieten.
Die Fragen nach den spezifischen Problemen der Frauen wurden zuerst lächerlich gemacht und später von der deutschen Reisegruppe sogar als allgemein „chinafeindlich" bezeichnet. Eine entsprechende Einstellung fand sich oft bei den chinesichen Gastgebern und Gastgeberinnen wieder, indem Fragen übergangen oder auf andere Themen ausgewichen wurde, oder man stellte einfach spöttisch lächelnd fest, es gäbe diese Art Probleme am jeweiligen Orte nicht. Die Antworten auf meine Fragen liefen am Ende immer auf die Allerweltsfloskeln hinaus, daß im modernen China alle Menschen mit vereinten Kräften am Aufbau des Sozialismus arbeiteten, und dadurch automatisch das Problem der Unterdrückung der Frauen gelöst würde.

Obwohl mein Optimismus in Sachen chinesicher Frauenemanzipation im Laufe der Reise bereits etliche Dämpfer erhalten hatte, versuchte ich bewußt vorurteilslos jede Gelegenheit wahrzunehmen, mit Frauen aus allen beruflichen Sphären in Kontakt zu kommen, um mich über ihre speziellen Probleme eingehend zu informieren. Ihr

Selbstbewußtsein, die mir meist spontan entgegengebrachte Freundlichkeit, und vor allen Dingen ihre ruhige ausgeglichene Art beeindruckte mich sehr. Die Chinesinnen begeisterten mich, und den Grund hierfür wollte ich herausfinden. Deshalb ging ich von 1978 bis 1980 als Lektorin in die Volksrepublik China zurück. Diesmal versuchte ich, ihre Muttersprache intensiv zu lernen, um ihre Lebens- und Denkweise besser verstehen zu können, auch wollte ich ihre Sehnsüchte und Vorlieben kennenlernen. Ich mußte dabei oft feststellen, daß die meisten der angesprochenen Frauen, so konkret wie ich meine Fragen formulierte, sich selbst diese noch nicht gestellt hatten, und deshalb öfter mal nur verlegen lächelten. Im Herbst 1980 hatte ich eine weitere Gelegenheit, im Rahmen meines speziellen Auftrages als Mitglied einer Biogas-Untersuchungsgruppe mit Chinesinnen intensiv ihre Probleme besprechen zu können.

Die bewölkte Himmelshälfte am Arbeitsplatz

Einen Einblick in den Stand der chinesichen Frauenemanzipation nach der Kulturrevolution erhielt ich im Lehralltag, an meinem Arbeitsplatz der Fremdsprachen-Hochschule Nr. 1 in Peking. An dieser Hochschule arbeiteten mehr Frauen als Männer. Die anstrengende Unterrichtstätigkeit wurde fast ausschließlich von Frauen ausgeführt. Die Männer bastelten an neuen Sprachlehrbüchern, am Wörterbuch oder hatten fach- oder parteigebundene Leitungsfunktionen inne. Nur in der für unseren Bereich zuständigen Parteizelle gab es eine Frau als Vizeleiterin. Warum den Männern die auf der Prestigescala am unteren Ende angesiedelte Unterrichtstätigkeit in den Anfängerklassen erlassen wurde, begründete man(n) mit vagen und kaum haltbaren Erklärungen:

— Die Lehrtätigkeit sei sehr ermüdend und männliche Lehrer über 30 Jahren könnten von der Hochschulleitung „weder überzeugt noch gezwungen werden", zu unterrichten (dieses Problem scheint ein geschlechtsspezifisches zu sein, denn Frauen im gleichen Alter unterrichtet).
— ihre Gesundheit sei wegen ihrer vorherigen Lehrtätigkeit und ihres „hohen" Alters zu angegriffen (alle Kollegen mit einem Alter von mehr als 35 Jahren galten als alt und der tatsächliche Kranken- sprich Krankmeldungsstand war erschreckend hoch)
— ihre fachliche Qualifikation sei zu hoch für eine Unterrichtstätigkeit.
— sie hätten in besagten Abteilungen eher die Chance als Dolmetscher chinesiche Delegationen ins Ausland zu begleiten und durch die geringere Arbeitsbelastung könnten sie in ihrer „Freizeit" durch Übersetzungen zusätzlich Geld verdienen und sich einen Namen machen (Damit wird indirekt zugegeben, daß man Frauen diese Chance nicht gerne gibt).

Diese geschlechtsspezifische Aufgabenteilung dient unausgesprochen dem Zweck, sicherzustellen, daß leitende Positionen vornehmlich von Männern besetzt werden. Da Kandidaten für diese Posten nur aus denjenigen Bereichen ernannt werden, die eine hohe Funktionsbewertung haben, bleiben leitende Positionen in der Regel Männern vorbehalten. Junglehrer steigen im allgemeinen viel schneller in Positionen mit hoher Funktionsbewertung, d. h. auch mit höherem Gehalt, auf als Kolleginnen, weil wundersamer Weise für sie viel öfters qualifikationserhöhende Auslandsstipendien zur Verfügung stehen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß erst die sozialistische Revolution den Frauen die Möglichkeit gegeben hat, solch eine prestigebeladene Position, etwa Lehrerin an einer Fremdsprachenhochschule inne zu haben, und damit wirtschaftliche Eigenständigkeit zu gewinnen. Nur muß diese wirtschaftliche Eigenständigkeit von den Frauen mit vergleichsweise mehr Arbeit und wesentlich höherem Leistungsdruck bezahlt werden. Die soziale Hierarchie innerhalb der Berufstätigkeit ist dadurch nicht aufgehoben.

Da die in den Anfängerklassen unterrichtenden, zumeist ledigen Junglehrerinnen nur eine minimale Einweisung in die praktische Lehrtätigkeit erhalten und die Hochschu-

len auch keine fachlich begleitende praktische Ausbildungsphase kennen, sind sie in der Lehrtätigkeit und der notwendigen Unterrichtsvorbereitung oft psychisch und physisch überfordert. Dies führt in der Regel zu einem sechzehnstündigen Arbeitstag. Dauerhafte Magenbeschwerden, chronische Durchfälle und durch Frischluft- und Bewegungsmangel verursachte Hauterkrankungen sind die Folgen. Die körperlichen und psychischen Folgen dieser Ausbildungspraxis treffen Frauen und Männer, aber durch die Möglichkeit der Weiterqualifikation nimmt der Leistungsdruck bei Männern relativ schnell ab.
Die Junglehrerinnen, die während der Kulturrevolution jahrelang eine fachfremde Berufspraxis auf dem Land oder in der Fabrik ausgeübt hatten, konnten kein systematisches und kontinuierliches Fremdsprachenstudium von der Mittelschule bis zur Fremdsprachen-Hochschule absolvieren. Sie gerieten unter einen zusätzlichen Leistungsdruck, welcher durch die neue, direkt von Fremdsprachen-Mittelschulen kommenden Studentengeneration ausgelöst wurde. Diese mußte wegen der wiedereingeführten fachlichen Prüfungsanforderungen in der Hochschulzulassungsprüfung bereits umfassende Fremdsprachenkenntnisse nachweisen. Denn von der Mao-Forderung, die Studenten müßten „rot und fachmännisch" sein, ist überwiegend letzteres übriggeblieben. Ein Ergebnis dieses einseitigen Selektionskriteriums ist die fachliche Angst der Junglehrer vor den Auszubildenden. Tatsächlich erlebten die meisten Junglehrerinnen — sie unterrichteten in unbeliebten Anfängerklassen — ihre berufliche Qualifikation als mangelhaft. Diese Selbsteinschätzung stand im krassen Gegensatz zu ihren Fertigkeiten. Besonders, wenn mann/frau sie mit denen der „qualifizierten" männlichen Kollegen verglich, d. h. die niedere berufliche Stellung in der Institutshierarchie spiegelte sich bis auf wenige Ausnahmen im Selbstbewußtsein der Kolleginnen wider. Was dann auch dazu führte, daß sie viel Mehrarbeit leisteten und dies als selbstverständlich betrachtet wurde. Z. B. stellte ein Leiter in gönnerhaft anerkennenden Ton fest, daß die Kollegin X wesentlich fleißiger sei als ihr Ehemann — der als Mitglied der Lehrbuchgruppe wohl nicht mehr besonders fließig sein muß, da er schon umfassend qualifiziert ist !? — und daß dies dem Aufbau des Sozialismus und der Verwirklichung der Vierten Modernisierung sehr dienlich sei. Sichtlich wurde je nach Geschlecht mit zweierlei Maß Arbeitseifer und Qualifikation gemessen und entlohnt.

Daß unter solchen Arbeits- und Bewußtseinsbedingungen kritische Fragen zu ihrer unterprivilegierten Stellung in der Hochschulhierarchie bei den Frauen selten aufkommen konnten und auch nicht sollten, ist einsichtig. Eine kritische Analyse ihrer Situation läßt häufig weder ihr Selbstbewußtsein noch der Respekt gegenüber den Leitungen und den „altehrwürdigen" qualifizierten Fachkollegen zu. Eine solche Analyse ist auch gar nicht erwünscht, da sie die soziale Hierarchie erschüttern würde und damit weitere gesellschaftliche Probleme zur Folge hätte. Um die unterprivilegierte Stellung der Frauen am jeweiligen Arbeitsplatz erfolgreich aufheben zu können, müßte der chinesiche Frauenverband, der eine formal unabhängige Massenorganisation der Kommunistischen Partei ist, mit derselben Vehemenz und Handlungsbereitschaft wie vor 1949 mit den Frauen diese Themen direkt ansprechen und sie zum Kampf für ihre legitimen Rechte zusammenschließen. Obwohl der chinesiche Frauenverband immer den politischen Richtlinien der KP Chinas unterlag — wie alle anderen politischen Organisationen — und zu keiner Zeit eine autonome Organisation war, so muß doch festgestellt werden, daß seine Politik bis Mitte der 50iger Jahre außerordentlich militant und konsequent die Frauenbefreiung verfolgte. Die Aktivistinnen des Verbandes lehrten handgreiflich die ihre Frauen verprügelnden Ehemänner die Menschenrechte und bekämpften verbal und praktisch männliche Gewaltherrschaft, die durch Sprüche wie „Eine Frau ist weniger wert als ein Esel" geprägt war.
Die konfuzianische Tradition, die die Ehrerbietung dem Alter gegenüber vorschreibt, und die Ehre, an einem Eliteinstitut arbeiten zu dürfen, sind weitere Faktoren, die den Lehrerinnen eine kritische Analyse ihrer Situation erschweren. Zudem wird duldendes Frauenverhalten in „angemessener" Weise belohnt. Einige Lehrerinnen dürfen sich im

Rahmen von Kurzkursen des Goethe-Institutes im Inland und auch in der Bundesrepublik Deutschland weiterqualifizieren. Resultat dieser Qualifizierungsmöglichkeit ist die erhöhte Sprechfertigkeit bei Beibehaltung der tradierten lehrerzentrierten Unterrichtsmethoden.[1)] Dies fördert eine noch größere Anpassung an die männlich majorisierten Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Tendenzen zur Unterwürfigkeit und Dankbarkeit vor allem gegenüber den männlichen Leitungen. (Ihre männlichen Kollegen erhalten zu gleicher Zeit ein- bis zweijährige Auslandsstipendien.) Erschwerend kommt noch hinzu, daß die Junglehrerinnen im Durchschnitt 27 Jahre alt sind und damit in das offiziell sanktionierte Heiratsalter fallen. Nach einer Eheschließung läßt ihnen die häusliche Arbeitslast noch weniger Zeit, mit ihren gleichaltrigen Kollegen bei der Vergabe von besseren und leitenden Positionen zu konkurrieren.

Gespräche über die Inhalte der chinesichen Frauenemanzipation mit den Kolleginnen und Kollegen endete meistens mit der Feststellung, daß vorrangig die ökonomische Befreiung der Frauen durchzusetzen sei. Diese ökonomische Befreiung wurde, im Frühjahr 1980 von Guang Ming-Xie, Vizeleiterin der Abteilung für Internationale Beziehungen des Allchinesichen Frauenverbandes, anläßlich eines von mir durchgeführten Interviews, wie folgt definiert:
— Die Berufstätigkeit aller Chinesinnen
— „gleicher Lohn für gleiche Arbeit''
— Arbeit der Frauen in allen Leitungsgremien.
Die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung wurde nicht gefordert. Mit dem Hinweis auf die biologischen Unterschiede zwischen der weiblichen und männlichen Arbeitskraft wurde die Notwendigkeit angedeutet, daß diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sogar in einigen Bereichen aufrechterhalten werden müsse. Eine Folge davon ist, daß die Forderungen nach „gleicher Lohn für gleiche Arbeit'' zur Festschreibung und weiteren Herausbildung „frauenspezifischer'' Berufe geführt hat, die in der Regel — wie überall — niedriger bewertet werden und somit zumeist in der untersten Lohnskala angesiedelt sind.

Frauenemanzipation contra Frauenverantwortung

Nach Meinung der Kolleginnen und Kollegen ist die Forderung der ökonomischen Befreiung der Frauen im sozialistischen China nahezu vollständig verwirklicht. Daß aber selbst diese „Errungenschaft'' weder konsequent durchgesetzt noch unumstößlich gesichert ist, beweist die Tatsache, daß im Frühjahr 1980 im Verlag für fremdsprachliche Literatur in Peking parteiinterne Diskussionen stattfanden, deren Inhalt in die Öffentlichkeit drang und die berufstätigen Frauen hellauf empörte. Es wurde nämlich zur Lösung des Arbeitslosenproblems der Vorschlag gemacht, die Frauen von der Berufstätigkeit zu ‚befreien', damit sie sich mehr der Kindererziehung widmen könnten. Dieser Vorschlag sollte gleichzeitig zwei Probleme lösen helfen, zum einen den Engpaß am Arbeitsmarkt verkleinern und zum anderen die beklagte zunehmende Verwahrlosung der Jugendlichen bewältigen. Wobei die Ursachen der Jugendverwahrlosung, die unter anderem zur kriminellen Bandenbildung führen, undiskutiert bleiben, nämlich das Fehlen von Freizeiteinrichtungen für Schüler und Schülerinnen und ältere Jugendliche, sowie die trostlose Berufsperspektive bei zuwenig Arbeitsplätzen und der gleichzeitig seit 1977 enorm gestiegene Leistungs- und Prüfungsdruck an den Schulen. Interessant ist an dieser Lösungsstrategie, auch wenn sie bis jetzt im großen und ganzen noch nicht in die Tat umgesetzt werden konnte, daß wieder einmal die Frauen die Bürde der Probleme zu tragen haben und besagte Fehlentwicklungen in der Gesellschaft hauptsächlich ihnen angelastet werden.
Eine Konsequenz diese zunehmende verstärkten Betonung weiblicher Zuständigkeit ist die Diskriminierung der Frauen im ökonomischen Bereich, wie folgender Artikelauszug belegt: „Wie sich die Krankenhäuser und Betriebe leicht überlegen können, kann

aus dem gleichzeitigen Ausfall ihrer weiblichen Arbeitskräfte — falls ein großer Teil von ihnen sich zur gleichen Zeit dazu entschließen sollte, ein Kind zu zeugen — ein beträchtlicher Personalmangel entstehen, und das geht *natürlich* in die Einstellungspolitik ein. Zwar werden Regierung und Frauenverband nicht müde, immer wieder zu betonen: Die Frauen leisten mit der Aufzucht der Kinder einen unschätzbaren sozialen Dienst, erfüllen noch zusätzliche Aufgaben im Haushalt und haben noch ihre eigenen und besonderen Probleme, sie dürfen deshalb nicht diskriminiert werden, sondern sollen alle Arbeiten verrichten können, zu denen sie in der Lage sind — aber dennoch werden nach wie vor die Männer bevorzugt." (Unterstreichung d.V.)[2])
Betrachten wir die wirtschaftliche Entwicklung in unserem eigenen Land und die herrschende Regierungspolitik als Antwort auf die Wirtschaftskrise, so müssen wir entsetzt feststellen, daß die Bewältigungsversuche sowohl im sozialpolitischen wie im familienpolitischen Bereich voll zu Lasten von uns Frauen wirksam werden. Wenn ein Herr Blüm von der CDU unsere mütterlichen Fähigkeiten hochlobt und gleichzeitig gegen die Selbstverwirklichungsbestrebungen „mancher moderner Emanzipationsbewegungen"[3]) wettert, dann sollten wir hellhörig werden und den geforderten Preis für die Schmeicheleien in Erfahrung bringen.

Der steinige Weg der Frauenbefreiung

Die unterprivilegierte Stellung der Frauen in der Hochschulhierarchie reflektiert nur das allgemeine Phänomen, daß das Verhalten der Männer im Neuen China keine grundlegende Veränderung erfahren hat. In der Theorie sind Frau und Mann gleichberechtigt, nur ist einer von beiden gleicher. Zwar soll der Mann die Frau bei „ihren" erzieherischen und häuslichen Aufgaben unterstützen, aber warum Wäsche waschen, Kochen, Putzen und Kinder versorgen so selbstverständlich „ihre" Aufgaben sind, wird nirgendwo erläutert. Dagegen wird besonders erwähnt, daß Frauen besser geeignet sind, Kinder emotional zu versorgen. Diese Begründung wird gegeben auf die Frage, warum keine männlichen Erzieher in den Kindergärten tätig sind. Offensichtlich soll mit dieser „Herausforderung" an die Frauen das Problem unter den Tisch gekehrt werden, daß nicht genügend Plätze in Kinderkrippen und Kindergärten zur Verfügung stehen.
Nach Ansicht meiner Diskussionspartner und -partnerinnen hatten die Chinesinnen keine frauenspezifischen Probleme und Forderungen. Das Erwähnen dieser Position führte häufig zu einer heftig abwehrenden und diffamierenden Kritik westlicher, als bürgerlich dekadent bezeichneten Emanzipationsvorstellungen. Die Tatsache der Unterrepräsentanz von Frauen auf allen politischen und fachlichen Führungsebenen wurde konsequenterweise den ‚uninteressierten' Frauen selbst angelastet. Begründet wurde diese weibliche Enthaltsamkeit mit dem mangelnden Interesse, größere Verantwortung zu übernehmen und dem totalen beruflichen und häuslichen Ausgelastetsein.

Ehe als Zwang

Für eine Chinesin ist es fast unmöglich, sich der gesellschaftlichen Verpflichtung zur Heirat zu entziehen. Aufgrund herrschender Vorstellungen wird eine Frau erst zur Frau, wenn sie ihrem „natürlichen" Wunsch nach Kindern nachkommt, wenn sie Mutter wird, möglichst Mutter eines Sohnes. Ehefrau und Mutter muß sie auf jeden Fall vor Überschreitung des dreißigsten Lebensjahres werden. Bleibt sie ledig, wird sie als Blaustrumpf, als arrogant verschrien und nicht selten als geistig nicht ganz gesund angesehen. Immer wird ihr mit Vorurteilen begegnet. Um solchen Diffamierungen zu entgehen, beschloß eine mir bekannte graduierte Lehrerin auf jeden Fall spätestens mit Dreißig zu heiraten, egal ob sie zu diesem Zeitpunkt jemanden lieben würde oder nicht. Hierzu die Aussage einer anderen Chinesin: „Ledig bleiben ist sehr hart für

Frauen. Ledige Frauen sind sehr, sehr einsam bei uns. Sie werden verlacht und schikaniert. Es kommt starker Druck von der Umwelt, von der Familie, von der Parteiorganisation, von der Einheit. Eltern und Partei stellen uns mögliche Bräutigame vor. Dann nein zu sagen, wenn wir einander nicht gefallen, verlangt viel Tapferkeit.''[4])

Die Notwendigkeit zu heiraten, scheint ein spezielles Problem für Frauen zu sein, denn ledige Männer unterliegen bei weitem nicht solchem gesellschaftlichen Druck und Vorurteilen wie ledige Frauen. Das Ledigsein wird bei den Männern ins Positive gewendet mit der Feststellung, daß sie sich ganz ihrem Beruf verpflichtet hätten.

Dieser Definition der Frau, die erst als verheiratete Frau und Mutter ‚Mensch' und damit ein respektiertes Mitglied der chinesischen Gesellschaft wird, entspricht der „Wunsch'' der extrem rollenkonform erzogenen Frauen, noch vor Ende der Studienzeit eine ‚Verlobung' einzugehen. Die Vorstellungen, die sich die Frauen dabei von der Heirat machen, zeugen nicht gerade von emanzipiertem Denken: „Mein Mann müßte ehrlich und fachlich gut sein. Er sollte das gleiche Fachgebiet haben wie ich und etwas besser sein, damit er mir helfen kann. Wenn mein Mann besser ist als ich, bin ich bereit, fast die ganze Hausarbeit zu machen. Wichtig ist, daß wir uns verstehen. Er soll etwas auch auf meine Meinung hören.''

Die Ansicht, der zukünftige Ehemann sollte intelligenter und auch politisch engagierter sein, auch seine gesellschaftliche Position sollte sich deutlich positiv abheben von der seiner Frau, ist weit verbreitet. Die Partnerwahl findet eindeutig nach diesen Kriterien statt. Dies zeigt, wie wenig die ehedem massiven Angriffe der KP Chinas gegen die Männervorherrschaft und den traditionellen Frauenstatus tatsächlich erreichen konnten. Auch staatliche Gesetze zur Gleichstellung der Frau erwiesen sich letztlich als machtlos gegenüber den herrschenden Vorstellungen der Männer von ihrer zukünftigen Ehefrau und den entsprechenden „Wünschen'' der Frauen.[5])

Trotz der verstärkten Auseinandersetzung mit der traditionellen Frauenrolle während der Kulturrevolution,[6]) haben sich diese Vorstellungen bei den jüngsten Studienanfängern nicht abgeschwächt, sondern treten eher noch verstärkt auf. Sie verteidigen vehement die auch allgemeinpolitisch vertretene Ansicht, daß Frauen nur für Sozialberufe geeignet seien. Sie fanden auch nichts anstößiges an der Praxis, daß bei gleichem Prüfungsergebnis dem Mann der Vorzug bei der Auswahl gegeben wird. Erstaunlich war, daß die Männer diese Meinungen sowie die Meinung, daß die Frauen die Verantwortung für die Kindererziehung hätten, sehr bestimmt und ohne einen Widerspruch der Kommilitoninnen vertraten.

Welche Schwierigkeiten der Zwang zur Heirat mit sich bringt, wird an der Tatsache deutlich, daß ein Mädchen nie alleine mit einem Jungen sein darf. Tut sie das doch, macht sie zum Beispiel einen Spaziergang mit einem Kommilitonen, dann gilt sie als ‚verlobt'. Bricht sie diese ‚Verlobung', dann gilt sie als Mädchen mit schlechtem Charakter. Alle diese Einschränkungen gelten aber nicht für Jungen.

Die Möglichkeit, eine Herzensentscheidung zu treffen, ist minimal. Zumal die Eheschließung in den Augen der Eltern sehr häufig auch ein Statusproblem ist. Oft wird die Frau wie in alten Zeiten verheiratet; die Quantität sowie Qualität der Hochzeitsgeschenke des zukünftigen Ehemannes für die Braut spielen eine nicht unerhebliche Rolle bei der elterlichen Partnerwahl. Diese Sitte ist nicht nur auf dem Lande weit verbreitet und nicht nur bei den Arbeiter, die Brautgeschenke haben nicht nur optisch eine Ähnlichkeit mit dem früher gebräuchlichen Kaufpreis für die Braut. Es wird an dieser Sitte deutlich, daß die Frauen die ‚Menschwerdung' noch nicht vollzogen haben. Kurz gesagt, im China nach der Kulturrevolution feiern die Vorstellungen der konfucianischen Gesellschaftsphilosopie[7]) fröhliche Urstände.

Die herrschende Sexualmoral

In den zwischenmenschlichen Beziehungen sowie in der Beziehung zum eigenen Körper kann mann/frau eine extreme Sexualfeindlichkeit ausmachen. Häufig wird die Sexualaufklärung auf den Tag vor der Hochzeit verlegt. Die Menstruation der Mädchen wird negativ mystifiziert und tabuisiert. Hatte zum Beispiel eine meiner Studentinnen ihre Monatsblutungen, dann blieb sie meistens für einige Zeit unauffindbar. Erkundigte ich mich dann nach ihr, entgegnete mann/frau mir mit einem verlegenen Lächeln und der Antwort, daß die Studentin X krank sei. Ahnungslos wünschte ich ‚Gute Besserung'. Bis ich eines Tages hinter die Krankheitsursache kam, als ich mich bei einer ‚Kranken' nach ihrer Genesung erkundigte. Mir fiel auf, daß sie nicht an der allmorgendlichen Gymnastik teilnahm. Mir wurde berichtet, daß Bewegung gleichwelcher Art während dieser Zeit schädlich sei und daß gar Körperwaschungen mit kaltem Wasser medizinisch nicht vertretbar seien. Schließlich dürfe nichts geschehen, was das ‚Frausein' gefährde. Eine 28-jährige Freundin erzählte mir, daß sie erst über deutsche Trivialliteratur einige Vorstellungen über eine Liebesbeziehung bekommen habe. Als sie das erste Mal ihre Monatsblutung bekam, warnte sie ihre Mutter vor zu engem Kontakt mit Männern und machte ihr durch die in eigentümlicher Weise vermittelten Worte Angst. Außerdem meinte die Mutter, daß sie weitere Probleme das nächste Mal kurz vor der Hochzeit der Tochter ansprechen würde. Unvorstellbar sind die Gefühlsnöte und Einsamkeiten, in die junge Chinesinnen und Chinesen durch diese Sexualeinstellung gestürzt werden. Auch nach der Heirat baut sich diese Einstellung kaum ab. Die heutige Elterngeneration hat, so berichteten mir junge Chinesen, nach Erfüllung der Fortpflanzungspflicht oftmals keine sexuellen Beziehungen mehr.
Eine strenge Sexualmoral hatte historisch betrachtet immer eine Kehrseite: die Prostitution. Dieses Problem nahm vor 1949 in China in wirtschaftlichen Notsituationen unvorstellbare Ausmaße an. Oft war es die letzte Art des Broterwerbs für viele Frauen. Bis vor ein paar Jahren schien dieses Problem im Neuen China nicht zu existieren. Heterosexuelle Liebesbeziehungen — erst ab Mitte 20 erlaubt — wurden durch intensive homoerotische Freundschaften ersetzt. Der begeisterte Kampf für die neue aufzubauende menschlichere Gesellschaft nahm viel Zeit und Kraft in Anspruch und verhinderte unter den gegebenen politischen Schwerpunkten den Kampf gegen den propagierten asexuellen Idealmenschen. Die Enttäuschung über die heutige gesellschaftliche Wirklichkeit, die Arbeitslosigkeit und die Aussicht auf ein hartes Leben haben auch in China eine No Future-Generation hervorgebracht. Die Lockungen des Goldenen Westens, die vermehrte Zahl der Ausländer und die Vorstellung, schnell Geld verdienen zu können, führten dazu, daß es inzwischen Prostitution im größeren Ausmaß gibt. Da die Wohnungsnot immer noch sehr groß und die soziale Kontrolle umfassend ist, Absteigen aber nicht existieren, sind die potentiellen Kunden in der Regel nur dort arbeitende Ausländer und Besucher. Wenig verdienende Chinesen dürften kaum zur städtischen Kundschaft gehören. Auf dem Lande herrschen oft noch brutale Sitten, wobei z. B. der Ehemann bei seiner Abwesenheit seine Frau seinem Vater und Bruder als Sexualobjekt zur Verfügung stellt. Wird die Frau geschwängert bleibt ja alles in der Familie. Völlig im Dunkeln liegt die Problematik des sexuellen Mißbrauchs von Mädchen, welche bekanntlich häufig da anzutreffen ist, wo die Sexualmoral am repressivsten ist.

Als unmoralisch gelten alle sexuellen Bedürfnisse, die nicht dem Zweck der Fortpflanzung dienen. Konsequenterweise ist die Homosexualität in der Volksrepublik China kriminalisiert. Drastische Maßnahmen hätte die Studentin zu erwarten, die sich dieser Haltung widersetzte. In einem Interview wurde die Frage gestellt, welche Beziehungen es zwischen den Geschlechtern gäbe. Von einer älteren Studentin wurde darauf geantwortet: „Darüber kann ich fast nichts sagen. Wir wissen einfach zu wenig. Sicher ist, daß Beziehungen sehr, sehr selten sind, weil sie gesetzwidrig sind. Wir sind so streng erzogen vom Staat, von der Gesellschaft und von der Familie. Abends dürfen Mäd-

chen und Burschen einander ja nicht besuchen. Ich bin jetzt 26 und hatte noch nie einen Freund. Ich kenne nicht einen Fall einer Schwangerschaft, denn Schwangerschaft bedeutet unbedingte, augenblickliche Verstoßung des Mädchens aus der Schule. Wir meinen auch, voreheliche Beziehungen pflegen nur schlechte Menschen."
Wird eine unverheiratete Chinesin schwanger, und es ist ihr nicht möglich, den Vater des Kindes zur Heirat zu bewegen, um dadurch das Unglück als Frühgeburt ausgeben zu können, so bleiben ihr nicht viele positive Lebensmöglichkeiten. Trägt sie das Kind bis zur Geburt aus, dann wird es ihr im Krankenhaus gegen ihren Willen weggenommen und an ein kinderlos gebliebenes Ehepaar zur Adoption gegeben. Sie selbst erwartet aber nach der Entbindung Verhaftung und gerichtliche Verurteilung zu Haftstrafen oder Erziehungsanstalt. Obwohl diese repressive Sexualmoral für Männer und Frauen gilt, sind Frauen vergleichsweise stärker davon betroffen.

Ehescheidung ein unmoralischer Akt?

Daß die Chinesin auch noch für die Untreue ihres Ehemannes bestraft wird, klingt unglaublich, ist aber wahr. Eine Lehrerin, die sich von ihrem Mann trennen wollte, da er über Jahre eine Liebesbeziehung mit einer älteren Studentin hatte, und sie dieser Beziehung nicht mehr im Wege stehen wollte, wurde explizit dafür bestraft. Die psychischen Verletzungen, die sie durch ihren selbstherrlichen und gewalttätigen Ehemann erhielt, und die zu einer asthmatischen und dauerhaften Erkrankung führten, waren für die Arbeits- und Lebensumgebung nicht erwägenswert. Ihr Scheidungsantrag führte zu massiven moralischen Angriffen auf ihre „bürgerlichen" Liebesvorstellungen. Ein intensives und ernsthaftes Studium der sozialistischen Klassiker wurde ihr verordnet. Als das alles nicht half, auch die vielen Familienbesuche durch die poltische Leitung fruchtlos blieben, wurde ihr Mann „bestraft", indem er eine moralisch motivierte Gehaltskürzung bekam. Darüber hinaus wurden sie beide bestraft, indem bei der bald darauf anstehenden Gehaltserhöhung beide davon ausgeschlossen blieben und somit ihre Existenzgrundlage geschmälert wurde. Einer Scheidung wurde bis heute nicht stattgegeben. Das einzige Zugeständnis, das der Frau gemacht wurde, war eine um zwei Zimmer größere Wohnung, d.h. sie erhielten eine Dreizimmerwohnung. Das Ergebnis dieses Zugeständnisses ist, daß ihr Mann sich nun auch aus materiellen Gründen nicht mehr scheiden lassen will. Ansonsten ist — bis auf den Austausch seiner Freundin — alles beim Alten geblieben.

Über Frauenmißhandlung in der Ehe wird in China sehr wenig bekannt. Wenn davon gesprochen wird, dann nur im Zusammenhang mit den negativen Auswirkungen der Kulturrevolution. Manchmal wird als eine der Aufgaben der städtischen Straßenkomitees berichtet, sie würden bei Ehestreitigkeiten schlichtend eingreifen. Mir selbst ist aber auch bekannt geworden, daß tätliche Angriffe des Ehemannes gegenüber seiner Frau teilnahmslos registriert werden. Sie bilden Stoff für Klatsch-und Tratschgeschichten und nichts mehr.
Die Möglichkeit der Frauen von dem sie teilweise begünstigenden liberalen Ehegesetz (1950) Gebrauch zu machen, wurde von der Partei und den staatlichen Organen entscheidend eingeschränkt.
Das Ehegesetz, welches die patriarchalischen Fesseln der Frauen lösen sollte, führte bei seiner Einführung zu einer begeisterten Unterstützung der Kommunistischen Partei Chinas durch die Frauen. Sowohl in den befreiten Gebieten wie in Ganzchina nach der Befreiung im Jahre 1949 wären die gesellschaftlichen Erfolge durch die Kommunisten *ohne* die tatkräftige Unterstützung der Chinesinnen undenkbar gewesen. Heute sind die einst von Mao Zedong aufgegriffenen Frauenproteste und seine dann so radikal formulierten Forderungen für die Frauenbefreiung weitgehend vergessen. Sie sind zurechtgestutzt auf die Forderung nach Berufstätigkeit der Frauem im Sozial- und Dienstleistungsbereich. Die Hausarbeit, die es nach marxistischen Vorstellungen zu

vergesellschaften gilt, um die Frau ökonomisch vom Mann unabhängig zu machen, gilt entsprechend dieser Theorie nicht als produktive Tätigkeit. Die Revolution im Überbau, die die traditionell und kulturell rückständigen Moralvorstellungen hätte angreifen müssen, ist im Ansatz stecken geblieben. Diese Tatsache bewirkt bis heute eine repressive Vorstellung vom Glück des Individuums und trifft vorwiegend die Frauen, indem sie sie gegenüber der geschlechtsspezifischen gesellschaftlichen Ideologie und Praxis weitgehend wehrlos macht. Auch das neue Ehegesetz, das am 1. Januar 1981 in Kraft getreten ist, ändert nichts an der Tatsache, daß wieder einmal in der Geschichte die Interessen der Frauen nur aufgegriffen wurden, um sie einem allgemeinen Ziel unterzuordnen und nicht um den Frauen ihre eigene Befreiung zu ermöglichen, als deren Folge auch andere gesellschaftliche Sphären zwangsweise aus ihrer Rückständigkeit gerissen worden wären.

Von diesem Ehegesetz sind keine weiteren Anstöße in Richtung auf eine weitergefaßte Frauenemanzipation zu erwarten. Inwieweit das neu eingeführte Zerrüttungsprinzip als Scheidungsgrund in der Alltagspraxis der Gerichte durchsetzbar ist, bleibt abzuwarten. Es handelt sich hier nicht um ein spezifisches Ehegesetz, sondern um ein allgemeines Familiengesetz, mit welchem die ökonomischen Abhängigkeiten und Verantwortlichkeiten zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern geregelt werden. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau wird nur ökonomisch genauer definiert.[8]) Da es sich vorwiegend um ein Familiengesetz handelt, versucht der Staat mit Hilfe dieses Gesetzes eine Reihe sozialer Probleme zu lösen, indem er die Verantwortung für die Beseitigung gesellschaftlicher Mißstände auf die Familien abwälzt. Bei den sozialen Problemen handelt es sich u.a. um Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität und die Altersversorgung der Eltern und/oder Großeltern. Exemplarisch verdeutlichen läßt sich meine These u.a. durch Art. 15: „Die Eltern haben die Pflicht, ihre Kinder aufzuziehen und zu erziehen. Die Kinder haben die Pflicht, ihre Eltern zu unterstützen und ihnen Beistand zu leisten. Wenn die Eltern ihrer Pflicht nicht nachkommen, haben Kinder, die minderjährig sind oder ihren Lebensunterhalt *noch nicht selbständig* bestreiten können, das Recht, zu verlangen, daß ihre Eltern für ihren Lebensunterhalt aufkommen." (Hervorhebung d.V.)

Völlig neu aufgenommen wurde in das Ehegesetz Art. 12 „Beide Ehegatten sind zur Familienplanung verpflichtet". Die erlaubte Einkindfamilie wird finanziell gefördert und honoriert. Ob bevölkerungspolitische Argumente dafür nur ausschlaggebend sind oder ob nicht auch der Wunsch nach der möglichst kontinuierlich dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehenden Frau als stabiler Kalkulationsfaktor eine entscheidende Rolle spielt, darüber kann hier nur spekuliert werden. Soviel ist klar, daß die Frauen kein Recht über ihren eigenen Körper haben und daß die freie Einsicht der Individuen in möglicherweise gesellschaftlich sinnvolle und notwendige Entscheidungen nicht per demokratischer Diskussion sondern durch gesetzgeberischen Zwang ersetzt wird.

Der Allchinesische Frauenverband

Offiziell gibt es in der Volksrepublik China einen allgemeinen Frauenverband, der nach seinen Statuen die Interessen der Frauen unter Anleitung der Partei vertreten soll. Befragt nach der Existenz des chinesischen Frauenverbandes an unserem Institut erhielt ich nur erstaunte Blicke oder ein verlegenes Lächeln. Einige wußten von nichts und andere meinten, daß wohl irgendwelche ihnen unbekannte Frauen in irgendwelchen gehobenen Positionen den Verband vertreten würden. Aber ein Frauentreffen oder frauenspezifische Diskussionen hatten sie alle noch nicht erlebt. Die zuständigen Delegiertinnen des Frauenverbandes werden, wo es den Frauenverband gibt, nach offiziellen Angaben, von der Basis gewählt. Dem widersprechen Berichte, nach denen sie von der Kommunistischen Partei eingesetzt werden. Nur am 8. März, dem Internatio-

nalen Frauentag, wenn den chinesischen Kolleginnen ein Ruhetag zugestanden wird, tritt der Frauenverband offiziell in Erscheinung, indem er ein Bankett mit schönklingenden Reden für die ausländische Gemeinde in Peking gibt. Eine allgemeine Mobilisierung der Frauen an diesem Tag für frauenspezifische Forderungen findet nicht statt. Die Frauen gingen ins Kino oder kochten sich ein leckeres Essen und tranken ein wenig Wein.
Neugierig geworden erkundigte ich mich nach der Existenz der „Zhongguo Funü", der Zeitschrift des chinesischen Frauenverbandes. Die wenigsten wußten, ob in unserer Bibliothek ein Exemplar davon lag. Nach den Gründen für ihr auffallendes Desinteresse befragt, kamen gewöhnlich zwei Antworten. Die einen meinten, sie seien politisch nicht interessiert und die anderen, die die Zeitschrift kannten, fanden ihren Inhalt uninteressant und das parolenhafte, schlagwortartige Vokabular langweilig. Sie lasen lieber eine interessante Shanghaier Literaturzeitschrift, die mehr wirkliche Probleme aufgriff und in einer offeneren und kritischeren Sprache schrieb.

Bei einem Besuch der Zentrale des Allchinesischen Frauenverbandes in Peking im Frühjahr 1980 stellte ich die Frage nach der Verbreitung ihrer Organisation. Die Gastgeberinnen betonten, daß in *jeder* Arbeitseinheit, in der Frauen tätig seien, der Verband frauenspezifisch wirksam sei. Angesprochen auf die Nichtexistenz ihres Verbandes an der Pekinger Fremdsprachenhochschule Nr. 1 konnten sie keine Erklärung dafür finden, außer der, daß dies wohl noch eine der Auswirkungen der Kulturrevolution sei. Nach meinen Erfahrungen ist die Nichtexistenz des Frauenverbandes in den Arbeitseinheiten nicht ungewöhnlich. Nur wo sich eine oder mehrere aktive Kommunistinnen finden, tritt der Frauenverband aufgrund dieser Eigeninitiative in Erscheinung.
Im In- und Ausland verbreitete Erfolgsmeldungen über weitere Fortschritte in „der Sache der Frauenbefreiung", schöne Feiertagsreden am 8. März, dem internationalen Frauentag, und allgemein gefaßte Briefe des Frauenverbandes an das Zentralkommitee der Kommunistischen Partei Chinas, werden die Frauenemanzipation kaum einen Schritt weiterbringen.

Gewalt gegen Chinesinnen

Über Vergewaltigung wird offiziell wenig gesprochen, den ausländischen Besuchern wird erklärt, daß im heutigen China die Frauen durch eine harte Rechtssprechung und durch ihr neues Ansehen davor geschützt seien. Faktum ist, daß das Thema Vergewaltigung weitgehend tabuisiert ist. Andererseits ist — entgegen den offiziellen Verlautbarungen — die Angst davor bei den Frauen recht groß. Wenn Frauen am Abend ausgehen, werden sie davor gewarnt, dies alleine zu tun. Ich, als ausländische Lehrerin, wurde kritisiert, weil ich am Abend mit dem Fahrrad ins Institut fuhr. Mir könne etwas zustoßen und „es gäbe viele schlechte Menschen", ich solle lieber mit dem Taxi fahren. Daß Vergewaltigungen und Belästigungen der Frauen trotz der ‚neuen' Frauenrolle vorkommen, zeigen meine eigenen Erfahrungen und die meines Bekanntenkreises. Einige Male, meist Samstag abends, wurde ich auch auf der Heimfahrt von angetrunkenen jungen Männern auf dem Fahrrad verfolgt. Sie sangen anzügliche Lieder und versuchten durch Pfeifen und Singen meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Belästigungen erlebte ich ebenso wie andere Ausländerinnen aber auch Chinesinnen bei Busfahrten.
Wenn die Busse bis auf den letzten Stehplatz vollgestopft sind, dann erfolgen auf Frauen sexuelle Angriffe. Als Ausländerin ist es schwierig sich lautstark zu wehren und physisch zu entziehen, denn die Hemmungen sind groß wegen der unbekannten Konsequenzen. Einmal erlebte eine Bekannte, wie eine ältere Chinesin sich laut schreiend dagegen wehrte, den Bus anhielt und die Polizei den Mann abführte.
Die Folgen einer Vergewaltigung für die Frau zeigt ein Bericht von Jan Bredsdorff. Er

berichtete von einem Gerichtsverfahren, wo eine Frau, da sie notgedrungen an dem Akt der eigenen Vergewaltigung beteiligt war, bestraft wird. Er schreibt: „In diesem Zusammenhang kann als groteskes Kuriosum genannt werden, daß es in einer Anklage wegen Vergewaltigung, die 1977 verhandelt wurde und wo kein Zweifel an der Schuld des Täters und der Schuldlosigkeit des Opfers bestand, beide bestraft wurden. Der Verbrecher erhielt zehn Jahre Gefängnis, die Frau die Hälfte davon. Dies nicht etwa, — weil sie mitschuldig gewesen wäre — was ja nicht der Fall war, sondern aus dem einfachen Grund, daß sie an einer unsittlichen Handlung mitbeteiligt war." (Bredsdorff 1979)
Eine solche juristische Praxis, falls sie für die Rechtsprechung in ganz China zuträfe, wäre allerdings eine Erklärung dafür, warum über Vergewaltigungen so wenig bekannt wird. Denn das Opfer, die Vergewaltigte, durch diesen Gewaltakt bereits gedemütigt und erniedrigt, wird darüber hinaus durch eine derartige Rechtssprechung in ihrer körperlichen Integrität, ihrer Freiheit und Selbstbestimmung brutal verletzt.

Das Motiv für diese Rechtspraxis ist eindeutig nicht das Recht der Frau auf eigene emotionale, körperliche und geistige Integrität, sondern der Schutz der herrschenden Moralvorstellungen. Wie wäre sonst die Bestrafung des Opfers, welchem eine feindselige, entwürdigende und brutale Handlung widerfuhr, zu interpretieren? In einem Gesellschaftssystem, wo die Jungfräulichkeit so hoch bewertet wird, dürfte das moralische Ansehen der Vergewaltigten sowieso sehr niedrig sein. Eine weitere Konsequenz dieser Rechtssprechung ist die allgemeine Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Frauen und Mädchen. Aufgrund der Tabuisierung von Vergewaltigung — diese Brutalität widerspricht dem sozialistischen Bild vom Neuen Menschen — ist anzunehmen, daß Vergewaltigung in der Ehe überhaupt nicht öffentlich zur Kenntnis genommen und juristisch geahndet wird.
Frauen, die trotz der gesellschaftlichen Mißachtung ihre Angst und Scham überwinden und sich gegen die zu erwartende Diskriminierung und weiteren Gefahren wehren, können auch noch zusätzlicher Gewalt ausgesetzt sein. Dies zeigt folgendes Beispiel, welches in der „Volkszeitung" (Renmin Ribao) im Sommer 1979 Schlagzeilen machte: Ein Parteisekretär in der autonomen Provinz Sinkiang vergewaltigte während der Kulturrevolution auf dem Feld eine Bäuerin. Sie zeigte ihn an. Auf einer Massenversammlung aller Bauern wird sie einstimmig als Verleumderin bezichtigt und zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Nach der Kulturrevolution, 1979 wird derselbe Parteisekretär wegen Unterschlagung von Kollektiveigentum verhaftet und angeklagt. Während dieses Verfahrens wird seine Vergangenheit aufgerollt und die alte Anklage wegen Vergewaltigung erneut erhoben. Diesmal verurteilen die eingesetzten Richter und dieselben Bauern ihn einstimmig zu einer hohen Gefängnisstrafe für die Unterschlagungen und die Vergewaltigung. Die Vergewaltigte wird, nachdem ihr jahrelang zusätzlich Gewalt angetan wurde, freigelassen.
Die gesellschaftliche Stellung der Frau läßt sich in allen Gesellschaften an der politischen und öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Gewalt gegen Frauen festmachen. Um die gesellschaftliche Stellung der Frau richtig einschätzen zu können, ist die Existenz oder Nichtexistenz von Vergewaltigungen maßgebend. Vergewaltigung wird in der Volksrepublik China mit hohen Strafen bis hin zur Todesstrafe verfolgt. Diese drakonischen Maßnahmen werden mit der rechtlosen Stellung der Frau im Alten China begründet. Damals war die Frau ein in jeder Beziehung rechtloses und käufliches Sexualobjekt. Heute ist die Chinesin per Gesetz theoretisch dem Manne gleichgestellt. Die faktische Gleichberechtigung, welche bei soviel Ungleichheit erst einmal die Bevorzugung der Frau auf allen Ebenen notwendig machen würde, muß von den Chinesinnen jedoch erst noch erkämpft werden. Dieser Kampf darf, soll er erfolgreich sein, nicht irgendwelchen übergeordneten Zielen wie z. B. dem Kommunismus untergeordnet sein. Wobei es sowie keine Gesellschaft der Gleichen = Kommunismus geben wird, wenn 50% der Menschheit = Frauen geschlechsspezifisch unterdrückt werden. Offen bleibt die Frage, wieso im o. g. Beispiel die Verletzung der Men-

schenwürde einer Frau erst ernstgenommen wird, wenn der Vergewaltiger, ein hoher Kader, sich am Kollektiveigentum vergreift!?

Geburtenkontrolle das Trauma der Chinesinnen

Ein weiterer Bereich, in welchem den Chinesinnen Gewalt angetan wird und sie mehr als einen gerechten Anteil der Verantwortung aufgebürdet bekommen, ist die Geburtenkontrolle. Die Frau ist zuständig für die Konsequenzen der eingeschränkten Fortpflanzungspflicht. Korrekter sprechen wir hier von einem staatlich verordneten Fortpflanzungsverbot. Sie wird durch die zentral geleitete Kampagne des Frauenverbandes zur Geburtenkontrolle über die Medien, Plakate und Wandmalereien angesprochen. Die strahlende Frau auf dem bunten Plakat, mit nur einem Kind auf dem Arm, ist der millionenfach gedruckte Beweis für die sexistische Betrachtung dieses allgemeinen gesellschaftlichen Problems. Bevölkerungspolitik wird schon durch die Tatsache zur speziellen Frauenfrage, daß dem Frauenverband die Verantwortung für die Durchführung dieser Kampagne übertragen wurde. Dieses Problem, welches durch die Gespräche von Frau zu Frau, durch die kostenlose Verteilung der Antibabypillen an die Ehefrauen und durch kostenlose Abtreibungen und Sterilisationen bewältigt werden soll, wird den Frauen aufgehalst. Daß es genauso ein Männerproblem ist, wird theoretisch nicht bestritten, nur praktisch bleibt diese Erkenntnis ohne Konsequenzen für die Männer. Die meisten Männer lassen sich deshalb nicht sterilisieren, ihre Potenzängste wiegen mehr als die Gesundheit ihrer Ehefrauen und die Einsicht in die Notwendigkeit einer konsequenten Bevölkerungspolitik.
Die Geburt eines Sohnes ist den Männern immer noch weit wichtiger als die Einkindfamilie. Eine Erklärung für diesen beharrlichen Wunsch, einen männlichen Nachfolger zu zeugen ist die Tatsache, daß es in China bis zum heutigen Tag kein umfassendes Sozialversicherungssystem gibt. Außer den Beschäftigten in den staatlichen Betrieben, die im Alter eine Rente erhalten werden, ist die Altersversorgung von mehr als 80% der Bevölkerung weitgehend nicht gesichert. Dies hat zur Folge, daß die alten Menschen — wie zu feudalen Zeiten — durch ihre Söhne versorgt werden. Die bis heute wirkenden Sitten und Gebräuche bestimmen: Wenn ein Mädchen heiratet, dann verläßt es in der Regel das Heimatdorf und zieht zur Familie ihres Ehemannes. Dieses ungeschriebene, aber äußerst wirksame Gesetz sollte früher bewirken, daß die Heiratsfähigen keine Blutsverwandten ehelichten. Denn häufig setzt sich ein Dorf aus nur einer Familie und deren Nachkommen zusammen, sodaß z.B. alle Familien der Dorfgemeinde denselben Familiennamen wie „Li" oder „Wang" tragen. So sind nach dieser Realität die Söhne die Garantie für einen sorgenlosen Lebensabend, und die Töchter werden in den Augen der Bauern zur Fehlinvestition, da die Schwiegereltern die Nutznießer ihrer Arbeitskraft werden. Sinnbildlich wird dieses rein materielle Verhältnis zur Tochter in der alten Redensart „eine Tochter aufziehen ist genauso, als ob man anderer Leute Garten bewässere". In früheren Jahrhunderten wurden Töchter in schlechten Zeiten, z.B. bei Hungersnöten, bereits bei der Geburt getötet oder ausgehungert, und die Mädchen, die überlebten, verkauft. In der Volksrepublik China sind Hungersnöte eine Seltenheit, jedoch die Auffassung, Mädchen seien nur nutzlose Esser, ist mit allen brutalen Konsequenzen immer noch weit verbreitet, obwohl Kindestötung unter Strafe gestellt ist. Seit letztem Sommer, 1982, mehren sich die Korrespondentenberichte aus China, in denen, sowohl von der Zunahme weiblicher Kindestötung als auch von Morden an Frauen im ländlichen Bereich, die nur Mädchen entbunden hatten, berichtet wird. Die Richtigkeit dieser Meldungen wird durch die Behandlung dieser Verbrechen in der chinesischen Presse bestätigt.
Ob sich die Einkindfamilie, durch die im neuen Ehegesetz juristisch verankerte Familienplanung unter oben beschriebenen Bedingungen durchsetzen läßt, bleibt abzuwarten. Materielle Zwänge, Gehaltskürzungen u.a. Bestrafungen bei Ehepaaren, die die Geburtenkontrolle mißachteten, scheinen in ihrer Wirksamkeit wenig erfolgreich und

beeindruckend gewesen zu sein. Womit deutlich wird, daß große Teile der Bevölkerung zum einen immer noch mit sehr viel altem Gedankengut verhaftet sind und zum anderen ihr Recht auf Sicherung ihres Lebensabend nur durch die Geburt eines Sohnes realisiert werden kann. Konservative Kräfte, die beharrlich am Alten festhalten, sind zumeist Eltern und Schwiegereltern. Versuche der jüngeren Generation in den ländlichen Gebieten ein funktionierendes Sozialversicherungssystem einzuführen, scheitern häufig am Interesse der älteren Generation möglichst wenig Lohnanteile an den Wohlfahrtsfond des Kollektives abführen zu wollen. Wobei dieses Problem verständlicherweise in den Landesteilen dominiert, in denen agrargeographisch besonders arme bäuerliche Kultur- und Lebensbedingungen herrschen.

Per Gesetz und Strafverfolgung geht das Problem der Geburtenkontrolle Frauen *und* Männer an. Durch eine positivere Einstellung der Männer zur Sterilisation wäre das Problem relativ schnell und schnmerzlos zu lösen. Konsequenterweise müßte die Kommunistische Partei Chinas sowie *alle* ihre Massensorganisationen die bevölkerungspolitische Aufklärungsarbeit übernehmen und dürfte diese Verantwortung nicht ausschließlich dem Frauenverband aufhalsen. Die Volksrepublik China, die sich selbst als ein sozialistisches Land versteht, müßte über die Staatspartei, die Kommunistische Partei, die die wirtschaftliche und politische Planung des Landes als ihre ureigenste Aufgabe versteht, das Ernährungsproblem und die Bevölkerungspolitik als ihre zentrale Aufgabe betrachten. Es soll hier nicht polemisiert werden gegen die Notwendigkeit einer Bevölkerungspolitik, denn faktum ist, daß sich die Bevölkerung seit 1949 mehr als verdoppelt hat, die landwirtschaftliche Nutzfläche Chinas aber nur 13% beträgt. Gründe für diesen überproportionalen Bevölkerungszuwachs sind die enorm verbesserte Ernährungssituation sowie die gut ausgebaute gesundheitliche Versorgung, welche die Lebensdauer der Chinesen erhöhte und die Sterblichkeitsrate senkte. Die Sicherung des erstmalig in der Geschichte Chinas verbesserten Lebensstandard kann ohne Geburtenbeschränkung nicht realisiert werden. Denn die weitere Bevölkerungsexplosion würde das Land zwingen Nahrungsmittel einzuführen, was für ein Land der 3. Welt wie China implizirt die Ausbeutbarkeit durch die Industrieländer zur Folge hätte. Wenn die Zeitschrift „China im Aufbau" zur Frauenemanzipation den Titel wählt „Gleiche Chancen für Frauen — wie es ist und wie es sein sollte", dann antwortet die Peking Rundschau darauf, „daß die Zeit der Männnerherrschaft vorbei ist". Was Frauenemanzipation zu sein habe, reduziert sich bei der Peking Rundschau auf die hausbackene Vorstellung, daß die Gleichberechtigung von Frau und Mann nur etwas mit einträchtiger und glücklicher Familie zu tun hätte. Damit werden nicht nur die Vorstellung der Frauenemanzipation in ein Zwangskorsett gesteckt, sondern auch die denkbaren alternativen Lebensweisen und Glückvorstellungen, die sich nicht in dem Zwangsheterosexuellen Rahmen bewegen, werden ausgegrenzt und diskriminiert.

Anmerkungen

[1] *Die chinesische lehrerzentrierte Unterrichtsmethode wurde von Mao Zedong als „Mastentenprinzip" angegriffen. Charakterisiert wird sie durch „unfehlbare" Lehrer als Züchter und mit Fakten, Zahlen und Theorien gemästeten Studenten. Studentische Kreativität und geistige Selbständigkeit sind unerwünscht. Der Lehrer als wandelndes Wörterbuch und Nachschlagwerk wird geehrt und gilt als nachahmenswertes Vorbild.*

[2] *aus der chinesischen Zeitschrift „China im Aufbau" Nr. 3/1982, S. 10*

[3] *„Leitsätze und Entschließungen" der 19. CDA-Bundestagung, 1981 Mannheim; was von uns Frauen erwartet wird, steht unverblümt im Abschnitt „Gesellschaft — wir brauchen mehr Mütterlichkeit", S. 4, ‚Zu einer menschlichen Gesellschaft gehören Werte, die ihre Heimat in der Familienkultur haben wie Liebe, Natürlichkeit, Treue, Hüten, Verzicht, Vorsorge für kommende Generationen, Mütterlichkeit ist das Symbol für diese Werte'.*

4) *Alle wiedergegebenen Redebeiträge von Chinesinnen auf dieser und den folgenden Seiten sind originalgetreue Zitate die, aus Sicherheitsgründen, im Interesse der Interviewten ohne Namensnennung erfolgen müssen.*

5) *Das Ehegesetz von 1950 gibt Chinesinnen — das erste Mal in der Geschichte — die gleichen Rechte wie den Männern. Ehen müssen freiwillig geschlossen werden und von jedem Partner kann die Scheidung betrieben werden, die Unterhaltsansprüche bei Bedürftigkeit der Frau sind vom Mann zu tragen.*
Das Bodenreformgesetz von 1952 legte fest, daß Chinesinnen vertraglich übereignet genausoviel Landbesitz wie die Männer beanspruchen können. Dadurch wurden sie theoretisch wie praktisch ökonomisch unabhängige Menschen.
Die Landesverfassung von 1954 erklärt Chinesinnen zu freien Bürgerinnen mit allen Bürgerrechten und dem aktiven und passiven Wahlrecht. So wurden sie von juristischen Unpersonen zu Menschen.

6) *Als prominenteste Persönlichkeit China's, die offensiv die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Beruf und in der Politik angriff muß Jiang Qing, die Witwe Mao Zedongs und Mitglied der „Viererbande" genannt werden. Sie kämpfte nicht als Feministin, ihr Kampf hatte das Ziel die Chinesinnen an der ökonomischen und politischen Macht gleichberechtigt mit den Männern teilnehmen zu lassen. Ausgeblendet wurde der Geschlechterkampf, undiskutiert blieben die außerökonomischen Unterdrückungsmechanismen gegen Frauen und die Frauenfrage durfte nicht als separates Problem in Selbstorganisation durch Frauen behandelt werden. Haupterfolg dieser Politik ist die Hartnäckigkeit mit der die Chinesinnen ihr „Recht auf Arbeit" (eine Hauptparole aus der Kulturrevolution) verteidigen.*

7) *Confucius, ca. 551 bis 479 v. Chr. lebender Lehrer, bestimmte: „Die Frau ist dem Manne untertan". Nach seinen Schriften wurde eine Sittenlehre für die Frauen entwickelt, das Li Chi, welche festlegte: „Solange sie (die Frau, d.V.) im Elternhaus lebt, gehorcht sie dem Vater; in der Ehe gehorcht sie dem Gatten; wenn der Gatte stirbt, gehorcht sie ihrem Sohn."*

8) *im Ehegesetz von 1950 wie auch in dem von 1981 wurde festgelegt, daß Ehegatten, Eltern und Kinder sich gegenseitig beerben können. (1950 Art. 12 und 14; 1981 Art. 18); Art. 30 regelt die Unterhaltspflicht für das Kind: der Partner, der das Sorgerecht hat, erhält die Zahlungen; Art. 31 legt die Rechte der Ehepartner am gemeinsamen Eigentum bei Scheidung fest: Art. 33 verpflichtet die geschiedenen Partner zur gegenseitigen ökonomischen Hilfe.*

Literatur

BREDSDORFF, Jan: Die Wut des Genossen Li auf die Viererbande oder das Ende einer Utopie, Reinbeck 1979

BROWNMILLER, Susan: Gegen unseren Willen ‚Vergewaltigung und Männerherrschaft', Frankfurt 1980

EISENSTEIN, Zillah R.: Capitalist Patriarchy and the Case for Socialist Feminism, New York and Londen 1979

FOREMAN, Ann: Femininity as Alienation: Women and the Familie in Marxism and Revolution, London 1981

HARTMANN, Heidi u. a.: The Unhappy Marriage of Marxism & Feminism. Women and Revolution, London 1981

MITCHELL, Juliet; OAKLEY, Ann: The Rights and Wrongs of Woman, Middlesex 1976

ROWBOTHAM, Sheila: Women, Resistance and Revolution, Middlesex 1972

SCHON, Jenny: „Frauen in China" — Eine Studie über die gesellschaftliche Stellung der chinesischen Frau vor 1949 o.O. o.J. (in diesem Buch befindet sich eine umfassende Bibliographie zum Thema)

Christel Neusüß

UND DIE FRAUEN? TUN DIE DENN NICHTS? ODER: WAS MEINE MUTTER ZU MARX SAGT

Mit dieser Frage mach' ich einfach mal einen Durchgang durch den ersten Band des 'Kapital'. (Marx-Engels-Werke Bd. 23, 1968)

1. Die Ware ist doch nicht nur ein 'Ding', sie ist doch auch eine Kraft.

Das große Werk des alten Meisters beginnt mit dem Satz: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ungeheure Warenansammlung, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt also mit der Analyse der Ware." (49) Mit meinem inzwischen feministisch geschulten Blick stutze ich gleich bei diesem selbstverständlichsten aller Sätze. Die Arbeitskraft ist aber doch auch eine Ware. Die „ungeheure Warenansammlung" besteht also nicht nur aus so schlichten und einfachen und handfesten Sachen, wie z. B. einem Tisch oder einer Pershing II, wie uns Marx auf den folgenden 130 Seiten, die allen, die sie gelesen haben, so furchtbar viel Kopfzerbrechen bereitet haben, weismachen will, sondern auch aus einer Kraft, „aus den physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit, der lebendigen Persönlichkeit eines Menschen existieren." (181) Das Maß des Glücks, das ja bekanntlich der Geldbesitzer über diese besondere und eigentümliche Ware, die kein Ding, sondern eine Fähigkeit ist, empfindet, über diese Quelle alles Zukünftigen, diese produktive Kraft per se, korrespondiert mit dem Maß meiner Verwirrung. Was soll ich nun damit anfangen? Die ganze Bestimmung darüber, was eine Ware in ihrem geheimnisvollen Charakter — Tauschwert und Gebrauchswert zugleich zu sein — und allem, was sich daraus ergibt: Austausch, Geld, Kapital wurde mir doch nur am Stuhl klargemacht. Ob das denn nun alles auch für die 'Fähigkeit', die 'Kraft' zutrifft? Ich höre schon die Stimmen: Lies halt weiter, dann wird das doch alles erklärt. Reproduktionskosten, wie jede andere Ware, Arbeitslohn, Lebensmittel, Ernährer. Nein, ich lese nicht weiter, weil die vorherige Lektüre derjenigen, die meinen, alles Notwendige sei bei Marx geklärt, mir überhaupt nicht auf die Beine geholfen hat. Ich blättere noch mal zurück. Das darf einfach nicht sein. Die Bestimmungen, die für die „einzelne Ware als Elementarform" gemacht wurden, müssen auch für die „Ware Arbeitskraft" zutreffen, sonst stimmt was nicht.

Um es nochmal klarzulegen, was da auf den ersten Blick so einfach schien: „Die Ware ist zunächst ein Ding, ein äußerer Gegenstand" (49) Na gut, „zunächst", da kann's ja vielleicht noch kommen. Vielleicht habe ich nicht genau gelesen, vielleicht steht da doch noch, daß sie häufig auch eine 'Kraft' ist. Nein, natürlich nicht. Das Ding ist „Gebrauchswert und als solches Träger von Tauschwert." Damit hat sich's, bzw. damit werden die folgenden 130 Seiten bis zum glücklichen Zusammentreffen des Geldbesitzers mit der ganz eigentümlichen Ware 'Kraft' bzw. 'Arbeitskraft' zugebracht.

Der Tauschwert also, die Tauschwert- oder Wertseite und ihr Verhältnis zum Gebrauchswert sind das, was da entschlüsselt wird. Ich nehme also meine 'Arbeitskraft' und unterlege die entsprechenden Lesarten. Dabei gehe ich mal davon aus, ich wär' was Übliches, nämlich Fabrikarbeiterin geworden, verkaufte also meine Arbeitskraft an einen der glücklichen oben genannten Herren so ab 18 Jahren. Habe ich ja schließlich auch ein Weilchen gemacht, oft in den Semesterferien, hat natürlich nie gereicht, um von zu Hause unabhängig zu werden, war ja ein Frauenlohn.

„Die Arbeit jedoch, die die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung derselben menschlichen Arbeitskraft ... der Durchschnittsarbeitskraft. Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad an Geschick und Intensität der Arbeit herzustellen." (53)

In die Produktion meiner 'Ware' ist also Arbeit eingegangen. Na klar. Die Eltern. Die haben ganz schön geschuftet. Und ich ja schließlich auch: Was rauskam, war ein Gebrauchswert, meine Arbeitskraft, und die meiner drei Geschwister. Sie ist jetzt im Gebrauch verschiedener Herren, die mit ihrer Hilfe Profite machen. Meine Mutter hat so im Durchschnitt von morgens 7 bis abends 11 gearbeitet, wenigstens bis ca. 1950, dann wurde es ein bißchen weniger. Die Mütter nebenan überall das gleiche. Die eine war ein bißchen schneller, die andere ein bißchen langsamer, aber im Durchschnitt kam's doch aufs gleiche raus. Papa brachte die Knete. Arbeitete auch den gesellschaftlich üblichen Durchschnitt. Eine Weile lang war sein Geld wenig wert. Da mußte meine Mutter noch länger und intensiver schuften. Und was gab es zu tun? Holz im Wald holen, Kartoffeln klau'n, in die Heidelbeeren mit dem Fahrrad, in die Himbeeren. Brennesseln holen, Hühner füttern, Kaninchen, Windeln waschen, Söckchen stricken, Kinder schimpfen und trösten, uns unsere vielen Fragen, warum ist das denn so und warum ist das anders? beantworten, Möhren reiben für den Kinderbrei, meinen kleinen Bruder nachts, wenn er schrie, aufnehmen. Nun ja, jede weiß, was da so alles läuft. Und die Mütter und auch wir Kinder waren ganz schön beschäftigt. Das Übliche. Wie's damals halt so war. Gesellschaftlich durchschnittlich unter den damaligen Bedingungen.

Ich höre schon, stop, stop, stop. Die Arbeit Deiner Mutter, die rechnet doch nicht. Die war doch Hausfrau, die hat doch keine Knete verdient.
Also, so schnell lasse ich mich nicht irritieren. Sie hat schließlich gearbeitet, wir Kinder zwar auch, aber sie doch das meiste. Also gehen wir mal weiter von ihr aus. Da gibt es doch schließlich die Stelle, wo gesagt wird, warum ein Ding zwar nützlich, aber trotzdem kein Wert sein kann. Da muß doch auch stehen, warum eine Arbeit nützlich, aber trotzdem nicht wertbildend sein kann. Das wärs ja dann. Meine Mutter hat gearbeitet, aber eben keine Knete gekriegt. Sie hat Gebrauchswerte produziert, aber eben keinen Tauschwert. Gehen wir also die verschiedenen Möglichkeiten durch. Ich gehe dabei von meiner Arbeitskraft aus.

Satz eins: „Ein Ding" (meine Arbeitskraft C.N.) „kann Gebrauchswert sein, ohne Wert zu sein. Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden ..." (55). Stimmt nicht. Meine Arbeitskraft hat a) einen Wert b) ist sie durch Arbeit vermittelt. Die Arbeit meines Vaters und meiner Mutter, und deren noch ganz schön mehr. Darauf bestehe ich.

Satz zwei: „Ein Ding" (also meine Arbeitskraft) „kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne Ware zu sein. Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar Gebrauchswert, aber nicht Werte." (55) Aber meine Arbeitskraft, also das Produkt meiner Mutter, u.a. befriedigt ja keinesfalls die Bedürfnisse meiner Mutter. Ich vielleicht schon manchmal, als Mensch, aber als Arbeitskraft, nein, da kriegt sie nichts von mir. Und schließlich ist ja meine Arbeitskraft, also ihr Produkt, auch eine Ware, geht in den Austausch ein.
„Ja, ja, das stimmt schon, aber Deine Mutter verkauft Dich doch nicht, sondern Du verkaufst doch Deine Arbeitskraft."
Ach so, warum eigentlich nicht? So eine Ungerechtigkeit. Hat sie doch was produziert, mit durchschnittlicher Arbeitszeit, und jetzt kann sie's nicht mal verkaufen. Meine Arbeitskraft. Ja, warum verkauft denn meine Mutter nicht meine Arbeitskraft? Das stimmt doch hinten und vorne nicht.
Vielleicht kommt's noch. *Satz drei:* „Um Ware zu produzieren, muß er" (was heißt hier er?) „nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert. Und nicht nur für andre schlechthin." (55) Mittelalterlicher Bauer — Zinskorn an Lehnsherren — klar, das geht nicht in den Austausch ein, das hat keinen Tauschwert. Das kriegt der Herr da oben ja direkt geliefert ohne Markt. „Um Ware zu werden, muß das Produkt dem anderen, ..., im Austausch übertragen werden." (55) Das trifft auf meine Arbeitskraft aber doch zu. Wird doch verkauft. Nur der Haken wieder, nicht von meiner Mutter sondern von mir.

Noch *die letzte Möglichkeit:* „Endlich kann kein Ding" (meine Arbeitskraft) „Wert sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos,.." (55). Gott sei Dank, ich bin noch stolze Besitzerin eines Arbeitsplatzes. Wenigstens bis jetzt noch. Kann also auch abgehakt werden.

2. Meine Mutter verkauft also nicht meine Arbeitskraft, da liegt der Hase im Pfeffer

Meine Mutter hat eine Ware produziert, die in den Austausch eingeht, zwar nicht sie allein, mein Vater war an einigen Punkten auch beteiligt, aber trotzdem. Ihre Arbeit war wertbildend, und das läge auch offen auf der Hand, wenn, ja wenn sie sich das Verkaufsrecht über meine Arbeitskraft vorbehalten hätte. Und das hätte ihr ja schon zugestanden. Meinem Vater hätte sie natürlich auch was von den Erlösen abgeben müssen, wegen mir halbe-halbe, aber damit auch basta. Der ganze Haken, daß meine Mutter kein autonomes Einkommen bezieht, ihre Arbeit nicht als gesellschaftlich notwendige, wertbildende anerkannt wird, besteht also darin, daß sie leider — oder Gott sei Dank — meine Arbeitskraft auf dem Markt nicht verkauft, sondern ich das selber tue, freie Lohnarbeiterin. Wäre die Sache anders geregelt, so wäre klipp und klar, meine Mutter trägt zur gesellschaftlichen Wertbildung, vermittelt sogar zur Mehrproduktion bei, da sie ja die Ware produziert, Entschuldigung, mitproduziert hat, die die glückliche Eigenschaft hat, mehr Wert zu produzieren, als ihre eigene Reproduktion kostet. Aber dieser Punkt ist, sehen wir auf die heutigen Zustände, noch nicht zu Ende geklärt. Ich komme darauf zurück.
Ein anderes ist allerdings auch klar, schon jetzt. Das Argument, meine Mutter hätte schließlich nicht in einem kapitalistischen Produktionsprozeß gearbeitet, worüber im übrigen niemand streiten wird, und deshalb sei ihre Arbeit weder gesellschaftlich notwendig, noch wertbildend, stimmt nicht. Der Schuster um die Ecke kriegt ja schließlich auch sein Geld, hat ein eigenes Einkommen, ist Wert-, wenn auch nicht gerade Mehrwertbildner, auch wenn unsere Schuhe nicht unter kapitalistischen Bedingungen repariert wurden. Der würde ganz schön staunen, wenn wir die Schuhe abholten und die Zahlung mit dem Argument verweigerten, geh mal erst in eine ordentliche kapitalistische Fabrik mit entwickelten Produktivkräften und großer Maschinerie, vorher kriegst du von mir nichts, du hast schließlich keine gesellschaftlich notwendige Arbeit geleistet. Im übrigen scheint mir die kleinbürgerliche Produktionsweise des Schusters um die Ecke — mir fallen da die Stände in den Kauhäusern ein, wo's ganz schnell geht — noch eher gefährdet, als die kleinbürgerliche Produktionsweise meiner Mutter. Die CDU ist gerade wieder mal dabei, und sie folgt da den allgemeinen historischen Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung, die Produktionsweise meiner Mutter als den letzten und modernsten Knüller zu propagieren, als das A und O der Gesellschaft — die Mütter zu Hause, die alles selber machen, statt daß sie sich vom Staat einen Teil der Arbeit abnehmen lassen.
Daß meine Arbeitskraft in meinem Besitz ist, obwohl ich sie gar nicht produziert habe, diese Rechtsform verdeckt also die produktiv-wertbildende Arbeit meiner Mutter. So wie die Form des Lohns, entspringend aus der Form des Arbeitsvertrags, die Ausbeutung der Lohnarbeit verdeckt, die Aneignung fremder Arbeit durch das Kapital, Rechtsverhältnisse können ökonomische Ausbeutungsverhältnisse verdecken, die Aneignung fremder Arbeit ohne Bezahlung. Das ist uns ja hinlänglich bekannt, wenn wir unseren Marx gründlich gelesen haben.

3. Arbeitsmänner entspringen aus den Köpfen von Arbeitsmännern

Aber warum hat Marx denn dann die Merkwürdigkeit nicht genauer untersucht, daß „der (!) freie Arbeiter" etwas verkauft, was ihm eigentlich, wenn's gerecht zuginge gar nicht gehört?

Antwort: Er hat gar nicht bemerkt, daß die Arbeitskraft Resultat der Arbeit meiner Mutter ist, und deshalb war's ihm auch kein Problem. Um zu zeigen, auf welche Weise ihm die Arbeit meiner Mutter, von der Schwangerschaft, über die Geburt, über's Stillen, über's nachts Aufstehen und auf den Arm nehmen, über's Beibringen der Sprache, über's Schimpfen und Loben, über Kleider waschen und Nähen etc. etc. in Vergessenheit gerät, wo also die 'Freud'schen Fehlleistungen' liegen, muß ich jetzt ein längeres Stück zitieren:

„Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit." Na bitte, damit könnte ich doch ganz gut weiterkommen. „Soweit sie Wert, repräsentiert die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit." Auch zufriedenstellend. Das hatten wir geklärt, wenn meine Mutter gefaulenzt und vier statt durchschnittlich zwei Stunden bei meiner Produktion zugebracht hätte, wäre das ihre Sache. „Die Arbeitskraft existiert nur als Anlage des lebendigen Individuums." Also als Kraft, als Fähigkeit, sie muß dann noch in Tätigkeit treten. Aber als solche Kraft ist sie doch produziert worden. „Ihre Produktion setzt also seine Existenz voraus." Das verstehe ich nun schon ganz schwer. Die Produktion meiner Arbeitskraft setzt meine Existenz voraus. Hm. Marx rechnet also die Schwangerschaft nicht als Arbeit ein, auch die Geburt nicht. Na gut. Aber alles, was danach kommt? „Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion des Arbeitskraft in seiner eignen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel." (184/185)

„Die Existenz des Individuums gegeben", so siehst du aus. Hier liegt also der Hase im Pfeffer. Marx geht davon aus, daß ich einfach so da bin, mit 18 Jahren, fix und fertig, vom Himmel gefallen, vielleicht während eines schönen Mairegens. Meine Arbeitskraft mußte also gar nicht produziert werden, nein, sie ist einfach so da. In der Tat, da kann der Geldbesitzer schmunzeln und sich freuen. So etwas gibt es selten. Eine Ware, die dem Besitzer, nämlich mir, vom Himmel in die Hand gefallen ist, und jetzt brauche ich nur noch meinen täglichen Lebensunterhalt. Da komme ich dem Herrn ja billig. Zwei Seiten später lese ich, daß ich mich gebeugten Schritts mit dem fröhlich schmunzelnden Kapitalisten in die Fabrik begebe, wo sich „das Geheimnis der Plusmacherei endlich enthüllen" müßte. Wieso? Das Geheimnis hat sich doch schon, wenigstens ein Stück weit, enthüllt. Warum denn „endlich"? Oder etwa nicht?

Ich höre schon, du zitierst nicht richtig. Marx war doch nicht blöd. Er wußte doch, daß Arbeitskraft auch nachwachsen muß, und das hat er alles mit berücksichtigt. Du mußt nur weiterlesen. Nun bitte: „Der Eigentümer der Arbeitskraft" (also ich als Frau bin da nicht gemeint, aber sei's drum) „ist sterblich. Soll also seine Erscheinung auf dem Markt eine kontinuierliche sein, wie die kontinuierliche Verwandlung von Geld in Kapital voraussetzt, so muß der Verkäufer der Arbeitskraft sich verewigen, 'wie jedes lebendige Individuum sich verewigt durch Fortpflanzung'." (Ein gewisser Petty, bürgerlicher Ökonom, verbürgt sich nach Marxens Anmerkung für diese schlichte Wahrheit). Dann Marx weiter im Original: „Die Summe der zur Produktion der Arbeitskraft notwendigen Lebensmittel schließt also die Lebensmittel der Ersatzmänner ein, d.h. der Kinder der Arbeiter, sodaß sich diese Race eigentümlicher Warenbesitzer auf dem Warenmarkte verewigt." (186) „Eigentümlich"! Das ist wirklich der korrekte Begriff. Athene, nicht mal die, sondern Arbeitsmänner entspringen aus den Köpfen der Arbeitsmänner, und dann nur noch ein paar Nahrungsmittel, die diese Kopfgeburten so im Fluge zwischendurch aufnehmen. Nicht einmal zur Fortpflanzung sind die Frauen nötig. Die Männer machen das alles für sich alleine aus. Und wie wird ihre Arbeitskraft produziert? Überhaupt nicht, ein bißchen Abfütterung in einigermaßen klimatisierten Hühnerställen reiche voll hin, am besten automatisch.

Wenn ich das meiner Mutter erzähle und beifügen würde, ich sei absolut überzeugte Marxistin, die meint, Marx habe alles schon richtig gesehen, wird sie vor Verwunderung über sich andeutende Züge geistiger Umnachtung bei ihrer Tochter den Kopf schütteln: Das viele Lesen hat dir aber wirklich nicht gut getan.

4. Gäbe es keine Fabriken, so hätte Marx die Frauen ganz übersehen

Sei doch nicht immer so pingelig, höre ich, du mußt doch nicht jedes Wort ernstnehmen. Lies halt weiter, die Frauen kommen schon noch.
Ja, tatsächlich, zwar nicht in dem Kapitel, wo über den Wert der Ware Arbeitskraft lange reflektiert wird, nämlich bei „Der Verwandlung von Geld in Kapital"; auch nicht im Kapitel über die „Einfache Reproduktion", wo noch einmal Gelegenheit gewesen wäre, die Frage in geeignetem Zusammenhang zu thematisieren. Da steht auch nur was über die Männer. „Der Kapitalist kann ihre Erfüllung" (nämlich die beständige Reproduktion der Arbeiterklasse) „getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen." (598) Frauen haben sie also auch hier nicht mal zur Fortpflanzung nötig.
Aber, bitte sehr, irgendwann fällt ihm schon auf, daß es nicht nur Männer gibt, sondern auch Frauen. Man/frau hätte es eigentlich erraten können. Wenn sie nämlich in der Fabrik sind. Als Arbeiterinnen. Da wird's plötzlich zum Problem. „Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, verteilt sie den Wert der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie. Sie entwertet daher seine Arbeitskraft ... Der Arbeiter verkaufte früher seine eigne Arbeitskraft, worüber er als formell freie Person verfügte. Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird Sklavenhändler." (417 f.). So steht's im Kapitel über „Maschinerie und große Industrie".
Wirklich, eine Schweinerei, dieser Kapitalismus, macht den Mann zum Sklavenhändler, statt daß er seinen Besitz, seine Frau und seine Kinder, die ihm ja gehören, weil er sie ernährt, durch seinen Lohn, weil er sie gewissermaßen produziert, durch die Lebensmittel, die vom Laden wie von selbst auf den Familientisch fertig angerichtet fliegen, statt daß er also seinen Besitz in Ruhe genießt, zwingt der Kapitalismus ihn, diesen auf dem Arbeits- sprich Sklavenmarkt zu verkaufen. Und klar, wenn dieser selbst Knete beibringt, braucht der Kapitalist dem Arbeiter weniger zu zahlen, wird der Wert seiner Arbeitskraft entwertet. Es ist also genau umgekehrt, wie wir anfangs gedacht haben. Es besteht schon die Möglichkeit, daß jemand anderes meine Arbeitskraft verkauft, Sklavenhandel, wenn das auch nicht ganz hinhaut, weil ja nicht ich verkauft werde, sondern nur meine Arbeitskraft verkauft wird. Aber nicht meine Mutter ist es, die das darf, sondern mein inzwischen angeheirateter Ehemann. Wobei mir allerdings völlig unklar bleibt, warum ich, ohne Gatten an meiner Seite, auch schon so wenig verdient habe. Aber mein Ehemann hat nicht mal viel davon. Er kriegt weniger Knete, und das Familienleben ist gestört. Aber wie kommt denn mein Mann in den Besitz meiner Arbeitskraft? Hat er mich etwa meiner Mutter zu hohem Preis abgekauft? Nein. Meine Arbeitskraft ist ihm per Ehe als Gratisgabe in den Schoß gefallen — allerdings — wie wir sehen, ein Danaergeschenk. Stimmt nicht ganz. Er hat mich ja dann auch noch ein Weilchen produziert bzw. reproduziert, indem er mir ein bißchen Lebensmittel hat zukommen lassen, von seinem Lohn. Als Drohne habe ich dagesessen, genährt vom Lohn meines Mannes, nun gut, ich hab' noch Kinder mitgezeugt. Das wird jetzt schon deutlich, wo ich in der Fabrik arbeite. Vorher war's wohl unsichtbar. Aber das war ja eben sein Trieb, mein Trieb, bloße Natur — keine Arbeit.
Lassen wir den Sklavenhandel und das Danaergeschenk mal links liegen, und widmen wir uns noch einmal ganz gründlich der Frage mit dem Ernährer.

5. Empirischer Beweis: Oder, was meint denn meine Mutter?

Das ist ja immer der Punkt, wo's holpert. Arbeitslohn — Ernährer — Lebensmittel — Reproduktionsmittel. Also, die Sache ist doch klar: „Der Wert der Arbeitskraft löst sich auf in den Wert einer bestimmten Summe von Lebensmitteln." (186) Ist mein Hinweggehen über diesen Satz mit einem ironischen Schwenker nicht doch zu einfach? Ich denk', fragst deine Mutter.

Als ich ihr im November beim Schlehenpflücken den Grund- und Hauptsatz der klassischen bürgerlichen Ökonomie — die Arbeit sei die Quelle allen Reichtums — unter die Nase hielt, guckte sie mich etwas konsterniert an und verwies mich auf den vor uns stehenden, reichlich mit den allerschönsten Früchten ausgestatteten Busch. Seit der Zeit halte ich viel von ihrem ökonomischen Sachverstand. Haarscharf ohne Überlegung hatte sie Marxens Kritik am Gothaer Programm, es sei nicht nur die Arbeit, sondern auch die Erde, bestätigt. Meine Mahnung — paß auf, du wirst noch zur Marxistin — stieß bei ihr allerdings auf Skepsis. Und auch auf ein gewisses Unbehagen: „Dein Vater erzählt mir in letzter Zeit auch immer, du red'st wie eine Kommunistin."

Also, ich ruf' an, das Geld ist mir es schon wert, auch wenn ich im Moment ein bißchen knapp bin, weil ich mir die Zeit, meine Gedanken zusammenhängend zu formulieren, durch ein unbezahltes Forschungssemester erkaufen mußte. Die Senatsbürokratie teilte mir bei meinem Antrag auf ein Urlaubssemester im vorigen Jahr am Telefon mit, wir seien für die Praxis da, und da bräuchten wir nicht nachzudenken, und da gäb's nichts.

Meine Mutter ist guter Laune. Papa ist — nach langem Gerangel, weil sie nicht mitwollte — allein in Ferien gefahren. Und jetzt hat sie's mal schön. Nicht, daß sie was gegen Papa hätte. Aber den ganzen Tag für sich, und nicht dauernd Tisch decken, abräumen, wieder Tisch decken, wieder abräumen, pünktlich das Mittagessen, täglich was Warmes, dann noch Kaffee und dann noch Abendessen. Er ist jetzt 78 und sie 70, und da meint sie, hätte sie sich auch mal die Ruhe verdient, wo er sich doch die Pension verdient hat. Ich muß ihr da wirklich zustimmen. Dann leite ich über. „Ich bin gerade am Schreiben und bin da auf einen Punkt gestoßen, wo ich Dich mal fragen will. Du bist da doch kompetent. Es wird jetzt zwar ein bißchen abstrakt, aber ich les' Dir's mal vor. Werd' nicht gleich ungeduldig. Wir werden es zusammen schon schaffen. Also, was sagst Du dazu: 'Der Wert der Ware Arbeitskraft löst sich auf in einer bestimmten Summe von Lebensmitteln'."

„Wenn Du mich schon was fragst, mußt Du richtig deutsch reden. Was meinst Du damit: 'Wert der Ware Arbeitskraft'?"

„Das ist doch ganz einfach", sage ich: „Guck mal, Papa hat seine Arbeitskraft verkauft. Nicht sich selbst, dann wär er ja womöglich weggewesen. Nein, er kam immer abends nach Hause und hat sich ja auch mal ab und an einen anderen Arbeitgeber gesucht. Seine Fähigkeit zu arbeiten hat er verkauft. Der Arbeitgeber hat seine Arbeitskraft gekauft und dann mit der was gemacht, produziert. Wert der Ware Arbeitskraft, daß ist halt das Geld, das er dafür gekriegt hat, und das er zum Leben braucht!"

„Na ja, ist ja ein bißchen schwierig, aber ich glaub', ich versteh, was Du meinst."

„Und noch etwas. Der Satz meint noch, Papa hätte uns alle von dem Geld ernährt, Dich und sich und Gerhard und Gertrud und Ludwig und mich."

„Ernährt, das mag ja schon sein. Aber der Schlehensaft hat Dir doch auch immer ganz gut geschmeckt. Dein Vater sagt zwar immer, laß doch die Himbeeren, laß doch die Schlehen, ich hab' doch Geld, kauf' dir das doch, das ist doch alles viel zu umständlich, wie du das machst, aber ich denke mir: Die schönen Schlehen. Und Spaß macht es doch auch. Also, was hast Du gefragt? Papa hätte uns alle ernährt von seinem Geld. Na, ich weiß nicht. Denk an die Schlepperei, die ich beim Einkaufen hatte, den Berg hoch. Du weißt, wie mir da immer die Arme weh getan haben. Na, und schließlich habe ich ihm doch auch das Essen gekocht, mir und Euch natürlich auch, und dann die blöde Spülerei — na ja, das ist Spülen, das gehört wohl nicht mehr dazu. Oder doch?

 Wie sagst Du, er hat uns ernährt? Also, ich würde sagen, es stimmt und es stimmt auch

wieder nicht. Schließlich hab' ich Euch ja auch ein Weilchen ganz allein genährt, vier Kinder, immer die Brust, und Du weißt, wie schlecht es mir damals 1947 gegangen ist bei Gertrud. Da war ich ja so dünn und hatte selber eigentlich nichts mehr. Und dann bin ich ja auch krank geworden. Und heut' hab' ich Knochenarthrose von den vielen Kindern und den schlechten Zeiten — meint wenigstens der Arzt."
„Ja", sag' ich, „Du verstehst das nicht richtig. Marx meint halt, Kinderkriegen und Stillen sei keine Arbeit."
Meine Mutter wird unruhig: „Das hat Dein Vater auch gemeint, da hab' ich ihn mal mitgenommen, 1947 bei Gertrud, da hat er das mal geseh'n, da hat er auch ganz schön geschwitzt. Aber ich war froh, daß er dabei war. Er hat mir gut dabei geholfen. Und es war viel leichter als bei Euch Älteren."
„Guck mal", sag' ich, „Marx meint halt, wenn Papa nicht die Knete gehabt hätte, dann wärst Du ja auch schlecht dran gewesen. Dann hättest Du uns ja nicht bekommen können, nicht stillen und nicht einkaufen können und so."
„Na ja", sagt sie, „aber denk doch mal an Oma, die hat uns zwei, den Hans und mich, gehabt, und die hatte keinen Mann. Du weißt ja, wie schwer sie es hatte, den ganzen Tag stricken und dann immer die Leute, die das Zeug brachten und abholten und soviel mit ihr schwätzen wollten — wo sie doch arbeiten mußte — und dann noch wir."
„Nun ja, da war halt Deine Mutter die Ernährerin, da hat die halt die Knete verdient. Bleiben wir doch bei Papa. Du mußt doch zugestehen, wie hättest Du Dich und uns ernähren sollen ohne seine Knete."
„Aber die Oma hat das doch auch geschafft."
„Ja", sag' ich, „lassen wir die Oma weg, das wird zu kompliziert. Laß' uns doch bei Dir und Papa bleiben."
„Also, so einfach kannst Du Dir das nicht machen. Bevor ich Papa geheiratet habe, habe ich doch ganz gut verdient. Als Sekretärin. Und ich war eine gute Sekretärin. Selbst in der Wirtschaftskrise bin ich nicht entlassen worden. Und glaubst Du etwa, ich hätte dann weniger gearbeitet, als ich Euch und Papa hatte. Früher hatte ich wenigstens Feierabend. Damit war's dann nichts mehr. Stell Dir vor, wenn ich weiter gearbeitet hätte als Sekretärin. Du weißt ja, Oma war arm, zu Hause gab's nichts, dann verdiente ich endlich Geld, und dann war's wieder nichts. Na und jetzt, jetzt hat er seine Pension, und ich muß immer noch das Essen kochen und spülen und den ganzen Kram. Klar, er hilft mir manchmal dabei. Aber wenn ich so überlege."
„Aber du hast halt Papa mal geheiratet!"
„Ja, da frag ich mich auch manchmal, warum ich das gemacht habe. Gut, so gibt's halt Euch. Und da will ich auch gar nichts gegen sagen, nee, im Gegenteil, da bin ich ja froh. Sag noch mal den Satz."
„Paß auf, ich les dir eine andre Stelle vor, da wird's vielleicht einfacher: ‚Der kapitalistische Produktionsprozeß' — du weißt — Lebensmittelfabriken und Kleiderfabriken und Möbelfabriken und die Leute die da arbeiten ‚produziert also nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert, er produziert und reproduziert das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der andren den Lohnarbeiter'." (604) „Um es einfach zu sagen, auf was es hier ankommt: In den Fabriken wird alles Nötige produziert, zum Beispiel auch die ganzen Lohnarbeiter, also Papa und ich und meine Geschwister. Wo du herkommst, bleibt allerdings da unklar, das muß ich gestehen."
„Hör mal", sagt meine Mutter, „das kannst Du doch nun wirklich nicht sagen. Mal von allem anderen abgesehen, mal auch abgesehen davon, daß ich Euch doch die meisten Kleider selbst gemacht, und auch mir, und das Essen gekocht, und das ganze Zeug aus dem Wald geholt habe, was glaubst du denn, was aus Euch und Papa geworden wäre, wenn ich nicht dagewesen wäre. Dann hätte er sich eine Haushälterin nehmen müssen, und die hätte er gar nicht bezahlen können und ob die Euch geliebt hätte, wär auch nicht sicher gewesen. Und was wäre dann aus Euch geworden? Glaubst Du denn, ich hätte die ganze Zeit Däumchen gedreht?!"
Ich höre lieber auf, weil meine Mutter inzwischen doch stark beunruhigt ist über die Vorschläge, die ich ihr mache, und in der Tat:

„Sag mal, Christel, ich war immer dafür, daß Du was lernst, ich hab Dir nie gesagt, Du brauchst unbedingt einen Mann, ich hab mich mit Papa angelegt, damit Du studieren darfst. Kannst Du dir denn nicht über vernünftigere Sachen Gedanken machen?" Wir sehen also, bei meiner Mutter ist nichts zu holen. Ihre Skepsis bezüglich meiner Mahnung, sie werde noch zur Marxistin, war schon berechtigt. Den Schlehenbusch hat er berücksichtigt, klar, ist schon eine ganze Menge, wenn man sich den sonstigen Stand der Wissenschaft ansieht, aber sie? Nein, sie hat er nicht gesehen.
Es erheben sich erregte Stimmen. Wie kann denn der Marx deine Mutter berücksichtigen, wenn das Kapital sie nicht berücksichtigt. Er beschreibt das Kapitalverhältnis und sonst nichts. Wenn das Kapital sie nicht sieht, kann er sie doch auch nicht sehen.
Na, na, na. Ist das nicht ein bißchen leichtfertig? Und voreilig? Habt ihr denn euren Marx wirklich gründlich studiert? Da gibt es ja nicht nur die drei Bände, sondern zuvor hat er auch schon einiges geschrieben. Kapital, Bd. 1, MEW, Bd. 23. Dreiundzwanzig sage ich, also zweiundzwanzig Bände vorher. Wie sieht's denn da aus? Da haben wir doch das berühmte Zitat aus der Deutschen Ideologie, auf das schon viele Feministinnen in ihrer verzweifelten Suche nach etwas Brauchbarem für sich gestoßen sind, und das sie als unbrauchbar abhaken mußten.
Ich nehme das jetzt noch mal im einzelnen durch, weil ein ordentlicher Marxist in der Regel nicht — eine *ordentliche* Marxistin leider Gottes oft auch nicht — die feministische Suche nach Spuren der Vergangenheit seiner Genossinnen in den blauen Bänden verfolt. „Drei Seiten der *sozialen* (!) *Tätigkeit* (!) (Ausrufezeichen und Hervorhebungen sind natürlich immer von mir) existieren ‚vom Anbeginn der Geschichte zugleich' ". Der Fall ist eindeutig, wir sind hier überall, und nicht etwa nur im Kapitalismus. Also weiter: Drei Seiten zugleich, „die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse, die Produktion des materiellen (!) Lebens selbst" klar; dann „die Erzeugung neuer Bedürfnisse" — auch klar. Aber jetzt wirds komisch. „Das dritte Verhältnis was hier gleich von vornherein in die *geschichtliche* (!) *Entwicklung* (!) eintritt" — warum übrigens erst das Dritte? — „ist das, daß die Menschen, die ihr eigenes Leben täglich neu machen," — man höre und staune — „anfangen (!), andre Menschen zu machen," jetzt ists also raus — und auch wiederum nicht, denn es geht weiter: „sich fortzupflanzen". . . Also nee, fortpflanzen tun sich auch die Kühe, aber ihre Bedürfnisse und ihre Produktion entwickeln sie nicht. Immer das gleiche, Gras, und damit hat sich's. Aber vielleicht kommts noch? „— das Verhältnis von Mann und Weib, Eltern und Kindern, die Familie". Na bitte, aber warum eigentlich „das Verhältnis", also etwas, was einfach so da ist, ein Seinszustand gewissermaßen? Wo der Mensch, der wirkliche, doch, wie wir alle dankbar zur Kenntnis genommen haben, der praktisch Tätige ist. Nun, der Begriff ‚Verhältnis' leitet konsequent und auch einigermaßen flott zum folgenden über. Peinlich, daß das Problem überhaupt unter die Feder gekommen ist. Und dann noch eingeleitet mit Begriffen wie „soziale Tätigkeit", „geschichtliche Entwicklung". Das wollten wir doch gar nicht, uns interessiert doch was ganz anderes. „Die Produktion des Lebens, sowohl des eigenen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung", (! — Ist das nicht vor allem Sache des Mannes — Zeugung? Im damaligen Sprachgebrauch?) „erscheint nun schon sogleich als doppeltes Verhältnis — einerseits als natürliches, andrerseits als gesellschaftliches —, . . . Gott sei Dank, das wär geschafft, da hat man es nun schnell auf den Begriff gebracht, mit dem es aus der historischen Analyse ausgeschlossen werden kann. Was so Begriffe doch alles Gutes an sich haben. Und es stimmt ja auch. Für die Männer ist die Kinderproduktion keine soziale Tätigkeit, sondern wie gesagt: Zeugung. Trieb. Natur. Und jetzt kann's endlich weiter gehen. Natürlich, wie könnte es anders sein, ist für die „Geschichte der Menschheit" „die Geschichte der Industrie und des Austauschs" entscheidend (MEW Bd. 3, S. 28-30). Was einem da doch bei wissenschaftlicher Redlichkeit so alles aufs Blatt geraten kann. Aber definieren konnten die Genossen schon gut. Wozu hatten sie sich schließlich durch die ganze bürgerliche Wissenschaft hindurchgearbeitet. Der männlich verengte Blick auf die Kinderproduktion tut zusätzlich gute Dienste.

Der Rückgriff auf die Frühschriften wäre aber nicht nötig gewesen. Der Durchgang durch den ersten Band des ‚Kapital' hat die Sache ja auch schon hinreichend deutlich gemacht. Wer immer noch Zweifel hat, wird vielleicht endgültig eines Besseren belehrt, wenn er/sie sich ansieht, was der alte Genosse sich so unter Arbeit vorstellt hat.

6. Arbeit: „ER unterwirft die seiner Leiblichkeit entspringenden Kräfte seiner Botmäßigkeit"

Auch im ‚Kapital' ist mitnichten nur vom Kapitalismus die Rede. Da findet sich durchaus auch allgemein-menschlich Gemeintes. Zum Beispiel im Kapitel ‚Arbeitsprozeß und Verwerrtungsprozeß'. Da ist unter Punkt 1. vom ‚Arbeitsprozeß' überhaupt die Rede, wohlgeordnet davon abgetrennt unter Punkt 2. erst vom ‚Verwertungsprozeß', also den besonderen kapitalistischen Zutaten.
Ja, und eins muß frau dem alten Genossen lassen. Er ist schon konsequent in Aufbau und Ausführung seines Werkes. Wenn er zu Beginn vergessen hat, daß die Ware nicht nur ein Ding, sondern auch eine Kraft ist, die eigentümliche Ware Arbeitskraft, so vergißt er auch hier, daß es nicht nur dingeproduzierende, sondern auch menschenproduzierende, kräfteproduzierende Arbeit gibt.
Da lesen wir: „Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß *er* die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor *er* sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung *des Arbeiters*, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß *er* nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; *er* verwirklicht im Natürlichen zugleich *seinen* Zweck, den *er* weiß, der die Art und Weise *seines* Tuns als Gesetz bestimmt und dem *er seinen* Willen unterordnen muß." (193) (Die Hervorhebungen sind, selbstverständlich, von mir.)
Über diesen Satz nachgrübelnd, kommt mir die kleine Tochter meiner Freundin, bei der ich mit der Schreibmaschine auf der Veranda sitze, dazwischen. Ich muß also jetzt mal unterbrechen, bin schließlich auch unterbrochen worden, vielleicht bringt es ja auch was. Paula hat also zwei Schlümpfe in der Hand und fragt mich: „Welchen findste schöner?" Ein richtiger Überraschungsangriff. Ja, welchen find ich denn schöner? Kopf und Gefühle drehen einige gewaltsame Runden hin zur gerade gegenwärtigen Realität. Ach, ist das schwer. Ich bin noch nicht bei den Schlümpfen angekommen. Ich sag einfach was. Ich sag: „Den mit der Harke." Paula sagt: „Ich finde beide schön." Nun gut, sechs Schlümpfe sind's insgesamt, ich muß zu allen möglichen Kombinationen mein Urteil bilden. Paula ist immer anderer Meinung. Bittesehr, das hat schon Kant gesagt, das Geschmacksurteil ist was ganz Subjektives. Dann eine neue Version. Alle sechs Schlümpfe liegen nebeneinander auf dem Tisch. „Welchen findste niedlicher?" Oh Gott, ich starr mit leeren Blicken auf die sechs Schlümpfe, ich komm einfach, trotz aller Anstrengungen meines Willens und meiner Zuneigung zu Paula, nicht ernsthaft bei den Schlümpfen an. Und jetzt ist ja auch was andres gefragt, niedlicher — was ist denn niedlicher im Unterschied zu schöner? Ich sag einfach was, Paula ist wieder anderer Meinung. Sie findet den im Schlafanzug gerade mal am niedlichsten. Ich hatte, ohne mir wirklich ein Urteil gebildet zu haben, auf den grünen Clown getippt. Ich hab ein bißchen schlechtes Gewissen, ich bin sauer über meinen Kopf und meine Empfindungen, daß sie einfach nicht bei den Schlümpfen anlanden wollen, ich sag mir, jetzt schreibste über weibliche Arbeit, willst dem alten Genossen am Zeug flicken, und wenn's um die Praxis geht, daß Paula was über die Schlümpfe von mir wissen will, dann bist du nicht in der Lage, runterzusegeln. Der Blick bleibt starr und abwesend, hoffentlich guckt Paula mich nicht an. Hoffentlich merkt sie nicht, daß ich gar nicht mit dem Herzen dabei bin. Die Theorie und die Praxis, so einfach ist das nicht. Aber das ist ja auch vielleicht eine theoretisch wichtige Aussage. — Wir waren bei den Schlümpfen. Es kommt noch eine Zirkusvorstellung, dann noch eine Schlägerei, wo 'ne ganze Menge Schlümpfe im Krankenhaus, sprich dem Rand eines Stroh-

huts landen. Ich gucke angestrengt interessiert zu, mache absolut belanglose Kommentare. Sie schafft's nicht. Weder in die Zirkusvorstellung, noch in die Schlägerei kann ich so richtig einsteigen. Sie merkt das wohl, übrigens ohne mich anzusehen, zuckelt ab. Als sie wieder vorbei kommt, hatte ich gerade angefangen, über ihren Überraschungsangriff zu schreiben. Ich mußte lachen. Sie fragt: „Warum lachste denn?" Ich sag: „Ich hab grad was über dich, mich und die Schlümpfe geschrieben." Das interessiert sie. Ich sag: „Ich bin noch nicht ganz fertig." Sie sagt: „Trotzdem, lies mal vor." Sie findet es auch ganz nett. Sie ist scheint's ganz zufrieden, daß ich an der Schreibmaschine auch mal was ganz Vernünftiges mache. Gottseidank kommt jetzt Janina. Die beiden wissen sicherlich mehr zusammen mit sich und den Schlümpfen anzufangen.

Ich glaube, meine lieben Leserinnen und Leser, ihr seid auch meiner Meinung: Paulas Überraschungsangriff war geradezu ein Gottesgeschenk für den Fortgang der Argumentation.
Zunächst einmal, es war harte Arbeit, das kann ich Euch sagen. Wenn ich da anfangen wollte zu messen, was so an Hirn und Nerven verausgabt wurde — auf jeden Fall mehr, wie die drei Seiten vorher. Ne richtige böse Arbeitsintensivierung. Nein, böse nicht, aber trotzdem. Und jetzt zum Vergleich: Klar ist, ich hatte im Kopf vorher gar nichts gebaut. Selbst wenn ich auf Spielen mit Paula eingestellt gewesen wäre, es hätte mir nichts genützt. Sie hat gebaut, mal dies, mal das, was ihr so in den Kopf kam, und ich mußte mich danach richten. Na, und ein fertiges Resultat hatte sie vorher auch nicht im Kopf. Ich natürlich auch nicht. Sie wußte ja nicht, was ich so meine, und die Zirkusvorstellung wäre wahrscheinlich ganz anders verlaufen, wenn ich blöde Kuh ein bißchen besser drauf eingestiegen wäre. Und von irgend einem Gesetz, was die Art und Weise meines Tuns bestimmt hätte, kann ja nun wirklich auch keine Rede gewesen sein. Klar, ich hab' versucht, meinen Willen unterzuordnen, nämlich meinem Zweck, Paulas Bedürfnissen an mich nachzukommen. Wie ihr aber gesehn habt, es ging schief, Kopf und Gefühle wollten einfach nicht, das ging nicht so schnell, die hätten ein bißchen mehr Zeit gebraucht. Stimmt auch nicht ganz. Ein Teil meines Kopfes hätte ja ganz gern, aber der andere unterwarf sich leider nicht. Nun könntet ihr sagen, gilt ja alles nicht, du hast dich zwar furchtbar angestrengt, ist auch ehrenwert, aber es ist ja kein Resultat herausgekommen, war also keine Arbeit. Sagt das nicht. Paulas Erleichterung über den Inhalt meiner Schreibmaschinenarbeit — ist das etwa nichts? Ein bißchen mehr Vertrauen zwischen uns. Das ist doch nicht schlecht.
Was steht denn noch so allgemein Menschliches zur Arbeit bei dem Mann mit dem großen Bart? „Die Arbeit ist zunächst . . ein Prozeß, worin *der* Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert. *er* tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber. Die *seiner* Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand, setzt *er* in Bewegung, um sich den Naturstoff in einer für *sein* eigenes Leben brauchbaren Form anzueignen. Indem *er* durch diese Bewegung auf die Natur außer *ihm* wirkt und sie verändert, verändert *er* zugleich *seine* eigne Natur. *er* entwickelt die in ihr schlummernden Potenzen und unterwirft das Spiel ihrer Kräfte *seiner* eignen Botmäßigkeit." (192)
Na klar, ist ja auch so ungefähr richtig, ist ja auch nur *der* Mensch gemeint — und die Frauen gehören — das wissen wir ja inzwischen — in weiten Bereichen ihrer Tätigkeit nicht dazu. Aber auch da stimmt's nicht ganz. Wenn ich dran denke, wie ich mit meiner Mutter Pilze gesammelt habe, und mit meinem Vater wär's auch nicht anders gewesen: Von wegen, „unterwirft das Spiel ihrer Kräfte *seiner* Botmäßigkeit." Die Pilze wuchsen, wo sie wollten. Gut, wir hatten allmählich einen ganz geübten Blick. Eichenbestand, bestimmter Graswuchs, bestimmter Sonneneinfall — da kann's Steinpilze geben. Haute manchmal hin, manchmal nicht. Da hab' ich übrigens auch immer Gottvater, den Mann mit dem großen Bart herausgefordert: Du bist doch allmächtig, nun beweis das mal, wenn hinter der nächsten Eiche ein Steinpilz steht, glaub ich an dich. Nun, der Herr war sehr wechselhaft. Immer mußte ich beichten: Ich hab an Gott gezweifelt. War eine ganz schön schwere Sünde.

Aber bleiben wir noch einen Moment bei der Sammeltätigkeit. Schließlich hat die Menschheit, Entschuldigung, vor allem die Frauen, ja wohl den größten Teil ihrer Entwicklungsgeschichte mit solchen Tätigkeiten zugebracht. Zum einen, die Sache machte Spaß, welche Freude, wenn da ein Waldstück voll Maronenpilze stand, die Entdeckung war beinah noch lustvoller, als das abendliche Verzehren der Pilze, Produktion und Konsumtion gar nicht so voneinander getrennt als Arbeit auf der einen, Genuß auf der anderen Seite. Schließlich hatte der Magen nach dem Pilzeessen auch immer noch ganz schön was zu tun. Neugierde, Entdeckungslust, Freude über die Bestätigung deines angesammelten Wissens über Stellen, wo was stehen könnte, Erfahrungsaustausch, Gespräche über die Art der Zubereitung. Arbeitsprozeß im Marxschen Sinne war allenfalls die abendliche Zubereitung der Pilze. Die Sammeltätigkeit hatte anderen Charakter. Da verwirklichten wir nicht einfach einen Zweck im Natürlichen, sondern waren vom Natürlichen abhängig. Trotzdem fühlten wir uns deshalb nicht als armes Opfer der Natur. Sicherlich, manchmal träumten wir davon, wie das wäre, Steinpilze anzubauen, im Garten. Aber dann würden die gar nicht mehr so gut schmecken, dann wäre ja die ganze Entdeckungsfreude beim Sammeln aus dem Geschmack des Abendessens verloren. Wir sehen also, eine ganze Menge menschlicher Fähigkeiten, Bedürfnisse, Entwicklungsmöglichkeiten sind im Marxschen Arbeitsbegriff mitnichten erfaßt.

Und die Bauern bei uns, ich sag' euch, was haben die immer gezittert, daß eine Regenperiode kommt, wenn sie grad mal das Heu einfahren mußten. Und was war das für eine Aufregung, wenn schwere Gewitter kurz vor der Ernte aufzogen. Dann konnte es nämlich Hagel geben, und alles war kaputt, nein, nicht alles, aber eine ganze Menge. Und wenn die Bauern bei aufziehendem Regen auf die Wiesen fuhren, um noch schnell das Heu einzuholen, dann waren da nicht nur Arme, Beine, Kopf und Hand in Bewegung, sondern das Gemüt, die Gefühle, der ganze Mensch, der ganze Körper, Kopf und Herz waren dabei. Die Angst gab denen ganz schöne Kräfte. Die ackerten in einem Tempo, zu dem sie der Kopf allein nie hätte antreiben können. Der Satz, welcher den oben zitierten Ausführungen folgt — da macht Marx eine Einschränkung — hilft auch nicht viel weiter. Die von ihm beschriebene Arbeit sei schon was Zivilisiertes: „Wir haben es hier nicht mit den ersten tierartig instinktmäßigen Formen der Arbeit zu tun." (192) Heueinholen bei aufziehendem Regen ist ja nicht einfach was ‚Instinktmäßiges', nur weil die Angst haben, im Winter gäb's nicht genug Futter für das Vieh. Da ist ja durchaus langfristige Vorsorge und Planung drin. Und wenn wir uns das heutige Geschrei der CDU anhören, die Arbeiter seien nicht mehr richtig motiviert, so liegt das doch vielleicht auch daran, daß die ihr Gemüt, ihre Gefühlskräfte, Angst, Sorge, Freude, Willen, Verantwortungs*gefühl*, etc. völlig weggesteckt haben, nicht etwa deshalb, weil die das so schön gefunden hätten, sondern weil *das Kapital* meint, es bräuchte das gar nicht im Produktionsprozeß, könnte all diese schönen Kräfte durch ein bis zum I-Tüpfelchen verwissenschaftliches System der Leistungskontrolle und Lohndifferenzierung so einfach mal ersetzen. Und die zitierten Gefühlskräfte sind ja nicht einfach nur so ein emotionales Chaos. Bei den heueinfahrenden Bauern stehn die, wie gezeigt, mit dem Kopf in einer ganz ordentlichen Verbindung.

Wenn wir aber erst zu den Frauen, zum Kinderkriegen, zur Kindererziehung und zur sogenannten Beziehungsarbeit kommen, dann stimmt es überhaupt nicht mehr. Gut, Marx hat das nicht gemeint, war für ihn keine Arbeit. Trotzdem, frau muß sich das doch genau vergegenwärtigen. Was sagt Marx: Kopf, Arme, Beine, Hände, damit erschöpfe sich der Bestand an Körperlichkeit. Auffallend ist dabei, daß der ganze mittlere Teil, an dem das alles angebracht ist, einfach fehlt, also Brust, Bauch, der männliche Fortsatz und das entsprechende weibliche Gegenstück, vom Uterus, der Gebärmutter erst gar nicht zu reden. All das scheint dem weisen Mann ganz uninteressant für die Erhaltung und Reproduktion des menschlichen Geschlechts, das ist Natur, das wird nicht unterworfen, das ist der instinktmäßige Teil, der ist für die Kultur, die Zivilisation, die Entwicklung der Menschen als Menschen absolut irrelevant. Das wird halt leider so als unzivilisierter Rest mit herumgetragen. Davon schweigt *mann* lieber. Ist ja

auch ein bißchen unanständig. So um die Jahrhundertwende debattierte die SPD — bei denen der Genosse Marx damals noch sehr angesehen war — über ein naturalistisches Stück. Das war in der Parteikulturzeitung veröffentlicht, und da sagt eine Frau öffentlich auf der Bühne, sie müsse mal pinkeln, nicht ganz so deutlich, aber immerhin. Leute, das gab eine Aufregung. Der alte Genosse Liebknecht fand es einfach schweinisch. Darüber durfte nicht geredet werden. Dabei erinnere ich mich doch noch, was das für eine Arbeit für meine Mutter war, ihren Kindern beizubringen, nicht mehr in die Hose zu pinkeln. Schließlich gab es noch keine Waschmaschine. Da war das schon wichtig, wo sie sonst ja auch noch soviel Arbeit hatte. Da war das ein richtiges Zivilisationswerk. Ich wollte zum Beispiel immer nicht rechtzeitig aufs Klo, gab ja soviel Interessanteres zu tun. Hat meine Mutter da schimpfen müssen, bis ich das begriffen hatte, daß es ihr einfach mit der Arbeit zuviel wird! Das hab' ich ja dann auch irgendwann mal eingesehen, schließlich mochte ich meine Mutter. Aber das Pinkeln war Tagesthema.
Und dann erst die Sache mit der Brust, dem Bauch, der Gebärmutter. Aber das sollen die Frauen, die Kinder haben, selbst erzählen, die haben da Erfahrung, ich käm' da leicht ins spekulieren. Eins kann ich euch allerdings versichern. Auf die schönen Gefühle unterhalb meines Bauchnabels möchte ich auch bei meiner Kopfarbeit nicht verzichten. Neulich zum Beispiel: Ich sollte fürs Fernsehen einen dreiminütigen Spot machen über die *Neue Heimat.* Vor sowas hab' ich Angst. Bin ja schließlich gewöhnt, ausführlich meine Gedanken und die damit verbundenen Gefühle — aber die sind bei Marx auch vergessen, bei mir sind sie allerdings nie ganz weg, ich bin zum Beispiel einfach wütend auf die *Neue Heimat* —. Ich sollte also mal kurz was Treffendes sagen. Ich hatte so eine Angst, oben im Hals klemmte es, ich hatte das Gefühl, weiter unten ist nichts mehr. Da habe ich Kopfarbeit geleistet, hab gesagt, Christel, laß deinen Kopf nicht allein, da kriegt der Angst, vergiß nicht, daß weiter unten auch noch einiges ist, zum Beispiel das schöne Gefühl im unteren Bauch, daß einem ja auch immer ganz ordentlich das Herz bei der mitmenschlichen Zuneigung unterstützt. Mach nicht im Hals zu. Und tatsächlich, die Kopfarbeit war von Erfolg, ich war ganz da, und es ging prima, nein, nicht liebevoll zur *Neuen Heimat* hin, durchaus zornig und präzise. Leider wurde mein schöner Auftritt nicht gezeigt. War die Zeit zu knapp. Aber ich dachte mir: Das mußt du dir merken, das nächstemal läßt du gar nicht erst im Hals abklemmen, da triffst du gleich vorsorgende Planung. Ob es funktioniert, weiß ich natürlich nicht. Unterworfen habe ich mir da schließlich nichts. Ich habe eher eine Kraft meiner Körperlichkeit durch gezielte Kopfarbeit sich frei entfalten lassen. Es war wirklich eher eine Kooperation zwischen meinen verschiedenen Naturkräften, wie meine Geschlechtsgenossin Maria Mies das ausgedrückt hat. Ihr Hinweis war für mich richtig hilfreich. Ich habe das nämlich beim Fernsehen dann gleich ausprobiert.

Ich könnte das natürlich jetzt alles in Begriffe fassen, aber ich glaube, die Leserinnen und Leser können das auch. Die müssen ja schließlich auch noch ein bißchen was zu tun haben. Warum soll ich alles fertig auf dem Tablett servieren. Vielleicht fällt denen ja auch noch das eine oder andere ein, so daß sie zu differenzierteren Ergebnissen kommen, als ich mit meinen ganz subjektiven Beispielen.
Nur eines noch: So ordentlich und diszipliniert und befehlsmäßig, wie der Mann Marx — es ist wohl auch nicht zufällig, daß von dem meistens nur der Kopf gezeigt wird — uns das weismachen will, geht es einfach nicht zu. Und trotzdem ist's menschliche Entwicklung, menschliche Arbeit, Kultur. Darauf bestehe ich. Und wenn ich das Kapitel über den Arbeits- und Verwertungsprozeß lese, so kommt mir als Resultat in den Kopf: Der Mann hat von vornherein gar nicht die allgemein-menschliche Arbeit beschrieben, der hatte schon Bestimmtes, z. B. Handwerkliches im Kopf, obwohl ich da auch nicht glaube, daß bei so einem mittelalterlichen Handwerksmeister Bauch, Brust und Herz gar nicht mit dem Kopf verbunden, sondern rein instinktiv-unhuman sich unten so rumtrieben. Ich glaub', ich kann wirklich sagen, der hatte die kapitalistische Arbeit im Kopf, die Fabrik. Da ist zwar Kopf und Hand auseinandergenommen, wenn

es ordentlich zugeht. Der Kopf — das ist der Unternehmer, die Hände und Beine — das sind die Arbeiter: Und die sind im Kopf unterworfen, das stimmt. Und das hat er dann halt wieder zusammengesetzt, Kopf und Hände — ein Mensch, und da hat er gemeint, er bekäme auf diese Weise was Allgemeines, was für alle Arbeiten Gültiges heraus. War ja nicht, wie ich in hinreichender Deutlichkeit, empirisch untermauert, nachgewiesen habe. Gut, ich gebe zu, ich hab' nur mich genommen, ich habe keine durchschnittliche Population untersucht, aber mir schwant, ich bin da gar nicht so einmalig. Ich stell Euch natürlich frei, überprüft es mal bei Euch.
Und ich habe noch eine andere These: Die Entwicklung der Fähigkeit zur zusammenhängenden Tätigkeit von Kopf, Händen, Bauch, Gefühlen als ziel- und zweckgerichteter Arbeit, das ist die Arbeit der Frauen — nicht nur im Kapitalismus. Die versuchen das den Kindern beizubringen: das Verhältnis der Personen zueinander und natürlich auch in ihrer täglichen Arbeit, zum Beispiel beim Kochen und Spülen. Spülen war blöd. Dabei hat meine Mutter immer mit uns gesungen, da machte das Spaß. Und was da so entwickelt wird, das eignet sich das Kapital durchaus an, das ist nämlich u. a. die Arbeitsmotivation. Ja, und wenn die Mütter mit ihren Kindern beim Spülen nicht mehr singen, dann kann's halt auch passieren, daß die Arbeitskräfte keine rechte Lust mehr haben. Und wenn wir das Jammergeschrei der rechten Parteien quer über den zivilisierten Erdball hören, so scheint das ja das ökonomische Hauptübel unserer Epoche zu sein. Da hat der alte Genosse was ganz Wichtiges vergessen, indem er meinte, was seine Frau und die Arbeitergenossen so zu Hause tun, das sei völlig irrelevant für die Gesellschaft, für den Fortschritt der Produktivkräfte, für die menschliche Entwicklung. Das seien nur so unmoderne Restbestände, mit denen *mann* gar nichts Rechtes anfangen können. Gut, ich gestehe zu, den Herren von der Reaktion soll frau nicht jedes Wort glauben, die wollen ja zum Beispiel auch partout sowas wie mich, die ich da meinen Kopf geübt, statt Kinder produziert habe, nicht haben. Der Senat wollte mir nicht mal ein unbezahltes Forschungssemester genehmigen, da mußte ich erst mit einem Gerichtsverfahren drohen. Trotzdem, die Alternativen meinen ja auch, daß Kopf und Gefühl und Bauch bei der Arbeit dabei sein müssen, und die sind ja nicht einfach rechts — auch wenn die Gewerkschaften mit denen Probleme haben.

7. Die Natur und die Werkzeuge

Ja, was ist das denn nun, die Natur? Hat Marx wenigstens das richtig gesehen, wo er schon die Arbeit meiner Mutter nicht, die Arbeit der Bauern nur partiell und die Arbeit der Handwerker auch nicht ganz richtig gesehen hat?
„Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen loslöst, sind von Natur vorgefundene Arbeitsgegenstände. So der Fisch, der von seinem Lebenselement, dem Wasser, getrennt, gefangen wird. das Erz, das aus seiner Ader losgebrochen wird. Ist der Arbeitsgegenstand dagegen selbst schon sozusagen durch frühere Arbeit filtriert, so nennen wir ihn Rohmaterial . . . Alles Rohmaterial ist Arbeitsgegenstand, aber nicht jeder Arbeitsgegenstand ist Rohmaterial." (193)
Irgendwann wird alles, was von der Natur durch Arbeit getrennt wird, zum Rohmaterial. Rohmaterial zu produzieren ist selbst eine wesentliche Eigenschaft der Arbeit.
Dann kommt noch das Arbeitsmittel. Es ist „ . . ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die *der Arbeiter* zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt . . ." Arbeitsmittel sind *„Machtmittel"*, deren Eigenschaften, „mechanische, physikalische, chemische" genutzt werden. Produktion und Gebrauch von Arbeitsmitteln als Machtmittel „charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß, und Franklin definiert daher den Menschen als ‚a tool-making animal', ein Werkzeuge fabrizierendes Tier." (194)
Marx widerspricht Fanklin mitnichten. Nein, der hat das schon richtig gesagt, und aus dem realen Sozialismus tönt uns das ja auch ununterbrochen hinüber in die Ohren. Solange wir das nicht begriffen hätten, hätten wir nichts begriffen.

Also, erneut an die Arbeit. Können wir denn alles so unterschreiben als allgemeinmenschliches Verhältnis zur Natur und als allgemein-menschliche Aussage zur Menschwerdung des Affen? Noch ein Nachtrag: „Die Erde ist *seine* ursprüngliche Proviantkammer . . . und selbst . . . ein Arbeitsmittel." (194) Zum Beispiel die Steine, mit denen in der Steinzeit die Natur bearbeitet wurde.
Ich fange mal beim letzten Satz an: ‚Die Erde sei *seine* Proviantkammer und *sein* Arbeitsmittel'! Warum fällt mir an dieser Stelle die American Fruit Company ein, die in Malaysia irgendein Gebiet von der ansässigen kleinbäuerlich produzierenden Bevölkerung säubert, Plantagen anlegt, einen Teil der enteigneten Bauern als Lohnsklaven einstellt, den Rest dem Hunger und der Verelendung überläßt, auch einige, die damit nicht so einverstanden sind, umbringt? Wer ist denn dieser *er*, für den die Erde einfach so als gerade für ihn gemachte Proviantkammer und Arbeitsmittel herumliegt? Ich gebe zu, das ist jetzt ein bißchen weit spekuliert, wenn ich aus dieser kargen Bemerkung so weitreichende Folgerungen ziehe, nämlich, daß sei nicht irgendein *er*, sondern der *Weisse Mann* in Person. Aber der Urwald ist für die Amazonasindianer nicht einfach nur Proviantkammer — er ist auch ein bißchen bedrohlich, da gibt es gefährliche Schlangen, wilde Tiere, die die Erde auch für sich haben wollen. Da ist das noch nicht alles so gut zubereitet. Aber ich laß' das jetzt mal so stehen.
Klar ist allerdings, daß die Amazonasindianer sicherlich vom Fisch nicht als Arbeitsgegenstand sprechen, wenn sie am Fluß mit dem Pfeil stehen, und die Frauen, wenn sie ihn zubereiten, nicht vom Rohmaterial. Solche Begriffe hat die Sprache dieser Völker nicht, und das bedeutet ja auch, daß die eine andere Vorstellung von ihrer Arbeit haben. Die These von Marx, es handele sich hier um Allgemein-menschliches halte ich für falsch. Ich zitiere ihn nochmal: „Der Arbeitsprozeß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam." (198) Der Satz ist absolut eindeutig, und ich glaub' nicht daran. Der Korb, den ich beim Pilzesammeln am Arm trage, ist er ein Machtmittel? Mein Wissen und meine Erfahrung, an welchen Stellen Pilze stehen könnten, ist es ein fabriziertes Werkzeug, ein Arbeitsmittel, ein Machtmittel in diesem Sinn? — Nein. Es ist weder ein Machtmittel, denn die Pilze wachsen ja nicht einfach da, wo ich gern will, noch ein gegenständliches Werkzeug. Die Sprache, mit der ich mich mit meiner Mutter während des Pilzesammelns verständige, müßte auch ein bißchen differenzierter beschrieben werden. Und daß all dieses nicht zum spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß gehöre, der Korb, das Wissen, die Sprache, weil sie keine Machtmittel sind, keine Werkzeuge im beschriebenen Sinn sind, das will mir nicht in den Kopf. Das behauptet heute wohl kaum jemand noch, trotzdem will uns der reale Sozialismus immer noch weismachen, die eigentliche Menschlichkeit bestände im Werkzeugmachen, im Machen von *Machtmitteln* gegenüber der Natur. Ich will dieses Thema hier nicht vertiefen, weil es mir ja speziell um die vergessene Frauenarbeit geht — und was das für Folgen hat. Statt die ganze Geschichte jetzt noch einmal an dem Überraschungsangriff von Paula mit den Schlümpfen zu überprüfen, wähle ich eine neue Perspektive. Wir hatten ja schon gesehen, die in die Produktion der nächsten Generation, also der Ware ‚Arbeitskraft' in spe hineingesteckte Arbeit/Tätigkeit beschränkt sich nach Marx auf die Zeugung und die Lieferungen aus den Fabriken. Und der Kapitalist benutzt diese Ware als Ding. „Der Arbeitsprozeß ist ein Prozeß zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörigen Dingen." (200)

8. Die Werkzeuge, die Frauen und die Natur

Wenn ich einfach mal so experimentehalber die Definitionen des Allgemein-menschli-
 chen am Arbeitsprozeß und am Verhältnis zwischen Arbeit und Natur auf die männli-

chen Anteile an der Kinderproduktion übertrage, so ergeben sich aufschlußreiche Dinge.
Nehmen wir die Zeugung, sie wird zwar von Marx als bloßer Trieb bezeichnet, aber seltsamerweise paßt auf sie die Franklin'sche Definition vom werkzeugmachenden Tier, wenigstens in der Form, wie sie in den neueren Zeiten, so seit ca. 300 Jahren — falls es ordentlich zugeht —, betrieben zu werden pflegt. Der männliche Fortsatz ist dabei Werkzeug, Machtmittel, ein Ding, das gewisse mechanische Eigenschaften hat, die bei der Bearbeitung des Arbeitsgegenstandes, welcher der Natur angehört, also des Körpers der Frau in trefflicher Weise genutzt wird. Damit er dieses Machtmittel wird und damit die Frau zum Arbeitsgegenstand wird, muß eine ganze Menge an Zivilisationsarbeit, an „Menschwerdungs-", an Mannwerdungsarbeit geleistet werden. Warum hat denn Marx die große Mordwelle, die die Entstehung der kapitalistischen Gesellschaft begleitete, die Hexenverbrennungen, an keiner Stelle für erwähnenswert gehalten? Da kann mir doch keiner weismachen, er habe nie etwas davon gehört. Und warum denn dieser Frauen-Völkermord?
Ich weiß, die Sache ist komplex, läßt sich nicht einfach reduzieren auf das, was dann für den Kapitalismus an Günstigem dabei herausgesprungen ist. Aber warum wurden denn Frauen der Hexerei angeklagt, wenn irgendein Mann bei ihnen impotent war? Und warum wurden denn gerade die Hebammen, die Frauen, die Kenntnisse über Verhütung, Abtreibung und Geburt hatten, auf den Scheiterhaufen geführt? Warum traf es die denn so besonders? Das war ja schließlich nicht so einfach, die Frauen in den Status der Natur, des durch ein männliches Machtmittel bearbeiteten Arbeitsgegenstandes hinunterzudefinieren. Hinter den Definitionen, die bei Marx für die ‚Produktion' der nächsten Generation als ‚Zeugung', ‚Fortpflanzung', etc. stehen, liegen ganze Hekatomben verbrannter Frauenkörper. Warum hat er die denn nicht in sein leidenschaftliches Mitleiden mit den Opfern des Kapitalismus einbezogen? Wie kann es denn kommen, daß Engels in seinem Werk über den ‚Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates' die Brutalität der Arbeiter gegenüber ihren Frauen als vernachlässigenswerten Rest aus vorkapitalistischen Zeiten mit einer Handbewegung abtun kann, wo er doch sonst nicht so erbarmungslos war? Warum ist denn das Herz der beiden Männer an diesem Punkt so herzlos?
„Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen loslöst, sind von Natur vorgefundene Arbeitsgegenstände . . . So der Fisch, der von seinem Lebenselement, dem Wasser, getrennt, . . . wird . . . das Erz, das aus seiner Ader losgebrochen wird. Ist der Arbeitsgegenstand dagegen selbst schon sozusagen durch frühere Arbeit filtriert, so nennen wir ihn Rohmaterial." (193) Und, für den Kapitalisten ist die Arbeitskraft ein Ding.

Wie wird denn das Kindergebären und die ‚Aufzucht' derselben organisiert, wie wird denn da gearbeitet?
Die Hebammen sind auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. An ihre Stelle traten die Männer, die Ärzte, die Gynäkologen. Das Baby ist gewissermaßen ein von Natur vorgefundener Arbeitsgegenstand, der vom Arzt, vom Mann, aus dem Erdganzen, dem Leib der Frau, losgelöst wird. Sie ist dabei zur absoluten Passivität verurteilt, es ist nicht ihre Arbeit, es ist die Arbeit des Gynäkologen, des weißen Gottes. Und dieser behandelt sie während der Geburt wie ein Stück Natur, sie darf selbst nicht tätig sein, sie wird zur kreischenden Ohnmacht herabgewürdigt. Sie darf ihr Produkt, das Werk ihrer Arbeit nicht als solches begreifen, sie wird ihrer Arbeitsfähigkeit, ihrer Menschlichkeit bei der Geburt enteignet, damit sie begreift, daß das Kind nicht ihr Produkt ist, nicht ihr gehört, sondern den Männern, den Arbeitern, den ‚freien Verkäufern ihrer Arbeitskraft', dem werkzeugmachenden Tier, den Kapitalisten, die es für ihre Zwecke brauchen — mißbrauchen. Die Organisation der Geburt ist ein Prozeß der Enteignung der Frauen. Ein symbolischer Akt der Macht der Männer. Ich kann an dieser Stelle nicht mehr so fröhlich und witzig sein, nein, hier kocht bei mir die Empörung hoch. Was ich da alles aus den Erzählungen der Mütter gehört habe. Ja, ich weiß,

die Frauen haben sich Besserungen erkämpft. Aber es waren die Frauen, kein Mann ist auf die Idee gekommen, daß an diesem Punkt etwas faul sein könnte, daß dieser unmenschliche Enteignungsakt, dieser Gewaltakt etwas mit dem Kapitalismus zu tun haben könnte, kein Theoretiker und kein Praktiker der Arbeiterbewegung hat da was dran gefunden. Die sind nie auf die Idee gekommen, daß sie nicht nur in die Fabriken gehen müssen, um die Geheimnisse der Profitmacherei zu enthüllen, sondern auch in die Kreißsäle.

„Die Schwestern waren frostig und kurz angebunden. Sie mußte sich hinsetzen und Fragen beantworten: Name des Vaters, Name der Mutter, Adresse, Religionszugehörigkeit, Blutgruppe. Dann gaben sie ihr ein Krankenhausnachthemd und sagten ihr, sie solle sich ausziehen. Das Zimmer war kalt und feucht ... Sie mußte auf den Tisch steigen, und man rasierte ihr die Schamhaare ... Dann machten sie ihr einen Einlauf, und sie drehte fast durch, sie konnte es nicht fassen, daß man ihr so etwas antat ... Sie stellten ihre Füße hoch in eine Art Steigbügel, und legten ihr ein Laken über die Knie ...

Eine Frau hinter Mira rief mehrere Male und gab schließlich einen gellenden Schrei von sich. Eine Schwester kam hereingerannt.

‚Was ist denn los, Mrs. Martinelli?', Es klang gereizt und verächtlich ...

‚Es ist Zeit für die Narkose' wimmerte die Frau in dem aufreizenden weinerlichen Ton eines Kindes, des hilflosen und ohnmächtigen und ergebenen Opfers ...

Die Schwester sagte nichts. Ein Laken raschelte. ‚Es ist noch nicht soweit.'

Die Frau kreischte hysterisch. ‚Doch! Doch! Ich muß es schließlich wissen, ich hab schon fünf Kinder gekriegt. Ich merke, wenn es soweit ist. Sonst ist es zu spät ...'

... Nach einiger Zeit kam ein Mann ... an Mrs. Martinellis Bett. ‚Aber Mrs. Martinelli! Was höre ich da von ihnen? Sie machen Spektakel? Ich dachte, sie sind ein tapferes Mädchen.' Die Stimme der Frau winselte unterwürfig: ‚Doktor, bitte, bitte, geben sie mir die Narkose ...'

‚Es ist noch nicht soweit ... Beruhigen sie sich, und stören die Schwestern nicht. Regen sie sich nicht auf! Vertrauen sie mir, es wird alles gut ...'

.Mira versuchte ihre Gefühle zu betäuben. Was sie quälte, waren nicht die Wehen. Es tat weh, aber nicht zu sehr. Das Schlimme war die ganze Situation — die Kälte und die Sterilität, die verächtliche Haltung der Schwestern und des Arztes, die Demütigung, daß sie in Steigbügeln daliegen und fremde Leute auf ihre offenen Genitalien starren lassen mußte, wann immer es ihnen gefiel. Sie versuchte sich in einen inneren Bereich zurückzuziehen, wo all dies nicht existierte. Ein Satz ging ihr immer wieder durch den Kopf: Es gibt keinen anderen Ausweg.

Plötzlich ein neuer Aufschrei von Mrs. Martinelli. Eine Schwester kam herein, schnaubte ärgerlich, sagte kein Wort. Mrs. Martinelli schrie jetzt nur noch. Die Schwester rannte hinaus. Dann kam sie mit einer anderen Schwester zurück. Hastig schoben sie den rosa Vorhang zur Seite ... Die Frau schrie jetzt nur noch ... Es war zu spät für die Narkose."

Bei Mira hören die Wehen auf, sie wird nach Hause geschickt. Dann wieder im Krankenhaus:

„Sie stopften sie in das Bett ... Sie wußte, das Baby kam. Es tat weh, aber es waren nur physische Schmerzen. In ihrem Kopf war ein anderer, schlimmerer Schmerz. Sie dachte immer nur: Wenn du da einmal drin bist, kommst du nie wieder raus. Sie lehnte sich auf. Sie weigerte sich, etwas damit zu tun zu haben. Es war ihr gegen ihren Willen widerfahren, ohne daß sie es wußte, und es mochte enden, wie es wolle, gegen ihren Willen, ohne daß sie es wußte. Das Zimmer der stöhnenden Frauen, die Schwestern — alles versank. Gleich über dem Schmerz war ein klarer weißer Raum, und sie reckte den Kopf, um dort zu atmen. Nebelhaft nahm sie wahr, daß jemand ihr eine Spritze gab, daß sie irgendwohin gerollt wurde. Sie hörte die Stimme ihres Arztes, der sie beschimpfte: ‚Sie müssen pressen! Pressen! Sie müssen mithelfen!'

‚Geh zum Teufel', sagte sie. Oder meinte, daß sie es sagte. Und verlor das Bewußtsein.

Sie holten das Baby mit der Zange ...

Sie wollten ihr das Baby nicht zeigen. Nach ein paar Stunden fragte sie danach, und man sagte ihr, daß es ein Junge sei und daß er gesund sei. Aber sie brachten es ihr nicht.
Sie richtete sich im Bett auf. ‚Schwester!' rief sie gebieterisch. Es war das erste Mal, daß sie so auftrat. Als die Schwester durch die rosa Vorhänge kam, sagte Mira mit verhaltener Wut: ‚Ich will mein Kind sehen. Es ist mein Kind und ich habe ein Recht darauf! Holen sie es!' Die Schwester sah sie erstaunt an und schoß davon. Nach ungefähr zwanzig Minuten erschien eine andere Schwester mit einem in einer Decke eingewickelten Säugling. Ungefähr einen halben Meter von Mira entfernt blieb sie stehen und zeigte es ihr, wollte aber nicht, daß Mira es anfaßte. Mira tobte. ‚Holen sie meinen Arzt!' schrie sie. Glücklicherweise war er im Krankenhaus und kam nach etwa einer halben Stunde angerannt. Er sah sie besorgt an, er stellte ihr verschiedene Fragen. Warum sie das Baby sehen wolle?
‚Weil es mein Baby ist!', explodierte sie. Als sie sein kummervolles Gesicht sah, legte sie sich auf das Kopfkissen zurück. ‚Die Art, wie man es mir vorenthalten will, legt den Verdacht nahe, daß irgendetwas mit ihm nicht in Ordnung ist.' sagte sie mit ruhiger Stimme.
Der Arzt nickte verständnisvoll. ‚Ich werde dafür sorgen, daß es gebracht wird', sagte er freundlich und tätschelte ihre Hand . . .
Sie hatte ihre Lektion gelernt. Sie hatten die Macht." (Marylin French, 1978, S. 61—65)

Die Frauen werden ihrer Produkte bei der Geburt symbolisch enteignet. Deren „Zeugung" war ja schon einer Arbeitstätigkeit des Mannes mit seinem spezifischen Werkzeug entsprungen, bei der die Frau keine Lust haben darf, wo es den Mann sogar stören, ihn impotent machen kann, wenn sie auch aktiv ist, auch Lust daran hat. Sein Trieb verwirklicht sich am sichersten in einem Gewaltakt, dann hat er am meisten Lust, wenn der seinen Fortsatz als Machtmittel benutzt. Später werden die Kinder den Frauen aufs neue enteignet, in den Erziehungsanstalten, wo sie als Rohmaterial behandelt werden, als zukünftige Arbeitskraft, die zu qualifizieren, zurechtzutrimmen ist für die Profitmacherei. Das Ganze nennt sich dann Bildungssystem. Da werden Arbeitskräfte produziert, da sind die Kinder Rohmaterial für die Arbeit der Lehrer/innen. Ich weiß, so glatt geht das nie auf. Schließlich ist die Arbeitskraft kein Ding, sondern — leider — in einer menschlichen Person inkorporiert. Und schließlich sind die Lehrer/innen auch Menschen, und nicht einfach Maschinen. Trotzdem. Was mir wichtig ist, habe ich gesagt. Ich könnte hier Material auf Material häufen, vielleicht wird das an späterer Stelle auch noch notwendig. Aber fürs erste reicht der Hinweis.
Aber vor der Schule liegt ja auch schon einiges. Da gibt es die Väter, die haben eine bestimmte Vorstellung davon, wie das Kind werden soll, die sind Männer, Baumeister, die die Sache im Kopf haben, bevor sie sie in die Realität umsetzen. Und am Ende muß ein Resultat nach ihrem Bilde herauskommen. Alice Miller zitiert in ihrem Buch, „Am Anfang war Erziehung", — in welchem sie im ersten Teil „Erziehung als Verfolgung des Lebendigen" beschreibt — ein Lehrbuch für Väter und Mütter aus dem Jahre 1902. Die mütterliche Liebe wird dort als Affenliebe denunziert: „Ist es nicht Affenliebe, wenn das Kind schon in der Wiege auf alle Weise verhätschelt und verzärtelt wird? Statt das Kind mit dem ersten Tag seines Erdendaseins an Einhaltung von Ordnung und Zeit im Genusse seiner Nahrung zu gewöhnen und so den ersten Grund zu Mäßigkeit, Geduld und — Menschenglück zu legen, läßt sich die Affenliebe leiten vom Geschrei des Säuglings . . .
Die Affenliebe kann nicht hart sein, nicht verwehren, nicht nein sagen für das wahre Wohl des Kindes, sie kann nur ja sagen zu seinem Schaden; sie läßt sich vom blinden Gutsein wie von einem Naturtrieb beherrschen, erlaubt, wo sie verbieten, ist nachsichtig, wo sie strafen . . . sollte. Die Affenliebe ermangelt jeden klaren Bewußtseins in Beziehung auf das Erziehungsziel; sie ist kurzsichtig; sie will dem Kinde wohl tun, aber sie wählt die falschen Mittel; sie läßt sich von augenblicklichen Empfindungen verleiten, anstatt sich von ruhiger Besonnenheit und Überlegungen leiten zu lassen. Sie wird,

anstatt das Kind zu führen, von diesem verführt. Sie hat keine ruhige echte Widerstandskraft und läßt sich von des Kindes Widerspruch, Eigensinn, Trotz oder auch von Bitten, Schmeicheleien, Tränen des jungen Tyrannen tyrannisieren. Sie ist das Gegenteil von wahrer Liebe, die auch vor Strafen nicht zurückschreckt." (A. Miller 1902, S. 57/58)

Die mütterliche Seite in der Kindererziehung, wie erscheint sie denn hier? Als Affenliebe, klar, Tiere haben ja auch noch keine Werkzeuge, sind keine Menschen; als vom Naturtrieb des blinden Gutseins beherrscht — nicht als Arbeit, nicht als Tätigkeit eines Subjekts, welches einen Gegenstand, ein Objekt zielgerichtet zurichtet, sondern als bloßer Trieb; als Mangel an klarem Bewußtsein über das Erziehungsziel — der Plan im Kopf des Baumeisters fehlt; als Verleitetsein von augenblicklichen Empfindungen — die Mutter als bloßes getriebenes Objekt ihrer herumströmenden Emotionen; sie wird vom Kind verführt — also keine „eigene Tat, die vermittelt, regelt, kontrolliert" (Marx, MEW Bd. 23, 192); sie läßt sich vom Tyrannen tyrannisieren — also der Freiheit der selbständigen, autonomen Person berauben. Und das Ergebnis ist klar: Die mütterliche Liebe/Arbeit ist keine Arbeit, sie ist Trieb, Natur, Unbewußtes, Getriebenes, Ohnmacht.

Strikt dem entgegengesetzt die väterliche Liebe, die ist Arbeit im echten Sinne, darauf lassen sich quer durch so sämtliche Bestimmungen dessen, was Marx als die menschlichen, im Unterschied zu den „tierartig-instinktmäßigen" Formen den Arbeitsprozesses beschrieben hat, anwenden. Das ist ganz wichtig: Die väterliche Liebe ist Arbeit, die mütterliche Liebe ist Naturtrieb — und damit fehl am Platze.

„Sind aber die Eltern so glücklich, daß sie ihnen gleich anfangs durch ernstliches Schelten und durch die Rute den Eigensinn vertreiben, so bekommen sie gehorsame, biegsame und gute Kinder." Rohmaterial — das sage ich — „Unsere Hauptabsicht ist immer, die Kinder zu rechtschaffenen, tugendhaften Menschen zu machen ..." Die Eltern sollen „keinen Anlaß versäumen, an ihnen zu arbeiten." (A. Miller 1902, S. 26) In dem hier zitierten Erziehungsbuch aus dem Jahre 1748 ist noch viel von Ordnung, Regeln, Gehorsam, Unterwürfigkeit die Rede. Und: von *Gewalt:* „Diese ersten Jahre haben unter anderem auch den Vorteil, daß man das Gewalt und Zwang brauchen kann. Die Kinder vergessen mit den Jahren alles, was ihnen in der ersten Kindheit begegnet ist. Kann man da den Kindern den Willen benehmen, so erinnern sie sich hernach niemals mehr, daß sie einen Willen gehabt haben." (A. Miller 1902, S. 28) Und 1752 wird die Sache noch mal klargelegt, wer der Herr sei: „Wenn er seinen Kopf aufsetzt, dann prügelt ihn, dann laßt ihn schrein ... Denn ein solcher Ungehorsam ist ebensogut, als eine Kriegserklärung gegen eure Person. Euer Sohn will euch die Herrschaft rauben, und ihr seid befugt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, um euer Ansehen zu befestigen, ohne welches bei ihm keine Erziehung stattfindet." (Miller 1902, S. 30)

Und in meinem, von meinem Vater geführten Kinderfotoalbum steht: „Daheim hast du dich in der ersten Zeit nicht manierlich benommen — du schreist nämlich so ziemlich jede Nacht von 3 - 4 Uhr. Aber nach einigen Wochen wurdest du genauso brav wie dein Bruder." Sie haben mich also jede Nacht eine Stunde schreien lassen. Die Zitate von 1752, 1748 und 1902 kenne ich, mit leichten Variationen aus dem Munde meines Vaters. Altes Patriarchat und modernerer Kapitalismus haben sich da trefflich die Hand gereicht. Aber meine Mutter scheint ihm dazwischengefahren zu sein. In dem Fotoalbum sitze ich immer wieder mit zornig-motzendem Blick, und irgendwo hat ihm das dann wohl auch gefallen, denn er hat es immer wieder eigentlich ganz liebevoll fotografiert. Es sind die schönsten Kinderbilder, die es von mir gibt.

Und: Bei der Geburt des vierten Kindes ist mein Vater sogar mit ins Krankenhaus gegangen, 1947, und hat meiner Mutter bei der Arbeit geholfen. Er hat sie nämlich irgendwo und irgendwie geliebt.

Nun, ihr seht, ich bin nicht einseitig. Alle meine Hoffnungen richten sich ja schließlich auf dieses: Trotzdem. Daß nämlich die Austreibung des Lebendigen nie ganz gelungen ist.

Ja alter Genosse, den Schlehenbusch hast du gesehen, aber meine Mutter, die hast du nicht gesehen. Und ich glaube, indem du da weggeblickt hast, hast du auch den Schlehenbusch nicht richtig gesehen. Aber darüber mögen die Ökologen genauer nachdenken. Du meintest, der Reichtum der Nationen bestände in einer ungeheuren Warenansammlung, und indem du dein ganzes Werk aus der These entfaltet hast, diese Waren seien Dinge, hast du dich, ob du das wolltest oder nicht, auf das Terrain des Gegners begeben. Denn in der Tat, für diesen ist die Arbeitskraft ein Ding. Das hast du richtig bemerkt. Er macht sie dazu, er will sie als diese sich seinem Willen widerspruchslos fügende Ding, als Objekt seines Willens, das selbst keinen eigenen Willen hat. Er will sie als bloßes Mittel zu einem Zweck, der nur über immer schwierigeren Umwegen mit den Zwecken des ‚leidenden' Individuums sich vermitteln läßt. Ich arbeite, ich lasse mich zum bloßen Ding herunterdemütigen, weil ich meinen Arbeitsplatz erhalten will — welche Absurdität!
Der grundlegende Fehler, den du da gemacht hast, der liegt daran, daß du mit dem interessierten Blick des Mannes hingesehen hast, daß an diesem Punkt die Kraft deines sachlichen, deines wissenschaftlichen Denkens auf eine Schranke stößt, die umzuwerfen du nicht in der Lage warst. Ich will jetzt nicht in dein ‚Privatleben' hineingehen. Dazu habe ich im Moment keine Zeit. Ich glaube, da sah es ein bißchen widersprüchlicher aus, als in deiner Theorie. Wie du mit deinen Kindern gespielt hast, das war nicht allein väterliche, das war auch mütterliche Liebe. Und schließlich hast du auch deine Jenny geliebt, und das war wohl auch nicht folgenlos. Und immerhin hast du, wie meine Geschlechtsgenossin Rosa Luxemburg festgestellt hat, die Arbeiter und auch die Arbeiterinnen mit dem Herz, mit den Augen des Mitleidens angesehen, und du wußtest ja häufig auch nicht, Hunger und Elend von deiner ‚Familie' abzuwehren. Die Rolle des ‚Ernährers' — nein, die lag dir nicht. Aber trotz alledem war auch dein mitleidender Blick immer einer von oben. Als selbst Betroffener tauchst du in deinen Werken nicht auf.

9. Und die kapitalistische Krise, was hat die nun mit der Frauenarbeit zu tun?

Ich mache jetzt einen großen Sprung, hinüber über den ganzen zweiten Band des Kapitals, hinein in das Kernstück des dritten Bandes, das ‚Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate'. Marx hat diese seine Entdeckung selbst als eine seiner entscheidenden bezeichnet: „So einfach das Gesetz nach den bisherigen Entwicklungen erscheint, so wenig ist es aller bisherigen Ökonomie gelungen, ... es zu entdecken. Sie sah das Phänomen ‚der Krise' und quälte sich in widersprechenden Versuchen ab, es zu deuten. Bei der großen Wichtigkeit aber, die dieses Gesetz für die kapitalistische Produktion hat, kann man sagen, daß es ein Mysterium bildet, um dessen Lösung sich die ganze politische Ökonomie seit Adam Smith dreht." (Kapitel Bd. 3, S. 240, Braune Ausgabe, es ist meine alte, und ich zitiere danach.) Marx ging also davon aus, daß er hier in das innerste Geheimnis dieser Produktionsform eingedrungen, daß er das Rätsel der Sphynx enträtselt habe. Aber erinnern wir uns an die griechische Sage: Das Rätsel der Sphynx war der Mensch. Das Rätsel des Kapitalismus sei, so meinte Marx, die entwickelte Technologie, die entwickelten Produktivkräfte, also — die Dinge, die produzierten, die von den Männern gedachten und produzierten Dinge. Und meine These ist — ich sag es gleich zu Anfang: Der Mann Marx hätte an dieser Stelle die alte griechische Sagenwelt ernster nehmen sollen, dann wären uns einige Irrtümer erspart worden. Aber wie konnte er das, nachdem er von Anbeginn an von den Dingen, vom Reichtum der Dinge so fasziniert war. Und nachdem er Franklin nicht widersprochen hatte, der Mensch, das menschliche am Menschen, sei, daß *er* Werkzeuge fabriziere, Werkzeuge also, nicht Menschen. Das ist wichtig: Daß die Menschen Menschen produzieren, das sei nicht das Menschliche an ihnen, das sei Triebhaft-instinktmäßiges, Tierisches. Das eigentlich Menschliche sei die Produktion von Werkzeugen, das, was die Männer —

im Wesentlichen — machen. Das Menschliche sei die Produktion selbst, die Produktion der Dinge, dadurch habe die Menschheit eine Kultur, eine Geschichte. Die Produktion und Reproduktion der Gattung, die Erhaltung der Menschen als Menschen, sei eine durch die Produktion der Dinge ganz und gar bestimmte Angelegenheit, und der Rest sei bloßer Trieb, bloße, unzivilisierte Natur. Was ist also nach dem Manne Marx das Rätsel der kapitalistischen Sphynx?

„Die progressive Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist also nur *ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck* für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit. Es ist damit nicht gesagt, daß die Profitrate nicht auch aus andren Gründen vorübergehend fallen kann, aber es ist damit aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise als eine selbstverständliche Notwendigkeit beschrieben, daß in ihrem Fortschritt die allgemeine Durchschnittsrate des Mehrwerts sich in einer fallenden allgemeinen Profitrate ausdrücken muß. Da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt im Verhältnis zu der Masse der von ihr in Bewegung gesetzten vergegenständlichten Arbeit, der produktiv konsumierten Produktionsmittel, so muß auch der Teil dieser lebendigen Arbeit, der unbezahlt ist und sich in Mehrwert vergegenständlicht, in einem stets abnehmenden Verhältnis stehn zum Wertumfang des angewandten Gesamtkapitals. Dieses Verhältnis der Mehrwertmasse zum Wert des angewandten Gesamtkapitals bildet aber die Profitrate, die daher beständig fallen muß." (240)

Nun, es hört sich ein bißchen schwierig an, aber es ist ein ganz einfacher Gedanke, den mann/frau nur mal Schritt für Schritt nachvollziehen muß. Nehmen wir als Beispiel eine moderne Autofabrik: Eine ungeheure Masse von Maschinen, Anlagen, Förderbändern, Stahl, Stoffe, Fabrikgebäude — und auf der anderen Seite die Arbeitskräfte, die lebendigen Arbeiter/innen vergleichsweise klein zwischen der großen Maschinerie, und klar ist auch, es gibt immer kompliziertere Maschinen, immer mehr davon, und im Verhältnis dazu immer weniger Arbeiter. Jede/r weiß das aus der Zeitung und kann sich das auch so ungefähr vorstellen. Die steigenden Arbeitslosenzahlen machen ja auch sichtbar, was da so in den Fabriken, in den Büros, wo ja auch immer mehr Maschinen, immer weniger Arbeitskräfte gebraucht werden, stattfindet. Die grundlegende These von Marx war: Der Profit des Kapitalisten stammt aus der Ausbeutung der lebendigen Arbeit. Im Lohn wird nur ein Teil des Arbeitstags bezahlt, den Rest eignet sich der Kapitalist als Profit an. Was andres steht ihm als Profitquelle nicht zur Verfügung: Gut, ab und zu eine besonders günstige Marktlage, er hat eine technische Neuerung eingeführt, produziert billiger und kriegt ein Weilchen einen Extraprofit. Aber das vergeht. Die wirkliche Quelle, aus welcher der Profit sprudelt und sprudelt, das ist die lebendige Arbeit. Und die ganze technische Entwicklung, die Entwicklung der Produktivkräfte hat da nach Marx auch einen äußerst günstigen Effekt für die Menge des ausgesprudelten Profits: Die Lebensmittel, also die Reproduktionskosten der Arbeitskraft — schließlich wissen wir ja, diese werde im wesentlichen, Zeugung ausgenommen, in den Fabriken produziert — können mit immer geringerem Arbeitsaufwand produziert werden, den Kapitalisten stehen also immer wachsende Anteile des Arbeitstags als Profitquelle zur Verfügung. Je mehr sich die Produktivkräfte, die Technik, die Arbeitsorganisation, die Wissenschaft etc. entwickelt, je fruchtbarer und heftiger sprudelt die lebendige Arbeit Mehrwert aus sich heraus, mehr Wert, als ihre Lebenserhaltung und die der nächsten Generation kostet.

Anders gesagt: Vor hundert Jahren, nehmen wir mal der Einfachheit halber an, der Arbeitstag sei heute und jetzt 8 Stunden lang gewesen, mußten die Arbeiter 7 Stunden lang arbeiten, um sich selbst und ihre Familie zu ernähren, (na ja, ich will das jetzt nicht alles noch mal aufgreifen, ich bleibe in Marxens Argumentation) — der Kapitalist hat also nur eine Stunde für sich gekriegt. Heute arbeitet der Ernährer nur eine Stunde für sich, damit sind die Produktions- und Reproduktionskosten seiner werten Person plus Familienmitglieder abgedeckt, und der Kapitalist kriegt 7 Stunden umsonst, unbezahlte Arbeit, Mehrwert, und ihm erscheints als sein Profit.

Na prima, da geht es dem Kapitalismus ja immer besser, der Profit ist gut, die Wirtschaft funktioniert, alles in Butter. Von wegen, sagt Marx, der Kapitalist vergleicht ja nicht die 7 Stunden mit der einen Stunde, er sieht gar nicht diese erhöhte Fruchtbarkeit, er kann sich gar nicht daran freuen, er sieht das, was er insgesamt verauslagt hat, für Maschinen, Fabriken, Rohstoffe, Ernergiekosten etc. — und natürlich auch Löhne, und die sieben unbezahlten Stunden, die er da als Profit kriegt, bezieht er auf seine Gesamtausgabe. Ja, und dann reicht's plötzlich nicht mehr hin und nicht mehr her. Die Profitrate sinkt dauernd, er hat einfach zuviel Maschinen, Fabrikgebäude, zuviel totes Kapital — und im Verhältnis dazu zu wenig sprudelnde Quellen, jede einzelne sprudelt zwar großartig, ja, ja, die kosten immer weniger, die werden immer fruchtbarer, aber sie können gegen den riesigen technischen Apparat nicht ansprudeln, es reicht nicht hin und nicht her. Ja, und da liege der Hase im Pfeffer, das sei die Lösung des Rätsels der kapitalistischen Sphynx. Ich könnte Euch das jetzt alles noch mal an Rechenbeispielen klarlegen, habe auch selbst immer viel daran rumgerechnet, war — wie ich mich erinnere — an einem Punkt beim Rechnen auch immer etwas unredlich, denn wenn die Arbeitskräfte immer billiger werden, warum sollen denn dann nicht auch die toten Kapitalmassen immer billiger werden, sodaß sich die Sache wieder ausgleicht. Aber da leuchtet mir dann ein, die Maschinen werden immer mehr, die Arbeitskräfte immer weniger, und wenn beide auch billiger werden, haut es doch nicht hin. Das Steigen der Mehrwertrate kann den Fall der Profitrate nicht auf die Dauer aufhalten. Und ansonsten leuchtete mir die Sache ein. Jeder Blick in einen modernen Industriebetrieb unter Berücksichtigung seiner Entwicklung — vor zehn Jahren hatten die noch viel mehr Arbeitskräfte und die Maschinerie war noch ein bißchen einfacher und weniger — legt klar, was der alte Genosse gemeint hat. So stolz hätte er auf seine schlichte Entdeckung nun auch nicht sein brauchen.
Im Vergleich, was sonst so an ökonomischer Wissenschaft gehandelt wird, war's natürlich toll, gewissermaßen das Beste, was auf dem Markt zu haben war. Und so gab ich mich lange Zeit damit zufrieden.

Was mich schon immer daran gestört hatte, war allerdings das seltsame Einverständnis zwischen dem alten Genossen und den reaktionärsten kapitalistischen Krisenmanagern. Dem Kapital könne wieder auf die Beine, das heißt aus der Krise geholfen werden, wenn der Arbeitslohn noch ein ordentliches Stück gesenkt werde — war vorher in der Konjunktur ein bißchen arg gestiegen — und wenn größere Teile des Produktionsapparats als Kapital vernichtet würden. Also Stillegung, oder Aufkauf für ein Appel und ein Ei von einem großen Riesen. Über den Punkt kam ich nie ganz weg, daß wir zum Beispiel sagen mußten, ja der Hitler, der hat das ganz ordentlich gemacht mit dem kapitalistischen Krisenmanagement. Und die Frau Thatcher: alle Achtung, die weiß, wie dem Kapital auf die Beine geholfen wird. Und der Hollywoodschauspieler von über dem großen Ozean — ist zwar alles Quatsch, was da so an ökonomischer Theorie drum herumgeflochten wird, aber im Kern stimmt's. Zwar sind die Arbeiter immer uninteressanter dabei, die werden nicht mehr gebraucht, da wird immer mehr Abfall, Müll produziert, die können bald ohne die, aber dem Kapital geht's gut, das nährt sich prächtig, wenn die Reinigungswerke der Krise mal erst richtig durchgegriffen haben: Massive Senkung des Arbeitslohns, der Reproduktionskosten — größere Kapitalmassen von totem Kapital vernichten — Krieg ist da auch ein ganz praktisches Mittel — und dann geht's vielleicht wieder — ein bißchen barbarisch und inhuman, aber vielleicht für ein Weilchen, wenn auch nicht endgültig.
Ich seh' schon, ich laß mich, glaube ich, viel zu lange auf diesen Punkt ein.
Im folgenden benutze ich folgende Methode: Ich guck' einfach nicht nur auf die Fabriken, sondern auch drum herum. Das habe ich mir auch verdient, daß ich das darf. Schließlich habe ich gezeigt, daß die Bestimmung für ‚produktive Arbeit' — die wir beim alten Genossen finden, von einer nicht übersehbaren Borniertheit ist. Ich wiederhole nochmal den Kernsatz im Kapitel über den Arbeits- und Verwertungsprozeß.
„Betrachtet man den ganzen Prozeß vom Standpunkt seines Resultats, des Produkts,

so erscheinen beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand als Produktionsmittel und die Arbeit selbst als produktive Arbeit." (MEW Bd. 23, 196)
Oder: „Der Prozeß" (Arbeitsprozeß) „erlischt im Produkt. Sein Produkt ist ein Gebrauchswert, ein durch Formveränderung menschlichen Bedürfnissen angeeigneter Naturstoff. Die Arbeit hat sich mit ihrem Gegenstand verbunden ... Was auf seiten des Arbeiters in der Form der Unruhe erschien, erscheint nun als ruhende Eigenschaft, in der Form des Seins, auf seiten des Produkts. Er hat gesponnen, und das Produkt ist ein Gespinst." (195)

Produktive Arbeit, so meint Marx mit dem Kapital zusammen, sei nur die dingeproduzierende Arbeit, und wir gehen hier ja davon aus, daß sich da beide ganz schön getäuscht haben. Ich muß also nicht nur auf die Fabriken gucken, sondern ich muß auch auf die Menschenproduktion gucken, wenn ich begreifen will, was passiert. Daß ist an sich was ganz Einfaches, ist mir in seinen Folgen für das ‚Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate' allerdings auch erst in der vorigen Woche umrißhaft deutlich geworden. Und ich bin auch noch nicht sicher, ob ich das alles klara et distincta zuende durchgedacht habe. Sehen wir also mal, was rauskommt. Ich bin selbst gespannt.
Zunächst, eins liegt offen vor aller Augen: Wenn der Kapitalismus noch so lange so tut, als seien die Arbeitskräfte Dinge, sie sind es halt nicht. Und wenn er noch so oft sagt, die Mütter verströmten nur so ihre Mütterlichkeit von Natur aus, sie tun das halt nicht. Es ist Arbeit. Und die Arbeitskräfte als Dinge zu behandeln, und die Frauen mit ihrer täglichen Beziehungsarbeit, mit ihrem Kinderkriegen etc. so zu behandeln, als produzierten sie keine Menschen, sondern kleine Maschinchen, die den Männern gehören in denen nur Männerarbeit, Zeugungsarbeit, Geburtsarbeit, väterliche Liebesarbeit, Erziehungsanstaltsarbeit drinsteckt — so was kommt teuer zu stehen.
Die Arbeitskräfte sind bei uns nämlich gar nicht so billig, die sprudeln gar nicht so schön, wie das der alte Marx gemeint hat, die sind gar nicht so toll produktiv und fruchtbar geworden. Gut, wenn ich in die Werkshalle von VW-Wolfsburg gehe, dann macht es den Eindruck, die schaffen ganz schön was weg, so ein paar Leute machen so viele Autos. Das ist schon eindrucksvoll, aber wenn ich so darum herumgucke! Damit die sprudeln können, muß ja ganz schön was in die reingesteckt werden. Zunächst brauchen die selber alle ein Auto, geht kaum mehr ohne, die langen Wege, die großen Städte, die Kargheit des öffentlichen Verkehrssystems. Ohne Autos kämen die Arbeitskräfte kaum aus, kämen müder zur Arbeit, könnten nicht so intensiv den ganzen Tag schuften. Dann brauchen viele von denen Ferien im Grünen oder am blauen Meer. Ist ja nicht mehr soviel Grünes und auch nichts rechts Geheimnisvolles, ein bißchen Abenteuerliches in der Umgebung. Brauchen die aber doch, wird auch ganz schön teuer. Dann das ganze Bildungssystem. Bis *mann* die zum Ding hingetrimmt hat, zum Maschinenrädchen, was widerspruchslos an den verschiedenen schwierigen oder weniger schwierigen Stellen in der großen Maschine funktionsfähig ist, das dauert so seine Zeit und das kostet auch ganz schön Geld. Da muß ordentlich was in die reingesteckt werden. Dann die ganzen Krankenhäuser, die vielen Kopfschmerz- und Schlaftabletten, die Magengeschwüre, die Herz- und Kreislaufkrankheiten, das viele Valium. Weil die in den Fabriken und Büros wie ein unlebendiges Stück, wie eine dingliche Kraft, sagen wir — einen Elektromotor — nicht einmal so gut wie der, behandelt werden, werden die nämlich krank. Die haben einen Körper und ein Gemüt, das ist noch lebendig, ein kompliziertes lebendiges System, die sind geboren worden, die sind aufgezogen worden, die Mütter — und auch die Väter — haben sie ein bißchen geliebt, Beziehungen von Person zu Person, von Mensch zu Mensch, Lebendiges, das ist halt so. Die Arbeitskraft ist in einer menschlichen Person ‚inkorporiert', wie das die Arbeitswissenschaft in den zwanziger Jahren mit traurigem Achselzucken festgestellt hat. Sie sind dieser Beziehungen bedürftig, und sie kriegen nicht genug davon. Sie wollen mit menschlichen Augen angesehen werden, sie wollen das Gefühl haben, ja, du bist mir was wert, ich brauche dich und du brauchst mich, aber in den Fabriken und Büros, da läuft das ja alles ganz anders. Da ist jeder ersetzbar, da warten die unten, daß

der oben wegstirbt, damit sie einen Platz einnehmen können, da ist jeder nur sich selbst der Nächste, da wird niemand eigentlich richtig gebraucht. Das Arbeitstempo, schlechte Luft, Lärm usw. kommt noch dazu, und da werden die immer kränker, und es wird immer teurer, daß die überhaupt noch arbeiten können. Psychologen, Eheberater, Kinderpsychologen, psychiatrische Kliniken, Sozialhelfer und Helferinnen etc. etc. Was muß da für ein Geld reingesteckt werden, daß die nicht zusammenbrechen. Na, und dann die ganzen Überwachungs- und Kontrollkosten. Das Kapital will ja nicht ihre Kraft, ihr Verantwortungsgefühl, ihre Freude, ihre Angst, ihren Stolz, was Ordentliches für andere gemacht zu haben, ihre ‚soziale Ader', was Nützliches für sich und andere zu tun. Nein, das ist alles Schund, das können die Herren in den Fabriken und Büros nicht gebrauchen. Die ganzen Gemütskräfte — das sind nur Störfaktoren, das könnte die Leute ja auch darin hindern, wie ein Ding zu funktionieren, das muß weggerückt werden, das muß durch was anderes ersetzt werden: Kontrolle, Kontrolle, Kontrolle, und die Konkurrenz. Ich bin ein bißchen besser, wie du, ich krieg ein bißchen mehr Lohn, ich leiste ein bißchen mehr, als du, ich bin zwar auch nur ein Ding, aber ein bißchen besseres als du, nur daran, daß da noch jemand weniger verdient, merke ich, daß ich überhaupt was wert bin. Und daran, daß ich mir einen neuen Wohnzimmereichenschrank gekauft habe, du nicht, daß meine Frau einen Fuchs um den Hals trägt, deine nicht, daß ich das Modell von vor zwei Jahren fahre, und du das von vor vier Jahren. Ja, das wird alles ganz schön teuer, daß die Leute überhaupt noch das Gefühl haben, daß sie wer sind. Und die ganzen Kontrollsysteme, ja, die kosten auch was — gut, da ist jetzt die Elektronik zu Hilfe gekommen, da wird die Überwachungsarbeit ein bißchen billiger, aber das ganze andere, das bleibt doch. Ich gestehe ja zu, all das wäre vor hundert Jahren gar nicht zu schaffen gewesen, die Produktivkräfte sind schon ganz schön entwickelt, daß das überhaupt geht. Aber billig, nein, billig sind die Arbeitskräfte nicht. An dem Punkt ist's nichts mit dem Fortschritt. Die Quellen sind keineswegs fruchtbarer geworden. Na, und dann noch die ganzen alten Leute, es werden ja immer mehr, weil die Fabriken und Büros so mit deren Arbeitskraft geaast haben, daß die immer früher nicht mehr können, daß die Arbeit, die sie da machen müssen, nichts mehr für die ist. Meine Urgroßmutter, die Bäuerin, die hat noch mit über 80 Jahren den ganzen Tag produktiv gearbeitet.
Heute gehörste schon mit 55 allmählich zum Abfall. Und unglücklicherweise hat der Fortschritt der Medizin bewirkt, daß die dann nicht mehr gleich wegsterben. Leute, das kostet ja ein irres Geld, die ganzen Renten, die Altenheime, die Krankenhäuser. Und die sind ja für die Produktion alle nicht mehr zu gebrauchen.

Ja, es ist halt ein Problem, die Arbeitskraft ist menschlich inkorporiert. *mann* kann ja die auf den Müll Geworfenen nicht einfach umbringen, da gibt es ja — leider — noch das Recht auf Leben. Es ist peinlich, aber es ist so. Was würden die jüngeren Arbeitskräfte sagen, wenn sie wüßten, sobald die dich nicht mehr brauchen, wirst du eingeschläfert — nee — da würden die nicht mitmachen, da gäb' es wohl doch eine Rebellion, das ginge nun dann doch zu weit.
Und für so eine teure Arbeitskraft, da reichen die Mittel bei uns einfach nicht hin und nicht her. Da brauchen die mal schon die Strände an der ganzen Mittelmeerküste, na und inzwischen ja für die Ferien, für ein bißchen Grünes, Abenteuerliches, Unverbrauchtes, noch eine ganze Menge mehr. Afrika, Indonesien, Indien, Ceylon, eigentlich die ganze Welt.
Und nicht nur für die Ferien, für die Erholung. Kaffee und Tabak und Bananen, Gehäkeltes und Gesticktes ganz billig, von Frauen aus Indien und Hongkong, und Mikroprozessoren und Uhren von den gleichen Frauen, auch ganz billig, und wer weiß was alles noch. Da bleibt kein Platz mehr für die Leute, die da mal gelebt haben und für deren alte Wirtschaftsweise. Das muß alles Stück für Stück weggeräumt werden. Und weil bei uns die Arbeitskräfte so teuer geworden sind, deshalb braucht das Kapital allmählich auch diese Arbeitskräfte nicht mehr. Bei uns ist ja alles an Kräften, was so in den letzten Jahrtausenden entstanden ist, und was die Natur so in ihrer Erdge-

schichte produziert hat, ausgenuggelt bis auf den letzten Rest. Da setzt sich das Kapital? langsam ab, das will nicht mehr, das sucht sich was Neues, Frisches, Unverbrauchtes, Arbeitskräfte, die ohne all diesen teuren Aufwand funktionsfähig sind, billige Arbeitskräfte, die aus Quellen genährt wurden, die nicht dem Kapital entstammen, die es selber nicht, deren Produktion es selber nicht hat bezahlen müssen. Davon gibt es ja immer noch genug. Und was ist das Billigste, was auf dem Weltmarkt zu haben ist, Frauenarbeitskräfte, die sind ja auch motiviert, die Kinder müssen ernährt werden, und die anderen Nahrungsquellen hat das Kapital rundherum zerstört. Und deren Männer in der ganzen Welt gehen ja auch davon aus, daß Frauen nicht viel wert sind, da kriegt das Kapital ganz schön Schützenhilfe vom uralten Patriarchat, die arbeiten da prima zusammen.

Ja, und weil bei uns die Arbeitskräfte zu teuer geworden sind für das Kapital, eigentlich zu nichtsmehr nutze, gut, ein paar besonders gut funktionierende Köpfe — die werden bei uns noch produziert, da steckt zweihundert Jahre väterliche Liebe und Erziehungsanstalten dahinter, bis *mann* sowas kriegt, Leute, die nur noch aus ihrem Kopf bestehen, und dann noch einem Fortsatz, der wie ein Werkzeug funktioniert. Solche perfekten Kunstprodukte, die liefern die Quellen in der Dritten Welt, wo ja im wesentlichen noch die Frauen die Kinder allein produzieren, nicht, die muß *mann* sich schon aus unseren zivilisierten, entwickelten, fortschrittlichen Gesellschaften holen. Aber der Rest, ja der Rest ist eigentlich nicht mehr zu gebrauchen. Und da das mit dem Einschläfern schwer geht, na, da gibt es ja Gott sei Dank noch die Bombe, und dann noch sowas ganz Feines wie die Neutronenbombe, die räumt den Müll weg und läßt die Fabriken stehen. Das ist doch wirklich praktisch. Der Erfinder war selbst ganz fasziniert darüber, was ihm da so Tolles eingefallen ist. Wer allerdings den ganzen Kram kaufen soll, wenn bei uns die Arbeitskräfte weggeräumt sind, und die in der Dritten Welt ja zu billig sind, als daß sie das alles kaufen könnten, weiß ich auch nicht. Und ich weiß zwar auch noch nicht, wie sich diese Erkenntnisse mit der alten Lehre, also der vom ‚tendenziellen Fall der Profitrate', vermitteln lassen, ob das Alte falsch oder die sehr schlichten von mir gemachten Aussagen, die eigentlich auch jedem Kind klar sind, eine Teilwahrheit neben einer anderen Teilwahrheit sind, das müßte noch genauer überlegt werden, aber ich selbst komme an dieser Stelle nicht weiter.

Aber eines ist — hoffe ich — klar geworden. Der männliche Allmachtswahn, die Menschen würden in den Fabriken, bzw. mit dem, was die Fabriken so produzieren, selbst produziert, und dann noch ein bißchen triebhaft bestimmte Arbeit mit dem männlichen Fortsatz, der hat Folgen. Zu glauben, da wären die Frauen nicht dazu nötig, unnütz, unproduktiv, reine daseiende Natur, die nichts tut, nur so ist oder gar überhaupt fehlt, wie in großen Teilen des Marx'schen Werkes, sowas kann nicht konsequenzenlos für die Erkenntnis der Realität bleiben, da kann nichts Richtiges bei rauskommen, da entstehen Wahngebilde. Darauf möchte ich bestehen, auch wenn ich nicht alle Fragen bis zum Ende an dieser Stelle gelöst habe. Muß ich ja auch nicht alles alleine machen. Habe ich ja auch nicht alles alleine gemacht. Gut, ein paar neue Einfälle sind hier und da dazwischen, aber zuvor habe ich eine ganze Masse gelesen, und dann auch mich selbst und meine eigene Geschichte betrachtet, genau hingeguckt, wie ich so geworden bin, und was da meine Mutter mit mir zu tun hat und natürlich auch mein Vater — und alle möglichen anderen.

Aus welchen Büchern habe ich im wesentlichen meine Erkenntnisse bezogen? Was war wichtig?

***Den Kapiteln 1 — 5** liegt eine Auseinandersetzung mit den Argumenten, die gegen die femenistische Kritik der Marxschen Theorie formuliert werden, zugrunde. Es handelt sich dabei vor allem um Einzelartikel aus dem unten zitierten Buch „Feminism and Materialism" von Kuhn u. Wolpe, und um die Beiträge in Prokla Nr. 50, März 1983, die da sind: M. Braig/C. Lentz: „Wider die Enthistorisierung der Marxschen Wertheorie. Kritische Anmerkungen zur Marxschen Kategorie ‚Subsistenzproduktion' " und Ursula Beer,' Marx auf die Füße gestellt? Zum theoretischen Entwurf von Claudia v. Werlhof". Die Antwort von Claudia von Werlhof, „Lohn ist ein ‚Wert', Leben nicht? Eine Replik auf Ursula Beer", hat natürlich auch auf die Sprünge geholfen.*

***Den Anstoß für die Kapitel 6-8,** für die Auseindersetzung mit dem Marxschen Arbeitsbegriff hat mir der Artikel von Maria Mies, „Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung gegeben. Dort heißt es: „Marx hat vor allem den männlichen Menschen im Kopf gehabt, der mit ‚Armen, Kopf und Händen' auf die äußere Natur einwirkt . . ." Aneignung gleich Herrschaft über die Natur. „Damit hat er den Aneignungsbegriff, der in den Frühschriften noch im Sinne von ‚zu eigen machen', ‚vermenschlichen von Natur' gebraucht wurde, auf ein Herrschaftsverhältnis reduziert. Ein solcher Aneignungsbegriff erweist sich für Frauen als problematisch." (S. 63)*

***Den Anstoß für das Kapitel 9** hat mir das Heft 3 der „beiträge zur femenistischen theorie und praxis" gegeben, es handelt über Frauen und Dritte Welt. Einige Aufsätze daraus sind unten angegeben. Und ganz wichtig war der Artikel von Claudia v. Werlhof: „Die Krise: Hausfrauisierung der Arbeit", in Courage 3, 1982.*

Literatur

FRENCH, Marilyn: Frauen, Reinbek 1978.

JAKOBI, Carola: Frauen als Naturressource, „Überlebensproduktion" in Dritter und Erster Welt. In: Frauen und Dritte Welt. beiträge zur feministischen theorie und praxis, 3/1980

KUHN, Annette/WOLPE, AnnMarie: Feminism and Materialism, Women and Modes of Produktion, London/Henley/Boston 1978

LENZ, Ilse: Frauen und das globale Fließband, beiträge zur femenistischen theorie und praxis, 3, 1980

LUXEMBURG, Rosa: Die Akkumulation des Kapitels. In: Gesammelte Werke Bd. 5, Berlin (DDR) 1975

KONTOS, Silvia/WALSER, Karin: Hausarbeit ist doch keine Wissenschaft. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1, 1978

MARX, Karl: Das Kapital, Bd. 1 (MEW Bd. 23), Berlin 1968

ders.: Das Kapital, Bd. 3 (Braune Ausgabe)

MARX, Karl/ENGELS, Friedrich: Die deutsche Ideologie (MEW Bd. 3) Berlin

METZ-GÖCKEL, Sigrid: Frauenarbeit und weibliche Produktivität. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1, 1978

MILLER, Alice: Am Anfang war Erziehung, Frankfurt 1980

MIES, Maria: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. In: Frauen und Dritte Welt, beiträge zur feministischen theorie und praxis 3, 1980

dies.: Marxistischer Sozialismus und Frauenemanzipation, übersetzt von Annette Dötsch aus: Maria Mies/Kumari Jayawardena, Feminism in Europe: Liberal and Socialist Strategies 1789-1919.Institue of Social Studies, Den Haag, 1981

dies.: The Lace Makers of Narsapur, Indian Housewives Produce for the World Market, London 1982

dies.: Frauenbefreiung, Befreiung der 3. Welt und Friede hier — wie hängt das zusammen? In: taz, 16. 12. 1982

TREUSCH-DIETER, Gerburg: Die Spindel der Notwendigkeit, und: dies.: Die faule Spinnerin. In Ästhetik und Kommunikation, Weibliche Produktivität, Heft 47, Jahrgang 13

WARTMANN, Brigitte: Die Gramatik des Patriarchats, Zur Natur des Weiblichen in der bürgerlichen Gesellschaft. In: Ästhetik und Kommunikation, Weibliche Produktivität, Heft 47, Jahrgang 13

v. WERLHOF, Claudia: Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 1, 1978,

dies.: Die Krise. Hausfrauisierung der Arbeit. In: Courage 3, 1982

dies.: Sexualität und Ökonomie. In: Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte, Beiträge zur 2. Berliner Sommeruniversität für Frauen, Oktober 1977

WOLF-GRAAF, Anke: Frauenarbeit im Abseits, Frauenbewegung und weibliches Arbeitsvermögen, München 1981

Veronika Bennholdt-Thomsen

Die Zukunft der Frauenarbeit und die Gewalt gegen Frauen

Was hat Frauenarbeit mit Gewalt gegen Frauen zu tun? Die These meines Papiers lautet tatsächlich, daß die Arbeitsverhältnisse, in denen Frauen heute in unserer Gesellschaft stehen, ihnen stets neu mit Gewalt aufgezwungen werden. D. h. die gesellschaftlichen Zwangsverhältnisse, in denen spezifisch Frauen sich befinden, entstehen nicht einfach durch ökonomische Gesetzlichkeiten, sondern sie werden von Menschen produziert; sie setzen sich aus der direkten, konkreten Gewalt zusammen, die wir alltäglich erfahren. Es soll gezeigt werden, daß und in welcher Form dies auf die Arbeitsverhältnisse von Frauen zutrifft.

Die gegenwärtige Lage: einige zusammenfassende Thesen

Die gegenwärtige Krise trifft zuerst und am härtesten die Frauen. Sie sind davon in folgender Weise betroffen:

— durch die Erwerbslosigkeit
Frauen werden schneller und in breitem Ausmaß erwerbslos als Männer. Bevor ein Mann entlassen wird, wird eine Frau gefeuert. Dies gilt allerdings nur für qualifizierte bzw. besser bezahlte Erwerbsarbeit. Dagegen nimmt die Zahl der Frauen in den sog. ungeschützten Arbeitsverhältnissen zu, die zugleich schmutzige und häufig monotone Arbeiten beinhalten. Parallel zu diesem Phänomen ist das Anwachsen der Zahl männlicher Erwerbstätiger in bisher typisch weiblichen Erwerbszweigen (Krankenpflegerinnen, Kindergärtnerinnen, spezialisierte und Führungstätigkeiten beim Putzen usw.). Entsprechend ist die Behauptung, daß die Krise die Frauen zurück an Heim und Herd treibe, nur die halbe Wahrheit. Denn die Frauen sind aufgrund des sinkenden Einkommens und der zunehmend unsicheren Beschäftigungslage der Männer geradezu gezwungen, sich verstärkt unter welchen Bedingungen auch immer, um Erwerbsarbeit zu bemühen.
— durch die Unterwerfung als Hausfrau
Aufgrund des Verlustes von einigermaßen gesicherten Arbeitsplätzen bzw. aufgrund des erschwerten Zugangs zu denselben sind Frauen tatsächlich wieder verstärkt auf das Hausfrauendasein verwiesen. Wesentlich daran ist jedoch, daß sie als Hausfrauen gesetzt werden, um als solche unbezahlt *und* in den ungeschützten, unterbezahlten Erwerbsverhältnissen arbeiten zu müssen.

Die prekäre Stellung der Frauen in der Erwerbsarbeit zwingt sie in eine Hausfrauenexistenz, und diese wiederum ist Ursache ihrer schlechten Stellung am Arbeitsmarkt. Mit anderen Worten: Hausarbeit und weibliche Erwerbstätigkeit bedingten sich gegenseitig, sie gehören untrennbar zusammen. Es ist genau dieser Zusammenhang, der das strukturelle Gewaltverhältnis in sich birgt. Frauen verdienen weniger (auch bei gleicher Qualifikation wie Männer), arbeiten unter schlechteren Vertragsbedingungen (Teilzeitarbeit und andere Zeitverträge) und tun die schmutzigere und monotonere Arbeit, weil sie Zusatz-Verdienerinnen zu einem männlichen (Familien-) Einkommen sind; und weil Frauenerwerbsarbeit niedrig entgolten, sporadisch und monoton ist, können Frauen nicht alleine und noch viel weniger mit Kindern unabhängig von einem Mann davon leben, d. h. sie sind gezwungen, sich zu Zusatz-Verdienerinnen zu machen, indem sie heiraten oder eheähnliche Verhältnisse (Abhängigkeitsverhältnisse) eingehen.

Ist es nun die Hausfrauenseite oder die weibliche Erwerbsarbeit, in der die Ursache für dieses Zwangsverhältnis zu suchen ist? Wo liegen die Punkte, an denen die strukturelle Gewalt durch direkte Gewalt erzeugt wird? Warum sind Frauen fortgesetzt Hausfrauen und gegenwärtig erneut und in verstärktem Maße?
Was bedeutet weibliche Erwerbstätigkeit?

Zur Bestimmung von Frauenarbeit in unserer Gesellschaft: eine Skizze zweier kontrastierender Ansätze

In diesem Artikel möchte ich zwei Ansätze, Frauenarbeit in unserer Gesellschaft zu begreifen, vorstellen:

— den Ansatz vom „weiblichen Arbeitsvermögen" und
— den eigenen von der „Frauenarbeit als Zwangsarbeit", wie er von der Bielefelder Projektgruppe „Zukunft der Frauenarbeit" entwickelt worden ist. Die Gegenüberstellung soll dazu dienen, meinen Thesen schärfere Konturen zu geben und sie damit zu verdeutlichen.

Der Ansatz vom „weiblichen Arbeitsvermögen" ist von den Autorinnen Beck-Gernsheim (1981, 1976) und Ostner (1978) zur Beantwortung folgender Fragen entwickelt worden: Weshalb sind Frauen in geringerem Maße erwerbstätig als Männer? Warum sind Frauen in einigen wenigen Erwerbsbranchen konzentriert? Warum nehmen sie in der Erwerbsarbeit insgesamt die niedrigen Ränge ein, nämlich die niedrig bezahlten Arbeitsplätze und innerhalb einer beruflichen Hierarchie die unteren Stufen derselben? Dieselben Fragen haben wir uns in der Projektgruppe „Zukunft der Frauenarbeit" auch gestellt. Die Antworten allerdings fallen sehr unterschiedlich aus.

Die Schriften, die mit der Kategorie „weibliches Arbeitsvermögen" operieren, finden die Antwort im Inhalt der weiblichen Arbeiten, in der *Stofflichkeit der Tätigkeiten* selbst. Der Ansatz, der Frauenarbeit als Zwangsarbeit faßt, sieht hingegen die Ursache für die schlechte Stellung der Frauen in der Erwerbsarbeit nicht in dem, *was* Frauen tun, sondern *wie* sie es tun müssen: Sie müssen als ganze Personen zur Verfügung stehen. Nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern ihre Körperlichkeit, ihre Sensibilität und ihre Sexualität wird immer zugleich mit angeeignet. Auch bei der Lohnarbeiterin wird stets die ganze Frau mit eingefordert. Der Ansatz vom „weiblichen Arbeitsvermögen" geht (implizit) davon aus, daß die weibliche Arbeitskraft eine Ware ist, wie die männliche auch, die nur mit besonderen, eben weiblichen Fähigkeiten ausgestattet ist.

Wir hingegen glauben zu sehen, daß Frauen, anders als Männer, nicht Trägerinnen von Arbeitskraft sind, die sie frei verfügbar haben, sondern in höchst unfreier Form immer zugleich ihre Körperlichkeit, ihre Sexualität, d. h. ihre Weiblichkeit und damit sich als Trägerin samt Arbeitskraft verkaufen müssen, bzw. ihnen dies abgerungen wird. Es ist daher die Stellung der Frauen als „Unterworfene", als „Unfreie" und nicht der Inhalt der weiblichen Arbeiten, die für die Analyse von Frauenerwerbstätigkeit die entscheidende Rolle spielt.

In beiden Ansätzen wird der *Hausarbeit bzw. dem Hausfrauendasein* für die Bestimmung von Frauenarbeit im gegenwärtigen Kapitalismus eine zentrale Bedeutung beigemessen, allerdings auch hier mit sehr unterschiedlichen Vorzeichen. Der Begriff „weibliches Arbeitsvermögen" besagt, daß Frauen aufgrund ihrer Sozialisation zur Hausfrau Fähigkeiten entwickeln, die sie dann auch in der Berufsarbeit einsetzen bzw. die in Form von frauenspezifischen Arbeitsplätzen auch von ihnen beruflich nachgefragt werden. Typische Beispiele sind etwa der Krankenschwestern-, Lehrerinnen- oder Sekretärinnenberuf, wo die hausfraulichen Fähigkeiten der Betreuung und Versorgung anderer Personen in der Erwerbsarbeit eingesetzt werden.

Der andere Ansatz dagegen vertritt, daß es nur eine typisch weibliche Arbeit in unserer Gesellschaft gibt, die die Berufsarbeit wie die Hausarbeit gleichermaßen prägt und die darin besteht, daß Frauen für die Bedürfnisse anderer zur Verfügung zu stehen haben. Wir könnten dieses Zur-Verfügung-Stehen mit dem Joker beim Kartenspielen vergleichen, dessen Besonderheit gerade darin besteht, daß er inhaltlich nicht festgelegt ist, sondern für jedwede Funktion benutzt werden kann, mit dem Unterschied allerdings, daß der Joker etwas Seltenes ist, die Frauenarbeit jedoch massenhaft bereitgestellt wird. Weibliche Erwerbsarbeit und Hausarbeit bedingen sich gegenseitig, und zwar in der Weise, daß die Stellung der Frauen in der Berufsarbeit ihr ganzheitliches Zur-Verfügung-Stehen im Haus hervorbringt und ihre Stellung als Hausfrau, Ehefrau und

Mutter sie im Gegenzug in der Berufsarbeit in erniedrigte Positionen zwingt. Hinter diesem strukturellen Zwangsverhältnis stehen direkte Gewaltverhältnisse, die insbesondere durch die staatliche Gesetzgebung, kirchliche Moralverordnungen, gewerkschaftliche Parteilichkeit für die männlichen Arbeitnehmer und die medizinische Kontrolle über den weiblichen Körper geschaffen werden.
Im folgenden werden die hier grob skizzierten Thesen erläutert, indem ich erst den Ansatz vom weiblichen Arbeitsvermögen darstelle, um schließlich den Ansatz „Frauenarbeit als Zwangsarbeit" dagegenzusetzen.

„Das weibliche Arbeitsvermögen"

Der Ansatz vom weiblichen Arbeitsvermögen sieht die Frauenarbeit relativ einseitig und auch einlinig von der Hausarbeit determiniert. Besonders kraß geschieht dies bei E. Beck-Gernsheim, die die Arbeit in unserer Gesellschaft in zwei grundlegende Bereiche aufgeteilt sieht, wobei der Bereich der Berufsarbeit als männlich und der der Hausarbeit als weiblich gesehen wird. Weibliche Berufsarbeit ist dann nichts anderes als gleichsam das Eindringen in ein fremdes Revier, das nur deshalb möglich ist, weil die Frauen Spezialistenkenntnisse haben, die die Männer nicht haben und welche für manche Berufe notwendig gebraucht werden. Dieses Spezialistentum der Frauen entsteht folgendermaßen: „Unter dem Einfluß der von Generation zu Generation vererbten Zuordnung zum familiären Innenbereich und seinen Aufgaben bilden Frauen Bedürfnisse, Eigenschaften und Fähigkeiten aus, die sie mehr für die Familie, weniger für die Erwerbskonkurrenz qualifizieren: Bereitschaft zur Einfügung und emotionale Abhängigkeit, Fürsorgeeignungen und Tugenden des Gefühls" (Beck-Gernsheim 1981, S. 9). Oder an anderer Stelle heißt es: „Reproduktionsbezogene Arbeit erfordert, Herz und Gedanken für den Nächsten zu haben — erfordert eine persönliche und personenbezogene Sensibilität, eine Fähigkeit des Fühlens und Mitfühlens" (S. 38).
Es fällt auf, daß diese Fähigkeiten dafür, daß sie spezifisch sein sollen, dennoch merkwürdig abstrakt gehalten sind. Tatsächlich kommt E. Beck-Gernsheim in ihrer Beschreibung der Kennzeichnung von einem ressourcenmäßigen Zur-Verfügung-Stehen der Frauen in unserer Gesellschaft sehr nahe. Sie ist jedoch weit davon entfernt, es auch als solches, mit den Zwängen, die dahinter stehen, zu analysieren, da sie insbesondere das positive an diesen „menschlichen" Qualitäten herausstreichen will. Sie kommt damit einer Ideologie, die die Unterjochung von Frauen in verklärtem Licht erscheinen lassen will, gefährlich nahe. So kommt sie auch nicht dazu, sich die Frage zu stellen, warum die Spezialistenfähigkeit der Frauen im Gegensatz zu allen sonstigen Gepflogenheiten nicht honoriert werden bzw. im Beruf entsprechend hoch bezahlt werden, sondern die Frauen im Gegenteil durch besonders niedrige Bezahlung und besonders geringe Achtung dafür gleichsam noch bestraft werden. Nicht zuletzt diese Frage würde nämlich zu einem Begriff von der Aneignung der Frauen als ganze Personen führen, mit allen „Gefühlen", mit „Herz" und „Gedanken" und „Sensibilität" und eben mit zu einer solchermaßen aufgebesserten Arbeitskraft. Denn die ganzheitliche Aneignung der Frauen ist der Grund dafür, warum sie — ähnlich wie Sklaven oder Leibeigene — keineswegs besonders geachtet, sondern nur besonders mißachtet und ausgeplündert werden.

Ein entscheidendes Problem bei E. Beck-Gernsheim besteht in der mangelnden historischen Einordnung, wodurch ihr eine kritischere Sicht auf die gegenwärtige Situation der Frauenarbeit versperrt ist. So zeichnet sie ein Bild von Familie, das eindeutig einem bürgerlichen Familienbegriff verpflichtet ist, ohne weder seine historische noch seine soziale Gültigkeit in Frage zu stellen. Deshalb erscheint die Familie, ganz im Sinne der entsprechenden Ideologie, als heile Welt, als ausschließlich mit positiven Gefühlen versehener Innenbereich und als ewig. Gewalt in der Familie z. B. scheint es nicht zu geben.

Das gleiche gilt für ihren Begriff von „Sozialisation". Sie erläutert weder historisch noch für die Gegenwart, wie Sozialisation entsteht und woraus sie sich zusammensetzt. Der Begriff wird zu einem „Sesam-öffne-Dich" für alle verschlossenen Antworten. Durch die mangelnde Herleitung entsteht letztlich nur eine neue Version des Biologismus. Was bei den Sozialbiologen die Gene sind, ist hier die Sozialisation.
Ostner versucht, die einlinige Bestimmtheit des weiblichen Arbeitsvermögens durch die Hausarbeit zu relativieren, indem sie eine Wechselwirkung zwischen Berufs- und Hausarbeitssphäre feststellt. „Die Hausarbeit ist also eine Arbeit in Bezug auf industrielle Warenproduktion: Sie ist durch diese Form bestimmt, d. h. auch, daß sie in der Form, wie wir sie heute vorfinden, also in der Kleinfamilie, jenseits beruflicher Arbeit, ausschließlich emotional etc., nur unter Bedingungen industrieller Warenproduktion existiert. Beruf und Hausarbeit bilden also nur einen scheinbaren, aber in der Form notwendigen Gegensatz . . . Die Frau weiß in ihrer Arbeit um Strukturprinzipien von Beruf; sie stellt sie in deren Ambivalenz . . . alltäglich in ihrer Sozialisations- bzw. Reproduktionsarbeit her." (Ostner 1978, S. 150/151). Auch hier ist das Gemeinsame von Hausarbeit und Beruf nicht die Frauenarbeit, sondern für J. Ostner ist ebenso wie für Beck-Gernsheim „Beruf" zuerst einmal männlich. Auch bei ihr ist weibliche Berufsarbeit so etwas wie ein Exotikum, denn das weibliche Arbeitsvermögen besteht aus Empathie, Erfahrungswissen, Intuition, Fähigkeiten zum divergenten Denken, das sich in die rein sachliche, rational kalte Berufswelt gleichsam verirrt zu haben scheint.

Dem wäre entgegenzuhalten, daß es eine weibliche Erwerbstätigkeit immer gegeben hat. Als Argument dafür könnte sogar die These herangezogen werden, die von J. Ostner in einem gemeinsamen Aufsatz mit Willms selbst aufgestellt wurde, daß nämlich der Anteil der Frauen an den Erwerbstätigen seit 100 Jahren konstant sei, und zwar bei etwa 36% liege (1982, S. 216). Warum also glaubt J. Ostner, daß die Hausarbeit nur von der männlichen Erwerbsarbeit formbestimmt sei, warum nicht auch von der weiblichen? A. Wolf-Graaf (1981) zum Beispiel versucht sogar zu zeigen, daß die ersten lohnarbeitenden Personen typischerweise Frauen waren; ebenso ist uns aus der Frühzeit der Industriealisierung (Textilindustrie) bekannt, daß der Frauenanteil an den Lohnarbeitern zum Teil sogar höher war als derjenige der Männer. Warum also die Hausarbeit nicht von der weiblichen Lohnarbeit her bestimmen? Nichts außer der dominanten Ideologie spricht dafür, die stoffliche und emotionale Qualität der Hausarbeit als Paradigma für Frauenarbeit zu setzen. Tatsächlich handelt es sich meines Erachtens um ein gemeinsames Drittes, das Hausarbeit *und* Erwerbsarbeit als typisch weibliche bestimmt, nämlich die niedrige sklavenähnliche Stellung der Frauen, die gewalttätig aufrechterhalten wird.
Dieser These geradezu diametral entgegengesetzt sind die stark subjektivistisch gefärbten Thesen im Rahmen des Ansatzes vom weiblichen Arbeitsvermögen. Hier wird davon ausgegangen, daß die Frauen infolge ihrer Sozialisation, die sie in eine bestimmte Richtung trimmt, nun mehr oder minder freiwillig die ihnen zugeschriebenen Tätigkeiten auch erfüllen. Immer wieder wird von der Berufswahl der Mädchen und Frauen gesprochen, so als ob es einen großen Unterschied machen würde, ob Frauen Kranführerinnen sind oder Friseusen. Schon ein Blick in die DDR oder andere östliche Länder macht diese Vorstellung obsolet. Auch die Erfahrungen mit den Modellversuchen des Projektes „Frauen in Männerberufen" weisen in eine andere Richtung. Demzufolge werden Frauen dort dann leichter akzeptiert, wenn es sich um Männerberufe handelt, die relativ geringe Qualifikationschancen bieten (Glöß et al. 1981, S. 141). Außerdem bleiben Frauen auch hier auf den niedrigen Rängen der beruflichen Hierarchie stehen. Mir scheint eine Interpretation, die die schlechte berufliche Situation der Frauen auf ihre persönlichen Verhaltensweisen zurückführt, eher dazu angetan, Schuldgefühle zu produzieren und Frauen handlungsunfähig zu machen, als daß sie irgendetwas erklärt. Ostner meint aber, das die Identifikation von Frauen . . . mit Hausarbeit nicht ohne Konsequenzen für das Arbeitsvermögen von Frauen, also auch für ihr berufliches Verhalten bleibt" (1978, S. 187). Sie sieht ferner eine „typisch weibliche Art, sich berufli-

chen Anforderungen zu stellen" (S. 15). „Hausarbeit wird zur primären Orientierung des weiblichen Arbeitsvermögens, Beruf daher selten zum wesentlichen Element in der Lebensweise einer Frau" (Ostner 1978, S. 198). E. Beck-Gernsheim behauptet sogar, daß „Berufe, die Frauen bevorzugt wählen, . . . am unteren Ende der Hierarchie der Berufe" lägen (1981, S. 83). Dies wiederum soll daran liegen, daß sich Frauen auf Gebrauchswerte hin orientieren und nicht auf Tauschwerte, d. h. sie wählen einen Beruf nicht nach der Höhe des Einkommens, sondern aufgrund der in ihm auszuführenden Tätigkeiten. Meine Gegenfrage wäre: Warum sind Frauen dann Lehrerinnen und nicht Professorinnen? In beiden Fällen handelt es sich um Berufe, wo mit Personen umgegangen wird, wo gelehrt wird, wo Einfühlungsvermögen vonnöten ist usw. Oder: Warum sind Frauen Fließbandarbeiterinnen in der Elektro-Industrie und nicht Automechanikerinnen? Es ist schwer einzusehen, warum das eine gebrauchsorientierter sein sollte als das andere. Oder: Warum sind Frauen Krankenschwestern und nicht Chef-Ärztinnen? Schließlich: Warum sind Frauen Putzfrauen und nicht Chef-Köchinnen?

Meines Erachtens sind die subjektivistische Sicht im Ansatz vom weiblichen Arbeitsvermögen und dessen Fixierung auf die Inhalte der Tätigkeiten sowie deren zwanghafte Interpretation weiblicher Erwerbsarbeit als Hausarbeitstätigkeiten auf eine Verdrängung zurückzuführen; es ist die alltägliche Gewalt, die aus dem Bewustsein verdrängt werden soll. Denn eines steht fest: Die Entscheidung liegt nicht bei den Frauen. Frauen wählen keine niedrig geachteten und entgoltenen Berufe, bloß weil sie so gebrauchswertorientiert sind, sondern die Berufe sind niedrig, weil sie von Frauen ausgeübt werden, bzw. weil sie niedrig sind, werden Frauen hier eingestellt. Mit anderen Worten: Frauen können ruhig Berufe wählen, und wenn es ihnen auch noch gelingen sollte, diese auszuüben, dann werden die Berufe in dem Maße, in dem die Zahl der Frauen in ihnen zunimmt, niedrig bezahlt und geachtet werden. Und anders herum: Frauen können niedrig geachtete und bezahlte Berufe wählen, denn diese wird es ihnen dann auch gelingen auszuüben. Mit anderen Worten, jeder Versuch einer Analyse weiblicher Erwerbsarbeit muß darauf hinauslaufen, jene Mechanismen zu ermitteln, durch die Frauen in der Weise gesellschaftlich erniedrigt werden, daß alle ihre Handlungen und zumal ihre Arbeit als niedrig gelten können. Deshalb geht es um die Frauen als soziale Person und als ganze Menschen und nicht nur um einen Aspekt ihre Lebensäußerungen.

E. Beck-Gernsheim und J. Ostner wählen jedoch einen Ansatz, der sich gezielt auf einen Teilaspekt beschränkt: ihr Begriff vom weiblichen Arbeitsvermögen ist als ansozialisierte Rolle konzipiert. Die allgemeine Kritik an der Rollentheorie, daß sie eine Zersplitterung, Individualisierung und Enthistorisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge betreibt, greift hier in besonderer Weise. Ein ganzes Geschlecht, das aufgrund seiner Geschlechtszugehörigkeit gesellschaftlich erniedrigt wird, kann kaum als (Frauen)„Rolle" gekennzeichnet werden, noch die Mechanismen der Erniedrigung als „Sozialisation". Hier wird aus einem Elefanten eine Mücke gemacht. D. h. es macht wenig Sinn, Frauen als Trägerinnen einer Rolle, — durch andere Sozialisation auswechselbar! — zu bezeichnen, wenn es darum geht zu begreifen, warum und wie sie ausgerechnet aufgrund ihres Körpers, ihrer Weiblichkeit, ihrer Sensibilität und ihrer Sexualität für niedrige Tätigkeiten zur Verfügung gehalten werden. Wieso sparen E. Beck-Gernsheim und J. Ostner bei der Bestimmung des weiblichen Arbeitsvermögens jene spezifisch weiblichen, berufsqualifizierenden Fähigkeiten aus, die sich auf den weiblichen Körper beziehen oder sexuelle Anspielung enthalten, und die allenthalben sehr deutlich nachgefragt werden? Allein aus den Stellenanzeigen einer Woche hat Verena Fiegl folgendes zusammengestellt: „Gesucht werden Sekretärinnen, Stenotypistinnen, Sachbearbeiterinnen, die ‚jung', ‚charmant', ‚liebenswürdig', ‚einfühlsam', ‚hübsch', ‚attraktiv', ‚gepflegt' sind, die ‚immer lächeln', von denen ‚die Mitarbeiter und ihr Chef auch am Montagmorgen ein Lächeln erwarten' und natürlich ‚flott' und ‚kontaktfreudig' sein sollen" (alle Zitate aus der Frankfurter Rundschau vom 3. 1. 81—10. 1. 81) Der Ganzheitlichkeit der Unterwerfung entspricht die Ganzheitlichkeit der An-

eignung, diese beiden Aspekte sind auch und gerade im Hinblick auf die weibliche Berufsarbeit nicht voneinander zu trennen. Frauen werden nicht als Personen respektiert, sondern „die persönlichen Grenzen von Frauen werden permanent verletzt: räumlich, verbal und physisch" (Fiegl, S. 7). So fühlen sich z. B. 152 von 172 im UN-Hauptquartier befragten Frauen sexuell belästigt und diskriminiert, bei der amerikanischen Marine sind es 82% und bei der amerikanischen Zeitschrift ‚Redbook' 89% (Bernhard 1980, Fiegl, S. 3). ... Innerhalb der generellen Spaltung von Persönlichkeit und Sexualität, — wie sie in dieser Gesellschaft die Norm ist — (verkörpert) die Frau die Sexualität. Sie *ist* die Sexualität des Betriebes und Büros, sie wird bereits mit der Büroeinrichtung gekauft. In diversen Werbeanzeigen für Büroeinrichtungen oder Berufskleidung sitzen die weiblichen Angestellten nackt herum. Die wegen Spionage angeklagten Sekretärinnen von Bonn arbeiteten — laut Titelbild des Stern — ebenfalls nackt, ihre Gesichter fehlen. Frauen sind austauschbar und Frauen verkaufen „ ‚ihre' Sexualität immer mit" (Fiegl, S. 5).

Frauenarbeit als Zwangsarbeit

Die Kennzeichnung der Frauenarbeit als Zwangsarbeit soll deutlich machen, daß die Arbeiten, die wir Frauen in dieser Gesellschaft tun, weder frei gewählt werden, noch daß es sich dabei um spezifisch weibliche und noch viel weniger um besonders sinnvolle Tätigkeiten handelt. Der Zwangscharakter prägt die Hausarbeit und die weibliche Berufsarbeit gleichermaßen. Frauen werden von Geburt an zur Hausfrau gemacht: Das Kennzeichen der Hausfrau, nämlich einer Naturressource gleich für jegliche Art von Tätigkeiten unentgeltlich und niedrigst entgolten zur Verfügung zu stehen, wird Frauen aufgrund ihres Geschlechts diktiert und nicht etwa als eine spezifische Qualifikation erworben. Diese Zuschreibung geschieht in jedem einzelnen Fall und jedem historischen Abschnitt der kapitalistischen Entwicklung stets neu als konkrete Zurichtung der Frauen mit Hilfe gesellschaftlicher, zumal staatlicher Kontrollmechanismen und insbesondere dort, wo Frauen sich nicht beugen, mit Hilfe direkter, brutaler Gewalt. Die Hausfrau ist ein den Frauen in unserer Gesellschaft vorbehaltener, mit Gewalt aufgezwungener, niedriger sozialer Status. Es handelt sich dabei um ein kapitalistisches Arbeitsverhältnis, das umfassender ist als die Lohnarbeit. Lohnarbeit ist darin, wie ich im folgenden noch ausführen werde, als typisch hausfrauliches Lohnarbeitsverhältnis enthalten; es bedeutet zugleich aber eine extreme Beschränkung der Berufswahl, der Mobilität, insgesamt der Bewegungsfreiheit für Frauen. Mit anderen Worten, unsere Gesellschaft besteht aus Männern, die Arbeiter, Angestellte, Beamte, Selbständige und Unternehmer sind und aus einer weiblichen Sklaven- oder Leibeigenenkaste, den Hausfrauen, die stofflich gesehen, genau die gleichen Tätigkeiten wie die Männer tun, nur eben in einer sklavenähnlichen Position, d. h. sie müssen mehr arbeiten als die Männer und sie erhalten die schmutzigeren, unangenehmeren und stärker ermüdenden Arbeiten zugewiesen.

Verdeutlichen könnte man sich diesen Status etwa im Vergleich mit den aus den eroberten Gebieten nach Rom verschleppten Sklaven. Sie mußten vor allem die grundlegenden alltäglichen Arbeiten im Hause und auf dem Feld tun, einige wenige von ihnen waren auch Lehrer, dennoch wurden sie dazu sklavenförmig gepreßt und konnten jederzeit für andere Arbeiten eingesetzt und gewalttätig behandelt werden. An anderer Stelle haben wir die Stellung der Frauen auch mit derjenigen von Kolonien verglichen; Frauen wie kolonisierte Völker gehören nicht zur Gesellschaft des herrschenden weißen Mannes (sehr wohl dazu gehört jedoch auch der ärmste weiße Mann), für sie gelten andere Regeln, nämlich die der Unterwerfung (Bennholdt-Thomsen, Mies, Werlhof 1983).

Im folgenden geht es darum, das für Frauen typische Arbeitsverhältnis und insbesondere die Zwangsmechanismen, die es stets neu erschaffen und aufrechterhalten, für die gegenwärtigen kapitalistischen Verhältnisse näher zu bestimmen.

Zum einen soll dies in einer historischen Perspektive geschehen. Die verschiedensten präkapitalistischen Arbeitsformen verwandeln sich in das eine, immer homogenere, weltweit sich ausbreitende kapitalistische Arbeitsverhältnis. In Bezug auf dieses gehe ich näher auf zwei Stationen der Entwicklung der Frauenarbeit in Deutschland ein — die Zeit des Dritten Reiches und die gegenwärtige Krisenphase. Diese beiden Zeitabschnitte weisen aufgrund der jeweils sehr einschneidenden technologischen Neuerungen — Taylorisierung der Produktion damals und Einführung der Mikroelektronik heute — und der daran anknüpfenden politischen Anpassungsmanöver eine Reihe von äußerst erhellenden Gemeinsamkeiten auf.

Zum anderen werde ich fünf zentrale gesellschaftliche Mechanismen, die die Frauenarbeit der Gegenwart zur Zwangsarbeit machen, beschreiben:

— die Organisation der Arbeit an den Kindern in *alleiniger* Verantwortung der Mutter,
— die spezifische Strukturierung der Zeit im weiblichen Erwerbsleben,
— der reduzierte Zugang der Frauen zur Sozialversicherung,
— die Zuweisung von repetitiven, monotonen und damit stressigen Produktionsabläufe an die Frauen und
— der niedrige Lohn als Zusatzverdienerin.

Außerdem geht es darum aufzuzeigen, wie erst das Ineinanderwirken der Mechanismen den Zwangscharakter produziert. Zwar spielt dabei die Isolierung der Mutter in der patriarchalischen Kleinfamilie bei gleichzeitiger Alleinverantwortlichkeit für die Arbeit an den Kindern die entscheidende Rolle, dennoch verhindern alle anderen Mechanismen, daß sich die Frauen daraus befreien und autonom alterative Lebensformen mit Kindern entwickeln könnten. Daher steht dieser Punkt an erster Stelle, dennoch sind die übrigen Punkte daraus nicht ohne weiteres ableitbar.

Geschlechtliche Arbeitsteilung gibt es in jeder Gesellschaft; insofern wäre es falsch, den Hausfrauenstatus als Verschärfung oder Vertiefung der geschlechtlichen Arbeitsteilung zu charakterisieren. Es geht vielmehr darum, die wechselnden Strukturen der geschlechtlichen Arbeitsteilung über die Geschichte hin zu analysieren und den Phasenwechsel zu bestimmen.

Denn aufgrund der Tatsache, daß jede Gesellschaftsformation die Arbeitsteilung nach Geschlechtern kennt, ist es müßig, sich auf die Suche nach dem patriarchalischen Sündenfall zu machen, der dies hervorgebracht habe. Geschlechtliche Arbeitsteilung für sich genommen bedeutet noch nicht gleichzeitig Hierarchie und Ungleichheit, sondern diese werden erst durch bestimmte Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung produziert. Von daher ist es für uns wichtig zu verstehen, welche Elemente und Kombinationsformen der geschlechtlichen Arbeitsteilung diese hierarchisch und ungleich werden lassen. Dies ist gleichsam die Analyse ihrer Struktur. Hinzu kommt, daß die Art der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ein Kern der Organisation einer Gesellschaft ist, dessen Verbindung mit der übrigen ökonomischen und gesellschaftlichen Struktur uns Wesentliches über deren Charakter aussagt. Dies ist nur in Form einer historischen Analyse möglich. Bislang jedoch verfügen wir über eine Periodisierung unter dem Gesichtspunkt der geschlechtlichen Arbeitsteilung allenfalls in Ansätzen.

In allen präkapitalistischen Gesellschaften geschieht die geschlechtliche Arbeitsteilung durch Zuweisung inhaltlich bestimmter Tätigkeiten. Erst mit der Entwicklung des Kapitalismus und der Kategorie der abstrakten Arbeit wird eine geschlechtliche Arbeitsteilung anhand der Zuweisung von Arbeitsverhältnissen möglich. Mit anderen Worten, es gibt zwar präkapitalistische Arbeitsverhältnisse, die in sich auch eine geschlechtliche Arbeitsteilung bergen — z. B. das Sklavenverhältnis: Sklave und Sklavin, oder das Leibeigenschaftsverhältnis etc. — jedoch gibt es m. E. kein Arbeitsverhältnis, das durch das Geschlecht selbst als spezifisch männlich oder weiblich gekennzeichnet wäre. Denn geschlechtliche Arbeitsteilung bedeutet nicht Teilung nach Arbeitsverhältnissen, sondern innerhalb derselben nach stofflichen Tätigkeiten. Diese Sehweise (Bennholdt-Thomsen, Mies, Werlof 1983) läuft letztlich auf die Behauptung hinaus, daß es

eine männliche und eine weibliche Lohnarbeit gibt, die sich qualitativ voneinander unterscheiden, und zwar als unterschiedliche Arbeitsverhältnisse, wobei Lohnarbeit ungleich Lohnarbeit ist und es die die weibliche Lohn-Haus-Arbeit noch mehr zu bestimmen gilt. Entsprechend muß der geschlechtsspezifisch segmentierte Arbeitsmarkt nicht nach dem Kriterium unterschiedlich inhaltlich bestimmter Berufssparten auf seine Segmentierung hin untersucht werden, sondern in bezug auf die unterschiedlichen Einstellungsverträge, die unterschiedliche Organisation des Arbeitsablaufs und die unterschiedlichen Zwangsmechanismen. D. h., es handelt sich um einen unterschiedlichen Umgang mit der Zeit, mit der Gewalt und um unterschiedliche Abhängigkeitsverhältnisse. Diese Hypothese wird auf den folgenden Seiten in einigen Aspekten argumentativ entfaltet.

Das Kriterium ,,abstrakte Arbeit'' gilt für Männer- und Frauenarbeit gleichermaßen, also gerade nicht in der Weise, daß Männerarbeit (sprich: Lohnarbeit) abstrakte Arbeit und Frauenarbeit konkrete Hausfrauenarbeit sei. Zum einen ist auch die unmittelbare Hausarbeit abstrakte Arbeit. Ähnlich wie jeder Mensch jedwede Lohnarbeit verrichten kann, so kann jeder Mensch jedwede Hausarbeit verrichten. Auch sie hat ihre abstrakten Regeln und Standards und ist damit einem allgemeinen Maßstab unterworfen. Ähnlich wie die Lohnarbeiter durch den Lohnvertrag sind die Hausarbeiterinnen durch den Ehevertrag diesem allgemeinen Maßstab unterworfen. Zum anderen ist Frauenarbeit im Erwerbsbereich ebenso abstrakte Arbeit wie Männerarbeit auch. Trotz dieser Gemeinsamkeit und Vergleichbarkeit jedoch können wir Männer- und Frauenarbeit unterscheiden. Dies liegt nicht an den unterschiedlichen Inhalten der Tätigkeiten, die ausgeübt werden, sondern wir haben zwei Typen abstrakter Arbeit vor uns, einen männlichen und einen weiblichen. Das Unterscheidungskriterium ist ebenfalls abstrakt. Es liegt wesentlich in der unterschiedlichen Vernutzung von Arbeitskraft und damit, wie ich im folgenden noch weiter argumentiern werde, der Arbeitszeit von Männern und Frauen.
Für die männliche Arbeitskraft ist eine ziemlich klare Trennung möglich zwischen dem Mann als Persönlichkeit und seiner Arbeitskraft, die er zu verkaufen gezwungen ist. Für die weibliche Arbeitskraft ist eben diese Trennung nicht möglich; bei der weiblichen Arbeitskraft werden die weibliche Körperlichkeit, Sensibilität und Sexualität immer mit vernutzt. Je nach Kernpunkten kann den Frauen davon mehr oder weniger abgerungen werden. So wird das sogenannte ,,sexual bargaining'' in der kommenden Zeit sicher nur noch zunehmen. Frauen tragen wieder Miniröcke, wackeln mit den Hintern, lächeln und bieten mütterliche Wärme und Herzlichkeit, um einen der knappen Posten zu ergattern. Es handelt sich dabei nicht um konkrete, individuelle Qualitäten, die die einzelne Frau mit einbringen würde, sondern um abstrakte Merkmale, die zur „Arbeitskraft Frau" dazugehören, und in den verschiedenen Phasen des Kapitalismus bestimmt sich historisch konkret, wieviel davon notwendig ist. Was Frauen unter günstigeren Konjunkturbedingungen geraubt oder teuer bezahlt werden muß, sind sie unter schlechteren Bedingungen gezwungen, freiwillig und billig anzubieten. An diesem Punkt treffen sich die allgemeinen gesellschaftlichen Zwangsverhältnisse — die wie ich im folgenden noch zeigen werde, Frauen in eine spezifische, von Männern unterscheidbare Notsituation drängen — und die konkrete Gewaltausübung. Hinzu kommt, daß sich die strukturelle und die direkte Gewalt gegenseitig verstärken.
Fiegl charakterisiert den Unterschied zwischen weiblicher und männlicher Arbeit im Kapitalismus noch pointierter: Im Falle der Männer wird die Arbeitskraft zur Ware, im Falle der Frauen die ganze Frau (vgl. auch Irigary 1976, S. 7). Denn zur ,,Ware Arbeitskraft Frau'' gehört die weibliche Körperlichkeit und Sexualität untrennbar dazu. Wie die Kennzeichnung als Ware jedoch schon aussagt, handelt es sich dabei nicht um die jeweils konkrete Frau, die angeeignet wird, sondern um allgemeine abstrakte Qualitäten von weiblichem Körper und weiblichen Fähigkeiten, d. h. sie sind nicht einzigartig, sondern austauschbar. Hier wird deutlich, daß der scheinbare Widerspruch zwischen der Kennzeichnung von Frauenarbeit im Kapitalismus als abstrakte Arbeit und

der Tatsache, daß Frauen dabei als ganze Personen verfügbar sein müssen, nicht besteht. Denn das, was an ,,Weiblichkeit'', an ,,Frau'' nachgefragt wird, ist dennoch abstrakt. Am besten nachvollziehbar wurde diese abstrakte Qualität ,,Frau'' anhand der Werbung, ,,wenn sie für ihre Produkte nur noch mit Ausschnitten von Frauenkörpern wirbt und die gänzlich austauschbar sind oder wenn Männer Blondinen, hübsche ‚Puppen' lieben und eine ‚aufreißen' wie eine Tafel Schokolade'' (Fiegl, S. 1). Theweleit beschreibt, wie sich dieser Prozeß der Abstrahierung von der konkreten Frau, die Reduzierung von Frau, weiblichem Körper und weiblicher Sexualität auf einige wenige Symbolobjekte hin vollzogen hat, und wie diese abstrakten Muster den konkreten Frauen als Zwangskorsetts angedient worden sind. Zu ihrer Vernutzung als abstrakte ,,Ware Arbeitskraft Frau'' ist es dann nur noch ein Schritt.

Die Zwangsmechanismen der Gegenwart und der Krise

Ein wesentliches geschlechtsspezifisches Prinzip gegenwärtiger Arbeitsverhältnisse besteht darin, daß Männern tendenziell die unbefristeten oder langfristigen Arbeitsverträge, die eine Lebensarbeitszeit oder einen lebenslangen Beruf beinhalten, zugeschrieben werden, wohingegen Frauen Kurzzeitverträge erhalten und, auf eine Lebensarbeitszeit betrachtet, tendenziell immer nur sporadisch beschäftigt sind. Der Grund dafür liegt in der Zuweisung aller Arbeit mit Kindern, zumal Kleinkindern, als *alleinige* Verantwortung an die Mutter und in deren Hausfrauenexistenz.
Ein typisches Phänomen für die Art dieses Zusammenhangs sind die Pausen, die Frauen in der Erwerbsarbeit wegen der Kinderbetreuung einlegen, oder die Teilzeitarbeit, wo sie versuchen, mit einer reduzierten Tages- und Wochenerwerbsarbeitszeit beide Arbeitsbereiche zu verbinden. Betrachten wir die Struktur der Frauenerwerbsarbeit über die letzten Jahrzehnte, so wird eine Tendenz von durch Pausen unterbrochenen Vollzeitbeschäftigungsverhältnissen zu Teilzeitarbeitsverhältnissen sichtbar. Die Teilzeitarbeit ist mit 90% Frauen ein typisches Frauenerwerbsverhältnis; noch 1960 lag der Anteil der teilzeitarbeitenden Frauen bei 19% der weiblichen Erwerbstätigen, 1980 sind es bereits 30%. Fast 60% von ihnen haben Kinder zu versorgen (Guttstatt u. a.). Die Zusammenstellung neuester Zahlen von Petra Müller erweist, daß die Tendenz zur Teilzeitarbeit weiterhin zunimmt. Auf ein Abnehmen der Erwerbspausen weist ebenso die seit den 50er Jahren kontinuierlich zunehmende Erwerbsrate verheirateter Frauen hin. Die Frauen drängen insgesamt zunehmend auf den Arbeitsmarkt, was sich im Anwachsen des Anteils der erwerbstätigen Frauen an allen Frauen im erwerbsfähigen Alter wie auch der arbeitslosen Frauen zeigt. Bei gleichbleibender und, wie wir sehen werden, sogar sich verschärfender Alleinverantwortung für die Arbeit mit Kindern kann dies nur durch zunehmende Teilzeitarbeiten möglich sein (vgl. Petra Müller in diesem Heft).

Annemarie Tröger zeigt für das Dritte Reich, wie die Mütterlichkeitsideologie bzw. die Zwangsverpflichtung der Frauen auf die Alleinverantwortung in der Arbeit mit Kindern gezielt zur zeitlichen Strukturierungen der Erwerbsarbeit eingesetzt wurde. Es ging damals explizit darum, Arbeitskräfte für die taylorisierten Arbeitsplätze zu gewinnen, die diese nur für bestimmte Jahre ihres Lebens ausfüllen sollten, da von vornherein davon ausgegangen wurde, daß kein Mensch eine derartige Arbeit physisch und psychisch über ein Berufsleben hinweg aushalten kann. Die NSDAP stand also nicht der Frauenerwerbsarbeit insgesamt feindlich gegenüber, sondern nur in ihrer kontinuierlichen beruflichen und besser verdienenden Form. Nichts einzuwenden jedoch hatten die Nazis gegen die Frauenerwerbsarbeit am Fließband und schon gar nicht gegen massenhaft geleistete unbezahlte Arbeit im Haushalt und als mithelfende Familienangehörige zumal in der Landwirtschaft (Tröger 1982).
Ging es damals darum, Arbeitskräfte für eingige Jahre am Fließband zu beschaffen, so geht es heute darum, Arbeitskräfte für einige Stunden am Tag und in der Woche

zur Verfügung zu haben, die sich gegen diese Verträge nicht nur nicht zur Wehr setzen, sondern sie aufgrund anderer Zwangsverhältnisse sogar noch „freiwillig" eingehen. „Kopovaz", eine neuere Form ungeschützter Beschäftigung, vermag die wechselseitige Bedingtheit von Hausfrauendasein und typisch weiblichen Arbeitsverhältnissen der Gegenwart besonders gut zu verdeutlichen (vgl. Möller in diesem Heft). Dieses Arbeitsverhältnis beruht geradezu darauf, daß Frauen in der Nähe des Unternehmens wohnen, daß sie als Hausfrauen einigermaßen über ihre Zeiteinteilung bestimmen können und daß sie auf dieses Einkommen als Zusatzverdienst angewiesen sind. „Kapovaz" setzt die Hausfrau voraus.

Ähnlich wie die Taylorisierung einen einschneidenden technologischen Umschwung bedeutete, so tun es heute die Mikroprozessoren. Es ist anzunehmen, daß deren zunehmender Einsatz die Nachfrage nach gestückelter Arbeitszeit in Zukunft noch wesentlicher erhöhen wird. So ist die Arbeit am Bildschirmgerät schon heute z. B. auf 6 Stunden am Tag beschränkt, und es ist nicht einzusehen, warum die Firmen noch 2 zusätzliche Arbeitsstunden bezahlen sollten, wenn sie auf ein entsprechendes Teilzeitarbeitsangebot zurückgreifen können. Tatsächlich scheint es so, als ob diese Arbeitsform mit staatlicher Unterstützung massiv geschaffen werden soll, und zwar mit denselben Mechanismen wie im Dritten Reich.

Der Gewaltmechanismus gegen Frauen schlechthin besteht in der Kontrolle über ihre Gebährfähigkeit, zu der die staatliche und medizinische Zwangsadministration des Uterus ebenso gehört wie Vergewaltigung und gewalttätige Sexualität. Die gegenwärtige Diskussion um eine weitere Verschärfung und Verschlechterung des Paragraphen 218 gegen die Frauen, die Weigerung einiger Krankenkassen, die Kosten für die Abtreibung aufgrund sozialer Indikationen zu tragen, und Mittelkürzungen für Pro-Familia und ähnliche Einrichtungen haben m. E. daher weniger mit bevölkerungspolitischen Interessen als vielmehr mit Mechanismen der Disziplinierung der weiblichen Arbeitskraft zu tun. Hinzu kommt eine erneute Propagandawelle zur Verbreitung der Mütterlichkeitsideologie, die nicht nur durch die CDU-Politik wiederaufgetaucht ist, sondern bereits unter der SPD-Bundesregierung mit dem Schlagwort „Frauen können mehr" darauf abzielte, die weibliche Arbeitskraft unbezahlt und privat für sonst öffentliche und bezahlte Sozialdienste zu mobilisieren. Auch das neue Kindergartengesetz, dessen Ziel die erweiterte Privatisierung der Kinderaufzucht ist, stellt dennoch nur eine Fortsetzung der bisherigen Politik dar, in der niemals ernsthaft erwogen wurde, öffentliche Mittel für eine nicht-private Aufsicht von Kleinkindern bis zu 3 Jahren bereitzustellen. Es ist also die Zwangsverpflichtung der Mütter auf die Kinderaufzucht durch Ehemänner, Väter und den Staat — und zwar in alleiniger und ungeteilter Verantwortung —, mit deren Hilfe ein bestimmtes Arbeitskräfteangebot geschaffen wird, dessen Zeit bereits im vornhinein nach den Bedürfnissen bestimmter Branchen und Abteilungen strukturiert ist.

Die Interessen des Staates an der beschriebenen Strukturierung des Arbeitskräfteangebotes sind entscheidend durch die Probleme der Sozialversicherung im wohlfahrtsstaatlichen Modell geprägt: Die Massenarbeitslosigkeit und die Unterbeschäftigung, die im Zuge der Einführung der neuen Technologien und der Krise entstehen, könnten, nur mit außerordentlich hohen Kosten durch die Sozialversicherung aufgefangen werden. Ein Steuerungsmechanismus zur Kostensenkung besteht in der Reduzierung des Zugangs zur Sozialversicherung für Frauen. Anemarie Tröger zeigt, daß der skizzierte Zusammenhang auch im Dritten Reich eine entscheidende Rolle gespielt hat. Man war sich darüber im klaren, daß fortwährende Fließbandarbeit die Arbeitskraft schnell verschleißt und Frühinvaliden schaffen kann. Eine mögliche Antwort, nämlich die Abschaffung des Bismarckschen Sozialversicherungswerks war politisch nicht durchsetzbar. So griff man zur „sozialtechnischen Lösung". Frauen, Fremd- und Zwangsarbeiter/innen konnten aufgrund niedriger Bezahlung und reduzierter Beschäftigungszeit nur geringe Anwartschaften auf Sozialversicherung erwerben. Zur Legitimation konnte dienen, daß die entsprechenden Bedürfnisse dieser sozialen Gruppen scheinbar auf andere Weise abgedeckt waren. Sie sollten zu Lasten des eigentli-

chen Lebenszusammenhanges dieser Menschen gehen. Denn die Frauen waren nur uneigentliche Lohnarbeiterinnen, ihre eigentliche biologische Betimmung war die der Mutter und Hausfrau. Ebeso aufgrund der Biologie wurden Fremd- und Zwangsarbeiter/innen als minderwertig eingestuft, als nicht eigentlich deutsche Arbeiter, deren soziale Sicherung auch nicht vom ,,deutschen Volkskörper'' getragen werden mußte (Tröger 1982, S. 265/66).

Heute wird den Frauen der Zugang zur Sozialversicherung durch Zeit- und Teilzeitverträge erschwert. Carola Möller spricht in diesem Zusammenhang deshalb auch von ,,ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen'', ,,. . . die im Unterschied zu den tariflich und im Betriebskollektiv abgesicherten Beschäftigungsverhältnisse der sog. ‚Stammarbeiter' — als rechtlich, materiell und sozial ausgehöhlte, zerrüttete, sich auflösende Verhältnisse zu bezeichnen sind: Leiharbeit, geringfügige Beschäftigung, Aushilfsbeschäftigung, gelegentliche Beschäftigung, befristete Beschäftigung, ‚freie' Mitarbeit, Werksvertragsverhältnisse, Kapovaz, job-sharing und andere Formen von Teilzeitarbeit, Heimarbeit und Schwarzarbeit'' (Möller 1982, S. 183/84). Ungeschützt sind diese Arbeitsverhältnisse nicht zuletzt auch deshalb, weil die Beschäftigten weder arbeitslosenversichert (unter 19,9 Stunden wöchentlich) noch kranken- und rentenversichert (unter 15 Stunden) sind (1982, S. 187). Außerdem eignet sich die sporadische Beschäftigung besonders gut für illegale Arbeitsverhältnisse, d. h. Arbeiten ohne Versicherungsschutz selbst dort, wo er gesetzlich geleistet werden müßte.
Es ist die Interessenallianz zwischen Arbeitgebern, staatlicher Administration und (Ehe-)Männern, die die Frauen in die ungeschützten Beschäftigungsverhältnisse treibt. (Ehe-)Männer sind im Prinzip an der unbezahlten Arbeit der Frauen an ihrer Person, im Haus, in der Alten- und Krankenpflege und in der Kinderaufzucht interessiert. Sie haben die Macht, den Frauen diese Arbeiten zu oktroyieren; und zwar über die Mechanismen der strukturellen sowie der direkten Gewalt:

— Denn die Frauen werden auf dem Arbeitsmarkt grundsätzlich als Zusatzverdienerinnen behandelt. D. h. ihnen wird nur Zugang zu niedrig bezahlten, mit Kurzzeitverträgen versehenen Arbeitsplätzen gewährt, wodurch das Leben alleine — speziell alleine mit Kindern — ohne Abhängigkeit von einem Mann praktisch unmöglich gemacht wird. Es ist der Erwerbsarbeitsmarkt, der die Frauen in ein Hausfrauendasein zwingt.

— Ehemänner und Väter haben die Macht, den Frauen unbezahlte Arbeiten aufzuzwingen, die sie wiederum gleichzeitig für eine Vollzeitbeschäftigung überlasten, da Frauen in dieser Gesellschaft einen Beschützer brauchen. Eine Frau allein wird als herrenloses Gut behandelt und mit Gewalt traktiert. Die unbezahlte Arbeit, die für die (Ehe-)Männer geleistet wird, ist gleichsam ein Tribut, den sie für ihren Beschützerdienst einfordert.

— Diese Beschützerrolle hat aber auch ein doppeltes Gesicht, denn Frauen sind zumal in der Ehe erhöht der direkten Gewalt ausgesetzt, was Murray Straus mit dem Spruch ,,Der Trauschein als Hauschein'' ironisch illustriert (1978)
Daß die Beschützer gleichzeitig gewalttätig sein werden, versteht sich schon fast von selbst. Wenn dieses Gleichnis zu drastisch erscheint, sei daran erinnert, daß in der Bundesrepublik Deutschland laut Statistik pro Stunde eine Frau vergewaltigt wird. Ferner sei daran erinnert, daß die meisten Vergewaltigungen geplant sind (Brownmiller, 1980), daß den Frauen permanent eine (nächtliche) Ausgangssperre auferlegt ist, daß der weibliche Körper mit Hilfe des § 218 zwangsbewirtschaftet wird, usw. Diese Situation insgesamt ist einem permanenten Kriegszustand vergleichbar, in dem organisierte Banden Bauern, Bäurinnen, Handwerker, Handwerkerinnen und Geschäftsleute terrorisieren, wodurch dann eine dieser Banden sich als Beschützer profilieren und dafür Tribut eintreiben kann.

Der Staat versieht die Männer dafür, daß sie die Frauen von einer Vollzeitbeschäftigung fernhalten, mit einem Bonus, indem Familienversicherungsabkommen den Frauen

und Kindern einen gewissen Schutz für Krankheit und Alter vermittelt über den Ehemann gewährleisten. Die Interessen der Unternehmer wiederum sind dadurch insofern begünstigt, als damit ihre Bedürfnisse für eine billige, kurzfristig mit Zeitverträgen anzuheuernde Arbeitskraft, die keine zusätzlichen Versicherungskosten fordert, gestützt werden. Dafür bringen sie in diese Interessenallianz ein, daß Frauen nur Frauenarbeitsplätze angeboten werden, die sie von vornherein an einer unabhängigen Erwerbsexistenz hindern.

Als Mechanismus bekannt ist der Rückgriff auf sogenannte Arbeitsschutzmaßnahmen, und bekannt sind die Legitimationsmuster, denen zufolge Frauen aufgrund ihres potentiellen Mutterseins teurere und weniger intensive Arbeiterinnen sein sollen, angeblich nicht fähig, die Kontinuität der Arbeit zu gewährleisten. Neben diesen versteckten Gewaltmechanismen sind es jedoch auch unmittelbar existische Gewalttätigkeiten, die von Arbeitgebern und potentiellen Arbeitskollegen gegenüber Frauen bei der Verweigerung besser bezahlter langfristiger Arbeitsverträge ausgeübt werden (vgl. Benard 1980; MacKinnon 1979). Sabine Klenke zeigt, wie unter den gegenwärtigen Krisenbedingungen die Männer am Arbeitsplatz bei der Einführung neuer Technologien unmittelbar in einen Verteilungskampf eintreten, durch den sie sich die sinnvolleren, weniger stressigen Tätigkeiten sichern und den Frauen monotone, zeitvertragsverdächtige Arbeiten zuschieben. Auch hier ist es nicht hausfrauliche Empathie für das Bildschirmgerät, sondern sexistischer Zwang, der diese Tätigkeit zur Frauenarbeit macht (Klenke 1983).

Zur Legitimation dafür, daß Frauenarbeit in unserer Gesellschaft Zusatzverdienstverhältnisse und Hausfrauenarbeit bedeutet, gilt der vermeintliche Sachverhalt, daß Männer durch alltäglich ermüdende und verantwortungsvolle Arbeit zum Hauptverdiener und Ernährer der Familie werden. Dieses Legitimationsmuster war schon immer zweifelhaft, gegenwärtig jedoch wird das Postulat vom männlichen Familienverdienst immer fragwürdiger. Außer einem Familienversicherungsbonus, den Ehemänner und Vä-ter anzubieten haben, vermögen sie zumal als Ergebnis der gegenwärtigen Krise einkommensmäßig immer weniger zu leisten. Massenerwerbslosigkeit, Kurzarbeit und vermindertes Einkommen stellen grundlegend in Frage, daß Männer über ein lebenslanges Familieneinkommen verfügen könnten. Was unter solchen Bedingungen allenfalls bleibt, ist eine gemeinsame Familieninfrastruktur (Wohnen, Essen, psychische Bedürfnisse), die billiger ist als im Falle von Alleinstehenden oder Alleinerziehenden, die jedoch was den ökonomischen Vorteil für Frauen anbelangt, nicht weiter zu Buche schlägt, da schließlich sie im allgemeinen diejenigen sind, die diese Infrastruktur in unbezahlter Arbeit produzieren. Mit anderen Worten, Frauen sind für ihr eigenes Überleben und das ihrer Kinder gezwungen, Erwerbsarbeit zu tun. Daß dem so ist, darauf weisen nicht zuletzt die steigenden Erwerbsquoten verheirateter Frauen hin. Diese Situation hat zweierlei zur Folge: Zum einen sind die Frauen gezwungen, immer mehr jedwedes Arbeitsverhältnis, das ihnen angeboten wird, zu akzeptieren. Zum anderen müssen wir Frauen mit zunehmender direkter Gewalt rechnen, da sich die Vormachtstellung der Mehrheit der Väter und Ehemänner immer weniger wird ökonomisch herstellen lassen. Auf diese Tendenz lassen schon die Meldungen der Tageszeitungen schließen, daß alle 110 Frauenhäuser in der BRD überfüllt sind (NW 22. 1. 83; FR. 27. 12. 82). Auch die Kriminalstatistik weist ein Anwachsen der Vergewaltigungen auf (FR. 23. 4. 83; Fiegl, S. 10).

Wenn es so etwas wie ein weibliches Arbeitsvermögen geben sollte, das die Frauen aufgrund der ihnen zugewiesenen Arbeitverhältnisse erwerben, dann ist dieses nicht durch mitmenschliches Einfühlungsvermögen gekennzeichnet, sondern durch eine Kombination von zeitlicher Flexibilität und monotonem Streß. Im Dritten Reich wurde argumentiert, daß die Frauen aufgrund ihrer Mütterlichkeit und ihres angeborenen Mangels an logischer Denkfähigkeit besonders gut für die Fließbandarbeit geeignet seien. „Die schnell erlernbaren Handgriffe . . . binden die Frau mit nur geringer Denkarbeit nur lose an die Arbeit und vor allem nur lose an den Sinn der Arbeit selbst . . . Sie freut sich bei der Arbeit an den Bildern, die ihre Phantasie ihr vermittelt, auf die fro-

hen Augen der Kinder, für die sie sich plagt, usw." (Jahrbuch der Deutschen Arbeitsfront 1937, S. 399, zitiert nach Tröger 1982).

Auch gegenwärtig herrschen an den Frauenarbeitsplätzen die schlechtesten und inhumansten Arbeitsbedingungen. Gensior und Lappe stellen fest, daß an industriellen Frauenarbeitsplätzen scharfe Arbeitsteilung zu finden ist und die Arbeitsprozesse meist in einfach strukturierte, respektive Teilfunktionen zerlegt sind. Das gleiche gilt für die nichtindustriellen Bereiche, zumal das Versicherungs- und Kreditwesen und die Verwaltungen in der gewerblichen Wirtschaft und im öffentlichen Dienst, wo mit EDV-Technologien gearbeitet wird. Der Anteil der qualifizierten Sachbearbeitertätigkeiten ist hier relativ gering. Jedoch: „Wesentlich für das Ausmaß der Arbeitsteilung, der inhaltlichen Entleerung, der Dequalifizierung und Belastung sind auch hier die arbeitsorganisatorischen Maßnahmen" (Gensior und Lappe 1982, S. 93/94). Zumal die fast ausschließlich weibliche Teilzeitarbeit ist nicht nur niedrig bezahlt, sondern hat, wie in unserem System üblich, deshalb auch die inhumansten Arbeitsbedingungen. Wenn wir entsprechend das niedrige Einkommen als Indikator für Akkordarbeit und eintönige und sinnentleerte Arbeit nehmen, so treffen diese Arbeitsbedingungen fast auschließlich Frauen. 1981 waren in der Gruppe mit einem Nettoeinkommen unter DM 600,— 7,3% der erwerbstätigen Männer, jedoch 20% der Frauen zu finden. Bei einem Nettoeinkommen zwischen 600,— und 800,— waren 1,1% der Männer und 11% der Frauen; zwischen DM 800,— und 1000,— 1,6% der Männer und 13% der Frauen; zwischen 1000,— und 1200,— 4,1% der Männer und 14,3% der Frauen (Statistisches Jahrbuch 1982, S. 97).
Dennoch erfordert die Monotonie von den Frauen zugleich die Fähigkeit, flexibel mit ihrer Zeiteinteilung umgehen zu können, so z. B. wenn sie sich auf Abruf schnell von einer Tätigkeit auf die andere umstellen müssen, wie etwa bei Kapovaz. Betrachten wir auch die Hausarbeit unter dem Gesichtspunkt, daß es sich hierbei um abstrakte Arbeit und ein Arbeitsverhältnis handelt und nicht etwa um „Arbeit aus Liebe", dann können wir erkennen, daß sie durch Monotonie und Stückelung der Arbeitsprozesse gekennzeichnet ist, die durch ständig sich wiederholende Tätigkeiten wie Waschen, Putzen, Einkaufen usw. als auch durch die Abhängigkeit der Hausarbeit vom Rhythmus der weiblichen und männlichen Erwerbsarbeit, den Schulzeiten der Kinder etc. entstehen. Vollends deutlich sichtbar wird der abstrakte, monotone Charakter der Hausarbeit und die Notwendigkeit, Frauenarbeit im Kapitalismus als eine Einheit im Sinne von „Lohn-Haus-Arbeit" zu begreifen, im Falle der Installation von Computerterminals im Wohnzimmer. Hier fließen Rhythmus und Streß der beiden Arbeitsformen ineinander; die Arbeit am Terminal ist eine Verlängerung der Hausarbeit und umgekehrt.

Tatsächlich hat sich die Frauenarbeit im Kapitalismus (Erwerbsarbeit *und* Hausarbeit) immer mehr von inhaltlich-stofflich bestimmten Tätigkeiten zu abstrakten gebrauchssinnentleerten Arbeitsabläufen entwickelt. Hierbei handelt es sich um einen Prozeß, der gegenwärtig im Zuge der Krise, des Ab- und Umbaus des Wohlfahrtstaates und der Einführung neuer Technologien einen Kristallisationspunkt erreicht. Sinnvolle weibliche Tätigkeit wie auch die Aufteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die Geschlechter nach stofflichen Merkmalen gehören immer mehr der Vergangenheit an. Im Gegensatz zu geläufigen Annahmen scheint die Entwicklung vielmehr sogar dahin zu gehen, daß den Männern, die ganzheitlicheren, sinnvolleren Tätigkeiten zugeordnet werden, den Frauen hingegen die zerstückelten, sinnentleerten (vgl. Gensior und Lappe 1982). Selbst die Sinnfälligkeit der Arbeit mit Kindern wird immer mehr zerstört. Die Bedingungen einer mechanisierten und chemisierten Umwelt zwingen Frauen zu absoluter Kontrolle und Disziplinierung der Kinder gegen die Umweltgefahren. Weder im Haus (Elektrizität, Maschinen, Putzmittel, Medizin) und noch viel weniger auf der Straße können sich Kinder frei bewegen; sie müssen ständig von einer bekannten Person bewacht werden, nicht zuletzt, weil fremde Personen keinerlei Verantwortung zeigen und keine Rücksicht nehmen. Der Zwang zur Erwerbsarbeit und deren zerstörerischem

Rhythmus bei gleichzeitiger Alleinverantwortung für die Kinderbetreuung wie die mangelnden und schlechten alternativen Betreuungsmöglichkeiiten, die zu immer neuen, hektisch arrangierten, provisorischen Lösungen zwingen, vertreiben Gelassenheit und Lust aus der Mutter-Kind-Beziehung.
Wenn wir Frauenarbeit als eine Einheit von Haus- und Erwerbsarbeit verstehen, die sich nicht nur gegenseitig bedingen, sondern in einer Weise ineinandergedrungen sind, daß die eine von der anderen nicht mehr zu trennen ist, dann wird klar, daß die einzige Lösungsmöglichkeit darin besteht, uns auf allen Ebenen gegen die Gewalt zu wehren, die uns in dieses Zwangsarbeitsverhältnis preßt. Hausarbeit als sinnvolle Tätigkeit zu verstehen, der Rückzug in die sinnvolle Erfahrung der Mutterschaft und das individuelle Sich-Arrangieren in männlichen Institutionen sind dann nichts weiter als die Flucht in eine Scheinwelt, die es eben nicht gibt. Die Hausfrau entkommt nicht dem Zwang zur Erwerbsarbeit, der Monotonie und der sexuellen Gewalttätigkeit; Mutterschaft ist allenfalls lustvoll als Sieg in einem Kampf, in dem Zeit, Ruhe und Geld erobert werden müssen, in einer Welt, die genau diese Kombination gewaltsam unterdrückt. Tatsächlich ist bereits das gemeinsame Überleben ein Zeichen von Kraft und Widerstand. Die Frau, die sich individuell mit mit der Männerinstitution arrangiert, wird sich allenfalls einen Frieden erkaufen, in dem man sie zum dummen kleinen Mädchen degradiert — als Person wird sie deshalb noch lange nicht respektiert, und der Gewalt entrinnt sie mit Gewißheit dadurch auch nicht.

Die Zukunft der Frauenarbeit — Zusammenfassung

Die ökonomische Krisensituation trifft die Frauen besonders hart. Mehr denn je geht es deshalb darum, zu verstehen, welche Richtung die ökonomische Entwicklung nimmt und welchen Platz in ihr die Frauen haben werden. Eines ist sicher: Es geht gegenwärtig nicht darum, die Frauen aus der Erwerbsarbeit heraus zurück an den Herd zu treiben. Vielmehr soll mit Hilfe der Zwangsverpflichtung der Frau als Ehefrau, Hausfrau und allein für die Kinder verantwortliche Mutter verstärkt eine disponible Arbeitskraft geschaffen werden, die kurzfristig angeheuert und wieder entlassen werden kann, die ungeschützte Arbeitsverhältnisse jeglicher Art mit schlechter Bezahlung und inhumanen Arbeitsbedingungen zu akzeptieren gezwungen ist, die weniger Sozialversicherungskosten nach sich zieht, und den fluktuierenden Bedürfnissen nach Arbeitskraft aufgrund von Konjunkturschwankungen und Stoßzeitgeschäften unterworfen werden kann. Was im Zuge der Krise abnimmt, ist der Zugang von Frauen zu besser bezahlten, langfristigen Arbeitsverhältnissen, nicht jedoch die weibliche Erwerbsarbeit. Im Gegenteil, durch die Krise nimmt die Arbeit der Frauen insgesammt zu, in ihrer bezahlten und in ihrer unbezahltn Form. Unbezahlt müssen sie immer mehr durch Eigenarbeit ausgleichen, was aufgrund von reduzierten Sozialleistungen und geringerem Einkommen nicht mehr zur Verfügng steht. Nicht zuletzt aufgrund dieser Situation aber sind sie gezwungen, in noch größerem Ausmaß als bisher Erwerbsarbeit zu suchen, für die sie immer weniger Geld bekommen und deren Bedingungen immer schlechter werden.
Es bedarf heutzutage allerdings besonderer Maßnahmen, um Frauen von besser bezahlten, sog. qualifizierten Arbeitsbereichen fernzuhalten, und ebenfalls massive Eingriffe in die spärlichen, aber dennoch existierenden Strukturen einer nicht allein auf die Mutter zentrierten Kleinkindversorgung. Die Mütter- und Familienideologie allein vermag hier nicht viel auszurichten, denn die Frauen widersetzen sich. Sie schaffen sich eigene selbstverwaltete Kindertagesstätten, setzen anderen Formen der Arbeitsteilung in Bezug auf Haushalt und Kinderversorgung gegenüber Vätern und Ehemännern durch und erwerben höhere Qualifikationen (Müller, Handl, Willms 1983, S. 17).

In Zukunft wird es darum gehen, diese unsere weiblichen Widerstandsformen noch stärker ernst zu nehmen und sie auszubauen. Denn sie werden massenhaft praktiziert,

und zwar überall dort, wo Frauen unabhängig mit ihren *eigenen* Kindern (und nicht den Kindern als Eigentum der Väter, das diese aufgrund des patriarchalischen Familienrechts mit Hilfe des Ehevertrages automatisch zugesprochen bekommen) gemeinsam und nicht in Armut überleben. Wir müssen aber auch damit rechnen, daß die weiblichen Überlebensformen immer mehr Angriffen ausgesetzt sein werden in Form von individueller und organisierter Gewalt. Dies gilt gegenwärtig um so mehr, als es aufgrund der allgemeinen ökonomischen Krisensituation in erster Linie die politische Interessenallianz des Männerbundes ist, die Frauen in die Abhängigkeit von Männern zwingt, als eine tatsächliche ökonomische Abhängigkeit im Sinne des männlichen Brotverdieners. Denn auch Männer haben immer weniger und immer weniger ausschließlich aufgrund ihres Mannseins Zugang zu Geld.

In Zukunft wird es darum gehen, daß wir unseren eigenen Politikbegriff weiter entwickeln, denn der männliche Politikbegriff nützt uns nichts, er betrifft nur den Männerzusammenhang, von dem wir ausgeschlossen sind. Er ist beschränkt auf Organisationen, die sich abgehoben vom Alltag und vom wirklichen Leben nach den Regeln und Ritualen des Männerbundes konfrontieren: Im Duell, im Parlament, in den Tarifverhandlungen, ja sogar im Krieg. Den Frauen gegenüber jedoch herrscht regellose Gewalt. Ein Politikbegriff, der von Strukturen, Regeln, gesellschaftlichen Zusammenhängen ausgeht und in dem es weder Täter noch Opfer gibt, ist für Frauen ungültig — er macht uns handlungsunfähig. Frauen werden täglich neu auf der Straße, am Arbeitsplatz, zu hause gewalt*tätig* unterworfen. Dagegen müssen wir direkt handeln können. Fähig dazu werden wir jedoch erst, wenn wir die Angst überwinden, auch die Angst vor der Erkenntnis, daß unsere Arbeitsverhältnisse uns gewaltätig aufgezwungen werden.

Literatur

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt, Frankfurt a.M./New York 1981

BENARD, Cheryl: Immer nur lächeln? Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, in: Emma, 12, 1980

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika; MIES, Maria; von WERLHOF, Claudia: Frauen und Kolonien: die „Natur" des Kapitals, Reinbeck b. Hamburg 1983

BROWNMILLER, Susan: Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft, Frankfurt 1980

FIEGL, Verena: Gewalt gegen Frauen, unveröff. Manuskript, Bielefeld 1983

GENSIOR, Sabine und LAPPE, Lothar: Zukunft der Frauenerwerbsarbeit, in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS, Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982, S. 91—115

GUTTSTADT, Gabriele; HENTSCHEL, Helga; LÜDTKE-COSMANN, Barbara; GOMELL, Elfi M.: Frauen als industrielle Reservearmee, in: Kongress Zukunft der Arbeit, Materialienband, o. O. o. J., S. 282—293

IRIGARAY, Luce: Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen, Berlin-West 1976

KLENKE, Sabine: Zukunft welcher Arbeit? in: Moderne Zeiten, 12, 1982, S. 18—22

MacKINNON, Catherine: Sexual Harassment of Working Women. A Case of Sex Discrimination. New Haven and London 1979

MÖLLER, Carola: Ungeschützte Beschäftigungsverhältnisse — verstärkte Spaltung der abhängig Arbeitenden. Konsequenzen für die Frauenforschung und die Frauenbewegung, in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS, Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982, S. 183—200

MÜLLER, Walter; HANDL, Johann und WILLMS, Angelika: Strukturwandel der Frauenarbeit 1880—1980, Frankfurt 1983

OSTNER, Ilona: Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt a.M./New York 1978

OSTNER, Ilona und WILLMS, Angelika: Strukturelle Veränderungen der Frauenarbeit in Haushalt und Beruf? in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS, Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982, S. 205—231

SCHORSCH, Eberhard: Beitrag in: Sexualpädagogik und Familienplanung, in: Zeitschrift der Pro-Familia. Schwerpunktthema: Sexuelle Gewalt, 2, 1983

STATISTISCHES JAHRBUCH 1982 für die Bundesrepublik Deutschland, Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Wiesbaden 1982

STRAUS, Murray A.: Sexuelle Ungleichheit, kulturelle Normen und Frauenmißhandlung, in: Haffner, Sarah (Hrsg.), Gewalt in der Ehe, Berlin 1978

THEWELEIT, Klaus: Männerphantasien, 2 Bände, Berlin 1977

TRÖGER, Annemarie: Die Planung des Rationalisierungsproletariats. Zur Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und des weiblichen Arbeitsmarktes im Nationalsozialismus, in: Anette Kuhn und Jörn Rosen (Hrsg.), Frauen in der Geschichte II, Düsseldorf 1982, S. 245—316

Und heute? Wie ist es denn da um den edlen Theoretiker bestellt, der im Salon mit fleckenloser Hemdbrust und tadellos sitzendem Anzug vor dem Kamin stehend, über die Hoheit der Mutterschaft peroriert, über den gewaltigen Wert dieser mütterlichen Leistung, die jede andere überragt und die Frau von der niedern und rohen Arbeit des Mannes enthebt — ist es so sicher, daß er sich auch im Alltagsleben immer seiner Theorien erinnert? ... Nicht der Gedanke an die Frau, die auf allen Vieren liegend, für zwei Mark per Tag den Boden reibt, erfüllt ihn mit Angst um die Weiblichkeit, diese an die Vierfüßler gemahnende Stellung erscheint ihm echt weiblich und widerspricht durchaus nicht seinem Ideal der Mutter und Kindergebärerin. Und auch, daß vielleicht in seinem eigenen Haus oder in dem seines Freundes irgendein erschöpftes Mädchen bis tief in die Nacht hinein mit schmerzendem Rücken und müdem Kopf sein zahnendes weinendes Kind herumträgt, gegen einen Lohn von vierhundert Mark im Jahr, während er mit der Frau, die er sich zu seinem Vergnügen hält, Konzerte oder Gesellschaften besucht, auch das macht ihm nicht die geringste Sorge. Aber daß dieselbe Person vielleicht Beamtin 2000 Mark verdienen und ihr eigenes anständiges Heim und freie Abende für ihr Vergnügen oder Studium haben könnte, das erregt ihn tief. Nicht so sehr die Arbeit oder das Maß der Arbeit ist es, als viel mehr die Höhe des Lohnes, was seinem Ideal des Ewig-Weiblichen widerspricht; er ist in der Regel ganz damit einverstanden, daß die Frau für ihn arbeitet, sei es nun als Plantagenarbeiterin, als Waschfrau oder als Pflegerin der Kinder, die er in die Welt setzt, — wenn nur die Bezahlung, die sie erhält, nicht hoch ist, und wenn es sich nicht um jene Arbeitsgebiete handelt, die er für sich selbst reserviert wissen will.

Quelle: Schreiner, Olive: Die Frau und die Arbeit, Jena 1914

Diskussionen

Hilde Fauland/Ruth Kümmerle

Wirtschaftspolitische Alternativen von Frauen

Thesen:

1. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung mit der Zuweisung der unbezahlten Hausarbeit[1]) an Frauen und der zusätzlichen Ausbeutung des geschlechtsspezifischen weiblichen Arbeitsvermögens auch in der kapitalistisch organisierten Berufsarbeit betrifft alle Frauen und bildet sozusagen ihre gemeinsame „Klassen"lage.
2. Innerhalb des Kapitalverhältnisses werden Frauen doppelt ausgebeutet, einmal als unbezahlte Produzentinnen der Ware Arbeitskraft in der Hausarbeit und zum zweiten als unterbezahlte Arbeitskräfte in der industriellen Produktion.
3. Innerhalb des Mann-Frau-Verhältnisses besteht ebenfalls ein Ausbeutungsverhältnis, weil im „Normal"fall jeder Mann von der unbezahlten, aber notwendigen Hausarbeit der Ehefrau, Freundin, Mutter, Schwester profitiert und zudem durch den Status des „Ernährers" über das Familieneinkommen verfügt, d.h. Macht ausüben kann über die Frau, die als Hausfrau ökonomisch von ihm abhängig ist.
4. Strategien zur Veränderung der Situation der Frauen müssen deshalb in erster Linie an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und ihrem heutigen Organisationsmodell, der Kleinfamilie, ansetzen und diese zum zentralen Punkt ihrer Kritik machen.

Dies kann auf zwei Ebenen geschehen: einmal auf der bewußtseinsmäßigen Ebene durch ständige und immer wieder neu zu initiierende Auseinandersetzungen mit der Frauenrolle und den bei den Frauen selbst tief verinnerlichten Widerständen gegen ein Aufbrechen der ansozialisierten weichblichen Identität; zum zweiten auf der politischen und ökonomischen Ebene[2]): Hier muß Einfluß genommen werden auf alle die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung absichernden und stabilisierenden Regelungen, also insbesondere auf Familienpolitik und Arbeitsmarktpolitik; wobei das Ziel sein sollte, die durch den Kapitalismus verursachte Trennung in häusliche (mit der Zuordnung Frau) und außerhäusliche (mit der Zuordnung Mann) Ökonomie aufzuheben und eine neues gleich*wertiges* und eher komplementäres Verhältnis von Lohn- und Hausarbeit zu schaffen, wo Frau und Mann jeweils gleichmäßig beteiligt sind.

Zur Verdeutlichung beschreiben wir eine solche *Zielvorstellung,* wobei bestehende Ansätze aufgegriffen und in ein Gesamtmodell integriert werden:
Die Basis der Gesellschaft besteht aus frei sich zusammenschließenden Haus- bzw. Wohngemeinschaften. In diesen Kollektiven leben ca. 20 bis 50 Personen unterschiedlichen Alters und unterschiedlichen Geschlechts oder auch in geschlechts- und/oder altershomogenen Gruppen, die alle die ihr unmittelbares Zusammenleben betreffenden Angelegenheiten selbst regeln; insbesondere die Organisation der Hausarbeit und die Kindererziehung, aber auch die Betreuung der Kranken und Alten. Außerdem unterhalten die Hausgemeinschaften kleinere Werkstätten, wo der Eigenbedarf an handwerklichen Erzeugnissen entweder selbst hergestellt oder auch repariert werden kann. Auf dem Land kann zusätzlich durch Gartenanbau oder auch Kleintierhaltung ein gut Teil der Nahrungsversorgung mit übernommen werden.
Die Gesellschaft ist von unten nach oben aufgebaut:
Die Hausgemeinschaften bilden zusammen Gemeinden unterschiedlicher Größe, diese wiederum Gemeindeverbände (Kreise) und diese Kreisverbände (Regionen). Im Prinzip besteht Selbstverwaltung, d.h. genauso wie die Hausgemeinschaften sind die Gemeinden für ihren Bereich autonom und nur wirklich gemeindeübergreifende Aufgaben müssen auf der jeweils höheren Ebene entschieden werden.

Politisch funktioniert das System auf der Basis von Gemeinde-, Kreis- und Regionalräten, deren Mitglieder jeweils gewählt werden und die nach 2 bis 4 Jahren rotieren.

Dieses System erfordert eine dezentrale Ökonomie, wobei jeweils neu entschieden werden muß, welche Güter möglichst in Eigenarbeit von den Hausgemeinschaften selbst oder in Produktionsgenossenschaften der Gemeinde produziert und welche aus Gründen der Zeitersparnis durch eine rationellere Produktionsweise besser in zentraleren Produktionsstätten hergestellt werden. Hier können sich gegenseitig ausschließende Bedürfnisse zu Konflikten führen: so kollidiert das Bedürfnis nach einer ganzheitlichen, überschaubaren, aber arbeitszeitaufwendigen Arbeitsweise mit dem Bedürfnis nach Faulheit, nach arbeitsfreier Zeit im Sinne einer Tätigkeit außerhalb des „Reichs der Notwendigkeit''. Welches Bedürfnis jeweils befriedigt werden soll, das kann nur Ergebnis eines ständigen gesellschaftlichen Diskussionsprozesses sein.
Angestrebt wird eine Selbstversorgung der Gemeinden mit den wichtigsten Grundnahrungsmitteln und mit Energie. Die Gemeinde hat zu diesem Zweck Genossenschaften gegründet, die den Bedarf der Einwohner/innen an landwirtschaftlichen Produkten deckt und Überschüsse mit anderen Gemeinden tauscht. Die Gemeindemitglieder, Frauen und Männer, arbeiten abwechselnd in diesen Genossenschaften und erhalten entsprechend ihrer geleisteten Arbeitszeit einen Anteil von den gemeinsamen Erzeugnissen.
Zur Grundversorgung gehört noch die Produktion von Kleidung, Haushaltswaren, Möbeln etc. Ein guter Teil davon wird in den Werkstätten der Hausgemeinschaften in Eigenarbeit hergestellt. Erscheint es jedoch rationeller in größeren Einheiten zu produzieren, so müssen mehrere Gemeinden oder der Kreis eine entsprechende Fabrik einrichten.
Dies gilt auch für den durch öffentliche Diskussion festgestellten Bedarf an Energiesystemen, an öffentlichen Verkehrsmitteln, an landwirtschaftlichen Geräten etc. Diese Fabriken und insbesondere die Herstellung der erforderlichen Grundstoffe (Stahl, Metalle etc.) müssen wohl auf überregionaler Ebene angesiedelt sein.
Die Gemeinde-, Kreis- und Regionalräte sind zuständig für die Planung dieser Fabriken. Kollektive, die sich ebenfalls nach dem Genossenschaftsprinzip organisieren, übernehmen dann die Produktion. Die Verteilung der Produkte erfolgt nach Bedarf, der von den Gemeinden angemeldet wird und die Verteilung wird dann auf Gemeindeebene geregelt. Als Gegenleistung müssen die Gemeinden sogenannte Arbeitsgutscheine liefern, das sind die Arbeitsleistungen, die von den Gemeindemitgliedern in diesen Fabriken erbracht wurden.

Da die Ökonomie eine Produktion für den Bedarf ist, wird auch immer nur soviel gearbeitet, wie jeweils erforderlich ist. Wer viel Güter haben will, muß entsprechend viel arbeiten — wer wenig braucht, kann seine Arbeitszeit entsprechend reduzieren. Dies betrifft Frauen und Männer gleichermaßen. Um jedoch ein Nachwirken der alten geschlechtspezifischen Arbeitsteilung zu verhindern, wird in den Produktionskollektiven eine Quotierung eingeführt, d.h. jeweils die Hälfte der Arbeitsplätze in allen Bereichen und auf allen Entscheidungsebenen sind Frauen vorbehalten. Dies gilt auch für die Besetzung der politischen Gremien der Selbstverwaltung, den Gemeinde-, Kreis- und Regionalräten.
Für die Hausgemeinschaften müssen jedoch andere Lösungsmöglichkeiten gefunden werden, Vorschriften sind hier wenig geeignet. Hier müssen die Frauen, die mit Männern zusammenleben wollen, selbst sehr entschieden dafür sorgen, daß die Männer ihren Anteil an der Hausarbeit und der Kindererziehung leisten und die Frauen wiederum sollten sich nicht vor technischen und handwerklichen Aufgaben drücken.
Kinder, Alte und Kranke werden von den Hausgemeinschaften mit versorgt, und sie haben das Recht auf eine entsprechende zusätzliche Versorgung mit Gütern durch die Gemeinde. Hierfür wird ein Fond eingerichtet, wo jede/r

Arbeitende einen Teil seiner Arbeitsgutscheine einzahlt.

Soweit unsere Zielvorstellungen. Im folgenden überlegen wir Ansätze, um diesen Zielen näher zu kommen. Kriterium dafür wäre die Fragestellung, inwieweit bestimmte Forderungen oder Maßnahmen ein Stück weit dahin führen,

- daß die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufgehoben wird,
- daß jede/r über die gesellschaftliche Umverteilung von Arbeit und Einkommen einen Arbeitsplatz mit garantiertem Mindesteinkommen und sozialer Absicherung erhält,
- daß die Unterbewertung der Hausarbeit als private Nichtarbeit aufgehoben und die häusliche Arbeit genauso wie die außerhäusliche als gesellschaftlich notwendige Arbeit angesehen und bewertet wird,
- daß Berufs- *und* Hausarbeit inhaltlich dahin gestaltet werden, daß den Prinzipien
- Selbstbestimmung und -verwaltung,
- bedürfnisorientierte Produktion,
- menschen- und naturgemäße, d.h. ökologisch angepaßte Technologie, entsprochen wird.

Um alle diese Veränderungen durchzusetzen, müssen auch die Eigentumsverhältnisse neu geordnet werden, d.h. es müssen Formen genossenschaftlichen Eigentums und / oder der Kapitalneutralisierung entwickelt werden, so daß dem Einzelnen die Verfügung über die Produktionsmittel entzogen ist.

Probleme und Fragestellungen von Frauen auf dem Weg in diese Richtung

Zunächst kann festgestellt werden, daß die Lebensmuster von Frauen heute bereits näher an dieser Zielvorstellung liegen als die der Männer. Nahezu alle Frauen in Industriesystemen arbeiten in ihrem Leben zumindest für einige Zeit in Lohnarbeitsverhältnissen und ausnahmslos alle Frauen leisten unbezahlte Arbeit in Form von Beziehungs-, Erziehungs-, Konsum- und Hausarbeit.
Diese Form der Arbeitszuweisung an Frauen führt im Patriarchat zur allseits bekannten Doppelbelastung, wobei Frauentätigkeiten meist vielseitiger angelegt sind als die der Männer. Um diese Überbelastung von Frauen aufzuheben, muß die einseitige Fixiertheit der Männer auf außerhäusliche Arbeiten aufgehoben werden. Frauen und Männer haben ein je unterschiedliches Arbeitsvermögen entwickelt (vgl. Beck-Gernsheim 1976), welches für beide Geschlechter eine Reduzierung, eine Verarmung durch Trennung der Lebenswelten bedeutet. Die geschlechtsspezifische Zuweisung nur eines Teilbereichs der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, und zwar der überwiegend unbezahlten bzw. unterbezahlten Arbeit, eröffnet gleichzeitig die Möglichkeit zur besseren Ausbeutbarkeit der Frauen und hält sie in ökonomischer Abhängigkeit.
Um diese Strukturen aufzubrechen, ist u.a. eine Neubewertung der in unserer Gesellschaft den Frauen zugeordneten Tätigkeitsbereiche dringend erforderlich, einmal um diese Arbeit überhaupt sichtbar zu machen, zum anderen, um ihre unverzichtbare Notwendigkeit zum Überleben einer jeden Gesellschaft deutlich zu machen. Die Zielrichtung darf dabei aber nicht sein, Hausarbeit zu bezahlen und damit Frauen noch stärker in diesem Bereich festzunageln, es geht vielmehr um die Umverteilung dieser Tätigkeiten auf allen Menschen und darum, immaterielle Bedürfnisse nach Kommunikation, Zärtlichkeit u.ä. aus dem Markt herauszunehmen und nicht als Ware zu behandeln. Dies heißt konkret, daß Männer unbezahlte Hausarbeit übernehmen müssen (bei all ihren Diskussionen um den „Informellen Sektor" klammern sie diese Frage weitgehend aus, vgl. Benseler/Heinze/Klönne 1982), aber auch umgekehrt:
Frauen müssen verstärkt in die bislang männlich dominierten Tätigkeiten drängen! Dies bedeutet aber nicht, daß sie sich den dort vor "herr"schenden Strukturen anpassen, sie streben vielmehr auch inhaltliche Veränderungen an. Einige Männerbereiche, allen voran die Bundeswehr, sollen tendenziell abgeschafft werden, deshalb kann es auch nicht das Ziel von Frauen sein, dort mitzumachen.

Es ist fatal, wenn Frauen gerade in Krisensituationen, wenn die Tendenz „Frauen an Heim und Herd" zu schicken, allgemein forciert wird, sich auf die sicherlich in gewisser Weise auch befriedigende, aber in unserer Gesellschaft sehr einflußarmen Beschäftigung im Haus und mit Kindern zurückziehen. Wir müssen die Machtfrage dort stellen, wo sie entschieden wird, und das sind die Bereiche Wirtschaft, Politik und Verwaltung. Einzelne Frauen können in diesen Strukturen nur dann verändernd wirken, wenn sie sich auf die konkrete Bewegung außerhalb stützen können, d. h. wenn eine Wechselwirkung und ein Austausch stattfindet. Kann die Bewegung nicht genügend Macht und Rückenstärkung vermitteln, werden diese Frauen aufgerieben. Viele haben deshalb bei solchen Versuchen resigniert und verfolgen nur noch den Weg individueller Selbstveränderung. Diese ist zwar unabdingbar nötig, um überhaupt positiv nach außen wirken zu können, aber um unserer konkreten Utopie näherzukommen, reicht dies nicht aus, wir müssen bereit sein, gesellschaftliche Veranwortung zu übernehmen. Etliche Frauen sind bereits in Männerdomänen tätig, ohne sich auf die Frauenbewegung zu beziehen. Sie versuchen individuelle Anpassungsstrategien an die herrschenden Strukturen und stoßen dabei sehr häufig an ihre Grenzen. Die allgemeine Frauenfeindlichkeit kann nicht durch einzelne Alibifrauen kaschiert werden.

Wir müssen sorgfältig prüfen, ob nicht in der derzeitigen tiefen Krise des kapitalistischen Weltsystems, die ja, was Arbeits- und Lebensmuster betrifft, auch eine Wertkrise nach sich zieht, sich Möglichkeiten ergeben, die Wege der Frauen nicht wieder in die ihnen traditionell vom Patriarchat zugewiesenen, sondern in ganz neuen Bahnen zu lenken.

Einige der neuen technologischen Entwicklungen böten durchaus Möglichkeiten zur Aufhebung der gechlechtsspezifischen Arbeitsteilung, zur Erweiterung menschlicher Fähigkeiten und zum Abbau von Hierarchien. Innerhalb der kapitalistischen Strukturen führen technologische Neuerungen allerdings zu weitgehender Verdrängung von Frauen aus dem Arbeitsmarkt überhaupt oder zu ihrer Abdrängung auf Arbeitsplätze mit menschenunwürdigen Bedingungen. Drastische Beispiele sind Bildschirmarbeitsplätze hier und die Arbeit in Weltmarktfabriken in der „Dritten Welt".

Unter diesen schwierigen Umständen müssen wir die zentrale Frage nach Umstrukturierung und Umverteilung von Arbeit stellen. Rein formal gesehen, ist Arbeitszeitverkürzung ein entscheidender Hebel zur Umverteilung. Unabhängig von der allgmeinen Diskussion um eine generelle Arbeitszeitverkürzung, praktizieren insbesondere Frauen bereits diverse Formen von individueller Arbeitszeitverkürzung. Aufgrund ihrer häuslichen Täigkeitszuweisung haben sie ein relativ starkes Interesse an flexiblen Arbeitszeiten. Die Situation ist je nach Schichtzugehörigkeit unterschiedlich: Frauen aus der oberen Mittelschicht mit gutem Einkommen und persönlicher Durchsetzungsfähigkeit können ihre Arbeitszeit individuell verkürzen und fexibilisieren, um dadurch mehr Lebensqualität zu gewinnen. In dieser Schicht wird ja gerade auch unter Männern die Diskussion verstärkt geführt. Kürzere und weitgehend selbstbestimmte Arbeitszeit eröffnet unter der Bedingung der vollen sozialen Absicherung in der Tat erst die Möglichkeit zu einer souveränen Lebensgestaltung. Ganz anders sieht es für Frauen mit niedrigem Bildungs- und Lohnniveau aus. Hier sind gerade die Mütter häufig gezwungen, kapazitätsorientierte variable Arbeitszeiten und ähnliche Arbeitsformen zu akzeptieren, nicht um dadurch mehr Unabhängigkeit zu erreichen, sondern um ihre Familienpflichten mit den finanziellen Erfordernissen zu vereinbaren. Grundsätzlich ändert sich an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nichts, solange fast ausschließlich Frauen teilzeitarbeiten, dies entspricht ja gerade der Rollenzuweisung.

Deshalb ist eine generelle weitreichende Arbeitszeitverkürzung, mit der Umverteilung von Arbeit unabdingbar zu verbinden. Nur dadurch kann die Konkurrenz der unterschiedlichen Gruppen auf dem Arbeitsmarkt entscheidend redu-

ziert werden: der Voll-kontra Teilzeitarbeiter/innen, der Inländer/innen kontra Ausländer/innen, sowie der Männer kontra Frauen. Eine generelle Arbeitszeitverkürzung berührt in erster Linie nur die gesicherten Arbeitsverhältnisse. Sie bringt nicht automatisch eine bessere Verteilung der unbezahlten Arbeit (vor allem Hausarbeit) und schafft u.E. auch nicht die ungeschützten Beschäftigungsverhältnisse (vgl. Möller 1982, S. 183 ff) aus der Welt.

Die Arbeitszeitverkürzung bietet u.E. auch Ansatzmöglichkeiten zu einer Einkommensumverteilung. Diese Frage muß gerade in der Krise wieder verstärkt diskutiert werden. Die Forderungen nach garantiertem Mindesteinkommen, sowie nach vollem Lohnausgleich nur in den unteren und mittleren Einkommensbereichen (vgl. Bundeswirtschaftsprogramm der Grünen 1983) sind Schritte in diese Richtung. Gerade in diesen Bereichen sind Frauen überwiegend tätig, deshalb müßte sich ihr Engagement in dieser Richtung verstärken. Ziel ist die Sicherung eines ausreichenden individuellen Einkommens für jede/n statt des Familienernährermodells. Es ist zwar richtig, daß bei Arbeitszeitverkürzung durch Rationalisierungsmaßnahmen die Arbeitsbedingungen noch inhumaner werden können. Demgegenüber sehen wir gerade auch im Hinblick auf unsere Zielvorstellungen die Verkürzung und Flexiblisierung der Arbeitszeit unter den hier formulierten Bedingungen in Verbindung mit strukturellen Veränderungen als die weitestgehende Humanisierungsmöglichkeit im Arbeitsleben an.
Es sieht allerdings nicht so aus, als ob eine generelle Arbeitszeitverkürzung in dem notwendigen Umfang kurzfristig erreichbar wäre. Deshalb müssen wir nochmals auf die von vielen Arbeitnehmern und insbesondere von Frauen angestrebten individuellen Formen von Arbeitszeitverkürzung und Arbeitszeitflexibilisierung eingehen. Alle diese Lösungen bedeuten gleichzeitig Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich. Die Positionen der Gewerkschaften und der darin aktiven Frauen ist allen diesen Formen gegenüber generell negativ. Sie fürchten zu Recht um die soziale Absicherung und Organisierbarkeit der Betroffenen.
Andererseits sind aber Tendenzen eines Wertwandels sichtbar geworden, die, was die Arbeitsorientierung angeht (Leben, nur um zu arbeiten?), in der Krise eher schwächer werdend, dennoch viele dazu gebracht haben, nach individuellen Formen der Arbeitszeitverkürzung zu suchen. Bei den Frauen ist diese Suche aufgrund ihrer umfangreichen Hausarbeit noch dringlicher. Die Unternehmen, wie auch die Bürokratien sind, zwar nur sehr zögernd, darauf eingestiegen, obwohl sich diese Arbeitsformen für sie als sehr profitabel erwiesen haben. Die Konflikte, die daraus resultieren, können jede von uns betreffen: Viele von uns arbeiten mehr oder weniger freiwillig in ungeschützten Arbeitsverhältnissen.
Hier widersprechen individuelle Wünsche und Lebensvorstellungen massiv der derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Situation!
Wie müßten Formen der Arbeitszeitflexibilisierung aussehen, damit sie unseren Erfordernissen und nicht jenen der Unternehmer entsprechen? Grundsätzlich sind jene Formen zu befürworten, die mehr Zeitsouveränität und die ökonomische Unabhängigkeit der Betroffenen gewährleisten. Ferner ist die volle soziale Absicherung aller Formen von Lohnarbeit zu schaffen. Ein garantiertes Mindesteinkommen ist notwendig. Diese Forderungen müßten von den Gewerkschaften durchgesetzt werden, anstatt generell ablehnende Beschlüsse zu fassen.
Ebenso selbstverständlich, wie immer noch unerreicht ist die Forderung nach gleichem Lohn für Männer und Frauen. Formen von Heimarbeit, Teilzeitarbeit, Saisonarbeit, Kapovaz und Job-sharing, die diesen Kriterien nicht genügen, sind abzulehnen. Angestrebt werden soll allerdings nicht die Verhinderung aller Modelle von Arbeitszeitverkürzung, sondern deren Anpassung an die vorgenannten Kriterien.

Bisher sind fast ausschließlich Frauen in Teilzeit-Arbeitsverhältnissen tätig. Unserer Zielvorstellung gemäß sollten diese

kürzeren Arbeitszeiten auf alle Arbeitenden und auf alle Ebenen der betrieblichen und bürokratischen Hierarchien ausgedehnt werden. Um in gesellschaftlich relevanten Positionen Einfluß zu gewinnen, ist für Frauen die Forderung nach Quotierung bei allen qualifizierten Arbeits- aber auch Bildungs- und Ausbildungsplätzen aktueller denn je. Quotenregelungen allein im Ausbildungsbereich durchzusetzen, führt in Sackgassen. Wir wollen die Hälfte aller qualifizierten Arbeitsstellen für Frauen. Das aber ist eine Machtfrage.

Neben der Durchsetzung einer gerechten Verteilung der vorhandenen Arbeit auf alle arbeitssuchenden Frauen und Männer muß jedoch parallel eine *inhaltliche* Umgestaltung der gesellschaftlichen Arbeit erkämpft werden und zwar sowohl im häuslichen als auch im außerhäuslichen Bereich, denn beide Sektoren der gesellschaftlichen Arbeit sind — wenn auch in jeweils verschiedener Weise — von patriarchalisch-kapitalistischen Prinzipien geprägt und deshalb weitgehend fremdbestimmt.

Im Erwerbsbereich haben Frauen angefangen, *sich autonom zu organisieren* und eigene inhaltliche Alternativen für ihr jeweiliges Arbeitsgebiet zu entwickeln.

Frauen im Wissenschaftsbetrieb haben aus der Kritik an der „herr"schenden Wissenschaft eigene feministische Forschungsmethoden entwickelt (vgl. Mies 1978, S.47ff), feministische Naturwissenschaftlerinnen fordern ein anderes Verhältnis des Menschen zur Natur, statt scheinbarer Naturbe„herr"schung Naturverständnis, und sie haben Ansätze erarbeitet zur Veränderung der Arbeitsinhalte und zur Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsweisen (vgl. Wechselwirkung 2/81).

Beim 8. bundesweiten Treffen von Technikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen im Mai 1982 wurde die allgemeine Kritik am männlich patriarchalisch identifizierten Naturbegriff auch zu konkreter Technikkritik gewendet und Widerstandsformen im Bürobereich diskutiert (vgl. Taz v. 25.5.82).

Die Handwerkerinnen haben bei ihrem 3. Teffen ebenfalls im Mai 82 vor allem berufliche Perspektiven, z.B. Frauenhandwerkskollektive, besprochen und das Verhältnis von Frauen und Technik thematisiert (vgl. Taz v. 25.5.82).

Auch die Frauen, die im Medienbereich arbeiten, haben sich organisiert und veranstalten regelmäßige Treffen, wobei aufgrund der berufsübergreifenden Zusammenkünfte für die dort beschäftigten Cutterinnen, Sekretärinnen, Tonfrauen, Kamerafrauen, Redakteurinnen, „freie" Journalistinnen, Tonarchivfrauen, Toningenieurinnen etc. die Möglichkeit besteht, über sonst trennende Hierarchien und die Arbeitsteilung hinweg miteinander zu reden. Neben der Veränderung der frauenfeindlichen Arbeitsbedingungen fordern die Medienfrauen auch andere Inhalte in den Medien und „mehr Phantasie und Kreativität, z.B. durch Eroberung von Produktionsgruppen mit gemeinsamer Autorenschaft" (Courage 1/1981, S. 8), um der Vereinzelung durch Konkurrenz, Hierarchisierung und Bürokratisierung im Medienbereich entgegenzuwirken (vgl. auch Courage 12/1981).

Es ist wohl kein Zufall, daß solche Versuche einer inhaltlichen Umgestaltung der Arbeit hauptsächlich von höher qualifizierten Frauen, die sich mit ihrer Arbeit auch identifizieren können, ausgehen.

Für den gesamten Bereich der niedrig qualifizierten und schlecht bezahlten Frauenarbeit im Einzelhandel, im Büro, im privaten Dienstleistungsgewerbe, in der Textil-und Bekleidungsindustrie und an den Monatagebändern der Elektro- und metallverarbeitenden Industrie wurden bisher von feministischer Seite aus keine konkrete Vorstellungen für eine alternative Arbeitsgestaltung nach den oben genannten Prinzipien der Selbstbestimmung, gebrauchswertorientierten Produkten und einer menschen- und naturgemäßen Technologie entwickelt. Die Gewerkschaftsfrauen reiben sich auf im Kampf gegen die miese Arbeitssituation der Frauen in diesen Bereichen, versuchen, der zunehmenden Verschlechterung der Arbeitsbedingungen der Frauen durch Rationalisierung, Teilzeitarbeit, Kapovaz, Job-Sharing etc. entgegenzuwirken. Diese Abwehrkämpfe sind un-

bedingt notwendig, aber sie reichen nicht aus. Es müssen positive Alternativen gerade für die Arbeit im Büro, im Einzelhandel, am Band etc. entwickelt werden. Das jedoch kann nicht von außen passieren, das kann nur von den Betroffenen selbst ausgehen, und hier liegt das Problem. Solange die Frauen aufgrund ihrer Doppelbelastung gezwungen sind, die Berufsarbeit nur als Zuverdienst anzusehen und ihre Identität hauptsächlich über die Familienarbeit ausbilden — und das dürfte gerade bei diesen niedrig qualifizierten Frauen der Fall sein — solange haben sie auch kein großes Interesse an der Änderung ihrer Arbeitssituation — ein Teufelskreis, der aber unbedingt aufzubrechen ist.

Über die Zukunft der Arbeit kann nicht gesprochen werden, ohne den anderen Bereich der gesellschaftlichen Arbeit, die Hausarbeit und ihr Organisationsmodell, die Kleinfamilie, mitzubedenken und auch hierfür Änderungsvorschläge zu entwickeln.
Der Familienpolitik des Staates mit der starken Fixierung auf die Unterstützung und Förderung der Kleinfamilie sollten Alternativen entgegengestellt werden: alle Ansätze kollektiver Lebensformen im Wohnbereich, Haus- und Wohngemeinschaften, Kinderläden, Stadtteiltreffs, Konsumgenossenschaften etc. sind zu unterstützen und dürfen steuerlich und rechtlich nicht benachteiligt werden. Dies gilt ebenso für gesellschaftlich immer noch diskriminierte Lebensformen wie z. B. Alleinerziehung von Kindern, gleichgeschlechtliche Beziehungen und Partnerschaften ohne Trauschein. Auch die Wohnungsbau- und Stadtplanungspolitik muß den veränderten Lebensformen und Bedürfnissen entsprechen.

Anmerkungen:

[1] Wir verwenden im folgenden einen umfassenden Begriff von Hausarbeit, der neben Hausarbeit im engeren Sinn auch Beziehungs-, Erziehungs- und Konsumarbeit einschließt. Vgl. Ilona Kickbusch in Frauensommeruni, 1978, S. 262 ff.

[2] Die analytische Trennung der 2 Ebenen soll nicht auf ihre Trennung in der Praxis der Frauenbewegung hinauslaufen — im Gegenteil gehen wir davon aus, daß Bewußtseinsveränderungen und Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen sich wechselseitig bedingen.

Literatur

BECK-GERNSHEIM, Elisabeth: Der geschlechtspezifische Arbeitsmarkt, Frankfurt 1976

BENSELER/HEINZE/KLÖNNE: Die Zukunft der Arbeit, Hamburg 1982

COURAGE: Nr. 1/1981 und Nr. 12/1981

DIE GRÜNEN: Gegen Arbeitslosigkeit und Sozialabbau, Sinnvoll arbeiten — solidarisch leben, Bonn 1983

DOKUMENTATIONSGRUPPE DER SOMMERUNIVERSITÄT E.V.: Frauen als bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte, Berlin 1978

FRAUENINITIATIVE 6. OKTOBER: Frauenforderungen zu den Bundestagswahlen am 6. März 1983

MIES, Maria: Methodische Postulate zur Frauenforschung, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 1, München 1978

SEKTION FRAUENFORSCHUNG IN DEN SOZIALWISSENSCHAFTEN IN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE: Beiträge zur Frauenforschung am 21. Deutschen Soziologentag, Bamberg 1982

WECHSELWIRKUNG, Schwerpunkt: Berechnen oder Begreifen? Feministische Kritik an Naturwissenschaft und Technik, Febr. 1981

Kölner Gruppe
autonomer und grüner Frauen

Auszug aus dem Technopatriarchat

Wir sind eine Gruppe von Frauen, von denen ein Teil bei den Grünen organisiert ist und ein Teil aus der autonomen Frauenbewegung kommt. Die Idee, zusammen zu arbeiten, entstand aus der Initiative einiger Frauen, die gemeinsam in einem „Aktionsbündnis Kölner Frauen" arbeiteten und unzufrieden waren mit der mangelnden inhaltlichen Auseinandersetzung innerhalb des Bündnisses. Beide Seiten versprachen sich etwas von der Zusammenarbeit. Die „grünen" Frauen, daß sie sich vertraut machen und auseinandersetzen konnten mit feministischen Analysen und Positionen. Die „autonomen" Frauen suchten eine Auseinandersetzung mit grünen Positionen und wollten ihre Ideen ein Stück weit in die grüne Bewegung hineintragen.
Ausgehend von der Erarbeitung der historischen Entwicklung der Hausarbeit in der heute existierenden Form beschäftigten wir uns in einem ersten Schwerpunkt mit feministischer Gesellschaftstheorie und ihrer Kritik am Marxismus und an den gegenwärtigen Wirtschaftstheorien. Es wurde immer deutlicher, daß eine Analyse des Kapitalismus nur unter Einbeziehung der 3. Welt und der hier bei uns (angeblich) nicht-kapitalistisch produzierenden Gesellschaftsschichten, d.h. insbesondere der Hausfrauen, angegegangen werden kann. In diesem Zusammenhang diskurtierten wir folgende Fragen:

— Wie progressiv ist der informelle Sektor?
— Wie wirken sich die neuen Technologien für Frauen aus?
(Beispiel neue Heimarbeit)
— Was haben Kleinbauern in der 3. Welt und (Haus)Frauen hier gemeinsam?

Nachdem wir so ansatzweise eine gemeinsame Basis erarbeitet hatten, versuchten wir in einem nächsten Schritt, eine gemeinsame Utopie zu entwickeln. Die folgenden Seiten geben den derzeitigen Stand unserer Diskussion wieder. Wir werden noch weiter daran arbeiten, vor allem in Bezug auf Durchsetzung und Strategien muß noch einiges diskutiert und erarbeitet werden.

Wacht auf, Dornröschen dieser Erde!

Wir sind die Sklavinnen des Patriarchats. Heute des kapitalistischen Patriarchats, oder wie es im Titel dieses Artikels angedeutet ist, des Technopatriarchats. Wir sind in verschiedenen Bereichen unseres Körpers und unseres Lebens, d.h. unseres Fühlens, Denkens, Arbeitens gleichzeitig zerstückelt und umzingelt. In einem Bereich unserer Existenz sind wir Dornröschen, dumm und schlafend, umwuchert von einer eingebildeten Rosenhecke, die in Wirklichkeit ein Dornengestrüpp von *Illusionen* ist. Diese Umzingelung betrifft unsere Herzen und Gefühle. Der „Prinz", der uns daraus befreien soll, entpuppt sich in geradezu langweiliger Monotonie stets als gewöhnlicher Mann, der uns nichts besseres anzubieten hat als den *„goldenen Käfig" der Kleinfamilie,* das private Reservat für die (Haus)Frauen, die „gezähmten Frauen", die unsichtbaren Produzentinnen von Kindern und Leben und lebendiger Arbeitskraft, die dann frisch und gesund dem Kapital zur Ausbeutung geliefert wird. Diese Umzingelung bindet unser Arbeits- und Gebärvermögen, unsere spezifische Fähigkeit, Leben zu produzieren und zu erhalten. Auf diese Fähigkeit richtet sich vor allem die Gier des Kapitals, das zwar Leben aneignen, ausbeuten, aber nicht herstellen kann.

Eine dritte Umzingelung steht uns mit der *neuen Technologie* buchstäblich ins Haus. Sie wird die altmodische Hecke oder den goldenen Käfig durch Maschinen und Mikroprozessoren, durch unsichtbare Netze und Fäden ersetzen, die alle in den Kommandozentralen der großen Technopatriarchen, des „Herrn Kapital" zusammenlaufen. Diese unsichtbaren Fäden werden bis in das intimste Reservat, das das Patriarchat den Menschen bisher noch scheinbar zugestanden hatte, das Schlafzimmer, die allerheiligste Zweierbeziehung, unsere Sexualität,

hineinreichen. Durch dieses verstärkte Zugreifen des Kapitals werden auch die letzten Reste der Lebendigkeit zerstört werden, die sich die Menschen noch erhalten konnten. Wir können jederzeit vom Technopatriarchat erreicht, gesehen, in sein Arbeits- und Ausbeutungsprogramm eingeschaltet werden. „Herr Kapital" ist immer dabei. Jetzt spätestens merken wir, daß die „heilige Kleinfamilie" selbst, unser Frauenreservat, zum Schlachtfeld für die mörderischen Konkurrenzkämpfe der Herren dieser Welt geworden ist. Die USA, die BRD und Japan, genauer: IBM, Mitsubishi und Siemens bekämpfen sich in unseren Wohnzimmern.
Es ist daher an der Zeit, unsere matriarchalen Doppeläxte zu schärfen und die verschiedenen Umzingelungen durchzuhauen und uns einen Weg ins Freie zu bahnen, wobei uns die eine Seite den Blick frei macht in die Vergangenheit, die andere in die Zukunft. Dabei kommt es darauf an, die richtigen Stellen in der Umzingelung zu kennen, die Angriffspunkte des Patriarchats. Bei der Suche nach diesen Angelpunkten fingen wir nicht noch einmal bei den Ursprüngen des Patriarchats an, sondern suchten nach den Zusammenhängen von Patriarchat und Kapital in unserer Gegenwart und in unserer eigenen Lebens- und Arbeitswelt.
Nach dieser Devise analysierten wir nicht nur die Hausarbeit in den Industrieländern, sondern auch die Subsistenzarbeit der Frauen und Bauern in den unterentwickelten Ländern. So entdeckten wir die verborgenen „Verhältnisse", auf denen die ganze Macht und Herrlichkeit des heutigen kapitalistischen Patriarchats beruht: *Ausbeutung von Frauen, von Natur und Kolonien.* Als neuralgisch können sich diese Punkte für das Technopatriarchat erweisen, insofern es nur Leben aneignen und ausbeuten, aber nicht schaffen kann. Es entbehrt eben der Subsistenzfähigkeiten, die Frauen und Subsistenzbauern in Kooperation mit der Natur haben.
Deshalb kann das Kapital nur Funktionieren, indem es sich die Fähigkeiten, Leben zu produzieren und zu erhalten, ganz selbstverständlich aneignet. Allerdings hatten wir bei der Suche nach den Angriffspunkten stets unser eigentliches Ziel im Auge: Wie kommen wir aus den Umzingelungen raus, und wie muß die Gesellschaft aussehen, in der Frauen frei sind? Wir beherzigten den Spruch Ernst Blochs: „Wer das Nächstliegende richtig sehen will, braucht das längste Fernrohr." Wir versuchten, zunächst die Bedingungen für eine bessere Gesellschaft zu klären.
Hierbei entwickelte sich die Forderung nach Wiederaneignung unserer Subsistenzfähigkeiten zum Ariadnefaden, der uns aus den verschiedenen Labyrinthen des Patriarchats, den inneren und äußeren, den alten und neuen Umzingelungen, den nahen und den fernen Ausbeutungsverhältnissen herausführen soll. Dabei verlor unsere „Utopie" immer mehr ihren utopischen Charakter und wurde zu einer konkreten Alternative, die Bezüge zu unserem Leben hier und heute hat.

Was bringt die sogenannte Dualwirtschaft den Frauen?

Als wir uns die Frage stellten, wie Arbeit, Wirtschaft und Leben in dem Land unserer Utopie organisiert sein sollten, erschien es uns naheliegend, uns mit schon existierenden Konzepten für eine bessere Zukunft zu beschäftigen. Wir entschieden uns für eine Auseinandersetzung mit der Dualwirtschaft anhand von Texten Josef Hubers, da sie im Moment ziemlich stark in alternativen und grünen Kreisen diskutiert wird und mit ihr viele Hoffnungen verbunden werden.

Zunächst einige zentrale Thesen Hubers: Er unterscheidet einen formellen oder institutionellen Sektor von einem informellen. Der erste besteht aus allen registrierten Unternehmen und anderen privaten und öffentlichen Institutionen, die für das Bruttosozialprodukt maßgeblich sind. Der informelle Sektor dagegen ist gekennzeichnet durch gemeinschaftliche und individuelle Eigenarbeit, die nicht im Bruttosozialprodukt erscheinen.

Da der Mensch ein lebendiges, soziales Wesen ist, braucht er die Möglichkeit, sich im informellen Sektor von der entfremdeten Arbeit in der Mega-Maschine des institutionellen Bereichs zu erholen. Krisenerscheinungen deuten darauf hin, daß die stabilisierende Funktion des zunehmend auf Zuarbeit zum institutionellen Sektor reduzierten informellen Bereichs nicht mehr ausreicht. Die sich ausweitende Krise soll deshalb durch ein Konzept der balancierten Dualwirtschaft gelöst werden, d.h.:

— der institutionelle Sektor ist zu begrenzen,
— der informelle Sektor zu stärken,
— der instituionelle Sektor ist zu verändern durch Regulierung der Weltmarktkonkurrenz und durch Demokratisierung.

Mit anderen Worten: Für Huber sieht die Gesellschaft seiner Utopie so aus, daß jeder eine möglichst kurze Zeit im hochtechnisierten, institutionellen Bereich arbeitet, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, seine eigentliche Selbstverwirklichung jedoch im informellen Bereich erfährt.

Ohne an dieser Stelle näher auf vorgeschlagene Strategien Hubers eingehen zu wollen, sei noch bemerkt, daß Huber die Dualwirtschaft durchaus ambivalent sieht, d.h. je nach wirtschaftlichen Umständen kann sich seiner Meinung nach ein Negativ- oder ein Positiv-Szenario entwickeln. Doch schließt er mit dem Satz: „Jeder kann das seine dazu tun, daß diese natur- und sozialökologische Krise sich weniger als Gefahr und mehr als Chance erweist." (Huber, 1982, S. 62)

Die Ergebnisse unserer Auseinandersetzung mit den Thesen Hubers sollen im folgenden wiedergegeben werden.

Allen dualwirtschaftlichen Konzepten halten wir eine grundsätzliche Kritik entgegen: Die Annahme von zwei wirtschaftlichen Bereichen — also einem formellen und einem informellen Bereich — die getrennt existieren mit der Möglichkeit einer relativen Autonomie und der Hoffnung, der informelle Bereich könne unabhängig vom Zugriff des Kapitals funktionieren, weisen wir als falsch zurück. Unsere gesellschaftliche Analyse geht von *einem* Wirtschaftsbereich aus.

Der formelle Bereich existiert nicht unabhängig neben dem informellen. Der Kapitalismus braucht um Mehrwert schaffen zu können neben dem formellen unabdingbar den informellen Bereich. Das kapitalistische System besteht nur aufgrund von Gesellschaften und Gesellschaftsschichten, die angeblich nicht-kapitalistisch produzieren. Konkreter: Ohne die Ausbeutung der Länder der 3. Welt und die unentgeldliche Arbeit von Hausfrauen hier, die den Hauptteil der im „informellen Bereich" anfallenden Arbeit leisten, würde das System zusammenbrechen.

Wie Cl. v. Werlhof herausgearbeitet hat: „Es ist alles umgekehrt. Nicht 10 % freie Lohnarbeiter, sondern 90 % unfreie Nicht-Lohnarbeiter sind die Säule der Akkumulation und des Wachstums, sind die wahren ‚Produzenten', sind die ‚Norm', der allgemeine Zustand, in dem sich der Mensch im Kapitalismus befindet." (v. Werlhof, 1981, S. 12)

Der informelle Bereich ist also absolut nichts Neues, sondern nimmt als Basis des Kapitalismus den größten Raum ein. Der Begriff des informellen Sektors muß jedoch hier differenziert werden. Während Huber hierunter alle Arbeit verstanden wissen will, die nicht im Bruttosozialprodukt auftaucht, also schwerpunktmäßig unbezahlte Arbeit, verwenden wir den Begriff in einem weiteren Sinn für alle unbezahlten und ungeschützten Arbeitsverhältnisse. „Es ist eben jener Bereich, in den die ehemaligen Proletarier abgeschoben werden — Teilzeitarbeit, Kontraktarbeit, Saison- und Gastarbeiterarbeit, illegale Arbeit, Leiharbeit, sowie unentlohnte Arbeit wie die sogenannte ‚Eigenarbeit' (v. Weizäcker), ‚Schattenarbeit' (Illich), Subsistenzarbeit und, meist ‚vergessen', Hausarbeit, also generell (Lohn)Arbeit, die nicht ‚frei' ist." (v. Werlhof, 1981, S. 8)

Somit bedeutet es ein Eigentor, die Hoffnungen auf eine Veränderung der Gesellschaft auf den informellen Bereich zu setzen, da eine Ausweitung des informellen Bereichs keine Wende, sondern die vollkommen logische Fortführung des bestehenden Systems darstellt, denn diese Entwicklungstendenz ist in der 3.

Welt Alltag. Cl. v. Werlhof bezeichnet diese „Trendwende": „Die dritte Welt kommt zu uns." (v. Werlhof, 1981, S. 13)
Die Ausweitung des informellen Bereichs kann für uns Frauen keine Verbesserung des Status bedeuten, den wir als potentielle Hausfrauen in dieser Gesellschaft haben, sondern wird im Gegenteil zu einer generellen „Hausfrauisierung" von Arbeit führen.
Das bedeutet, daß die Charakteristika von Hausarbeit:
— Isolation
— keine gewerkschaftliche Organisierung
— keine vertraglich geregelten Arbeitsbedingungen
— lange Arbeitszeit u./o. lange Arbeitsbereitschaft
— keine gesellschaftliche Anerkennung
— kein (gesicherter) Lohn
bald auf eine wachsende Menge anderer Tätigkeiten zutreffen werden.
So werfen wir Vertretern des dualwirtschaftlichen Konzepts vor, sich nicht in genügender und grundsätzlicher Weise mit dem Kapitalismus und besonders nicht mit seinen weltwirtschaftlichen Zusammenhängen und der Ausbeutung der 3. Welt auseinandergesetzt zu haben, anstatt einer Strategie zur Überwindung des Systems eher auf dessen Erhaltung hinzuarbeiten. Weiter vermissen wir eine Auseinandersetzung mit dem Patriarchat und der Kleinfamilie. Besonders Huber, von dem wir einige Texte hinzugezogen haben, geht fraglos von einer Zweiergemeinschaft aus.
So z.B. bei seinen wenigen Aussagen zur Überwindung des Patriarchats: „Im Positivszenario besteht soziale Gleichheit der Geschlechter. Männer und Frauen teilen sich gleichermaßen die bezahlten Arbeitsplätze als auch die Hausarbeit, Kindererziehung und andere soziale Tätigkeiten. Das Denkmodell ist einfach: z.B. für eine Kleinfamilie statt ein männlicher Verdiener mit 40 Wochenstunden und 3000 DM Einkommen, zwei Verdiener mit je 20 Wochenstunden und 1500 DM Einkommen, und statt einer unbezahlten Vollzeit-Hausfrau zwei unbezahlte Teilzeit-Hausarbeitskräfte." (Huber, 1982, S. 60) Es wird klar, daß sein „einfaches Denkmodell" schon angesichts der Tatsache von 30 % Einpersonenhaushalten und auch bei dem alleinerziehenden Elternteil kläglich versagt. Deutlicher kann gar nicht werden, wie wenig es Huber um eine Aufhebung der Spaltung in Produktions- und Reproduktionsbereich geht, bzw. er diskutiert noch nicht einmal die Funktion dieser Spaltung für den Kapitalismus.

Scharf kritisieren wir auch den problemlosen Umgang mit der „neuen Heimarbeit" mittels Verkabelung und Computerisierung. So ist für Huber ein Schritt zu einer balancierten Dualwirtschaft: „Eine Konversion der Arbeitsorganisation derart, daß erstens die Arbeitszeiten und zweitens die Arbeitsorte flexibler und individueller bestimmbar werden. Z.B. könnten mit Hilfe elektronischer Informations- und Kommunikationssysteme und anderer moderner Technologien viele Arbeitsplätze in vielen Betrieben nach Hause verlegt werden. Eine solche moderne (gewerkschaftlich geschützte und tariflich abgesicherte!) Heimarbeit wäre ein wichtiger Beitrag zur Dezentralisierung der Produktion im kleinen." (Huber 1982, S. 59)
Selbst wenn, was wir für unrealistisch halten, die Heimarbeit gewerkschaftlich und tariflich geschützt wäre, überwiegen unseres Erachtens die negativen Folgen für Frauen. Fast scheint es, daß sich bei der neuen Heimarbeit Kapital und „alternative" Wirtschaftstheorie zusammenfinden könnten.

Die neue Heimarbeit — Alternative zur Mega-Maschine Wirtschaft?

Auf die technischen Voraussetzungen und die negativen Folgen für Frauen, wie arbeits-, sozialrechtliche und arbeitsorganisatorische Gesichtspunkte, wollen wir hier nicht eingehen (wir verweisen auf den Artikel von Barbara Böttger in diesem Heft). Wir haben verstärkt die sozialen, psychischen und emotionalen Veränderungen durch die neuen Medien diskutiert.

Sowohl die qualifizierten als auch die monotonen Arbeiten am Terminal erfor-

dern die volle Konzentration, was sich für Männer und Frauen unterschiedlich auswirkt. Ist der Mann der Heimarbeiter, so braucht er die Frau, die ihm nicht nur die Hausarbeit erspart, sondern auch die Kinder vom Hals bzw. Terminal hält. Sie muß die Unzufriedenheit und Frustration des Mannes, wenn die Arbeit nicht klappt, nicht nur abends, sondern den ganzen Tag über auffangen. Die Erziehungsarbeit für den Mann und die Kinder, die ruhig gehalten werden müssen, nimmt zu. Das Modell „Kleinfamilie und Hausfrau" gehört zu den Voraussetzungen für diese neuen Produktionsverhältnisse. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung in Produktion und Reproduktion wird nach dem alten Muster ins Heim verlegt.

Da die Verantwortung für die Reproduktion auch dann bei der Frau liegt, wenn sie selbst Heimarbeiterin ist, bleiben ihr, abgesehen von der Ausbildung, die qualifizierten Arbeiten versperrt. Sie muß entweder auf Ehe und Kinder verzichten, oder sie muß ein zusätzliches Maß an Arbeit rund um die Uhr auf sich nehmen, um allen Anforderungen gerecht zu werden.
Die Kommunikation mit Maschinen statt mit Menschen, noch dazu ohne die sozialen Kontakte einer Tätigkeit außer Haus und womöglich mit Einkauf per Bildschirmbestellung führen zur Isolation, zu einer Zerstörung der Sozialkontakte über die Familie hinaus, besonders von Frauen. Dazu kommt die psychische und nervliche Abnutzung durch die Bildschirmtätigkeit selbst. Mögliche Auswirkung ist der Verlust der sinnlichen Erlebnisfähigkeit.
Es erscheint uns plausibel, daß als Ventil und auch als Ersatz für nicht gelebte Sinnlichkeit die direkte Gewalt von Männern gegen Frauen und von Frauen und Männern gegen Kinder zunehmen wird. Besonders Kinder sind unseres Erachtens von der Zunahme der Gewalt betroffen, da sie durch ihre Lebendigkeit den Produktionsprozeß stören. Frauen werden eher Gewalt in der Ehe akzeptieren, weil sie zu müde und zu kaputt sind. Männer werden durch die Entsinnlichung der Arbeit mehr zu Gewalt (hard-porno) greifen, um überhaupt etwas fühlen zu können.
Das soziale Verhalten der Kinder, vor allem der Jungen, die nach dem Willen der Computerhersteller möglichst schon mit drei Jahren vor dem Terminal hängen sollen (es gibt inzwischen eine symbolisierte Computersprache für Kleinkinder) wird völlig verkümmern. Diese frühe Zurichtung auf die Computerlogik (0 oder 1) führt nicht nur zu einer Computerfixierung und Sucht, sondern öffnet einer neuen Form der Kinderausbeutung Tür und Tor.
Es ist absehbar, daß die EDV-Fachleute von heute mit den heranwachsenden Computer-Cracks von morgen nicht mehr konkurrieren können.
Wenn Huber und andere Dualwirtschaftler in dieser Zukunft eine Alternative sehen, können wir Frauen nur sagen „ohne und". Diese Aussichten erinnern uns an Huxleys „Schöne neue Welt".

Streifzüge durch unsere Utopie

Warum steht in unserer Utopie die Veränderung der Arbeit im Vordergrund?
Die Arbeit, d.h. ihre Verhältnisse, ihre Organisierung und Strukturierung, ihre Bewertung und Aufteilung bilden die Grundwerte einer Gesellschaft, in unserem Fall eines patriarchalen Kapitalismus.
Gerade die niedrige Bewertung der Frauenarbeit, die geschlechtlich-gesellschaftliche Arbeitsteilung, die besonders in der unbezahlten Hausarbeit sichtbar werden, bilden auf der einen Seite Merkmale des Patriarchats und bilden andererseits die unerläßliche Basis zur Mehrwertproduktion im Kapitalismus.

Grundprinzipien für Arbeit und Leben in unserer Utopie: Ein neuer Begriff von Arbeit
— Die Arbeit und Produktion muß sich nach der Erhaltung des Lebens ausrichten. Sie dient der Produktion des Lebens und nicht der Produktion von Waren.
— Frauen haben Autonomie/Selbstbestimmung über ihren Körper, ihr Leben und ihre Arbeit, ihre Arbeitsergebnisse.

— Es gibt keine Ausbeutung von Frauen und Männern, Natur und 3. Welt. Die Verwirklichung dieser Forderung ist nur möglich über die Aufhebung der geschlechtlichen und internationalen Arbeitsteilung, über eine weitgehende Autarkie in der Versorgung der einzelnen Regionen.
— Autonomie über Produktionsbedingungen von Produzenten und Konsumenten, d.h. die Arbeit wird von ihnen selbst bestimmt und kontrolliert. Die Arbeit ist vielfältig und kollektiv.
— Arbeit ist in zweierlei Hinsicht lebensnotwendig: Einmal zur Sicherung des Überlebens und zum anderen als elementare Lebensäußerung. Darum gibt es auch in unserer Utopie notwendige Arbeit und nicht nur arbeitsfreie Zeit. Es geht nicht darum, die Arbeit ganz durch Technik abzuschaffen.

Organisation des Lebens

Ansatzpunkt unserer Diskussion war die Forderung nach Autonomie der Frauen über ihr Leben und ihren Körper. Für unsere Utopie fordern wir die Aufhebung der Alternative für Frauen: Kinder oder Beruf.
Vor zehn Jahren entschieden sich viele Frauen (u.a. aus der Frauenbewegung) für Kinderverzicht, um für sich Autonomie zu erlangen und ihre Interessen nach Lernen, Mobilität, Kommunikation und Selbständigkeit zu verwirklichen.
Heute entscheiden sich Frauen wieder verstärkt für Kinder, obwohl sich an den Strukturen nichts verändert hat. Sie sehen den Kinderverzicht auch als eine Einschränkung und wollen die Verwirklichung ihrer Interessen mit einem Leben mit Kindern verbinden.
Um an der Autonomieforderung festzuhalten, müssen wir schon jetzt beginnen, etwas zu verändern. Dazu überlegen wir, wie es jetzt Frauen mit Kindern schaffen, die Arbeit und ihr Leben zu organisieren.
Als Beispiel: Frauen organisieren kollektive Kindererziehung in Form von Krabbelgruppen, Kinderläden, Schülerläden. Frauen müssen über ihre traditionelle Mütter-und Hausfrauenrolle hinaus neue politische Arbeits- und Organisationsfähigkeiten entwickeln. Sie müssen jetzt schon anfangen, Arbeit und Kindererziehung zu kollektivieren.
Krabbelgruppen und Kinderläden alleine reichen nicht aus, um für Frauen die Alternative von Kindern und Beruf aufzuheben, sie sind oft nur eine Notlösung.
Wir brauchen in unserer Utopie eine grundsätzliche Veränderung, die neben der Kollektivierung der Kindererziehung und der Autonomieforderung die Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung mit einschließt. Das heißt, daß auch die Männer an der Kindererziehung gleichermaßen beteiligt werden. Wir konnten uns jedoch nicht vorstellen, die Kindererziehung — nach dem Vorbild der Utopie von Havemann („Morgen") oder als Kinderrepublik wie in Spanien — aus der gesellschaftlichen Arbeit auszugliedern. Im Gegenteil: Nach unserer Vorstellung sollen Kinder in den Alltag von Arbeit, Produktion und Leben mit einbezogen und beteiligt werden. Die Einbeziehung der Kinder in die Arbeit setzt voraus, daß die Arbeit, ihre Bedingungen und Strukturen dahingehend verändert werden, daß auch Kinder darin leben können, daß sie erkennen können, was Arbeit mit ihrem Alltag zu tun hat.
Hierbei wurden von uns Bedenken geäußert, daß wir dann die Kinder ständig um uns hätten. Es sollte doch auch möglich sein, mal etwas alleine, in Ruhe zu tun. Diese Bedenken zeigten uns, daß wir noch sehr mit unserer heutigen Situation verhaftet sind. Durch die Kollektivierung der Kindererziehung und eine Einbeziehung der Kinder in den Arbeitsprozeß wäre jedoch die Fixierung der Kinder auf eine bestimmte Person aufgehoben.
Weitere Bedenken bei einer Integration der Kinder in die Arbeit waren die mögliche Ausbeutung von Kindern, Gesundheitsschäden und mangelnde Spielmöglichkeiten. Dagegen spricht die mangelnde Spielmöglichkeit der Kinder heute, weil sie aus dem Produktionsprozeß ausgeschlossen sind. Kinder nehmen als Anregung zum Spiel erfahrungsgemäß die Arbeit der Erwachsenen.

Die Einbeziehung der Kinder in die Arbeits- und Lebenswelt setzt eine Neuorganisierung des Lebens, Wohnens, Arbeitens und eine Diskussion über Arbeitsinhalte voraus.

Neuorganisation der Lebenszusammenhänge heißt vor allen Dingen: Weg von der Enge und Isolation, die die Kleinfamilie besonders für Frauen bedeutet. Das könnte erreicht werden durch neue, möglichst vielfältige Wohnformen, wie z.B. Zusammenfassung von Häusern zu größeren Gemeinschaften oder auch Genossenschaften, die die Möglichkeit bieten, die Haushalte gemeinsam zu organisieren. Dabei müßte die Beteiligung von allen Mitgliedern der Gemeinschaft an diesen Arbeiten gewährleistet sein, d.h. die geschlechtliche Arbeitsteilung muß aufgehoben werde. Durch solche Wohnformen in Verbindung mit Nachbarschaftszentren und anderen Kommunikationsmöglichkeiten, sowie durch die gemeinsame Betreuung von Kindern und Alten, sowie deren Beteiligung am allgemeinen Leben würde eine Öffentlichkeit geschaffen, die es Frauen wesentlich erleichtern würde, sich aus der Kleinfamilie zu lösen, da die soziale Abhängigkeit von ihren Männern praktisch wegfallen würde.

Wiedergewinnung der Subsistenzfähigkeiten

Wie oben angedeutet, bedeutet unsere Grundforderung nach Aufhebung der geschlechtliche Arbeitsteilung mehr als nur die Kinderarbeit aufzuteilen. Alle anderen notwendigen Arbeiten sollen unter allen Frauen und Männern aufgeteilt werden. Zu diesen notwendigen Arbeiten oder Subsistenzarbeiten gehören z.B. Nahrungsproduktion, medizinische Grundkenntnisse, Betreuung von Alten, Kranken, Behinderten und Kindererziehung.
Um diese Subsistenzarbeit überhaupt leisten zu können, ist es zunächst notwendig, die Subsistenzfähigkeit der Menschen wiederherzustellen. Dies ist identisch mit unserem Begriff von Autonomie. Es bedeutet, daß Menschen in der Lage sind, ohne fremde Hilfe — zwar in Kooperation mit aber ohne Ausbeutung von anderen Menschen oder der Natur — ihr Leben zu produzieren.

Nur Menschen, die die Kontrolle über ihre Subsistenzfähigkeiten haben, sind weder politisch noch ökonomisch erpressbar. Das heißt, in unserer Utopie ist Arbeit nicht nur nach Lust und Laune und nach individuellen Neigungen möglich, ein Spezialistentum in bezug auf Subsistenzarbeit gibt es nicht mehr. Subsistenzarbeit muß von jedem/jeder mitgetragen werden. So wird im Bereich der direkten Subsistenzarbeit Geld nichts mehr wert und Illusionen von Liebe nicht mehr zu kaufen sein.
Über die Subsistenzarbeit hinaus sollten Spezialistentum und Arbeit nach Interesse und Neigung schon möglich sein.
Neben den Veränderungen im Bereich der „Subsistenzarbeit" überlegten wir uns, wie nach unserem neuen Begriff von Arbeit eine Wirtschaft organisiert sein muß.

Organisation der Wirtschaft

Auch hier steht als Ziel die Wiedergewinnung der Subsistenzfähigkeit im Vordergrund.
Nach unseren Vorstellungen sollten selbständige Wirtschaftseinheiten gebildet werden. Jedes Wirtschaftsgebiet produziert zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen dieser Region.
Eine Wiedergewinnung der Subsistenzfähigkeit bedeutet damit eine Dezentralisierung der Wirtschaft. Dezentralisierung heißt nach unseren Vorstellungen eine Produktion für die Bedürfnisse einer überschaubaren Gruppe/Region anstatt für den Markt. Dezentralisierung heißt aber nicht (vgl. Huber) eine Zerteilung von Arbeit und Arbeitsvorgängen mit einer gleichzeitigen Zentralisation von Kontrolle, Steuerung und Know hows. Hierbei behält das Kapital die Kontrolle über die Produktion, nur die Zuleistungen werden „dezentralisiert".
In unserer Utopie sollen Produktion und Konsum wieder näher zusammengebracht werden. Die Kontrolle über die

Produktion soll bei den Betroffenen, Produzenten und Konsumenten liegen. Um diese Kontrolle über die Produktion zu gewährleisten, überlegten wir uns ein theoretisches Modell, die „Wirtschaftskonferenz". Die Wirtschaftskonferenzen eines jeden Wirtschaftsgebietes entscheiden, was produziert wird. Hieran nehmen Produzenten und Konsumenten teil. Ermittelt werden Ressourcen, Bedürfnisse, Arbeitsfähigkeiten und die Verteilung. Daraus wird ein Budget erstellt, das z. B. jedes Jahr, korrigiert werden kann.

Wir gehen davon aus, daß wir in der heutigen Gesellschaft entfremdete Bedürfnisse haben und daß die Bedürfnisse in unserer Utopie ganz anders aussehen werden. Es muß noch diskutiert werden, ob es „objektive" Bedürfnisse gibt und wie sie festzustellen sind.
Mit einer Selbstversorgung durch eigene Produktion jeder Wirtschaftsregion wäre eine weitgehende Unabhängigkeit, jeder Region erreicht. Eine politische und ökonomische Erpreßbarkeit, wie sie z.Zt. zwischen allen Ländern auch aufgrund der neuen technischen Entwicklung und der Abhängigkeit vom Weltmarkt besteht, wäre hiermit nicht mehr möglich.
Mit der Selbstversorgung in Bezug auf die Grundbedürfnisse jeder Wirtschaftsregion meinen wir nicht: „Zurück in die Steinzeit!". Jedoch würde sich unser Lebensstandard verändern. Es sollte in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, daß sich auch in unserer jetzigen Gesellschaft nicht jeder alles leisten kann, was bei uns an Waren angeboten wird. Die Warenberge der Supermärkte und Kaufhäuser können sich *mindestens* die 20 % der Bevölkerung nicht leisten, die unter die Armutsgrenze fallen.

Ein „Vorwärts zur Subsistenzwirtschaft" würde aber ein Ende der Ausbeutung der 3. Welt für uns bedeuten. Hätten die Länder der 3. Welt die Möglichkeit, zunächst einmal für die eigene Versorgung zu produzieren und nicht mehr für den Weltmarkt, so wäre die Folge natürlich eine Einschränkung des Lebensstandards. Diese Einschränkung wäre jedoch kein Verlust, sondern kann auch zur Verbesserung der Lebensqualität führen. Jedes Wirtschaftsgebiet produziert zunächst zur Befriedigung der eigenen Grundbedürfnisse. Was darüber hinaus produziert wird, kann über neue Märkte von gleichberechtigten Partnern ausgetauscht werden.
Eine Unterscheidung zwischen Industrie- und Agrarländern ist dann überflüssig; jede Wirtschaftsregion muß ein solch kleines oder großes Gebiet umfassen, daß eine Selbstversorgung vorrangig an Nahrungsmitteln aber auch an anderen notwendigen Produkten aufgrund der Fruchtbarkeit des Bodens und der Bodenschätze möglich ist. Auch die Stadt-Land-Unterschiede sollen aufgehoben werden, z.B. sollte in der Stadt nach Möglichkeiten gesucht werden, auch Nahrungsmittel anzubauen bzw. zu produzieren. Durch die Dezentralisierung der Wirtschaft würden Produktionsstätten nicht mehr geballt in sogenannten Industriezonen entstehen, sondern wären in jeder Region mehr verteilt.

Organisation der Arbeit

Eine Dezentralisierung der Wirtschaft beinhaltet neben der Wiederherstellung der Subsistenzfähigkeit auch eine Kontrolle und Überschaubarkeit der komplexen Arbeitsvorgänge. In unserer Utopie soll die Arbeit nicht mehr monoton, Mini-Teil eines komplizierten Arbeitsvorgangs sein, sondern für jeden die Möglichkeit bieten, eine vielfältige Arbeit zu tun und den gesamten Arbeitsgang zu überschauen und zu kontrollieren.
Eine nächste Grundbedingung für die Organisation der Arbeit in unserer Utopie ist, daß sie selbstbestimmt ist. D.h. die Produzenten bestimmen das Was, Wie, Wo und für Wen Produktion (vgl. Wirtschaftskonferenz).
Eine weitere Bedingung für Arbeit ist, daß sie kollektiv sein soll, um Möglichkeiten zur Kommunikation, zuSozialkontakten zu geben.

Wider den Provinzialismus

Bei unserer Diskussion um Dezentralisie-

rung und neue Lebensgemeinschaften waren wir uns bewußt, daß es dabei die Gefahr von Gruppenegoismus, „Lagermentalität" und Provinzialismus der einzelnen Gruppen gibt.
Um den Widerspruch zwischen „Sippe" und „Universalität", „Dorf" und „Welt" zu lösen, ist unserer Meinung nach notwendig, daß einerseits die Zugehörigkeit zu einer Gruppe freiwillig ist und daß andererseits zwischen den Gruppen ein reger geistiger und materieller Austausch stattfindet, sowohl regional als auch international. Eine Frau oder ein Mann soll möglichst in verschiedenen Kollektiven tätig sein (können), z.B. wohnen und arbeiten. Jede Frau, jeder Mann und jedes Kind soll ihren/seinen Interessen nach Erforschung und Erkenntnis von Natur und Gesellschaft nachgehen können, soweit es die notwendige Arbeit zuläßt.
Auf internationaler Ebene sind wir für Beziehungen, in denen fremde Länder und Leute vor allem durch Beteiligung an deren Arbeit und durch aktives Erleben kennengelernt werden.

Organisation des politischen Lebens

Die Organisierung des politischen Lebens haben wir nur bruchstückhaft diskutiert. Wir stellten uns vor, daß die politische Diskussion über die Zusammenhänge von Wirtschaft und Politik in überschaubaren Basisgruppen stattfindet. Im Zusammenhang mit der Wirtschaftskonferenz entstand zwischen uns eine recht heftige Diskussion zum Thema „Zentralismus und Basisdemokratie", d. h. um die Frage, ob alle Entscheidungen, die für eine Gesellschaft unserer Utopie von Bedeutung sind, von jedem mitgetroffen werden können. Ist es überhaupt möglich, daß wir auf jedem Gebiet genug Wissen für eine kompetente Entscheidung haben? Oder brauchen wir auch in einer zukünftigen Gesellschaft Experten, denen wir vertrauen dürfen und Verantwortung abgeben können? Aufgrund unserer Erfahrungen mit unseren jetzigen Experten und Politikern können wir uns zunächst einmal nur Mißtrauen gegenüber solchen gefällten Entscheidungen vorstellen.

Neben der Frage, wie Politik eigentlich gemacht werden soll, haben wir noch viele andere Fragen nicht geklärt, wie z.B. die nach den Beziehungen zwischen Frauen und Männern, Frauen und Frauen, Jungen und Alten etc.
Besonders die Diskussion die Frage, wo das Patriarchat sichtbar wird und was die Männer eigentlich davon haben, ist von uns bisher nur sehr ansatzweise diskutiert worden.Auch eine Diskussion über die Neubewertung von Arbeit, über die Bewertung der verschiedenen Arbeiten, wie Kopf- und Handarbeit usw. steht noch aus. Wir sind uns bewußt, daß noch einiges weiter diskutiert werden muß, der Artikel soll als Anregung dienen und kein abgeschlossenes Ergebnis sein.

Mögliche nächste Schritte

Nachdem wir bei unseren Streifzügen in die Zukunft nach der Weisung Ernst Blochs das längste Fernrohr benutzt hatten, versuchten wir, wenn auch nur ansatzweise, die nächsten Schritte für hier und heute zu bestimmen. Dabei war uns bewußt, daß wir keine fix und fertige Gesamtstrategie vorlegen konnten, andererseits sind wir der Meinung, daß auch die sogenannten „kleinen Schritte" wenigstens in die richtige Richtung weisen und im Kern schon einen Vorgeschmack auf das angestrebte Ganze enthalten müssen. Das bedeutet für uns vor allem, daß jede Analyse von und auch jede Aktion gegen Frauenausbeutung und Unterdrückung partiell bleiben muß, wenn sie nicht in den Zusammenhang von Naturausbeutung und Ausbeutung der Dritten Welt gestellt wird, die alle zusammen den Untergrund, die Basis der globalen Strategie der Kapitalakkumulation ausmachen. Diese Zusammenhänge müssen daher auch in unserer Aktionen deutlich werden. Es war und ist ja eins der wichtigsten strategischen Prinzipien des kapitalistischen Patriarchats, die tatsächlichen Produzenten voneinander und die Produzenten von den Konsumenten zu trennen. Z.B. wird Frauen- von Männerarbeit getrennt, bei hohen Lohnforderungen in den Industrieländern sind die Unternehmer in sogenann-

ter Billiglohnländer ausgewichen. Weil die Menschen in diesen Ländern durch die Verflechtung in den Weltmarkt gezwungen sind, nicht für sich selbst, sondern für uns zu produzieren, verfügen wir hier als Konsumenten über ein Überangebot an billigen Konsumgütern, während die tatsächlichen Produzenten langsam verhungern. „Richtige" Aktionen müßten darauf zielen, diese Spaltungen, diese sogenannten „Arbeitsteilungen" zu überwinden. Wir haben uns bisher mit zwei möglichen Aktionsansätzen befaßt:

1. Kombinierte Aktionen von Frauen an beiden Enden des Weltmarkts, durchgeführt von Frauen hier und in den unterentwickelten Ländern,

2. Widerstandsaktionen gegen die „neuen Medien".

Zu 1.: Wichtig schien uns, daß wir nicht irgendwelche Aktionen machen, sondern uns zunächst über schon existierende Frauenkämpfe in den unterentwickelten Ländern informieren und gezielt solche Kämpfe unterstützen, durch die sowohl die Freiheit der Frauen in der Dritten Welt als auch unsere gefördert wird. Hierzu gibt es bereits einige Beispiele und Hinweise.

Die Kampagne gegen den Prostitutionstourismus und die sexuelle Ausbeutung asiatischer Frauen

Eine Gruppe von Frauen aus Holland und verschiedenen asiatischen Ländern organisierte eine Aktion auf dem Flugplatz von Schiphol gegen die Neckermann-Bumsflüge nach Bangkok. Sie verteilten Flugblätter an die männlichen Fluggäste und wiesen auf die Hintergründe des Sex-Tourismus hin. In Bangkok wurden die Passagiere auf dem Flugplatz von einer Gruppe thailändischer Frauen mit Plakaten begrüßt, die besagten, die Thai-Frauen seien nicht die Prostituierten der Europäer. (vgl. Mies 1983)

Als Fortsetzung dieses kombinierten Kampfes gegen den Ausverkauf und die menschenunwürdige Ausbeutung asiatischer Frauen hat es verschiedene Aktivitäten gegeben. Z.B. ist ein Zentrum für asiatische Frauen in Frankfurt errichtet worden, für Frauen die meist illegal auf den europäischen Sex-Markt geschleust worden und den Sex-Unternehmern total ausgeliefert sind.[1])

Boykott von Luxusprodukten aus den unterentwickelten Ländern — Unterstützung der Chipko-Bewegung

Am Himalaya haben Frauen eine Bewegung zur Erhaltung des Waldes, ihrer natürlichen und angestammten Subsistenzgrundlage gemacht. Im Gegensatz zu der Propagandalüge, daß die Armen die Wälder selbst zerstörten auf der Suche nach Brennholz, hat die Regierung große Flächen der Himalayahänge zum Abholzen an private Firmen freigegeben. Diese Firmen arbeiten für andere — uns bisher noch nicht bekannte Firmen, die Sportgeräte aus den Harthölzern der Himalayabäume herstellen. Die Frauen der Dörfer haben nun die Bäume einfach umarmt, wenn die Holzfäller kamen und sie so daran gehindert, den Wald, ihre Lebensgrundlage zu vernichten. Die Bewegung hat sich in viele Dörfer ausgebreitet, und die Regierung war gezwungen, das Fällen von Bäumen in diesen Gebieten zu untersagen.

Das Sportgeschäft gehört wie der Tourismus und die Sexindustrie zur Freizeitindustrie, zu jenem Luxus der Reichen, der die Lebensgrundlagen der Armen, hier speziell der armen Frauen zerstört. Eine gezielte Kampagne zum Boykott jener Sportgeräte wäre darum eine richtige Aktion.[2])

Ähnliche Boykottkampagnen wären auch sinnvoll gegen die Süßigkeiten und Kosmetika, die von Unilever und seinen vielen Unterfirmen auf der Basis der Sal-Öl-Derivate hergestellt werden. Sal-Öl wurde aus den Nüssen des Sal Baumes in Bihar in Indien gewonnen. Die Santhal-Frauen in Bihar haben das Sal-Öl bisher als Haar-, Speise- und Körperöl benutzt. Unilever hat ein Verfahren entwickelt, durch das das Öl zu einem Produkt verarbeitet werden kann, das der Kakaobutter ähnlich ist. Dieses Sal-Öl wird zu Schokoladenprodukten verarbeitet. Außerdem eignet es sich zur Herstellung von Kosmetika, besonders von Lippenstiften. Für die Santhal bedeutet dieser

Fortschritt, daß sie zwar etwas Geld bekommen, gleichzeitig werden sie aber der Quelle ihres kostenlosen Haushaltsöls beraubt. Für ihren eigenen Ölbedarf werden sie abhängig vom Markt, sie verlieren auch die Technik des Öl-Machens. Auf der anderen Seite veranstaltet Unilever, um seine Produkte zu verkaufen, ausgeklügelte Werbekampagnen auf dem Bildschirm des TV, die sich vor allem an die Frauen als Mütter und an Frauen als Konsumentinnen von Kosmetika richten. Ohne die Mobilisierung von Frauen in Industrieländern als Käuferinnen hätte die Ausbeutung der Santhal-Frauen keinen Sinn. (vgl. Mies, 1982, S. 175/176)
Meist wird gegen solche Boykottaufrufe eingewandt, sie beraubten die unterbezahlten Produzentinnen in den armen Ländern auch noch ihrer letzten Einkommensquellen. Das Gegenteil ist jedoch der Fall, wie die Chipko-Bewegung und die Bewegung gegen die Kontraktarbeit in Venezuela (vgl. C.v. Werlhof in diesem Heft) beweisen. Produktion für den Weltmarkt, das beweisen inzwischen zahlreiche Analysen, führt unweigerlich zur Verarmung und zur Verelendung in der Dritten Welt. Solange wir einen „Markt'' für diese Produkte bilden, die für uns meist Luxusprodukte sind, kann sich dieses Verhältnis nicht ändern. Die Kämpfe in der dritten Welt werden immer mehr um die Rückgewinnung der Kontrolle über die eigene Subsistenzfähigkeit gehen. Unsere Strategie trifft sich hier mit der ihren.

Zu 2.: Kampf gegen die „neuen Medien"

Gegen den weitverbreiteten Aberglauben, daß die sogenannte dritte technologische Revolution unausweichlich ist, daß die neuen Medien, Computer, Bildschirme, Verkabelung, Vernetzung der Bundesrepublik so sicher kommen werden, wie der nächste Winter, setzen wir unsere Erfahrung, daß technologische Entscheidungen politische Entscheidungen sind. Politische Entscheidungen sind aber beeinflußbar, wie das Beispiel der AKW-Bewegung zeigt.
Frauen haben nichts von dieser neuen Technologie zu erwarten außer mehr Sexismus, mehr Gewalt, mehr Abhängigkeit, mehr Ausbeutung, mehr Arbeit, weniger Geld, mehr Kontrolle, weniger Freiheit.
Frauen und Männer sollten zum Kampf gegen die Einführung und Durchsetzung dieser neuen Technologie aufstehen.
Wir fürchten uns nicht davor, daß mann uns Maschinenstürmerinnen nennen wird. Denn wir sind der Meinung, daß diese neue Technologie für die Mehrzahl der Menschen, vor allem aber für Frauen keinerlei Verbesserung der Lebensqualität mehr bringt, im Gegenteil, sie wird zu einer noch weiteren Entmenschlichung des Lebens führen. Schon heute sehen viele Menschen nicht mehr ein, wozu sie noch mehr Information, noch mehr Apparate, noch mehr TV-Proramme usw. brauchen. Dennoch wagen viele nicht zu sagen: Wir wollen das ganze Zeug nicht und werden es nicht kaufen, weil sie immer noch meinen, ihre Lebensinteressen seien identisch mit dem Interesse des deutschen Kapitals, auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu sein. Wir Frauen müßten als erste einsehen, daß dies zwei Paar Schuhe sind, daß das Kapital der Schmarotzer ist, der von unserer Lebensarbeit fett wird und nicht umgekehrt, daß wir vom Kapital leben. Die neue Technologie ist nicht erfunden worden, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern um das unersättliche Wachstumsstreben des Kapitals und den Konkurrenzkampf der Supermächte und Supermänner der Militärs, der Techno-Patriarchen voranzutreiben.
Der Kampf gegen die neue Technologie kann sowohl in den Betrieben aber auch — und wahrscheinlich vor allem — im sogenannten Privatbereich geführt werden. Wichtig für uns Frauen ist dabei, daß wir die Trennung zwischen unserer Hausfrauenexistenz und der Existenz als Lohnarbeiterin aufgeben. Gewerkschaftsfrauen z. B. müßten über die Folgen dieser Technologie nicht nur in Bezug auf die Arbeitsplätze nachdenken, sondern auch in Bezug auf den Rest ihres Lebens. Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung werden zum Bumerang, wenn statt der Arbeit im Betrieb nur mehr Arbeit am isolierten heimischen

Bildschirm herauskommt und die Kinder durch Telespiele stillgehalten werden müssen.

Um diesen Kampf führen zu können, ist es notwendig, diese Diskussion zunächst in eine breitere Öffentlichkeit zu bringen. Dazu wollen wir als Gruppe zunächst alle Möglichkeiten nutzen, die in unserm Umkreis auftauchen, z. B. bei Kongressen, wie dem der „Zukunft der Frauenarbeit" in Bielefeld, 4.—6. November, dem Kongreß „Vor den Ufern Kabylons" in Köln, 14.—16. Oktober usw. Es wäre wichtig, daß die vielen verschiedenen Frauengruppen, die sich bisher mit dieser Problematik befaßt haben, ihre Diskussionsergebnisse anderen Frauen, auch Frauen die nicht in der Frauenbewegung sind, weitergeben durch Wort und Schrift. Dazu gehört auch eine Diskussion mit den Frauen in den Gewerkschaften.
Dabei ist es vor allem wichtig, die ideologische Verschleierung zu entlarven, die von einigen Herstellerfirmen propagiert wird, daß die neuen Medien „Leben und Arbeit" zusammenfügen würden. Womit sie wieder einmal versprechen, daß soziale Probleme technologisch gelöst werden können, ein Trugschluß, dem wir nicht mehr aufsitzen können. Hier könnten wir uns einige Firmen vornehmen, die mit solchen Verschleierungen arbeiten.
Wir schlagen vor, daß überall, wo es möglich ist, Frauen Diskussions- und Aktionsgruppen zu diesen Fragestellungen bilden. Aus unserer Erfahrung halten wir es für wichtig, daß Frauen sich selbst eine Analyse zu diesen Entwicklungen erarbeiten und nicht auf vorgefertigte, allgemein propagierte Politiken hereinfallen, egal ob sie von Parteien kommen oder den Gewerkschaften. Dazu bilden solche Gruppen eine erste Form der Selbstorganisation, die wir angesichts der Politik der Atomisierung und Hausfrauisierung für eine notwendige Gegenstrategie halten. Unser Vorschlag: Bildet überall Frauengruppen.
Wir hoffen, daß weitere Vorschläge zur Konkretisierung und Umsetzung im Rahmen der anstehenden Kongreße gemacht werden und daß viele Frauen sich Gedanken um mögliche Aktionen machen.

Anmerkungen

[1] Näheres dazu ist zu erfragen über: Katharina Krogbäumker, Auf der Hufe 25, 4800 Bielefeld

[2] Näheres über die Chipko-Bewegung bei: Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt, Friedrichstr. 236, 1000 Berlin 61

Literatur

BENNHOLDT-THOMSEN, Veronika: „Subsistenzproduktion und erweiterte Reproduktion" in Beiträge zur Marxchen Theorie 14, Frankfurt 1981

BOCK, Gisela/DUDEN, Barbara: „Arbeit aus Liebe — Liebe als Arbeit", Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft, Berlin 1976

HUBER, Joseph: „Soziale Ökologie und Dualwirtschaft", in: Zukunft der Arbeit, Bielefeld 1982

LUXEMBURG, Rosa: „Die Akkumulation des Kapitals", Gesammelte Werke, Bd. 5, Berlin 1975

MIES, Maria: „Frauenbefreiung, Befreiung der 3. Welt und Friede hier — wie hängt das zusammen?", taz 16. 12. 82

dies: „Geschlechtliche und internationale Arbeitsteilung", in Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften, Bamberg 1982

VON WERLHOF, Claudia: „Frauenarbeit: Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie", in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Bielefeld 1978

dies: „Der Proletarier ist tot — Es lebe die Hausfrau", vorgetragen in der „Steirischen Akademie", Graz 1981

Dokumentationen

Tekla Reimers

KIND, KARRIERE, ... KROKODILE

„Wenn Sie Kinder wollen, dann hätten Sie eben Lehrerin werden sollen." In der Universitätslaufbahn und im Wissenschaftsbetrieb sei eine Frau mit Kind untragbar. So die durchgängige Meinung meiner professoralen Vorgesetzten. Unter solchen Vorurteilen arbeitet frau nicht gerade leicht. Als wissenschaftliche Assistentin (H 1) bin ich auf Zeit beamtet und muß mich in angemessener Frist von sechs — bei günstiger Beurteilung von acht — Jahren habilitieren. Wenn das nicht gelingt ist meine Universitätslaufbahn sehr wahrscheinlich zuende. Ich wäre kein Einzelfall. Frauen haben es sowieso schwerer über den Mittelbau der Uni-Hierarchie hinauszukommen, mit Kindern gilt das als ein aussichtsloses Unterfangen. Für die Mehrzahl der Studentinnen erscheint eine Wissenschaftskarriere von vornherein unattraktiv, weil mit ihren persönlichen Wünschen unvereinbar. Wenn sich an dem verschwindend geringen Prozentsatz der Professorinnen an unseren Hochschulen etwas ändern soll, muß auf eine Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung hingearbeitet werden, sie wegen der besonderen diskriminierenden Arbeitsbedingung von Assistentinnen (vgl. Landesbeamtengesetz und Assitentenordnung bis 1981) als Barriere für Mütter in qualifizierten Uni-Berufen dient.

Im Memorandung von 1981 zur Situation von Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen NRW ist auch die besondere Problematik der Mütter im Wissenschaftsbetrieb dem Wissenschaftsminister vorgetragen worden: „Die Arbeits- und vor allem die Qualifizierungsbedingungen für das wissenschaftliche Personal in der Hochschule sind heute so rigide und starr, daß sie den Frauen oft eine endgültige Entscheidung gegen eigene Kinder (und ihre Erziehung) abverlangen. Die biologische Möglichkeit der Frau, ein Kind zu bekommen, kann nicht beliebig hinausgezögert werden ... Die Zeit, in der es relativ physisch problemlos möglich ist, eigene Kinder zu haben und ihnen in der frühen Kindheit eine intakte Beziehung zu bieten, und die Zeit der möglichen Habilitation fallen zusammen. In der Konkurrenz aber zwischen Mutterschaft ... und Habilitation ... entscheiden sich viele Frauen für Kinder und gegen ‚Karriere' und sind damit meist für immer ‚freiwillig' aus der Hochschule ausgeschieden, weil ihnen nach mehreren Jahren Ausstieg kaum noch ein Einstieg möglich gemacht wird. ... Um für Frauen, die an Hochschulen wissenschaftlich tätig sind und Kinder zu betreuen haben, das Gebot der Chancengleichheit effektiv werden zu lassen", fordern die Wissenschaftlerinnen u.a.: „Anspruch auf Beurlaubung bis zu drei Jahren aus befristeten und unbefristeten Arbeitsverhältnissen. ... Anspruch auf Verlängerung von befristeten Arbeitsverhältnissen, deren Inhaberin eine Weiterqualifizierung anstrebt, um mindestens drei Jahre." Das Wissenschaftsministerium NRW, damals noch unter Minister Jochimsen, fand sich bereit gegen die Benachteiligung von Frauen an den Universitäten und ihr fortwährendes Verschwinden aus der Wissenschaft etwas zu tun. Mit Erlaß vom 14. April 1981 wurde die Zeit eines Mutterschaftsurlaubs gem. § 5 a der Verordnung über Mutterschutz nicht mehr auf die Dienstzeit der wissenschaftlichen Assistentinnen angerechnet und *Zeiten einer Beurlaubung gem. § 85 a LBG (zur Betreuung kleiner Kinder oder pflegebedürftiger Angehöriger von Beamten) „können bei der Berechnung der Beschäftigungszeit nach § 5 AssistO (Assistentendienstverhältnisse sind grundsätzlich befristet in der Regel 6 bis längestens 8 Jahre) bis zur Dauer von drei Jahren berücksichtig bleiben."*

Meine Tochter war inzwischen ein Jahr und in einem schwierigen Alter. Sie konnte zwar überall herumkriechen, alles erreichbare an sich ziehen, umschmeißen und kaputt machen, aber acht Stunden in der Kindertagesstätte aushalten konn-

te sie (verständlicherweise) nicht. Darüber hinaus wurde sie viel krank, brauchte offensichtlich jemanden, der sich kümmerte und stürzte mich in die bekannten bodenlose Konflikte: Entweder war ich eine schlechte Mutter oder eine unzureichende Wissenschaftlerin. Der Erlaß des Wissenschaftsministers schien mir eine Chance zu eröffnen. Ich mußte Widerstände im Fachbereich befürchten, deshalb erkundigte ich mich beim Personaldezernat nach den näheren Voraussetzungen für die Genehmigung einer Beurlaubung gem. § 85 a LBG. Die telefonische Vorabauskunft lautete folgendermaßen: Ausschlaggebend sei wohl die Stellungnahme des Fachbereichs, wozu der Dekan eine Stellungnahme des Fachgebietsleiters und das Votum des Fachbereichsrates einholen könne. Weiter läge aber die Entscheidung beim Rektor der Universität. Schließlich, falls der Fachbereich meinen Antrag nicht befürworte, könnte das Verfahren sich über etliche Monate hinziehen. Ich stellte meinen Antrag entsprechend längerfristig, reichte nach persönlicher Rücksprache mit dem Dekan auch noch eine ausführliche Begründung nach. Wies darauf hin, daß ich ohne eine Beurlaubung während der Kleinkindphase meiner Tochter und einer um diese Frist verlängerten Assistentenzeit meine Habilitation nicht in der angestrebten Qualität erbringen könne.

Die Meinungen im Fachbereichsrat waren geteilt, ein Votum wurde nicht abgegeben. Der Dekan machte daraus eine gemäßigte Ablehnung meines Antrags: „Der Fachbereichsrat empfiehlt, die wissenschaftliche Arbeit ohne Unterbrechung fortzusetzen." Zufällig war der Rektor dieser Legislaturperiode ein ausnehmend fortschrittlicher und frauenfreundlicher Mann. Er wollte meine Beurlaubung gerne genehmigen. Die duale Universitätsverwaltung hat aber ihre eigenen Mechanismen, so erhielt ich nach einem halben Jahr den Bescheid: ich sei beurlaubt nicht für drei Jahre, wie beantragt, sondern nur bis zum 14.3.85, weil an diesem Tage mein 6jähriges Dienstverhältnis als wissenschaftliche Assistentin ablaufe[2]). Einigermaßen erschüttert in meinem Glauben an zweckmäßige Behandlung durch die Verwaltung, wende ich mich persönlich an den Rektor, als meinen Dienstvorgesetzten. Er ist sehr beschäftigt, die Hochschule wird hart bedrängt von staatlicher Sparpolitik, ganze Studiengänge werden weggekürzt. Mein Antrag auf Beurlaubung zur Betreuung meiner Tochter (85 LBG) und Nichtanrechnung auf meine Assitentenzeit ist von der Verwaltung inzwischen zu einem Verfahren nach § 5 Abs. 3 AssistO gewandelt worden. (Widerrufsverfahren des befristeten Beamtenverhältnisses). Normalerweise betrifft das eine Verlängerung des Dienstverhältnisses über sechs Jahre hinaus. Ich bin zu diesem Zeitpunkt gerade seit zwei Jahren wiss. Assistentin. Ein Gutachten zum Stand meines Habilitationsverfahrens ist eingeholt worden. Es sieht nicht günstig aus. Wenn ich noch irgendetwas ausrichten will, müßte ich wenigstens ein professorales Gegengutachten beibringen, empfiehlt der Rektor.

Offensichtlich soll ich nicht beurlaubt werden, sondern eingespart. Das erscheint umso sinnreicher als auch der Ausbau meines Faches: die Biologie, der öffentlichen Sparpolitik zum Opfer gefallen ist. Trotz reichlicher Beanspruchung durch Beruf und Kinderversorgung, beschließe ich mich zu wehren: lege Widerspruch ein gegen die erteilte Form meiner Beurlaubung mit Anrechnung auf die Assistentenzeit; beauftrage einen Rechtsanwalt damit, die Begründung auszuarbeiten, um die Hochschulverwaltung mit juristisch verbindlichen Argumenten auf die Erlaßlage hinzuweisen. Nach monatelangem Warten auf Antwort erfahre ich inoffiziell, der Widerruf eines Beamtenverhältnisses werde intensiv vorbereitet. Bei Einsicht in meine Personalakte finde ich dieses Verfahren bereits erstaunlich fortgeschritten: ein weiteres fachliches Gutachten wurde eingeholt (weil das erste nicht hinlangte); die Einhaltung meiner Präsenz am Arbeitsplatz wurde überprüft; eine Krankmeldung wurde angezweifelt. Auf Anmahnung durch meinen Rechtsanwalt erhalte ich schließlich vom Rektor den Bescheid, mein Antrag auf Beurlaubung habe sich erübrigt, da vorgesehen sei mein Dienstverhältnis zum nächst mögli-

chen Termin zu widerrufen. Das ist grundsätzlich laut AssistO alle zwei Jahre möglich. Die Begründung ist merkwürdig aufschlußreich und grenzt an Zynismus: „Bei dieser Entscheidung ist zu berücksichtigen, daß es sich die Hochschule angesichts der erheblich verschlechterten Stellensituation nicht leisten kann, Wissenschaftliche Assistenten zu beschäftigen, die keine Gewähr für den erfolgreichen und zugleich zügigen Abschluß einer Habilitation bieten... Zugleich werden seitens des Landes weitere Anforderungen an den Leistungs- und zugleich Sparwillen der Hochschulen gestellt... Darüberhinaus sind auch in den letzten Monaten keine Umstände bekannt geworden, die auf eine Verbesserung der Erfolgsaussichten Ihrer Habilitation schließen lassen könnten." — Eben diese Umstände hatten durch meine Beurlaubung hergestellt werden sollen!

Ein Jahr ist vergangen seit ich den Antrag eingereicht habe. Meine kleine Tochter kommt inzwischen mit dem Kindergarten besser zurecht, aber nun hat sie Keuchhusten, was bei mangelhafter Pflege sich monatelang hinziehen kann. Sie braucht eine Erholung am Meer.

Meine Erfahrungen sind vom Arbeitskreis der Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen NRW aufgegriffen worden. In einem Schreiben wurde der Wissenschaftsminister aufgefordert, solchen Fehlinterpretationen seines Erlasses vorzubeugen, indem die *Kann-Bestimmung* für Nichtanrechnung einer Beurlaubung gem. § 85a LBG wegfalle. Diesem Vorschlag hat sich der Wissenschaftsminister zwar nicht angeschlossen, aber mit Erlaß des Ministers für Wissenschaft und Forschung NRW vom 6.8.82 wurde diese Nichtanrechnung präzisiert: „Bei der Feststellung, ob das Beamtenverhältnis wegen Erreichens der in den §§ 5 Abs. 4 und 5, 7 Abs. 1 AssistO genannten Fristen zu widerrufen ist, bleiben die Zeiten einer Beurlaubung gemäß § 84a LBG bis zur Dauer von drei Jahren unberücksichtigt. Im Fall der § 5 Abs. 4 AssistO gilt dies nicht, wenn der Urlaub für die Verzögerung oder verspätete Einleitung des Habilitationsverfahrens nicht ursächlich ist. Zu den insoweit möglichen Verlängerungen wird hiermit eine Ausnahme nach § 5 Abs. 4 AssitO zugelassen bzw. eine Zustimmung nach den §§ 5 Abs. 5 und 7 Ab. 1 AssistO erteilt." Das ist kaum verständlich, bedeutet aber inhaltlich eine Verbesserung der Erlaßlage. Jetzt *bleiben in der Regel* — und *können* nicht nur! — die Zeiten einer Beurlaubung gem. § 85a bis zur Dauer von drei Jahren unberücksichtigt bei der Berechnung der Assistentenzeit von sechs bzw. acht Jahren. Auch Verlängerungen auf zehn Jahre sind darüber hinaus ermöglicht. Nur wenn nach dieser Zeit befunden würde, die verzögerte Habilitation läge nicht an der Beurlaubung, sondern an Desinteresse oder sonstwas, wäre wieder für Hochschule und Ministerium die Möglichkeit gegeben, doch direkt nach sechs Jahren oder nach acht Jahren das Assistentenverhältnis zu widerrufen. Insofern liegt hier lediglich eine *relative* Verbesserung vor. Dieser Erlaß ist an alle Hochschulen NRW gegangen und war auch unserer Hochschulverwaltung sehr bald bekannt. Auf meinen Fall wurde er aber vorerst nicht angewendet.

Nach Einsicht in die Personalakte hat man regulär zwei Wochen Gelegenheit zur Stellungnahme. Da ich nun auch ein Gegengutachten für erforderlich hielt und vier bis sechs professorale Stellungnahmen zu widerlegen waren, ergab das einen umfangreichen Schriftsatz. Diesen schickte ich an den Rektor mit der Bitte seine Entscheidung und meinen Widerruf bezüglich meiner Beurlaubung zu überprüfen. Von der Meereserholung zurück bin ich mit erbosten Reaktionen konfrontiert: mein Fachgebietsleiter wünscht künftig schriftliche Wochenberichte; der Dekan fordert tägliche Eintragung in eine Anwesenheitsliste. Sowas läßt sich formal juristisch vorläufig abblocken, indem ich Widerspruch einlege. Eine offizielle Antwort erhalte ich nicht von der Hochschule. Schließlich wende ich mich direkt an den Wissenschaftsminister. Was nützen die frauenfreundlichere Erlasse, wenn deren lokale Handhabung tatsächlich Einsparung und Verdrängung von Frauen aus der Wissenschaft zum Resultat hat? Auf dem

Dienstwege rückwärts ersuchte das Ministerium den Rektor um Stellungnahme, der wandte sich an den Fachbereich und der Dekan an meinen Fachgebietsleiter. Der sah sich also konfrontiert mit meinem Schriftsatz zu seinen Gutachten, dem auswärtigen Gegengutachten, der Aufforderung des Ministeriums und des Rektors etwas Handgreifliches zu liefern, um den Merkwürdigkeiten des abgelaufenen Verfahrens eine Begründung zu geben. Monate vergingen ehe die Hochschule ihre Stellungnahme an das Ministerium abgab. Zu Weihnachten erhielt ich eine vage Mitteilung von dort: die Hochschule sei um Überprüfung ihrer Entscheidung *ersucht* worden.

Anfang Februar 1983 — anderthalb Jahre nach Antragstellung — kam ein nüchternes Schreiben vom Rektor: „Hiermit beurlaube ich Sie gem. § 85a LBG ab 1.3.83 für die Dauer von drei Jahren ... Die Beurlaubung wird auf Ihr Dienstverhältnis nicht angerechnet. Gem. Erlaß des MWF vom 6.8.82." Nach diesen lapidaren Worten schien es so, als hätte ich meinen Antrag gerade vor ein paar Monaten eingereicht und er werde nun ganz ordnungsgemäß beschieden! Happy end also? Eher ein Pyrhussieg!

Wir Wissenschaftlerinnen haben gute Argumente ins Feld geführt: „Wir müssen betonen, daß die jungen Wissenschaftlerinnen, die gleichzeitig Mütter sind, die Möglichkeit der Beurlaubung wahrnehmen ausschließlich aus dem Interesse heraus, ihre berufliche Karriere oder wissenschaftliche Arbeit zu fundieren und voranzubringen, ohne gleichzeitig in der Betreuung ihrer Kinder unverantwortlich zu sein ... die Beantragung einer Beurlaubung erfolgt aus einer doppelten Verantwortung heraus: sowohl gegenüber ihrer wissenschaftlichen Arbeit, als auch gegenüber der Erziehung und Betreuung ihrer kleinen Kinder ... Im Vergleich mit ihren männlichen Kollegen liegt insbesondere dann eine Ungleichbehandlung vor, wenn Frauen mit Klein-Kindern sich in den gleichen Fristen wie ihre ‚kinderlosen' Kollegen weiterqualifizieren müssen ... Die Möglichkeit der Beurlaubung erlaubt hier eine gewisse Abhilfe, indem ja *ausschließlich auf Kosten der Frauen* die Frist der Qualifizierung ausgedehnt wird und dem Arbeitgeber keinerlei Kosten entstehen." Zeitweilig unter günstigen politischen Bedingungen haben wir mit größter Mühe etwas durchgesetzt für unsere Chancengleichheit, vor allem deshalb, weil wir Wissenschaftlerinnen auf der „unteren Ebene" eine nicht mehr zu vernachlässigende Minderheit geworden sind und uns zusammengeschlossen haben. In der Zeit, wo generell bezahlte Arbeit knapp wird und solche Prestige-Arbeitsplätze auch von Männer sehr begehrt sind, können Bestimmungen, die ein wenig — in rechtlicher Hinsicht — die Diskriminierung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb abbauen, als Hebel benutzt werden, die Frauen aus solchen Arbeitsplätzen zu vertreiben. Auch andere Arbeitsschutzgesetze, wie z. B. Nachtarbeitsverbot *nur* für Frauen in Produktionsbetrieben und Mutterschutzbestimmungen fungieren häufig als geeignete Mittel, um Frauen von den lukrativen Arbeitsplätzen fernzuhalten. In Krisenzeiten werden Frauen, mit gesetzlichem Unterhaltsanspruch oder nicht, aus den qualifizierten Arbeitsplätzen gedrängt und ihrer Subsistenzmittel beraubt, so daß sie sich mit unterschiedlichsten Jobs (ungeschützte Arbeitsverhältnisse) durchbringen müssen, wenn sie sich nicht (erfolgreich) zur Wehr setzen.

Eingedenk der Kraft und Zeit, all der Vorurteile bei jedem einzelnen Entscheidungsgremium und der Gegnerschaft, die frau sich auf diesem langen Marsch durch die Instanzens ggf. einhandelt, kann ein Antrag auf Beurlaubung ein sehr dornenreicher Weg mit zweifelhaften Erfolgsaussichten werden, insbesondere was die weiteren Qualifizierungsmöglichkeiten anbelangt.

Anmerkungen

[1] Memorandum und Dokumentation zur Situation von Wissenschaftlerinnen an den Hochschulen von NW und Vorschläge zu ihrer Verbesserung. Arbeitskreis der Wissenschaftlerinnen an Hochschulen von NW (Hrsg.), Dortmund 1981

[2] Nach 6 Jahren wird das befristete Beamtenverhältnis eines Assistent(en)in widerrufen, wenn die Habilitation nicht soweit fortgeschritten ist, daß sie in weiteren 2 Jahren abgeschlossen werden kann.

Cornelia Giebeler

Frauenarbeit und die aktuelle Diskussion um Arbeitszeitverkürzung

Seit ich das Kinderkriegen und die volle Berufstätigkeit miteinander verbinden mußte, hat mich das Thema Arbeitszeitverkürzung brennend interessiert. Ein entsprechendes Forschungsvorhaben mit Teilzeitarbeiterinnen wurde vom Projektträger Humanisierung des Arbeitslebens in recht lapidarer Form abgelehnt, da man(n) das Problem flexibler Arbeitszeitgestaltung „insgesamt" (!) angehen wolle.

Trotz der in meiner Wohngemeinschaft arbeitenden Hausmänner ohne die meine Erwerbsarbeit mit Abend- und Wochenendterminen, Tagungen etc. gar nicht zu bewerkstelligen gewesen wäre, waren die ersten Monate sehr hart und auch jetzt bleibt kaum einmal Zeit, etwas nur für mich zu tun.

Verkürzte Lohnarbeitszeit bzw. Teilzeitarbeitsverhältnisse scheinen da auf den ersten Blick eine realistische Möglichkeit zu sein, diese Doppel- und Dreifacharbeit zu reduzieren. Viele Mütter setzen ihre ganzen Energien ein, um Teilzeitarbeitsstellen für sich und die Väter ihrer Kinder zu bekommen und damit die bezahlte und unbezahlte Arbeit erträglich zu verteilen.

Wie treffen nun diese Bedürfnislage von Frauen und die arbeitsmarktpolitischen Strategien der verschiedenen Männerbünde aufeinander? Wie können wir Frauen die Forderungen von Arbeitgebern, Gewerkschaften und Grünen einschätzen? Sind sie wirklich zu unserem Besten, wie immer so gerne behauptet wird? (An dieser Stelle will ich aus Platzgründen nur die Forderung der Gewerkschaft nach der 35-Stundenwoche aus der Interessenlage der erwerbstätigen Frauen heraus untersuchen).

Ich werde nun im folgenden versuchen aus meinem Verständnis von geschlechtlicher Arbeitsverteilung heraus eine Position zu der Forderung des DGB nach Arbeitszeitverkürzung zu entwickeln.

Arbeitszeitverkürzung wird aus verschiedenen Motiven heraus gefordert. Das Hauptmotiv ist die Vorstellung, die bestehende Arbeitslosigkeit könne durch die 35-Stunden-Woche wesentlich zurückgeschraubt bzw. beseitigt werden.

Zum zweiten wird die Arbeitszeitverkürzung als Humanisierungskonzept der Arbeit gesehen, um Arbeitsbelastungen und Gesundheitsschädigungen zu reduzieren.

Zum Dritten wird behauptet, daß durch Arbeitszeitverkürzung die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verändert werden könne und daher arbeitszeitverkürzende Maßnahmen besonders im Interesse von Frauen durchgeführt würden.

Die 35-Stunden-Woche

Historisch haben sich der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund und der DGB bis 1960 auf den Kampf für die Herabsetzung der täglichen wöchentlichen Arbeitszeit festgelegt. Dabei wurden besondere Arbeitszeitordnungen für Frauen durchgesetzt, die entweder mit ihrer „Natur" oder der Notwendigkeit Zeit für Hausarbeit und Kinderaufzucht zu haben begründet wurden. Die Forderung nach der 5-Tage-Woche 1954 wurde mit dem Slogan „Samstag gehört Vati mir" durchgesetzt. Anschließend, also die letzten 23 Jahre setzten sich die Gewerkschaften für verlängerten Jahresurlaub, flexible Altersgrenze, Bildungsurlaub, 10. Schuljahr ein. Eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit war nicht mehr im Gespräch. Erst mit auftretender Massenerwerbslosigkeit und als Konzept dagegen wurde dies wieder erwähnt (DGB-Bundesvorstand 1982, S. 9). Die 35-Stunden-Woche soll schrittweise bei vollem Lohnausgleich durchgeführt werden. Gleichzeitig wird auch Reallohnerhöhung gefordert, ein Programm, das bei stagnierendem und geringem Wachstum in der BRD kaum durchsetzbar ist. In Belgien wehren sich die Gewerkschaften übrigens gegen die gesetzlich festgelegte Arbeitszeitverkürzung auf 36 Stunden und Lohnerhöhungen, die bei der Hälfte der Inflationsrate liegen (taz 12. 11. 82).

Innerhalb der Gewerkschaften gehen die Positionen zum Punkt der Vorrangigkeit

auseinander. Durchgängig wird jedoch die Ansicht vertreten, daß das Problem der Erwerbslosen nicht zu Lasten der Beschäftigten gelöst werden darf, das heißt Reallohnsicherung ist mindestens genau so wichtig wie Arbeitszeitverkürzung. Dies entspricht dem gewerkschaftlichen Selbstverständnis, das den DGB ausschließlich als Vertreter der Lohnarbeiter sieht, und sich bis heute zum Beispiel nicht in der Lage sieht, Erwerbslose, geschweige denn Hausfrauen als Mitglieder aufzunehmen. Immer noch ist allein der klassische (männliche) Lohnarbeiter Zielgruppe gewerkschaftlicher Politik. Damit sind die Ziele der gewerkschaftlichen Forderungen definiert. Auch wenn nebenbei immer von gerechterer Verteilung der Hausarbeit gesprochen wird, die durch die Arbeitszeitverkürzung möglich sei, ist das im Grunde nur *Frauenfängerei.* Im übrigen ist das Argument auch historisch widerlegt, da die Mehrarbeit von Frauen durch die bisher in diesem Jahrhundert durchgesetzte Arbeitszeitverkürzung nicht abgenommen hat.

Zum einem ging die Arbeitszeitverkürzung in der Volllohnarbeit keineswegs linear und ohne Rückschläge voran. So wurde 1908 der 16-Stundentag auf 11 Stunden herabgesenkt, um während des 1. Weltkrieges bereits wieder — nachdem der Arbeitsschutz außer Kraft gesetzt war — auf über 80 Stunden pro Woche anzusteigen. Dies galt auch für Frauen, die sogar trotz kleiner Kinder in der Rüstungsindustrie arbeiten mußten, weil ihre (Ehe)Männer im Krieg gefallen waren, und der Staat ihnen die Unterstützung gestrichen hatte. 1918 setzten dann die Gewerkschaften die 48-Stundenwoche durch, sozusagen als Kompensationsgeschenk für den Verzicht auf Revolution. Noch 1931 auf dem Höhepunkt der Massenarbeitslosigkeit wurde von den Gewerkschaften die 40-Stundenwoche gefordert, um die bezahlte Arbeit auf die Erwerbslosen umzuverteilen, auf die männlichen versteht sich. Ab 1931 und besonders nach der Machtübernahme der Nazis (1933) stieg die Wochenarbeitszeit wieder auf 50 Stunden an, besonders im 2. Weltkrieg wurden wieder 60 bis 80 Stunden in der Woche gearbeitet, vor allem auch von Fremdarbeiterinnen. 1954 setzten dann die Gewerkschaften die 40-Stundenwoche durch, nicht zuletzt auch dadurch, weil sie darauf verzichteten, die Leichtlohngruppen als „Nachfolgeinstitution" der Frauenlohngruppen anzuprangern. Man kann unschwer daraus entnehmen, daß der „Burgfrieden" mit dem Kapital auf Kosten der Fraueninteressen geschlossen worden ist.

Wenn frau die unsichtbare andere Seite der bezahlten Arbeit, nämlich die Hausarbeit betrachtet, dann kann von einer Verkürzung der Arbeitszeit von Hausfrauen keine Rede sein, auch wenn diese Mythen des kapitalistischen Patriachats immer noch weiter verbreitet werden. Zwar hat die körperliche Belastung durch instrumentelle Hausarbeit abgenommen, die psychische Reproduktionsarbeit aber und die Arbeit an Kindern nimmt wegen der zunehmenden Zerstörung des Lebensumfeldes der Kinder und der verstärkten Verausgabung der Lohnarbeitskraft durch Intensivierung der Ausbeutung zu. Hinzu kommt, daß bei einer sich verstärkenden Alleinzuständigkeit der Mütter für „ihre" Kinder eine Flexibilität der Hausarbeiterin verlangt wird, die eine zunehmende Zerstücklung des Arbeitsprozesses und eine Fragmentierung aller anfallenden Hausarbeitsprozesse auffängt. Früher machten die Hausfrauen jeden Tag eine andere Hausarbeit, die sie vollauf in Anspruch nahm (z. B. der wöchentliche Waschtag, an dem nicht aufwendig gekocht wurde). Die Kinder wurden derweilen von älteren Kindern, — früher wurde in altersinhomogenen Gruppen gespielt — beaufsichtigt und erzogen. All das was heute in der Schule versucht wird, den Kindern unter dem Stichwort soziales Lernen zu vermitteln, lief vor der autogerechten Stadt so nebenher durch die „Straßensozialisation", vor allem ohne daß die Mutter ständig ein Auge auf die Kinder haben mußte und ein anderes auf ihre Hausarbeit, sowie es die heutigen Hausfrauen ständig zu tun gezwungen sind. Heute, wo ja alles durch die Maschinen so leicht geworden ist, macht sie von „allen Haushaltstätigkeiten nur ein bißchen das aber jeden Tag"

(vgl. Bennholt-Thompsen in diesem Heft). Diese laufende Zerstücklung des Hausarbeitsprozesses bedeuten zusammen mit den objektiv gestiegenen Anforderungen in der psychischen Reproduktionsarbeit eine zunehmende Verausgabung, d. h. Ausbeutung der Hausarbeitskraft. Dieser Arbeitstag läuft rund um die Uhr und macht selbst vor der Nachr nicht halt. Auch darin haben die Mütter ‚Arbeitsbereitschaft'.

Wenn die Auffassung, daß der Einstieg in die 35-Stundenwoche die Voraussetzung für die Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung sei, richtig ist, dann müßten ja alle anderen Arbeitszeitverkürzungen auch zu einer verbesserten Aufgabenverteilung in der Hausarbeit geführt haben. Dies trifft aber nicht zu, besonders nicht für die BRD. Wie uns entsprechende Untersuchungen mit schöner Regelmäßigkeit zeigen, fällt die Hausarbeit und Kindererziehung in die Alleinzuständigkeit von erwerbstätigen Müttern. Nur eine Minderheit von Ehemännern „hilft ab und zu".

Wenn frau abschließend die historischen Befunde bezüglich der Arbeitszeitverkürzung aus der Interessenlage der Frauen bewertet, dann springt für die Frauen herzlich wenig dabei heraus.

Welche Auswirkungen hätte nun die Durchsetzung der 35-Stundenwoche auf die geschlechtliche Arbeitsteilung? Dazu ist vor allem nach der Relevanz einer solchen Forderung für Frauen zu fragen. Für welche Arbeitsverhältnisse greift die DGB-Forderung?

Berücksichtigt wird: *nur die Lohnarbeit, davon nur die sozialversicherungspflichtige Lohnarbeit und davon wiederum nur die Vollzeitbeschäftigung.*

Durch diese Eingrenzung wird der größte und gesellschaftlich immer größer werdende Teil der unbezahlten und ungesicherten Arbeitsverhältnisse ausgeklammert.

Zahlenmäßig sieht das etwa folgendermaßen aus: 1981 waren 19 199,4 Mio. vollzeitbeschäftigt, davon 6 498,6 Mio. Frauen (33%). 1981 waren 1664,6 Mio. sozialversicherungspflichtig teilzeitbeschäftigt, davon 1611,3 Mio. Frauen (96,8%).

Nach Schätzungen von Emnid liegt die Teilzeitbeschäftigung von Frauen unter der Sozialversicherungspflicht bei etwa 1,5 Mio. Frauen (HBV 1982, S. 30). Real sind die Zahlen mit ziemlicher Sicherheit aber erheblich höher, da kurzfristige, „schwarze" und illegale Arbeit nicht hochgerechnet wurde.

Die Gesamtheit der vorhandenen Frauenarbeitsverhältnisse wird folglich wie üblich für arbeitsmarktpolitische Forderungen nicht berücksichtigt. Arbeitszeitverkürzung ist nur für den klassischen männlichen Lohnarbeiter, dessen Frau ihn von der Hausarbeit und Kinderaufzucht befreit, vorgesehen.

Das „Retten" von Arbeitsplätzen durch die 35-Stundenwoche heißt dementsprechend auch, daß auf der einen Seite primär Männerarbeitsplätze zeitlich verkürzt werden und auf der anderen Seite, neue Männerarbeitsplätze geschaffen werden, denn die Personalpolitik verläuft seit der Krise noch verstärkter gegen Frauen als es sowieso schon immer der Fall war. Erwerbstätige Frauen mit und ohne „gesetzlichen Unterhaltsanspruch" werden aus den gesicherten Arbeitsplätzen herausgedrängt und ohne eigene Subsitenzmittel „freigesetzt". Zusammen mit den Ausländern gelten die Frauen als diejenigen, denen durch ihre „wachsende Erwerbsneigung" die Schuld an der Arbeitslosigkeit zugeschrieben wird und über die mann die Krise für sich mildern möchte.

Insofern ist die Einführung der 35-Stundenwoche keine arbeitsmarktpolitische Maßnahme im Interesse von Frauen.

Gisela Feldhoff

Neue Technologien und Teilzeitarbeitsformen — Chancen für Frauen oder Jobkiller?

Gisela Feldhoff ist Betriebsrätin in einer Bank. Ihren Bericht trug sie auf der Anhörung der SPD-Frauen zum Thema „Teilzeitarbeit: Chancen für Frauen oder Jobkiller?" am 3.8.1983 in Bonn vor.

In den neuen Technologien, die in den nächsten Jahren auf meine Kolleginnen und mich zukommen, sehe ich die „Chancen" für die Frauen lediglich darin, daß immer weniger die „Chance" haben, zum Lebensunterhalt der Familie den zwingend notwendigen Beitrag durch Berufstätigkeit zu erbringen.
Über 50% der Beschäftigten in unserer Bank sind Frauen, ⅓ der Arbeitnehmer sind im Zahlungsverkehr, inklusive Datenerfassung und Belegsortierung, beschäftigt. Dieses Drittel, ca. 6.000 Arbeitnehmer, sind aber zu ca. 90% Frauen. Bildschirmarbeit, Mikroverfilmung, Registratur, Schreibmaschineschreiben usw., das sind in den Banken die Arbeiten, die fast ausschließlich Frauen erledigen.
Wenn ich Ihnen nun die Präambel unserer Gesamtbetriebsvereinbarung vom 21.02.1983 vorlese, dann werden auch Sie sich fragen, welchen Personalbedarf hat dann die Bank der Zukunft.
In der Präambel heißt es:
„Es ist zu erwarten, daß sich im Laufe des Jahrzehnts die Kundenselbstbedienung bei Standardtransaktionen weitgehend durchsetzen wird, der noch verbleibende Schalterverkehr sowohl hinsichtlich Kundenberatung und Kundenbedienung durch computergestützte Sachbearbeitungs- und Informationssystem noch erheblich rationeller zu betreiben sein wird. Die Firmenkundschaft wird sich im Zahlungsverkehr und bei der Kontoführung weitgehend elektronischer Medien an der Technik der Fernkommunikation bedienen. Der gesamte in- und ausländische, inner- und zwischenbetriebliche Zahlungsverkehr, der Wertpapierverkehr und die Kontenführung werden fast ausschließlich beleglos bzw. stückelos funktionieren, die zugehörigen bankinternen und zwischenbetrieblichen Arbeitsgänge werden weitgehend vollautomatisch in homogene Rechnerverbundnetzen zum Teil im Leistungsbereich der Deutschen Bundespost ohne zentrale Steuerung ablaufen."

Bereits jetzt, bevor diese neuen Techniken Wirklichkeit geworden sind, ist unsere Arbeitsgruppe Belegsortierung um zwei Drittel geschrumpft. Diese Gruppe bestand aus Frauen, die 4 Stunden abends arbeiteten, also wenn der Ehemann zu Hause war und auf die Kinder aufpassen konnte. Teilzeitbeschäftigte werden schon seit Jahren nicht mehr eingestellt, im Gegenteil, man versucht mit allen Mitteln, diese Frauen zur Kündigung zu bewegen, zumal wenn sie längere Zeit krank waren. Am liebsten ist dem Arbeitgeber natürlich, wenn sie den Antrag auf Erwerbsunfähigkeitsrente stellen, dann ist er auch sehr behilflich.
Ein anderes Beispiel, wie man die sogenannte „natürliche Fluktuation" beschleunigt, ist, daß man den Frauen einen Arbeitsplatz zuweist, den sie mit ihren jahrelangen Tätigkeiten, die monoton und ohne jede Lernchance waren, gar nicht begreifen können, so daß sie nachher selbst das Handtuch werfen.
Als Beispiel will ich hier nur anführen, wenn z. B. eine Kontoristin, deren Haupttätigkeiten Schreibmaschine schreiben und Ablage waren, jetzt als Kontoführerin eingearbeitet werden soll, nur weil die Arbeit der Sekretärin und die des Kontoführers nach der gleichen Tarifgruppe bezahlt werden. Jahrelang haben diese Frauen kein Rundschreiben gesehen, sie hatten also keine Möglichkeit, sich mit den verschiedenen Aufgaben in einer Bank schon mal theoretisch vertraut zu machen, und sollen dann einen Arbeitsplatz, der eigentlich eine Ausbildung als Bankkaufmann erfordert, ausfüllen. „Ja, wenn Sie das nicht schaffen, andere Arbeit haben wir nicht für Sie. Aber überlegen Sie sich doch mal, ob sie nicht besser aufhören zu arbeiten, ihr Mann verdient doch ganz gut. Schaffen Sie sich einen Hund an und gehen mit ihm spazieren."

Solche Gespräche sind schon bei uns geführt worden, und die Frauen, die Angst haben, es nicht zu schaffen, mit 40 Jah-

ren oder älter das Bankgeschäft zu erlernen, sind eingeschüchtert und wagen nicht zu sagen, daß sie auf den Verdienst angewiesen sind, weil die Miete hoch ist oder die Hypothek für das Häuschen drückt oder die Kinder noch zur Schule gehen.
Wenn ich dann höre, wenn man mit Arbeitgebern der Banken wegen Rationalisierung diskutiert, daß ja zwar auf der einen Seite monotone Tätigkeiten wegfallen, aber dafür viel mehr Kundenberater in der Zukunft gebraucht werden, dann frage ich mich, wie man Datenerfasserinnen, Schreibkräfte, Kassierer usw. zu Kundenberatern machen will, alles Arbeitnehmer, die keine Banklehre vorzuweisen haben. Hinzu kommt, daß man die Zukunftsaussichten des Kundenberaters heute noch gar nicht definieren kann. Ich selbst bin als Kundenberaterin tätig. Als ich diese Tätigkeit anfing, war es schon so, daß der Kunde in die Bank kam, sagte was er wollte, und ich habe das dann für ihn ausgeführt, nebenher hatte ich noch allerhand Technik zu erledigen.
Heute ist es so: Der Kunde kommt in die Bank und will z. B. eine Scheckkarte, dann habe ich ihm gleich andere Angebote der Bank anzubieten, z. B. Sparbriefe, Ratensparen, Kredit oder ähnliches. Man spricht heute in der Bank beim Kundenberater von „aktivem Verkaufen unserer Angebotspalette". Wenn ich keinen Kunden am Beratertisch habe, rufe ich Kunden an oder schreibe ihnen, um ihnen ein Angebot zu unterbreiten, denn ich muß ja Erfolge vorweisen, sonst bin ich als Kundenberater ungeeignet. Und die Zukunft: Wenn sich Bildschirmtext verbreitet hat und der Kunde alles von seinem Fernsehgerät erledigen kann, so daß der Kundenberater nicht mehr von 8 bis 17.00 Uhr in der Bank sitzt und der Kunde zu ihm kommt, sondern der Kundenberater zum Kunden geht, dann wird die Arbeitszeit überwiegend nachmittags beginnen, und der Samstag wird wieder ein Arbeitstag sein. Wo sind denn da die Chancen für die Frauen?

Wenn die Technik zum Wohle des Menschen sein soll, dann geht das meiner Meinung nach nur, wenn alle Arbeitnehmer kürzere Wochenarbeitszeit bei vollem Lohnausgleich bekommen. Ich kann nicht akzeptieren, daß man weniger verdient, weil die Unternehmer das nicht bezahlen könnten, die aber auf der anderen Seite zur Rechtfertigung der Rationalisierung sagen, daß eine Roboterstunde ⅔ billiger ist, als die eines Arbeitnehmers.
Wenn ich dann noch von -zig Modellen höre wie Jobteilung usw., die aber alle mit weniger Verdienst verbunden sind, oder den Ruf „Frauen zurück an Heim und Herd", dann frage ich mich, was die Frau am Herd soll, wenn sie nichts kochen kann, weil das Geld vorn und hinten nicht reicht.
Investitionshilfen, Steuererleichterungen für Unternehmer dürfen nicht für Rationalisierungen gewährt werden, sondern müssen an die Beschäftigtenzahl gekoppelt werden. Das Betriebsverfassungsgesetz muß verbessert werden, z. B. daß der Betriebsrat bei Anfall von Überstunden Neueinstellungen erzwingen kann, denn heute erwirkt der Widerspruch des Betriebsrates bei Überstunden meistens nur erhöhten Leistungsdruck für die Kolleginnen und Kollegen, da sie dann den Arbeitsanfall eben in der normalen Arbeitszeit schaffen müssen.
Hätten unsere Väter nicht für die 48-Stunden-Woche, und wir für die 40-Stunden-Woche gekämpft, wie groß wäre dann die Zahl der Arbeitslosen? Wenn wir Lohnverzicht üben, wer zahlt die Mieten, wer die Beiträge zur Rentenversicherung, und wer kauft die Produkte, die die Roboter produzieren, und wer nimmt die Dienstleistungen der Banken usw. in Anspruch, wenn er kein Geld hat?

N. N.

Frauen erkämpfen sich einen Betriebsrat

Es begann in den sechziger Jahren im Sauerland. Ein Friseur wurde Unternehmer, möglich wurde dieses durch die Aufhebung der Preisbindung. Der Unternehmer eröffnete einen Verbrauchermarkt. Innerhalb von 13 Jahren wurden 86 Filialen eröffnet. Dieses war der Zeitpunkt, als ich in diesem Unternehmen tätig wurde. Nach meinem Examen bekam ich in meinem erlernten Beruf keine Anstellung, da ich aber eine kaufmännische Vorbildung hatte, bewarb ich mich bei diesem Unternehmen als Filialleiterin. Ich wurde als Bezirksleiterin eingestellt und hatte mehrere Filialen im Außendienst zu betreuen.

Das Unternehmen war ein reines Familienunternehmen, die Geschäftsanteile waren fest in den Händen der Familie. Aber auch sonst ging es sehr familiär zu, die Vorgesetzten waren in erster Linie nicht Chef, sondern Ansprechpartner auch bei privaten Schwierigkeiten und Problemen. Unter diesem familiären Stern waren die Angestellten zu überdurchschnittlichen Leistungen bereit. Jeder wußte, daß er ausgenommen wurde, nur spürte man es nicht so deutlich, und so war die breite Masse zufrieden. Am „Tag der Arbeit", am 1. 5. 81, war es dann soweit: Mein damaliger Vorgesetzter rief mich zu Hause an und teilte mir mit, daß das Unternehmen verkauft worden sei. Die Angestellten der Filialen erfuhren dieses durch die Tageszeitungen am nächsten Tag. Die Reaktion der Mitarbeiter drückt sich sehr gut in dem Ausspruch „Wir sind verkauft worden" aus. Im Monat Mai überschlugen sich dann die Ereignisse. Die neue Unternehmerfamilie besuchte einige Filialen und kündigte einen härteren Führungsstil an. Die Hauptabteilungsleiter in der Zentrale wurden abgesägt und mit Sprechverbot und ohne Möglichkeit, sich von ihren langjährigen Mitarbeitern zu verabschieden, aus der Zentrale geführt.

Bei mir und meinen Kollegen im Außendienst liefen die Telefone heiß, erschreckende Infos aus der Zentrale und bange Anfragen aus den Filialen. Aus dieser Situation heraus braute es sich zusammen: die Bildung eines Betriebsrates. Innerhalb von zwei bis drei Monaten standen dann vier regionale Betriebsräte und der Betriebsrat der Zentrale. Während dieser drei Monate gab es viele persönliche Schicksale. Kollegen, die sich für die Wahl der Betriebsräte stark machten, wurden fristgerecht oder fristlos gekündigt oder schieden per Aufhebungsvertrag aus. In Einzelgesprächen mit Mitarbeitern versuchte die neue Geschäftsführung die „Anstifter" herauszufinden. Mit tatkräftiger Hilfe der Gewerkschaft und mit nächtelanger Arbeit brachten es fünf Frauen fertig, daß sich im September '81 fünf Betriebsräte bildeten, die überwiegend von Frauen besetzt waren.

Und nun ging es los. Keiner der Betriebsratsmitglieder hatte Ahnung, also wurden wir Betriebsratsmitglieder durch die Gewerkschaft geschult, und Anfang 1982 hatten wir das erste Rüstzeug und das Grundwissen zusammen. Während dieser Ausbildungszeit wurde ich zur Vorsitzenden des Gesamtbetriebsrates und des Wirtschaftsausschusses gewählt. Die erste im Betriebsverfassungsgesetz vorgeschriebene Betriebsversammlung nahte. Den Termin hatte der Betriebsrat der Geschäftsleitung ca. sechs Wochen vorher mitgeteilt, aber erst 14 Tage vorher rührte diese sich — natürlich ablehnend: es sei unmöglich, die Betriebsversammlung während der Geschäftszeit abzuhalten, weil das Umsatzverluste brächte. Der Betriebsrat wollte aber nicht auf das gesetzliche Recht verzichten, da nach unserer Meinung die Freizeit im Einzelhandel schon schmal genug ist. Ca. eine Woche vor dieser Betriebsversammlung wurde ich telefonisch aus meiner Filialtour geholt und mußte den Geschäftsführer anrufen. Der Geschäftsführer forderte mich auf, für den nächsten Tag eine außerordentliche Betriebsratssitzung einzuberufen, und zwar sollten alle BR-Mitglieder zum nächstgelegenen Flughafen kommen und mit „ihm" verhandeln. Ich erklärte mich einverstanden und raste nun von Filiale zu Filiale, um die einzelnen BR-Mitglie-

der zu verständigen, denn dort gibt es kein Telefon, und abends wäre es zu spät gewesen für die notwendige Umorganisation, denn bei durchschnittlich 2,5 Personen pro Filiale kann nicht einfach eine Person zur Betriebsratssitzung gehen.

Die sieben BR-Mitglieder rauschten am nächsten Tag zum Flughafen. Der Geschäftsführer brachte seine zwei „Taschenträger" mit, die Verhandlungen begannen in einem vornehmen Sitzungszimmer. Mit Unterstützung einer HBV-Sekretärin hatte der Geschäftsführer nach sieben Stunden Verhandeln keinerlei Argumente mehr gegen die Versammlung innerhalb der Arbeitszeit. Den Beginn der Betriebsversammlung verschob der BR von 11.00 Uhr auf 10.00 Uhr, aber ansonsten blieb es bei der Entscheidung des BR, und ich hatte die dankbare Aufgabe, dieses meinem Chef mitzuteilen.

Die Betriebsversammlung lief, und sie lief gut mit einer bombigen Teilnahme von mehr als 50% der Mitarbeiter aus 47 Filialen. Die Mitarbeiter kamen aus den Filialen der ganzen Umgebung. Die Geschäftsleitung nahm nicht an der Betriebsversammlung teil, sondern schickte ihre Zuhörer und hörte ,,wie der Lauscher an der Wand" nur ihre eigene Schand. Die Führungskräfte der Geschäftsleitung hatten die dankbare Aufgabe, die Filialen mit Notbesetzungen geöffnet zu halten.

Schon vor der Betriebsversammlung wußte ich, daß ich dringend ins Krankenhaus mußte. Ich hatte Angst, daß „meine" BR-Mitglieder während meiner Abwesenheit mit dem Schlimmsten zu rechnen hätten. Nach fünf Wochen Arbeitsunfähigkeit und drei Wochen Urlaub stand ich dann im April '82 vor einem Scherbenhaufen: die BR-Mitglieder waren entnervt, die Filialen personell unterbesetzt, und in meiner Abwesenheit hatte es ständig Kontrollen gehagelt. Nach stundenlangen Gesprächen mit den BR-Mitgliedern stand der Betriebsrat wieder, mit dem Willen durchzuhalten.

Die Arbeit von acht Wochen in den 13 Filialen wartete ebenfalls auf mich. Ich stürzte mich in die Arbeit und hatte wieder einen 16-Stunden-Tag. Als Dankeschön von Seiten der Firma bekam ich dann meine erste Abmahnung. Mein Vor-Vorgesetzter kontrollierte mit einem Kollegen die von mir betreuten Filialen von oben bis unten. (Nach über einem Jahr hat jetzt das Gericht entschieden, daß diese Abmahnung aus meiner Personalakte zu entfernen ist.)

Da die Geschäftsleitung wohl der Meinung war, bei mir auf Granit zu beißen, kamen jetzt diejenigen BR-Mitglieder an die Reihe, die ich nicht betreute. Mitarbeiter, die fünf und mehr Jahre im Unternehmen als gut und zuverlässig galten, taugten jetzt angeblich keinen Pfifferling mehr und wurden ‚oder besser gesagt' sollten kaputt gemacht werden:

Kaum hatten die Betriebsräte die Arbeit aufgenommen, begannen auch schon die Schwierigkeiten mit der Geschäftsleitung. Um ein „Schwarzes Brett" für die Filialen zu erhalten, mußte ein gerichtliches Beschlußverfahren geführt werden. Einstellungsanträge an den Betriebsrat bei neuen Mitarbeitern wurden nicht durch die Geschäftsleitung an den Betriebsrat gestellt — wieder Beschlußverfahren.

Um die Filialen und die Mitarbeiter kennenzulernen, die uns ja gewählt hatten, wollten im Wechsel je zwei BR-Mitglieder in die Filialen fahren. Die Geschäftsleitung lehnte dieses ab, obwohl wir laut Betriebsverfassungsgesetz das Recht und die Pflicht dazu hatten. Zahllose Drohungen wurden gegen mich (Zitat: „als Kopf der Mannschaft") ausgesprochen. Aber wir setzten uns durch, und die BR-Mitglieder fuhren doch in die Filialen.

Die Reaktion der Geschäftsleitung: sie warf mich mit Arbeit zu und kontrollierte ständig meine Arbeit, aber mit einem Maßstab, der wohl speziell für mich entwickelt wurde. Da ich nicht ein freigestelltes BR-Mitglied war, also meiner BR-Tätigkeit und meiner normalen Tätigkeit nachging, war ein 16—18-Stunden-Tag für mich an der Tagesordnung.

— Personal wurde aus den Filialen abgezogen,
— Kassenbons der Kunden, die in der Kassenzone auf dem Fußboden lagen, reichten aus, um schriftliche Rügen auszusprechen,

— Urlaub wurde kurzfristig nicht genehmigt,
— zusätzliche Ware wurde in die Filialen geschickt, also Mehrarbeit für das sowieso zu knappe Personal,
— Versetzungen wurden vorgenommen und gerichtlich wieder rückgängig gemacht,
— BR-Mitglieder wurden vor ihren Kolleginnen und vor Kunden angeschrien,
— „Spitzel" wurden in die Filialen gesetzt, um die Arbeitsweise zu überwachen,
— unter vier Augen wurde damit gedroht, den Betriebsrat kaputtzumachen.

Und dieses Kaputtmachen ließ nicht lange auf sich warten. Die bisher unter dem alten Firmennamen geführten Filialen wurden umfirmiert und gingen zur Muttergesellschaft (von der wir vorher aufgekauft worden waren) über. Die Juristen streiten heute zwar noch darüber, aber dem Betriebsrat wurde damit die Basis entzogen. Zusätzlich wurden Betriebsrätinnen mit Geld und Schikanen bewegt, aus den einzelnen Betriebsräten auszuscheiden, wobei hier auch die persönliche Zwangslage der Betriebsrätinnen ausgenutzt wurde (Arbeitsmarkt, Alleinverdiener, Schulden usw.).

Heute sind von den anfangs fünf Betriebsräten noch drei aktiv. Die Geschäftsführer haben zwei Betriebsräte „geschafft".

Die drei übrigen Betriebsräte haben Folgendes geschafft:
— keine unbezahlten willkürlichen Überstunden mehr,
— Inventuren nicht nach Feierabend,
— tarifliche Bezahlung aller Angestellten, auch der 390-DM-Kräfte,
— pünktliche Zahlung von Urlaubsgeld und Prämien,
— pünktliche Zahlung der Gehälter,
— Kontrollen unter menschenwürdigen Bedingungen,
— keine weiteren Personalreduzierungen,
— regelmäßige Sprechstunden des BR,
— Betriebsversammlungen während der Arbeitszeit und das viermal im Jahr,
— Einhaltung der Arbeitszeitordnung und sonstiger Bestimmungen und Gesetze,
— alle Betriebsrätinnen unserer Region werden von mir auch während der normalen Arbeitszeit in der Filiale betreut und sind somit etwas aus der Schußlinie.

Für mich haben diese fast zwei Jahre Folgendes gebracht:
— Sieben Frauen können sich gegenüber einem Unternehmen mit insgesamt über 700 Filialen behaupten, auch wenn es Nerven kostet,
— ich bin zwar BR-Vorsitzende, aber auch Vorgesetzte der anderen sechs Betriebsrätinnen, und alle können dieses in den meisten Fällen auseinanderhalten,
— es hat sich für mich bestätigt, daß man in der Arbeitswelt mit einem menschlichen Führungsstil mehr erreicht als mit Diktaten (wie von der Unternehmensleitung gefordert wird),
— die Erfahrung, daß Menschen und wahrscheinlich Frauen sehr viel Energie und Einsatz aufbringen, wenn man ihnen aus privaten Nöten hilft und wenn man zuhören kann,
— und daß Gemeinsamkeit stark macht.

Angelika Blickhäuser, Marlies Christofzik, Gunda Helbusch, Monika Molter

FRAUEN GEGEN ERWERBSLOSIGKEIT

Anhand der Analyse unserer Geschichte als Gruppe „Frauen gegen Erwerbslosigkeit" wollen wir
- uns anderen Frauen mit Interesse am Thema „Frauenerwerbslosigkeit" vorstellen,
- darstellen, in welche Probleme erwerbslose Frauen geraten und wie schwierig es gerade für sie ist, mit den Folgen von Erwerbslosigkeit umzugehen und in eine Berufstätigkeit zurückzufinden,
- unseren derzeitigen Standpunkt bestimmen und zur Diskussion anregen,

um uns dann während des Kongresses „Zukunft der Frauenarbeit" gemeinsam mit anderen Frauen mit unserem Verhältnis zur gesellschaftlichen Macht auseinanderzusetzen und Widerstandsformen gegen Erwerbslosigkeit zu entwickeln.

Es gibt heute, Ende April 1983, in Köln insgesamt drei Gruppen unter dem Namen „Frauen gegen Erwerbslosigkeit".
Im Januar 1982 gründeten zunächst vier Frauen eine „Gruppe arbeitsloser Frauen". Die Initiative war ausgegangen von zwei Frauen, die sich auf einem feministischen Kongreß in Köln kennengelernt hatten und beschlossen, ihre Probleme mit ihrer „Arbeitslosigkeit" nicht mehr nur individuell lösen zu wollen.
Als Soziologin und Werkzeugmacherin waren beide ohne große Hoffnung, dem Heer der „längerfristig Arbeitslosen" und schwer vermittelbaren Arbeitskräfte kurzfristig entrinnen zu können. Hinzu kamen, über private Kontakte, eine frisch „arbeitslose" Diplompädagogin und eine Architektin, die sich als einzige Frau in einem Architektenbüro ständig von der Kündigung bedroht fühlte.
In unseren ersten Treffen hatte jede von uns erst einmal das Bedürfnis, von sich zu erzählen: Allen gemeinsam war die Erfahrung, daß wir in unserer privaten umgebung wenig/kein Verständnis für unsere Probleme fanden, daß wir ohne Lohnarbeit isoliert und ohne Anerkennung durch uns selbst und unsere Umwelt waren, gleichzeitig aber durch unsere Umgebung immer wieder auf unsere sogenannte Alternativrolle als Frau (Hausarbeit, Beziehungsarbeit) verwiesen wurden. Es wird als sebstverständlich angenommen, daß wir diese Verantwortlichkeit wieder verstärkt übernehmen. Und in der Tat ist es auch so, daß sich Frauen als Reaktion auf Erwerbslosigkeit in Hausarbeit und Beziehungsarbeit stürtzen, während Männer noch weniger Verantwortlichkeit für solche Arbeiten übernehmen, da es die endgültige Anerkennung des „Abstieges" für sie bedeuten würde.
Wir machten alle die Erfahrung, daß Frauenarbeitslosigkeit sowohl individuell als auch gesellschaftlich als Problem nicht ernstgenommen wird.
Wir begannen, uns eingehender mit dem Begriff „Arbeit" auseinanderzusetzen und versuchten zu ergründen, was es für uns bedeutet, ohne Arbeit zu sein.

Eine Tätigkeit wird gesellschaftlich als Arbeit nur dann anerkannt, wenn sie bezahlt wird. Allein durch die Bezahlung erhält die Arbeit ihren gesellschaftlich anerkannten Wert, ohne diese Arbeit erleben wir Arbeitslose uns als minderwertig. Unser Bestreben dagegen ist es, Arbeit nicht nach der Höhe der Entlohnung, sondern nach dem Sinn und der Bedeutung, die sie für die Person und die Gesellschaft hat, zu bewerten. Das ist unsere Utopie, die eine gesellschaftliche Veränderung insgesamt zur Voraussetzung hat.
Die positive Umdefinierung des Begriffs „Arbeit" bedeutete einen ersten Schritt, die Lähmung, die mit dem Zustand der Arbeitslosigkeit (dem Fehlen der gesellschaftlichen Anerkennung) verbunden ist, anzugehen und sie aufzuheben. Die Anerkennung unseres eigenen Tuns, bezahlt oder unbezahlt, ist Anfang und Voraussetzung, das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit als sogenannte „Arbeits-Lose" zu überwinden.
In der jetzigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation bedeutet weibliche Lohnarbeit überwiegend, einen Job

zum Überleben zu haben, seltener eine Arbeit, die unserer Qualifikation entspricht, fast nie eine sinnvolle Tätigkeit. Wir befinden uns in der Situation, uns entweder durch Jobs über Wasser zu halten oder durch den Rückgriff auf unsere bewährten weiblichen Tätigkeiten ohne Lohn zu arbeiten. Zufrieden sind wir damit nicht. Unsere „positive Erwerbslosenidentifikation" und die Überwindung des Gefühls der Minderwertigkeit ermöglicht es uns, aktiv die Realisierung unserer Vorstellungen anzugehen.

Wir nannten uns infolge unserer Diskussion über den Arbeitsbegriff fortan „Gruppe erwerbsloser Frauen". Die nochmalige Namensänderung in „Frauen gegen Erwerbslosigkeit" ist ein Ausdruck, daß wir aktiv gegen die Erwerbslosigkeit kämpfen und nicht nur eine kleine Gruppe bleiben wollen, sondern ein großer Zusammenschluß von Frauen, stark und mächtig genug, um als politische Kraft ernstgenommen zu werden.

Wir schoben das Öffentlichmachen unserer Treffen allerdings erst einmal hinaus, denn wir befürchteten den großen Ansturm auf unsere Gruppe. Nach einem halben Jahr Erfahrungsaustausch unter uns vier Frauen gaben wir erstmalig eine Kontaktadresse für unsere Gruppe bekannt. Danach vergrößerte sich unsere Gruppe auf acht Frauen. Aber die erwartete große Nachfrage blieb aus. Wir stellten das mit Überraschung fest und erklärten uns das so:

Erwerbslose Frauen sind schwer zu erreichen, wenn sie nicht von sich aus den ersten Schritt aus ihrer Isolation tun. Ihre Bereitschaft, sich in einer Erwerbslosengruppe zu organisieren, ist noch geringer als die männlicher Erwerbsloser. Einen Grund sehen wir darin, daß jeder Frau — egal, ob verheiratet, in einer Beziehung oder Wohngemeinschaft — die „Möglichkeit" offensteht, sich auf Haus- und Beziehungsarbeit als gesellschaftlich akzeptiertes Arbeitsfeld für Frauen zurückzuziehen. Erst jetzt und langsam reagieren mehr Frauen auf unsere Kontaktadresse. Dabei sind die persönlichen Kontakte ganz wichtig.

Nachdem unsere Kontaktadresse bekannter geworden ist, wurden wir häufig offiziell angesprochen, auch von „Verwaltern der Erwerbslosigkeit". Wir wurden zu Spezialistinnen in Sachen Frauenerwerbslosigkeit erklärt. Wir mußten Anfragen beantworten, Interviews geben, organisatorische Aufgaben erledigen. Diese organisatorischen Aufgaben rückten mehr und mehr in den Mittelpunkt unserer Aktivitäten, ein Zustand, der zu internen Auseinandersetzungen führte. Wir wurden immer unzufriedener mit den Gruppenabenden. Die persönlichen Erwartungen — Gespräche und Austausch über die eigene Situation, Probleme besprechen — wurden nicht mehr erfüllt. Wir arbeiteten auch nicht an bestimmten inhaltlichen Themen. Die organisatorischen Aufgaben hatten Kompensationsfunktion bekommen.

An einem gemeinsamen Gruppenwochenende wurde deutlich, daß keine von uns sich richtig in die Gruppe integriert sah: ich kann der Gruppe nicht vertrauen, deshalb kann ich so wenig von mir einbringen; ich bringe nichts ein, deshalb entsteht untereinander kein Vertrauen. Gleichzeitig wurde von allen Frauen betont, daß wir nicht nur miteinander reden wollen, uns gegenseitig stützen wollen, sondern daß wir darüber hinaus mit unseren Überlegungen und unseren Ergebnissen nach außen wollen: Kontakt zu anderen Erwerbslosen-Frauengruppen herstellen, andere erwerbslose Frauen ansprechen, sie motivieren, sich mit ihrer Situation aktiver auseinanderzusetzen. Aus der Einsicht, beide Ziele verwirklichen zu wollen, aber in der bestehenden Form nicht realisieren zu können, ist unser Entschluß hervorgegangen, die einzelnen Gruppen nicht größer als acht bis zehn Frauen werden zu lassen und die nachfolgenden Frauen zu ermuntern, eine eigene Gruppe zu gründen. So sind inzwischen zwei weitere Gruppen entstanden.

Die Gruppen sind in ihrer Arbeit unabhängig voneinander, jede Gruppe kann ihre Interessen und Bedürfnisse selbst bestimmen. Zwischen den ersten beiden Gruppen gibt es seit kurzer Zeit Ansätze zu einer Zusammenarbeit. An einer Verbindung und Zusammenarbeit, regelmäßigen Treffen und Informationsaus-

tausch der einzelnen Frauengruppen ist uns viel gelegen.
Aus dem Wunsch, unsere Forderungen in größere Diskussionszusammenhänge einzubringen und mehr Kontakt zu anderen erwerbslosen Frauen zu bekommen, entstanden unsere folgenden Aktivitäten:

- Angebot einer AG für erwerbslose Frauen auf der Berliner Sommer-Uni 1982
- Teilnahme am Arbeitslosenkongreß autonomer, kirchlicher und gewerkschaftlicher Arbeitsloseninitiativen im Dezember 1982 in Frankfurt
- Einladung an Erwerbslosen-Frauen-initiativen zu einem gemeinsamen Wochenende im April 1983 in Köln als Beginn eines bundesweiten Kommunikations- und Arbeitszusammenhangs erwerbsloser Frauen und Erwerbslosen-Fraueninitiativen
- Kontakt zum Kölner Frauenbündnis „Frauen brechen den Rotstift"
- Vorbereitung auf den im Oktober 1983 in Bielefeld stattfindenden Kongreß „Zukunft der Frauenarbeit"
- Entschluß, wieder an der Berliner Sommer-Uni für Frauen teilzunehmen mit einer eigenen AG
- Engagement bei der Entstehung eines „Kölner Arbeitslosen-Zentrums" (unter der Trägerschaft der evangelischen Kirche).

Dabei haben wir gelernt, daß nicht immer alle Frauen einer Gruppe unter einen Hut gebracht werden können und wollen, so daß wir heute z. T. arbeitsteilig nach Interessenschwerpunkten arbeiten, neben unseren nach wie vor wöchentlich stattfindenden Gruppenabenden.

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit . . . als Frauen

Obwohl wir Jahrzehnte unseres Lebens mit Lernen und Berufsausbildung verbracht haben, sind wir heute erwerbslos. Wir haben einen qualifizierten Berufsabschluß, finden aber trotzdem keine Stelle. Dabei hört frau von offizieller Seite immer wieder, daß die hohe Erwerbslosenquote bei Frauen auf ein Qualifikationsdefizit zurückzuführen sei. Entweder sind wir die berühmte Ausnahme (was wir nicht annehmen) oder aber die Frauenerwerbslosigkeit hat andere Ursachen. Unsere Erfahrung zeigt jedenfalls deutlich, daß wir *als Frauen* — trotz qualifizierter Berufsausbildung — auf dem Arbeitsmarkt zur Zeit nicht gefragt sind.
Es sieht nicht gut für uns aus . . .
Unsere augenblickliche Lage scheint hoffnungslos. Wenn eine unserer vielen Bewerbungen schon mal zum Bewerbungsgespräch führt, dann ist es doch meistens der männliche Mitbewerber, der die Stelle antritt. Diese Erfahrung müssen wir seit Monaten und teilweise sogar seit Jahren immer wieder machen. Je länger wir aber erwerbslos sind, desto geringer werden unsere Chancen, eine Stelle im erlernten Beruf zu bekommen. Damit muß frau leben können. Jede Ablehnung verstärkt das Gefühl der Minderwertigkeit. Um uns herum sehen wir (noch) die Menschen mit dem interessanten Beruf und dem dicken, verantwortungsschwangeren Terminkalender — wir selbst aber fühlen uns oft leer und unterfordert. Wir leiden unter der fehlenden Anerkennung und unserer Isolation. Wir sind das ‚Fräulein Hoffnungslos'.
Doch wenn wir darüber nachdenken, taucht irgendwann die Frage auf, ob wir die Anstrengung und den Kampf, der uns Frauen um den und am Arbeitsplatz erwartet, noch auf uns nehmen wollen. Möglicherweise macht uns der Gedanke, beruftätig außer Haus zu arbeiten, mittlerweile so viel Angst, daß wir uns ohne es zuzugeben, auf unsere Fähigkeiten im Reproduktionsbereich besinnen und diese voll und ausschließlich ausleben wollen. Am Ende haben wir uns schon mit unserer Situation abgefunden. Möglicherweise nehmen wir Jobs an, die in keiner Weise unserer Qualifikation entsprechen und sind zwar nicht damit zufrieden, aber doch zumindest besänftigt.

. . . als Gruppe

Wenn sich dann ein paar Frauen zusammentun, weil sie mit ihrer Situation allei-

ne nicht mehr fertig werden können und wollen, dann geht es zunächst bergauf. Wir merken, daß wir nicht alleine sind mit all unseren Schwierigkeiten und Problemen, wir treffen Frauen, die uns zuhören und uns verstehen. Jetzt ist es kein Tabu mehr, von Langeweile zu reden. Keine ist erstaunt von den Minderwertigkeitsgefühlen, Kontaktschwierigkeiten und Zukunftsängsten der anderen zu hören. Wir kennen das doch alles aus eigener Erfahrung. Unsere persönlichen Probleme werden von der Gruppe aufgenommen und verallgemeinern sich zu den Problemen einer jeden von uns. Gemeinsam können wir lernen, das, was wir tagtäglich tun (z. B. auch die Hausarbeit), als Arbeit anzuerkennen — gleichgültig, ob wir dafür bezahlt werden oder nicht — und uns damit stückweise ein eigenes Wert- und Anerkennungssystem, das sich nicht materiell vermittelt, aufbauen. Gemeinsam können wir es auch schaffen, an unserer Utopie einer Arbeit festzuhalten, die uns nicht nur ernährt, sondern unseren Fähigkeiten und Interessen entspricht.

Manchmal reißt der Faden, der unsere persönlichen Probleme als erwerbslose Frau so kunstvoll zusammenhält. Dann sitzen wir alleine zu Hause und die Panik, die sich bei dem Gedanken, wie es weitergehen soll, so oft breit macht, verwandelt sich in Wut: Das ist also unser viel beschworenes Gesellschaftssystem! Wir dürfen die Rollen nützlicher Idiotinnen spielen, mal braucht mann uns, dann dürfen wir ran (aber bitte nicht wählerisch sein!), mal braucht mann uns nicht, dann können wir eben selbst zusehen, wie (aber auch das bitte nur in den Grenzen des ‚Erlaubten'!) und wovon wir leben.

Diese Wut ist aber nicht vorhanden, wenn wir in der Gruppe zusammen sind. Wo sind dann unsere Aggressionen? Beschwichtigen wir uns gegenseitig durch das Verständnis und die Anteilnahme, die wir füreinander empfinden? Genügt es uns, uns im eigenen Dreck zu suhlen und gemeinsam zu leiden?

Durch die Arbeit in der Gruppe haben wir es geschafft, eine Identität als Erwerbslose aufzubauen. Wir haben gelernt, unserer „freien Zeit" phantasievoll und flexibel einen Sinn zu geben. Das waren mühsame Schritte. Die Versuchung ist groß, hierbei stehenzubleiben und auszuruhen.

Wir sind der Versuchung manches Mal erlegen. Wir wollten immer mehr sein als eine Selbsthilfegruppe im engen Sinne. Wir wollten (und wollen) eine politische Gruppe sein im Sinn einer Politik, die an unserer eigenen Betroffenheit ansetzt und aus dieser Betroffenheit heraus aktiv und öffentlich wird.

Wir haben von phantasievollen, wirkungsvollen Aktionen phantasiert: z. B. von Theatersketchen auf den Fluren des Arbeitsamtes zur Unterhaltung der oftmals stumpfsinnig wartenden Erwerbslosen. Stattgefunden haben sie bis heute nicht (obwohl wir die Idee noch immer toll finden).

Es ist schwer für uns, uns einerseits zu fordern und andererseits uns mit unseren eigenen Ansprüchen nicht zu lähmen. Gehandelt haben wir häufig nach dem Motto: „Was wir nicht können, wollen wir auch nicht."

Unsere Angst hat oft Oberhand gewonnen.

Die Angst, sich öffentlich darzustellen, Positionen zu beziehen, sich zu produzieren — und damit auch angreifbar zu machen. Angst vor Konfrontationen. Angst vor Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe und als Gruppe mit anderen. Mächtig sein zu wollen und doch wieder nicht.

Einem unserer Ziele, das Selbstbewußtsein jeder einzelnen Frau zu stärken, uns Sicherheit und Rückhalt sowohl für jede Frau als auch als Gruppe zu geben, sind wir im letzten Jahr ein großes Stück näher gekommen. Das ist schon ein wichtiger Schritt, aber nicht genug, wenn wir in unserer jetzigen Situation als Erwerbslose unser Hauptziel im Auge behalten wollen, in unserem erlernten Beruf erwerbstätig zu sein.

In der derzeitigen wirtschaftlichen Situation bedeutet es, daß man sich auf eine langwierige Auseinandersetzung einlassen muß, wenn man diesen Anspruch aufrechterhalten will. Unser Recht auf Arbeit ist in Frage gestellt. Der Weg in die Gruppe soll nicht damit enden, daß

wir zwar immer noch erwerbslos, doch nun zufrieden sind.

Im Rückblick auf die ersten Erfahrungen unserer Frauengruppe stellen wir fest, daß wir uns mit der Gruppe aus der Isolation der Erwerbslosen herausgeholt haben und uns gegenseitig helfen, eine positive Erwerbslosenidentität zu erreichen. Der positive Rückhalt und die Zusammenarbeit in der Gruppe ermöglicht es uns, gemeinsam Fragen zu stellen, an die wir uns alleine nicht ranwagen: z. B. nach der Ernsthaftigkeit einer lebenslangen Berufstätigkeit; nach der Bereitschaft, Verantwortung als Frau für unser Leben selbst zu übernehmen; danach, inwieweit wir zu Opfern des Arbeitsmarktes gemacht werden, aber auch, wie weit wir uns selber zu Opfern machen.

Ertragen, Leiden und Resignation sind Verarbeitungsmechanismen, die wir gelernt haben. Die Auseinandersetzung suchen, Forderungen zu stellen und zu kämpfen sind Strategien, die wir (erwerbslosen) Frauen lernen müssen.
Wir stehen an dem Punkt, daß uns die „positive" Verwaltung und Bewältigung unserer Erwerbslosigkeit nicht ausreicht.

Deshalb wollen wir an folgenden Fragen mit anderen Frauen weiterarbeiten:

— Wie erreichen wir erwerbslose Frauen, daß wir unsere Wut und Enttäuschung nicht gegen uns selbst (Selbstkritik und Selbstmitleid, Selbstzweifel) richten, sondern sie offensiv nach außen tragen?
— Welche Stärke/Macht haben wir erwerbslosen Frauen?
Welches Verhältnis zur Macht haben wir?
Wollen wir Macht und welche Form von Macht wollen wir?
— Welche spezifischen Widerstandformen haben wir erwerblosen Frauen, uns gegen Sozialabbau / Erwerbslosigkeit / Zurückgedrängtwerden auf den Reproduktionsbereich etc. zur Wehr zu setzen.

Wir bitten alle Frauen, die Interesse haben, mit uns eine Veranstaltung auf dem Kongreß „Zukunft der Frauenarbeit" vorzubereiten, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Kontaktadresse:
Frauen gegen Erwerbslosigkeit Köln, c/o Marlies Christofzik, Ohmstraße 2, 5000 Köln 1, Telefon 02 21 / 32 97 58

Mitteilungen

Vor den Ufern von Kabylon

Aufruf zum Ratschlag gegen die „Schöne Neue Welt" in Köln vom 28.-30.10.1983

Die Bewegung gegen die Volkszählung 83 und die Diskussion um den maschinenlesbaren Ausweis haben schlagartig die Gefahren deutlich gemacht, die uns mit der Einführung der sog. neuen Informationstechnologien ins Haus stehen:

— das Meldewesen droht zu einer Einwohnerdatenbank ausgebaut zu werden, die auch ohne Volkszählung auskommt,
— mit der für 1984 geplanten Einführung des maschinenlesbaren Ausweises soll ein neues polizeiliches Überwachungssystem auf elektronischer Basis errichtet werden,
— in zahlreichen Personalinformationssystemen sind auch die intimsten Daten der Betriebsangehörigen gespeichert,
— die zahlreichen Sozialdatenbanken geben heute schon Auskunft über Krankengeschichten, Arbeitslose, Wohngeldempfänger und andere „Sozialfälle",
— mit der beginnenden Verkabelung der Republik durch die Bundespost soll eine neue Infrastruktur für staatliche Kontrolle und eine andere Form gesellschaftlicher Produktion gelegt werden.

Diese Aufzählung ließe sich noch verlängern. Allen Beispielen ist gemein, daß Computer und Telekomunikationssysteme in Sekundenfrist den totalen Zugriff auf jeden Einzelnen ermöglichen. Die Auswirkungen zielen dabei nicht nur auf den von vielen beschworenen Überwachungsstaat ab, sondern auf *die Schaffung eines neuen sozialen Systems,* einer Lebens- und Maschinenwelt, in deren Mittelpunkt nicht mehr lebendige Menschen, sondern nur noch Zeichenkombinationen stehen.

Arbeitszusammenhänge werden aufgelöst durch die gezielte Vereinzelung derer, die zur Telearbeit (insb. Heimarbeit für Frauen) unter noch brutaleren Arbeits- und Sozialverhältnissen gezwungen werden.

Die Wahrnehmung und Durchschaubarkeit von sozialen Abläufen wird durch die Zentralisierung von Einzeldaten in anonymen Computerzentralen verhindert.

Die Vieldeutigkeit der Realität und der menschlichen Kommunikation werden ins computergerechte Schema einer angeblich neutralen Eindeutigkeit gepreßt.

Der heruntergerechnete, jederzeit verschubbare Bürger, verfügbar für Produktion und Büro, verplanbar für Freizeit und Fortpflanzung, entsteht. *Die Vor-Datenzeit ist vorbei!!!!*

Bisher sind die Auswirkungen der neuen Informationstechnologie meist nur unter Einzelaspekten (Datenschutz, Rationalisierungsproblem, Medienfrage ...) behandelt worden. Effektive Gegenwehr hingegen erfordert die übergreifende Diskussion und Analyse aller Bausteine des neuen *computerisierten Sozialsystems!*

Wir rufen daher auf zum *„Ratschlag* gegen die *Schöne Neue Welt"* vom 28.-30. Oktober in Köln, in den Räumen der Pädagogischen Hochschule, Gronewaldstr. Neben einer Großveranstaltung zum Thema „Nach dem Volkszählungsboykott — weiter gegen Bildschirmtext und den maschinenlesbaren Personalausweis" — bestehen bis jetzt folgende Arbeitsgruppen:

— Neue Technologien im Produktionsbereich:
  — Personalinformationssysteme (AK Rationalisierungen Bonn)
  — „Im Büro" (Prof. Herbert Kubicek)
  — „Im Betrieb" (Ulrich Briefs)
— Bildschirmtext, Fernsehen — Arbeit, Freizeit (Prof. Claus Eurich)
— Die Rolle der Bundespost bei der Entstehung von Kabylon (Toni Weber)
— Auszug aus Technopatria — Aufbruch ins neue Atlantis (Gruppe autonomer und grüner Frauen, Köln)
— Die Vertreibung der Frau aus Verwaltung und Dienstleistungen steht an (Barbara Böttger)
— Welche Daten will der Staat (Prof. Wilhelm Steinmüller)

— Verfassungsstaat und Neue Medien (Prof. Ulrich Mückenberger)
— Computer in Alternativbetrieben
— Neue Medien als Produkt der Militärtechnologie.

Ein Reader mit Materialien zu den einzelnen Arbeitsthemen wird bei der *Anmeldung bis zum 15.10.83* zugeschickt. *Den Unkostenbeitrag von 12,— DM* für den Kongreß bitte auf das Postscheckkonto Köln 169 648-503, Rolf Spitzlei, Sonderkonto einzahlen (Anzahl der benötigten Schlafplätze vermerken!).
Veranstalter: Vorbereitungsgruppe Köln, Asta Uni Köln, Asta PH Köln, KV der Grünen Köln, Humanistische Union NRW, i.V.m. Grünes Bildungswerk NRW e.V.
Weitere Informationen und Kontakt: Vorbereitungsgruppe c/o Stadt-Revue, Zugweg 10, 5000 Köln 1, Telefon (02 21) 31 40 11

Internationale Konferenz über Frauen und neue Technologie

Vom 20. bis 22. Juni 1983 organisierte die ISIS, (ein internationaler Informations- und Kommunikationsdienst für Frauen, Sitz in Rom und Genf) eine internationale Konferenz über „Women and New Technology", die u.a. das Ziel hatte, feministische Strategien für den Umgang mit der neuen Technologie zu entwickeln. Die Konferenz gab folgende Presseerklärung heraus:
„Frauen widersetzen sich nicht notwendigerweise der Neuen Technologie, aber sie können und werden sich der Idee widersetzen, daß die heutige Form der Technologie unausweichlich ist.
Dies war eines der Ergebnisse der ersten Internationalen Konferenz über *Frauen und Neue Technologie,* die vom 20. bis 22. Juni 1983 in Genf stattfand und von ISIS organisiert war. Mehr als fünfzig Forscherinnen und Aktivistinnen aus 18 Ländern tauschten ihre Erfahrungen darüber aus, in welcher Weise die Neue Technologie Gesundheit, Arbeitsmöglichkeiten und das Privatleben der Frauen in verschiedenen Gesellschaften beeinträchtigt.
Einige Aktionen wurden vorgeschlagen, die den Frauen helfen sollen, Kontrolle über den Prozeß des technologischen Wandels zu gewinnen:
— *Entmystifizierung dessen, was Technik ist:* die „Women and Computing Group" aus England hat z.B. einen Mikro-Computer gekauft und bildet Frauen daran aus, ihn für ihre eigenen Gruppen zu benutzen.
— *Organisieren der Frauen am Arbeitsplatz,* sowohl in den Elektronikfabriken, wo sie die Komponenten der neuen Technik produzieren, als auch in den Büros, wo vor allem Frauen an Wort-Prozessoren und Mikro-Computern arbeiten.
— *rasche Verbreitung der Information* über die Gesundheitsschäden, die durch die Arbeit mit dem Chemikalien entstehen, die bei der Herstellung von Elektronik benutzt werden.
— *Verhinderung technologischer Forschung,* die schädlich für Frauen ist, z.B. die Anwendung von Tests zur Geschlechtsbestimmung zum Zweck der Abtreibung weiblicher Föten.
Die Frauen auf der Konferenz beschlossen, ein internationales Netzwerk zu schaffen, um diese Aktionen zu unterstützen und die Entwicklung frauenorientierter, angemessener Technologie zu fördern."
Ein ausführlicher Bericht über diese Konferenz wird als Sondernummer des *ISIS Women's International Bulletin* Nr. 28, September 1983, veröffentlicht. Erhältlich bei: ISIS C.P. 50, 1211 Genf, Schweiz, Preis DM 10,—

Rezensionen

Marga Duran, Margitta Klähn, Melanie Nassauer, Jenny Naumann, Hedwig Rudolph

Geteiltes Leid ist halbes Leid — ein Binsenirrtum!

Neue Formen kapazitätsorientierter Teilzeitarbeit im Berliner Einzelhandel in ihren Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen

Berlin Forschung, Fachliche Leitung: Prof. Dr. Hedwig Rudolph, Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin 1982, 354 S., Preis 34,— DM

und

Maria Kurbjuhn, Carola Pust

Emanzipation durch Lohnarbeit?

Eine Untersuchung über Frauenarbeit im öffentlichen Dienst

Berlin Forschung, Fachliche Leitung Dr. Sebastian Herkommer, Berlin Verlag Arno Spitz, Berlin 1983, 280 S., Preis 25,— DM

Im Rahmen des Förderprogramms der Freien Universität Berlin für junge Wissenschaftler sind jüngst zwei Berichte veröffentlicht worden, die Aufmerksamkeit verdienen, da sie die Erwerbsarbeit von Frauen wieder zum Ausgang ihrer Überlegungen machen. Insbesondere fällt positiv ins Gewicht, daß beide Forschungsarbeiten die Entwicklung der Arbeit und Arbeitszeitformen selbst zum Untersuchungsgegenstand machen, anstatt, wie in jüngster Zeit in der Frauenforschung verbreitet, die psycho-sozialen Reaktionsformen erwerbstätiger Frauen auf ‚Familie und Betrieb' zur alleinigen Erklärungsvariablen zu machen. Da dies hier von vornherein vermieden wird, gelingt es auch in beiden Untersuchungen, die gesellschaftspolitischen Implikationen der Frauenarbeit herauszuarbeiten.

Worum geht es? *Maria Kurbjuhn und Carola Pust* untersuchen in ihrer, wie sie selbst betonen, explorativen Studie, die besonderen Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen im öffentlichen Dienst. Leitende Fragestellungen waren der „Alltag der Frauen im Spannungsfeld zwischen Berufstätigkeit und Familie"; die „Auswirkungen der Arbeitsbedingungen und der privaten Situation auf die Gestaltungsmöglichkeiten der Freizeit"; die „Bedeutung der besonderen Beschäftigungssituation (öffentlicher Dienst)" und die mögliche „Rolle der Gewerkschaften und der Frauenbewegung als kollektive Interessenvertretung". Das Resultat der Untersuchung ist, wie bei einer so vielschichtigen Fragestellung nicht anders zu erwarten, nicht ohne weiteres auf einen Nenner zu bringen. Betont wird von den Autorinnen jedoch in erster Linie, daß die positive Bedeutung, die die Berufsarbeit bei fast allen befragten Frauen hat, zwei Dimensionen hat: einmal die Erweiterung des Haushaltseinkommens; zum anderen die Erfahrung im Arbeitsprozeß, die trotz miserabler Arbeitsbedingungen in ihrer Bedeutung sehr hoch veranschlagt werden.

Marga Duran et al., die neue Formen der kapazitätsorientierten Teilzeitarbeit im Berliner Einzelhandel in ihren Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen untersuchen, kommen zu dem Ergebnis, daß die teilzeitarbeitenden Frauen Bewältigungsstrategien entwickeln, die ihnen jeweils unterschiedlichen Handlungsgewinn eröffnen: (1) Doppelbelastung als ‚Schicksal'; (2) Selbstausbeutung aus Dankbarkeit; (3) Erwerbsarbeit als Statusgewinn; (4) Kooperation (mit Ehemänner) als Handlungsgewinn.

Auf der Basis ihrer sehr materialreichen Untersuchung über neue Technologien und Arbeitseinsatzbedingungen im Einzelhandel sowie der Darstellung variabilisierter Arbeitszeit als verändernde Rahmenbedingungen für die Arbeits- und Lebensbdingungen von Frauen, kommen die Autorinnen zu dem Schluß, daß der Grad der Einbindung in familiale Anforderungsstrukturen das Arbeitshandeln und das gesellschaftspolitische Aktivitätsniveau der Frauen bestimmt.

Beide Studien sind in Ansatz und Reichweite sehr verschieden.

— Kurbjuhn/Pust, die in ihrer Untersuchung versucht haben, die welchsel-

seitige Bedingung und Widersprüchlichkeit der Sphäre der Arbeit und Nichtarbeit vor allem konzeptionell einzufangen und dabei etwas versäumen, den empirischen Gehalt einschlägiger Studien aufzunehmen;
— Duran et al., die sich sehr kenntnisreich auf die aktuelle Diskussion und Forschung zu Frauenarbeit und Arbeitszeit bzw. Arbeitszeitformen und -politik beziehen und daher selbst ertragreiche Hypothesen für weiterführende empirische Forschung formulieren.

Dennoch kommen beide Studien übereinstimmend zu dem Schluß, daß die Analyse von Arbeits- und Lebensbedingungen erwerbstätiger Männer und Frauen sowie der Entwicklung sozialer Bedürfnisse erst am Anfang steht. Dem Umwälzungsprozeß der sozialen und individuellen Lebensbedingungen sei bisher in der Forschung zu wenig Rechnung getragen worden; gerade er sei jedoch der entscheidene Parameter für das Arbeitshandeln erwerbstätiger Frauen. Weder seien es allein die Arbeitsdingungen noch die je subjektiven Verarbeitungsformen der Hausarbeit, die das soziale Handeln erwerbstätiger Frauen jeweils hinreichend erklären könnten. Gemessen am damit einhergehenden Anspruch zur Erfassung des vielschichtigen sozialen Umwälzungsprozesses, der die Entwicklungsrichtung, die die Frauenerwerbsarbeit nimmt, entscheidend mit beeinflussen dürfte, haben beide Forschungsberichte einen ersten Beitrag zu seiner Einlösung geleistet.

Sabine Gensior

Ulrike Kolb, Jutta Stössinger

Salto vitale — Frauen in Alternativprojekten

Fischer alternativ. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt/M. 1981

„Salto vitale" bedeutet: Sprung ins Leben. Das Buch beschreibt Frauen, die diesen Sprung wagen, indem sie in alternative Projekte einsteigen. Einsteigen, weil ihnen die hoch hängenden aber sauren Trauben einer „normalen Lebenskarriere" mit Familienfrieden und beruflichem Aufstieg nicht mehr schmecken. Die Autorinnen sehen die Alternativbewegung als Weiterentwicklung der Studentenbewegung. Nach ihrer Ansicht waren es die Frauen, die wesentlich dazu beigetragen haben, daß die Bewegung von der reinen Theoriefindung abkam und sich dazu bekehrte, die Lebensbedingungen hier und jetzt zu verändern, Entwürfe für ein besser lebbares Leben zu entwickeln. Hierzu gehört auch die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Nach einem historischen und theoretischen Abriß und einigen Gedanken zum Verhältnis Frau-Natur-Mütterlichkeit berichtet das Buch über diese Frauen, zum Teil dürfen sie aber auch selbst zu Wort kommen. Alle Frauen, die beschrieben werden oder selbst schreiben, haben radikale Entscheidungen getroffen, um Gewünschtes zu realisieren. Sie haben diese Einscheidungen, bis auf wenige Ausnahmen, gemeinsam mit Männern getroffen. Es werden keine alternativen Frauenprojekte beschrieben, sondern Frauen in Alternativprojekten.

Die Frauen haben erfahren, daß die geschlechtsspezifischen Arbeitszuständigkeiten nicht automatisch aufgehoben sind, wenn frau sich aus normal-bürgerlichen Zusammenhängen befreit. Doch ist die Aufhebung dieser gesellschaftlich wirksamen Trennungen zwischen Kopf und Bauch, zwischen oben und unten Programm alternativer Projekte.

In dem Bändchen wird eine Gruppe beschrieben, die sich zu alternativer Geburtsvorbereitung trifft, bei der auch Männer einbezogen werden, mit dem Ziel, sie an der Erziehung der Kinder und am Haushalt zu beteiligen. Es folgt die Geschichte über Martha, die wollespinnene Hexe, der die ökologische Frage zunächst wichtiger ist als die Frauenfrage und die nach einer konsequenten Suche, in deren Verlauf sie durch die tiefsten Tiefen hindurchtaucht, um neu an die Oberfläche zu kommen, das ganzheitliche Durchströmen von Wärme nur noch bei Frauen finden kann. Am Bei-

spiel von Martha wird verdeutlicht, daß es nicht nur die ganz jungen Frauen sind, die es wagen, Neues zu beginnen und ihren Träumen nachzuspüren. Problematisch sehen die Frauen im „Achberger Kreis", einer Gruppe fortschrittlicher Anthroposophen, ihre Rolle: Sie sind es, die weiterhin zu Hilfsarbeiten herangezogen werden, während die Männer die wichtigen Statements abgeben. Vielleicht sollten sie die aufgelöste Frauengruppe wieder beleben, um der männlichen Dominanz ihre eigenen Ideen und Träume entgegenzusetzen.
Besser gelingt die Auflösung von Rollenfestschreibungen den Frauen in einer Landkommune, mit denen sich der vierte Praxisbeitrag befaßt. Obwohl auch dort „die Männer den Haushalt schlampiger machen". Aber das große alternative Ziel, sich mit einer neuen Art zu leben auseinanderzusetzen, ist den Frauen dort sowieso wichtiger, als die Beziehung zu Männern. Die Frauen aus der anschließend beschriebenen Frauenwohngemeinschaften sehen in ihrem Zusammenleben die Alternative zum Leben in der Kleinfamilie, für die der Wunsch zusammenzuziehen aus der Frustation über die selbsterlebte „Familienidylle" entstand. Gemeinsam fühlen sie sich stark, auch stark genug, um einmal schwach sein zu können. Ein vierzehnjähriges Mädchen berichtet Geschichten aus dem Kinderladen, wo es nach ihrer Ansicht eigentlich nie Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen gab. Ähnlich ist es im Lager der Anti-Atomkraftbewegung, wo Frau zehn Stunden am Tag Bauern-Männer-Arbeit machen kann, um dann wieder als Krankenschwester gebraucht zu werden und später an einem Film mitarbeiten zu dürfen. Frauenprobleme gibt es da (scheinbar) nicht.
Anders im Haus für mißhandelte Frauen. Die Frauen, die dieses Haus gegründet haben, lernen, daß die Beziehungsstrukturen zwischen Mann und Frau und die Bewältigungsstrategien bei den betreuten Frauen ganz anders verlaufen, als bei ihnen selbst. Sie lernen daraus, auf Auseinandersetzungen einzugehen und sie besser durchzustehen. Probleme haben sie damit, daß sie ihr alternatives Projekt letztlich nicht in erster Linie für sich selbst machen, sondern für andere Frauen. Anders ist das bei den Frauen aus den nächsten beiden beschriebenen Projekten, der Arbeiterselbsthilfe und der Ufa-Fabrik. Hier geht es darum, das eigene Leben und Arbeiten sinnvoll zu gestalten. Männer und Frauen machen im wesentlichen die gleiche Arbeit und lernen in gleicher Weise für das gemeinsame Ziel einer Gesellschaft, in der Erwachsene, Alte und Kinder gleichwertig zusammenleben, zu arbeiten, weil sie ja „langfristig schon alle dasselbe wollen". Trotzdem kommt es auch da vor, daß die Männer mehr reden, schneller, sicherer und selbstbewußter auftreten und es lockerer und lustiger ist, wenn Frauen unter sich zusammenarbeiten.
Es folgen Berichte einer Theaterarbeitsgruppe und einer Frau, die Filme macht und der es nicht gelingt, in der Zusammenarbeit mit Männern, die die Prinzipien bestimmen, ihre Hälfte zu erobern. Müde und matt von den Anstrengungen stellt sie sich die Frage, was sie falsch gemacht hat und was sie als nächstes tun wird.
Ein Alternativbändchen, informativ nicht nur für Einsteigerinnen, sondern für alle, die ihr eigenes Leben und Arbeiten reflektieren. Informativ vor allem deshalb, weil Frauen zu Wort kommen, die bereits Entwürfe für ein besseres Leben mehr oder weniger erfolgreich entwickelt haben. Allerdings ist auf den Entwurf verallgemeinerbarer (feministischer) Strategien verzichtet worden.

Gisela Notz

Ursula Nienhaus

Berufsstand weiblich

Transit Verlag Berlin 1983, 184 Seiten, Preis 28,— DM

Unter dem Titel: „Berufsstand weiblich" hat Ursula Nienhaus kürzlich eine ausgezeichnete Geschichte weiblicher Angestellter (vom Ende des letzten Jahrhunderts bis heute) veröffentlicht. Es wird schnell deutlich, weshalb diese

Gruppe von Frauen bislang in der feministischen Geschichtsschreibung vernachlässigt worden ist:
Weibliche Angestellte verstehen sich nicht als Proletarierinnen oder Sozialistinnen, aber auch nicht als Bürgerinnen. Sie streben Veränderung ihrer alltäglichen Arbeits- und Lebensbedingungen an, sehen aber den Zusammenhang ihrer Unterdrückung mit gesellschaftlichen Strukturen nur ansatzweise, beziehen ihn zumindest nicht in die Ziele ihrer Veränderung mit ein. Sie akzeptieren einerseits patriarchalisch-kapitalistische Verhältnisse, bekämpfen andererseits deren Symptome dort, wo sie sich als Übergriffe in ihre Lebens- und Arbeitsverhältnisse äußern. Dies sind vor allem die Unterbewertung ihrer Tätigkeit, sobald sie überwiegend von Frauen getan wird, ihr zyklisches Nachgefragt - und - wieder - aus - dem - Arbeitsmarkt - Verdrängtwerden, die Begrenzung ihrer autonomen Lebensmöglichkeiten durch Angriffe von seiten der Kollegen, Vorgesetzten und der Familie. Zur Durchsetzung ihrer Vorstellungen gründeten sie die erste Frauengewerkschaft und andere Organisationen, organisierten Streiks und machten Frauenhäuser auf; sie schlossen sich jedoch nicht der proletarischen Frauenbewegung an.
Diese Ambivalenz in der Geschichte weiblicher Angestellter zeigt U. Nienhaus präzise anhand einer Fülle von historischen und aktuellen Dokumenten auf. Sie setzt damit dem hartnäckigen Vorurteil von „den unpolitischen weiblichen Angestellten" deutlich etwas entgegen.
Sie zeigt gleichzeitig an diesem Beispiel auf, daß Frauenbewegung immer Mangel an Durchsetzungs- und Veränderungskraft haben wird, wenn sie Ansprüche an Autonomie und an gesellschaftliche Veränderung nicht miteinander vermittelt. Insofern enthält diese Geschichte der Angestellten zahlreiche Anregungen für die feministische Bewegung.
Auch die formale Aufmachung des Textes ist bemerkenswert: Es handelt sich nicht um eine trockene Abhandlung und Datensammlung. Etwa die Hälfte des Textes besteht aus Originalzitaten, die eine konkrete Vorstellung vom Leben der angestellten Frauen und von ihrer Politik vermitteln. Die Zusammenfassung der zugrunde liegenden Materialien in einem getrennten Band ermöglicht detaillierteres Nachforschen, ohne daß der Lesefluß dadurch behindert wird. Die Originaltextstellen sind außerdem formal vom kommentierenden Text deutlich abgehoben durch ein dünneres Druckbild, ebenfalls eine Leseerleichterung. Bilder und Photos zu den Themengebieten unterstreichen die Aussagen.
Abschließend läßt sich dieses Buch von Ursula Nienhaus in drei Stichworten beschreiben: Wichtig, spannend und sehr gut vermittelt!

Gertrud Backes

Gisela Mohr; Martina Rummel; Dorothee Rückert (Hrsg.)

Frauen: Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation

U&S Psychologie, München-Wien-Baltimore 1982, 162 Seiten, 28,— DM

„Uns interessiert besonders die Mehrheit der Frauen" schreiben die Herausgeberinnen im Vorwort und begründen mit dieser Orientierung die Vernachlässigung wichtiger besonderer Probleme von Frauen (z. B. von Ausländerinnen), aber auch eines wichtigen Bereichs wie Sexualität, der alle Frauen gleichermaßen betrifft.
So entsteht ein Sammelband mit Beiträgen zu einigen zentralen Arbeits- und Lebenszusammenhängen von Frauen aus vorwiegend psychologischer Sicht. Er enthält Aufsätze zur Sozialisation von Frauen, zur Frauenarbeit (als Erwerbs- und Hausarbeit) und zu Frauenerwerbslosigkeit. Arbeit als bezahlte Arbeit wird als zentraler Punkt im Leben von Frauen angesehen.
Eingeleitet wird der Band mit dem Artikel „Frauen, ein blinder Fleck in der Psychologie" von Eva Bamberg und Gi-

sela Mohr, in dem auf die Vernachlässigung der Frauen innerhalb sozialwissenschaftlicher und psychologischer Forschung verwiesen wird. Die herrschende Forschung über Frauen sei gekennzeichnet durch die fehlende Berücksichtigung von Frauen (insbesondere beim Themenkomplex „Arbeit") oder durch die ausschließliche Berücksichtigung beim Themenkomplex „Familie", die beiden Seiten der wissenschaftlichen Diskriminierung von Frauen. Auf die Vereinheitlichung in bezug auf den theoretischen Hintergrund verzichten die Herausgeberinnen ausdrücklich, um — wie sie schreiben — die Diskussion innerhalb der Frauenbewegung zu bereichern.
Aber der Diskussion innerhalb der Frauenbewegung dient es mehr, wenn die unterschiedlichen politischen und theoretischen Inhalte und Standpunkte benannt werden. Gerade diese Klarheit im Benennen der unterschiedlichen inhaltlichen Hintergründe fehlt aber. Beiträge, die über Frauenforschung „zum Nutzen von Frauen" und „Parteilichkeit für Frauen", was auf die gleiche Ebene wie arbeitnehmerorientierte Wissenschaft gesetzt wird, hinausgehen, vermisse ich in diesem Sammelband. So zieht sich Frauenforschung — verstanden als Defizitforschung — durch die meisten Aufsätze in diesem Buch.
Mit dem Buch wird ein recht guter Überblick über die Aufarbeitung des Bestandes an Forschungsergebnissen im Bereich der Erwerbsarbeit und mit Einschränkungen im Bereich der Hausarbeit gegeben. Mich als Betroffene hat jedoch der Artikel: „Wenn Frauen ihren Arbeitsplatz verlieren" von Annette Gnegel und Gisela Mohr enttäuscht. Ich frage mich, warum wird — wenn prinzipiell erkannt worden ist, daß es einen Unterschied zwischen Arbeitslosigkeit und Erwerbslosigkeit für Frauen gibt — nicht konsequent von Erwerbslosigkeit gesprochen und warum heißt der Artikel dann nicht: „Wenn Frauen ihren bezahlten Arbeitsplatz verlieren"?
Gut gefallen hingegen hat mir der Beitrag von Christiane Schmerl: „Einige Gedanken zur Sozialisation von Frauen." Die Abkehr von der Auffassung der Determiniertheit der Frauen durch die „frühkindliche geschlechtsspezifische Sozialisation" bietet einen Ansatz über die Bestandsaufnahme hinaus, den Einfluß aktueller Lebensbedingungen, Möglichkeiten zur Selbstsozialisation und damit Veränderungen zu untersuchen. Jedoch konnten die Herausgeberinnen keinen Beitrag zu den psychologischen Voraussetzungen für gesellschaftliches Engagement bei Frauen finden (S. VI).
Mit dem Kapitel: „Psychologische Störungen bei Frauen: Hinweise für Prävention und Therapie" wird das Buch abgeschlossen. An dieser Stelle hätte ich mir ein zusammenfassendes, eigenständiges Kapitel mit theoretischen und politischen Schlußfolgerungen vorstellen können. So wird nochmals „Frau-Sein" als psychologische „Defizit-Situation" festgeschrieben und ich frage mich, was bringt uns Frauen solche Forschung?
Insgesamt enthält das Buch eine Menge von Material über den sozialwissenschaftlichen und psychologischen Forschungsstand, einschließlich eines ausführlichen Literaturverzeichnisses, was vielleicht rechtfertigt, einen neuen Sammelband herauszugeben. Es wurde mir aber wieder mal deutlich, daß es nicht ausreicht, die Diskriminierung von Frauen lediglich zu beschreiben. Auffällig ist das mangelnde Interesse oder auch die mangelnde Fähigkeit — auch von forschenden Frauen Möglichkeiten der Veränderung (psychologisch-individuelle und gesellschaftliche) zu untersuchen. Über die Bestandsanalyse hinaus ist es für uns Frauen wichtig zu fragen, wo denn unsere Möglichkeiten liegen, die uns diskriminierenden patriarchalischen Machtverhältnisse zu ändern.
Die Tatsache, daß sich die Beiträge auf sozialwissenschaftliche bzw. psychologische Forschung begrenzen (kein interdiziplinärer Ansatz), daß die unterschiedlichen theoretischen Positionen innerhalb der Frauenbewegung nicht herausgearbeitet werden (die Unbestimmtheit des Konzeptes), verhindern es, politische Schlußfolgerungen zu ziehen.

Angelika Blickhäuser

Autorinnen

Gertrud Backes, 28 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie und Sozialpolitik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Soziologie der Sozialarbeit und Sozialpolitik, Altern bei Frauen, berufliche Bildung und Erwerbsarbeit von Frauen.

Veronika Bennholdt-Thomsen, 39 Jahre, einen Sohn von 3 Jahren, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980—81 Koordinatorin des Postgraduierten-Programms „Women and Development'' am Institute of Social Studies, Den Haag; jetzt Professorin auf Zeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld.

Ute Birkenbeil-Studer, 36 Jahre, Soziologin mit Schwerpunkt Frauen und Dritte Welt, lebte 3 Jahre in Peru und jetzt in Zürich, arbeitet an ihrer Dissertation über Frauen in Peru, verheiratet, 2 Kinder (3 Jahre und 6 Wochen).

Barbara Böttger, 40 Jahre, Journalistin, 2 Kinder, Studium der Ethnologie und Soziologie, arbeitet als freie Mitarbeiterin beim WDR und anderen Rundfunkanstalten.

Iris Bubenik-Bauer, 37 Jahre, studierte Soziologie, Psychologie, Arbeitslehre/Politik, Geographie und Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Probleme der Frauenemanzipation in der VR China'', unterrichtet an einem interdisziplinären Frauenprojekt an der Universität Bremen, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt — bes. Frauen in China, kollektive und private geschlechtsspezifische Sozialisation; Alleinerziehende einer achtjährigen Tochter.

Hildegard Demmer, 29 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Sozialpolitik (Rente), arbeitet zur Zeit als Aushilfe im Arbeitsamt Bielefeld, wohnt in Bielefeld.

Hilde Fauland, 30 Jahre, Wirtschaftspädagogin, nach zweijähriger Berufstätigkeit in einem Wirtschaftsunternehmen Ausstieg, schreibt derzeit eine Diplomarbeit in Politologie an der FU Berlin.

Cornelia Giebeler, 28 Jahre, Studium der Soziologie mit Schwerpunkt: Frauen und Dritte Welt, 2 Jahre lang ABM-Stelle an der VHS Herford mit dem Schwerpunkt: Teilzeitarbeit — Arbeitszeitverkürzung, erwerbslos, arbeitet zur Zeit im Arbeitslosenzentrum/Herford in einer Frauengruppe, ein Kind.

Ruth Kümmerle, 34 Jahre, Diplompädagogin, war Assistentin am Institut für Arbeits- und Berufspädagogik der FU Berlin, z. Z. erwerbslos.

Bettina Küpper, 26 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Sozialpolitik, z. Z. erwerbslos, wohnt in Bielefeld.

Edelgard Kutzner, 28 Jahre, Soziologin, Arbeitsschwerpunkte: Frauenerwerbsarbeit, Betriebs- und Industriesoziologie, Sozialpolitik in ihrer Wirkung auf Frauen, z. Z. erwerbslos, wohnt in Bielefeld.

Ilse Lenz, studierte Ostasienwissenschaft und Politologie, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Universität Münster, ist Mitarbeiterin

in der Redaktion der Zeitschrift „Peripherie" und engagiert in einer Frauengruppe gegen internationale sexuelle Ausbeutung u.a. von Thai-Frauen in Deutschland (AGISRA). Arbeitsschwerpunkte: Zusammenhang von Frauenfriedensbewegung und Dritte Welt-Bewegung.

Maria Mies, 52 Jahre, Studium der Ethnologie und Soziologie, Professorin für Soziologie am Fachbereich Sozialpädagogik, FH Köln, Arbeitsschwerpunkte: Frauen in der Dritten Welt, feministische Theorie und Methodologie. Von 1979 bis 1981 Aufbau des Schwerpunkts: „Women and Development" am Institute of Studies, Den Haag.

Carola Möller, 53 Jahre, Sozialwissenschaftlerin, freiberuflich tätig. Arbeitsbereiche: Frauenforschung mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut.

Petra Müller, 32 Jahre, studierte Volkswirtschaft, Dozentin für Wirtschaftspolitik und Frauenfragen an der Volkshochschule Braunschweig, arbeitet an einer Dissertation zum Thema: „Politische Dimensionen von Frauenbewegungen".

Christel Neusüß, 46 Jahre, Studium der Germanistik, Philosophie, Politischen Wissenschaft, Professorin für Politische Wirtschaftslehre an der Fachhochschule für Wirtschaft, Berlin. Arbeitet z.Z. an einer grundlegenden Kritik der Organisations-, Handlungs- und Arbeitsvorstellungen der Arbeiterbewegung vom Standpunkt der Frauen aus.

Gisela Notz, 41 Jahre, studierte Pädagogik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Humanisierung des Arbeitslebens, berufliche Bildung und Arbeitssituationen von Frauen.

Rhoda Reddock (Trinidad), 30 Jahre, MA in Development Studies, z.Z. Lecturer im Schwerpunkt „Women and Development" am Institute of Social Studies, Den Haag, arbeitet an einer Dissertation über „Frauen, Arbeit und Widerstand in der Karibik, eine Sozialgeschichte weiblicher Arbeit von der Sklaverei bis zur Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung von Trinidad und Tobago".

Tekla Reimers, 36 Jahre, Studium der Zoologie und Meereskunde, wissenschaftliche Assistentin an der Universität Duisburg, Arbeitsschwerpunkte: Ökologie, Sexualbiologie; hat eine dreijährige Tochter.

Brigitte Sellach, 40 Jahre, Sozialarbeiterin und Soziologin, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Frankfurt, Interessensschwerpunkte: Arbeits- und Lebenszusammenhänge von Frauen, mit Frauen.

Barbara Stiegler, studierte Psychologie und Pädagogik, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeitskräfteforschung, Arbeitsschwerpunkte: Ausbildung und Erwerbsarbeit von Frauen, Humanisierung der Arbeit, gewerkschaftliche Aktivitäten und ihre Bedingungen.

Claudia von Werlhof, 40 Jahre, ein Kind (ein Jahr), studierte Volkswirtschaft und Soziologie, arbeitet als wissenschaftliche Assistentin an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld. Arbeits- und Interessenschwerpunkte: Theorie der Frauenarbeit, Frauen in der Dritten Welt.

Ute Winkler, 25 Jahre, Studium der Soziologie mit Schwerpunkt Frauen und Dritte Welt, arbeitet als Sekretärin an der Universität Bielefeld und bereitet den Kongreß „Zukunft der Frauenarbeit" mit vor.

Anzeige

Feministische Studien

Themen des neuen Heftes: *Erato – Strophen der Liebe. Zur Erotik in Matriarchalen Gesellschaften • Sinnlichkeit in der frühen Mutter-Tochter-Beziehung • Fotoroman – Frauenbild, Paarbeziehungen und Sexualität in einem Massenmedium • Die Wiederentdeckung der Normalität von Frauen-Beziehungen • Der verborgene Eros. Zur Kunst von Frauen • Was ist anders im Frauenklo? Ein Vergleich zwischen männlicher und weiblicher Toilettenkommunikation • Diskussionen • Informationen • Rezensionen*

Bestellen Sie die beiden Hefte des Jahrgangs 1983 der »Feministischen Studien« zum ***Vorzugspreis von DM 28,–.*** *Die Erstausgabe Heft 1/1982 ist zum Einzelheftpreis von DM 20,– noch lieferbar, solange Vorrat reicht.*

Bitte beachten Sie: Wir liefern nach Ablauf des Vorzugsangebots zum regulären Bezugspreis (Jahresabonnement DM 35,– zuzügl. Versandkosten) weiter, falls nach Auslieferung des zweiten Heftes keine Abbestellung erfolgt.

BELTZ

Beltz Verlag, Abonnenten-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Anzeige

KONGRESS

Köln dez. 81

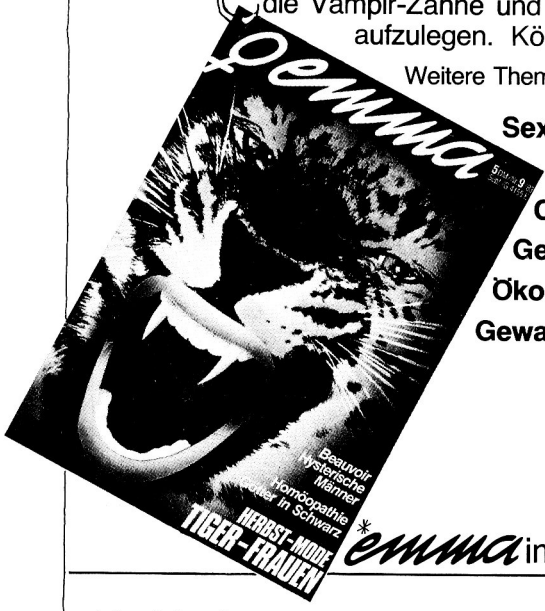
DOKUMENTATION

AUTONOME
FRAUENBEWEGUNG
UND DIE
ORGANISATIONSFRAGE

Die Dokumentation ist zum Preis von 10,— DM beim Verein:
Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen,
Jülicher Str. 22, 5000 Köln 1,
zu bestellen oder in Frauenbuchläden zu kaufen.

Angel dir die neue emma*

Informationen. Haltung. Übermut. Drunter tun wir's nicht. emma auf dem Sprung nach vorn. Was bleibt uns Frauen auch anderes übrig: hinter uns gähnt der Abgrund. Da fauchen wir lieber, zeigen die Vampir-Zähne und vergessen nicht, Rouge aufzulegen. Können wir uns erlauben.



Weitere Themen im Heft:

Sex: Matte Männer
Neue Medien: Die wollen alles
Chile: Gespräch mit Gladys Diaz
Geschichte: Die sogenannte Linke
Öko-Medizin: Götter in Schwarz
Gewalt: Friedliche Beerdigung?

*emma im Abo 10 Mark billiger!

Ich möchte die neue emma kennenlernen
☐ **und bestelle ein Probeheft,**

das ich mir 14 Tage lang anschauen kann. Wenn ich nicht daran interessiert bin, die emma weiter zu beziehen, gebe ich es innerhalb dieser Zeit mit Brief oder Karte der angegebenen Adresse bekannt. Das Probeheft kann ich behalten. Reagiere ich nicht, werde ich emma-Abonnent/in und beziehe ab sofort monatlich die emma druckfrisch frei Haus.

Das Jahresabo kostet 50 Mark im 1. Jahr, danach den üblichen Preis, zur Zeit 60 Mark. (Inlandpreise)

Name _____

Straße/Haus-Nr. _____

PLZ/Ort _____

Datum/Unterschrift _____

Den Coupon sende ich an:
emma-Leserinnen/
Leser-Service
Postfach 10 48 49
2000 Hamburg 1

IB09NOOP

Anzeige

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V.

Bisher erschienen:
Nr. 1 Erste Orientierungen, 1978 (vergriffen)
Nr. 2 Berichte vom Kölner Kongreß (Nov. 78) „Feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern", 1979 (vergriffen)
Nr. 3 Frauen und 3. Welt, 1980
Nr. 4 Frauen, Räume, Architektur, Umwelt, 1980
Nr. 5 Frauengeschichte
Dokumentation des 3. Historikerinnentreffens in Bielefeld, April 81, 1981
Nr. 6 Alma Mater
Mütter in der Wissenschaft, 1982
Nr. 7 Weibliche Biographien
Dokumentation der Tagung in Bielefeld, Oktober 81, 1982
Zu beziehen beim:
Verlag Frauenoffensive, Kellerstraße 39, 8000 München 80

---

aus dem Heft:

Christina Thürmer-Rohr: Aus der Täuschung in die Ent-täuschung — Zur Mittäterschaft von Frauen

Petra Müller: Sind Frauen friedfertig?

Brunhilde Sauer-Burghard: „Nur wenige Frauen haben nicht mitgemacht". — Feminismus gegen Militarismus?

Unbekannte Autorinnen: Militarismus kontra Feminismus

Theresa Wobbe: Dollars, Männer, Krieg und Illusionen — Ein Zeitalter geht zu Ende

Maria Mies: Frauenbefreiung und nationaler Befreiungskampf — Geht das zusammen?

Ute Annecke, Carola Möller: Frauen — Krise — Krieg

Außerdem bieten die »beiträge« Diskussionen, Dokumentationen, Übersetzungen und Buchbesprechungen.

Erscheinungsweise: dreimal jährlich, Abonnement- und Einzelbestellungen über den Verlag, Einzelheft: 14,— DM, Jahresabonnement: 38,— DM

Verlag und Redaktion:
Jülicher Straße 22, 5000 Köln 1

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V.

Heft 11 der *„beiträge zur feministischen theorie und praxis"* wird im Frühjahr 1984 erscheinen,
zum Thema: *„Feministische Forschung oder Frauenforschung" — Diskussionen über und Erfahrungen mit feministischen Methoden.*

Abonnement-Bestellung

Hiermit bestelle ich ab Heft ..... die *„beiträge zur feministischen theorie und praxis"*

- als Jahresabonnement zu 38,— DM ☐
- als Mitgliederinnenabonnement zu 35,— DM ☐
- als Förderabonnement ab 60,— DM ☐

Name: .....

Anschrift: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

Redaktion und Verlag: Jülicher Str. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/23 69 27

Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.
Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) Nr. 7 192 032

Abonnement-Bestellung

Hiermit bestelle ich ab Heft ..... die *„beiträge zur feministischen theorie und praxis"*

- als Jahresabonnement zu 38,— DM ☐
- als Mitgliederinnenabonnement zu 35,— DM ☐
- als Förderabonnement ab 60,— DM ☐

Name: .....

Anschrift: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

Redaktion und Verlag: Jülicher Str. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/23 69 27

Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e. V.
Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) Nr. 7 192 032